FRITZ NONNENBRUCH

Politik Technik und Geist

Fritz Nonnenbruch / Politik, Technik und Geist

Politik, Technik und Geist

Von

Fritz Nonnenbruch



1939

Hoheneichen-Verlag / München

Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München

Vorwort

Dieses Buch ist nicht im Auftrag der NSDAP. geschrieben worden und ist deshalb auch nicht parteiamtlich. Es ist eine persönliche Arbeit seines Verfassers, der sich bewußt ist, daß es eine Lebensaufgabe ist, in den Nationalsozialismus hineinzuwachsen, und der sich bemüht, dieser Aufgabe gerecht zu werden.

„Eine Persönlichkeit wächst immer durch entscheidende, aus ihrem Innern stammende Gedanken, Werke und Taten heran. Große Entschlüsse aber auf allen Gebieten des Lebens sind immer in der Einsamkeit geboren worden.“ (Alfred Rosenberg auf dem Reichsparteitag 1938.)

Die Niederschrift des Buches haben „aus dem Innern stammende Gedanken“ veranlaßt, durch die der Verfasser sich selber Klarheit schaffen wollte. Er hält seine Arbeit für erfolgreich, wenn sie Menschen in die Hände kommt, denen sie neue Einsichten eröffnet und Klarheit gibt: und denen sie dadurch im Ringen um ihre Persönlichkeit und Haltung hilft.

Der Verfasser.

Inhalt

1. Kapitel

Die Revolution der Technik

Das deutsche Volk ringt um seine Freiheit. Zu der erstrebten Freiheit gehört auch die Abstreifung des Zwanges, vom Auslande Rohstoffe beziehen zu müssen. Deutschland muß aus jener Zone heraus, wo die wirtschaftliche Abhängigkeit in die politische Abhängigkeit vom Auslande übergeht. Die Sicherung der eigenen Rohstoffbasis ist nur durch vollen Einsatz der Technik und Chemie zu erreichen.

Aber nicht nur in Deutschland vollzieht sich ein Übergang in breiter Front zu synthetischen Rohstoffen. In der ganzen Welt arbeiten die Chemiker und Ingenieure. Mit dem künstlichen Stickstoff ist ein neues und vorläufig unabsehbares Feld der Erzeugung erschlossen. Zwar ist der künstliche Stickstoff nicht das erste Erzeugnis der chemischen Synthese, wohl aber war er das eindrucksvollste: die Luft wurde zum Rohstoff industrieller Produktion! In endloser Reihe kamen die modernen Kunststoffe, zu denen die Kunstfaser und Herstellung der Kunstharze, zu denen auch der künstliche Kautschuk gehören, kam die Gewinnung von Ölen und Benzin aus Kohle.

Benzin und Kautschuk sind „auch" Naturprodukte: dieses „auch" schließt einen Zeitenumbruch in sich ein. Diese Rohstoffe werden jetzt, nachdem der Mensch die Fähigkeit hat, sie synthetisch herzustellen, nicht mehr „nur" von der Natur bereitgestellt. Der Mensch wird frei von der Gebundenheit an die natürlichen Rohstoffe.

Es ist wichtig gewesen, daß die Natur diese Rohstoffe lieferte. Weil sie das getan hat, sind diese natürlichen Rohstoffe verarbeitet worden, und der Mensch hat sich an diese Erzeugnisse gewöhnt. Er benötigte sie auch dann noch, als die Zufuhr dieser Roh-

stoffe nach Deutschland stockte. So kam der Antrieb, die Chemie und Technik in größtem Umfange einzusetzen, um durch die Entwicklung neuer Verfahren und die großgewerbliche Ausnutzung dieser Verfahren den Mangel der Belieferung mit den natürlichen Rohstoffen auszugleichen.

Doch besteht der Eindruck, daß es bei dem bloßen Ausgleich der fehlenden natürlichen durch die synthetischen Rohstoffe nicht bleiben wird. Die energischen Menschenrassen machen eine Zeit, wie sie seit dem Beginn des Weltkrieges verflossen ist, nicht durch, um dann endlich wieder Zustände wie vor dem Kriege als einen ruhigen Hafen zu erreichen. Alle diese Geschehnisse haben einen Sinn, wenn sie die Wehen einer neuen Geschichtsepoche sind. Auf dem Gebiete der Chemie und Technik verhält es sich offensichtlich so. Es ist unmöglich, daß Stickstoff, Kautschuk und Benzin zwar auf synthetischem Wege gewonnen werden, daß aber die Chemie nach diesen großen Erfolgen haltmacht und sonst alles beim alten sein läßt.

Von der Wirtschaft und unseren Bedarfsgewohnheiten aus gesehen ist es notwendig gewesen, daß der Kautschuk und das Petroleum von der Natur gegeben waren. Ohne diese Rohstoffe hätte ihre Verarbeitung sich nicht ausbilden können, und dann wären Schwierigkeiten in der Belieferung mit diesen Rohstoffen nicht als volkswirtschaftliche Not empfunden worden. Von der Chemie aus gesehen aber ist es ein Zufall, daß es Kautschuk und Öl in der Natur gibt; denn in der Herstellung dieser Stoffe ist sie von dem natürlichen Gummi und Öl unabhängig. Wenn die Chemie Rohstoffe erzeugen kann, die es zwar in der Natur gibt, von denen sie aber unabhängig ist, ist es auch denkbar, daß sie Rohstoffe herstellen kann, für die es in der Natur keine Vorlagen gibt.

Das bedeutet nicht nur eine gewaltige chemische Revolution, sondern eine Revolution der gesamten Erzeugung. Wie sieht diese Revolution aus?

Bisher verarbeitete der Mensch die Rohstoffe, die in der Natur vorkamen. Er mußte die Eigenschaften der natürlichen Rohstoffe berücksichtigen und sie geschickt ausnützen, um die erstrebten

Eigenschaften des Fertigerzeugnisses zu erreichen. Wir sind an unsere Kleidung gewöhnt, und diese Gewöhnung hält uns von weiterem Nachdenken darüber ab, wie stark unsere Kleidung, ihr Zuschnitt usw. von den Eigenschaften der Wolle bedingt sind. Alle bisherigen Fertigerzeugnisse sind ein Kompromiß zwischen den Eigenschaften der Rohstoffe und den von uns an das Fertigerzeugnis gestellten Ansprüchen.

Weiter. Es hat lange gedauert, bis man die Bedeutung des Standortes der einzelnen Werke für den Aufbau der Wirtschaft erkannt hat. Die Umstände, die die Auswahl des Standortes bestimmen, sind sehr wesentlich für den Aufbau der Wirtschaft. Die Erkenntnis von dieser Wichtigkeit der Standorte für die gesamte Volkswirtschaft kam, als eine ausgebildete Wirtschaftspolitik die Auswahl der Standorte von ihren Gesichtspunkten aus zu lenken vermochte. Während früher die Standortfrage in ihrer Bedeutung nicht gesehen wurde, wird die Verteilung der Fabriken und Siedlungen heute zu einem ausschlaggebenden Gebiet moderner Wirtschaftspolitik.

Die gleiche Bedeutung, die die Verteilung der Werke und Siedlungen im Reichsraum hat, hat für den Aufbau der Wirtschaft die Tatsache, daß jedes Fertigerzeugnis ein Kompromiß zwischen den Eigenschaften des natürlichen Rohstoffes und den von uns an das Fertigfabrikat gestellten Ansprüchen ist. Der Aufbau der gesamten Verarbeitungsindustrie ist von dieser Tatsache abhängig. Aber nicht nur das! Diesen Kompromiß hat die Maschinenindustrie zuwege gebracht. Die Konstruktion der Maschine war von dem Leitgedanken beherrscht, aus den Eigenschaften der natürlichen Rohstoffe das Beste für das Fertigerzeugnis herauszuholen. Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, befand sich die Maschinenkonstruktion stets im Zustande starker Spannung, nämlich in der Spannung zwischen den Eigenschaften des Rohstoffes und den vom Fertigerzeugnis geforderten Eigenschaften. Der Bewegungsspielraum für die Konstruktion war verhältnismäßig eng, solange die Verarbeitung an die Eigenschaften der natürlichen Rohstoffe gebunden war. Um möglichst

eindrucksvoll zu zeigen, was gemeint ist, sei ein phantastisch erscheinendes Beispiel angeführt:

Geht man durch eine Maschinenfabrik, so sieht man Fräsmaschine neben Fräsmaschine stehen. Das Ausfräsen der Zähne eines Zahnrades dauert erstens lange und kostet zweitens viel Öl und viel Material: nämlich die Fräsmaschine. Die Fräsung, die spanabhebende Verformung, ist bedingt von den Eigenschaften des Stahls. Wie aber wäre es, wenn die Fräsung unnötig würde und etwa auch hier gepreßt oder gegossen oder gespritzt werden könnte! Gewiß ist der Gedanke hieran heute noch eine Utopie. Wäre er aber erfüllt, würde jedenfalls eine Menge Arbeit erspart werden. Um die Fräsung kann man nur herumkommen, wenn die Eigenschaften des Materials, für das Zahnrad etwa, die heute die Fräsung notwendig machen, ohne Einbuße der mechanischen Festigkeit geändert werden könnten.

Ob und inwieweit sich die Fräsung umgehen läßt, indem ein für das Spritzen, Pressen oder Gießen geeignetes Rohmaterial gewonnen wird, das die an das Fertigerzeugnis gestellten Ansprüche befriedigt, steht hier nicht zur Debatte. Es sollte nur an diesem Beispiel gezeigt werden, welch große Folgen es für die Verarbeitung hat, wenn der Rohstoff nicht hingenommen werden muß, wie es bisher war, sondern wenn er vor der Verarbeitung vom Menschen beeinflußt werden kann. Für diese Beeinflussung des Rohstoffes vor der Verarbeitung erweitert die Rohstoffsynthese die bisherigen Möglichkeiten in ganz großem Umfange. Der Verarbeitung erschließt sich damit auch ein neues Feld. Die Konstruktion der Maschine würde dann nicht Rücksicht auf die Eigenschaften des zu verarbeitenden Materials zu nehmen brauchen und dadurch gehemmt sein, sondern das Feld, das durch die Konstruktion erfaßt wird, würde wesentlich breiter sein und damit viel mehr Spielraum und die Auswahl aus viel mehr Möglichkeiten erlauben. Zur Konstruktion der Maschine gehört dann die Synthese des zu verarbeitenden Rohstoffes mit hinzu.

Und das ist nicht mehr phantastisch: Wenn Rohstoffe, die in der Natur vorkommen, auf synthetischem Wege gewonnen werden

können, können auch andere, für die die Natur kein Modell bietet, vom Menschen und seiner Kunst erzeugt werden! Während bisher das Fertigerzeugnis ein Kompromiß war zwischen den Eigenschaften des Rohstoffes und unseren Ansprüchen an das Fertigprodukt, braucht in Zukunft das Fertigerzeugnis kein derartiges Kompromiß mehr zu sein. Die verlangten Eigenschaften des Fertigerzeugnisses können aufgezeichnet werden, und dann wird der Rohstoff synthetisch hergestellt, der diese Anforderungen zu erfüllen gestattet. Wenn das Fertigerzeugnis da noch ein Kompromiß ist, so nur deshalb, weil jener Rohstoff für das Fertigerzeugnis gewählt wird, der zugleich die billigste Massenverarbeitung gestattet.

Was im Weltkriege Ersatzstoffproduktion war, ist der Vorbote einer neuen Epoche der Chemie, Technik und schließlich auch der Wirtschaft gewesen. Diese neue Epoche kann unmöglich auf Deutschland beschränkt bleiben. Wir machen heute keine „Ersatzstoffe", sondern wir treten in eine neue Epoche ein, in der die Völker der energischen Rassen uns folgen. Schon allein der Umstand, daß die Maschinenkonstruktion ein viel weiter umstecktes Feld erhält, wenn mit der Maschine zugleich der zu verarbeitende Rohstoff erzeugt werden kann, macht das sicher. Völker, die sehr viel Holz haben, verheizen auch Kohle: genau so werden Völker, die im Besitze natürlicher Rohstoffe sind, dennoch sich der chemischen Synthese bedienen müssen, um neuen Spielraum für die Konstruktion der Verarbeitungsmaschine zu gewinnen und um den Kompromißcharakter fallen lassen zu können, den bisher das Fertigerzeugnis hatte.

Revolutionen pflegen weitgehend neue Bedingungen zu schaffen und Machtverhältnisse umzustoßen, die in den von der Revolution verwandelten Verhältnissen ihre Stütze hatten. Das kann die technische Revolution unserer Tage auch vollbringen.

Ihre Wirkung wäre selbstverständlich mit der Annahme überschätzt, daß die Ausbildung der Rohstoffsynthese die naturgegebenen Rohstoffe nun vollständig entwerten würde. Aber auch, wenn man sich dieser Fehlschätzung nicht schuldig macht, so verbleibt dennoch die Tatsache, daß der Besitz reicher natur-

gegebener Rohstoffquellen in Zukunft nicht von ausschlaggebender wirtschaftlicher Bedeutung sein wird.

Eine Zeitlang hat man tatsächlich geglaubt, daß reiche Rohstoffvorkommen in einem Staatsgebiet diesem Staate einen starken Vorsprung politischer Macht geben würden. Wegen dieses Glaubens sind die großen Rohstoffkonzerne in den politischen Machtkampf hineingezogen worden. Es sei erinnert an die Rolle, die das Erdöl und seine Konzerne in dem ersten Jahrzehnt nach dem Kriege gespielt haben. Ferner hat es Kämpfe um die Baumwolle, den Kautschuk, den Zucker usw. gegeben. Wenn diese Kämpfe wegfallen, so kann das nur eine Bereinigung der gesamtpolitischen Atmosphäre sein. Mit je weniger Problemen die internationale Politik es zu tun hat, desto unproblematischer und deshalb übersichtlicher und gradliniger kann sie sein. Nicht nur für die Politik, sondern auch für den wirtschaftlichen Verkehr der Völker auf dem Weltmarkt kann es nur von Vorteil sein, wenn wirtschaftliche Dinge wirtschaftliche Dinge bleiben und nicht auch die große Politik lebenswichtig angehen. Die internationale Politik in den Nachkriegsjahren war zerfahren, und das hat zu einem beträchtlichen Teile seinen Grund darin gehabt, daß die große Politik sich mit wirtschaftlichen Dingen und Rohstofffragen befaßt hat. Da nun dieser Komplex sowohl wirtschaftlich als auch politisch betrachtet wurde, konnte er nicht nach klaren und eindeutigen Gesichtspunkten angesehen werden, weil wirtschaftliche Belange und politische Zielsetzungen sich sehr oft widersprachen. Eine Politik aber, die sich mit Komplexen abgibt, die nicht eindeutig in ihre Planungen einzusetzen sind, muß schließlich zerfahren sein.

Wir erreichen hier schon das Verhältnis von Politik und Wirtschaft. Daß dies Verhältnis unklar war, hat der Zeit vor der nationalsozialistischen Machtergreifung den Charakter gegeben. Wenn innerhalb der Staaten nicht klar war, ob die Wirtschaft der Politik untertan sein sollte oder ob die Politik der Wirtschaft zu folgen habe, so konnte selbstverständlich auch außenpolitisch das Verhältnis von staatlicher Politik und wirtschaftlichem Wollen nicht eindeutig sein. Über dies Thema müßte, um

es mit seinen Einzelheiten darzustellen und zu erschöpfen, ein eigenes Buch geschrieben werden. Um die Absicht dieses Buches durchzuführen, kann die eben angeschlagene Betrachtung nicht weiter durchgeführt werden. Der Hinweis auf die Vereinigten Staaten mag genügen: Politisch wollten die Vereinigten Staaten den Frieden, wirtschaftlich aber bauten sie ihr Schutzzollsystem aus. Sie gaben Auslandsanleihen und machten gleichzeitig unmöglich, deren Zinsendienst zu bestreiten und sie zurückzuzahlen. Sie predigten den Frieden, und mit ihren Schutzzöllen griffen sie gleichzeitig die ganze Welt an.

Ist ein Volk abhängig von natürlichen Rohstoffen, dann ist sein Staat auch abhängig von der Wirtschaft, die diese Rohstoffe ins Land bringt. Wenigstens war das in der Vergangenheit so. Und es bleibt auch so, wenn diese Rohstoffquellen nicht unmittelbar im Staatsgebiete liegen. Sonst ist die Politik angewiesen auf das gute Einvernehmen mit den Konzernen, die die außerhalb des Staatsgebietes liegenden Rohstoffquellen ausbeuten. Bisher hat es sich so getroffen, daß diese Rohstoffkonzerne straff organisiert waren: die Politik aber, gerade wegen ihrer Zerfahrenheit, war das nicht.

Ganz eindeutig sei herausgestellt: Im selben Umfange, wie ein Volk auf naturgegebene Rohstoffe, die nicht in seinem Lande liegen, angewiesen ist, ist seine Politik auf die Wirtschaft angewiesen.

Erklärlich wird diese Abhängigkeit der Politik von der Wirtschaft, wenn ein Volk auf natürliche Rohstoffe angewiesen ist, von folgendem Gesichtspunkt aus: Die Macht des Staates hört da auf, wo der tote Stoff beginnt. Den toten Stoff kann die Politik nicht beherrschen, sondern muß sich ihm fügen. Sie fügt sich den wirtschaftlichen Tatsachen und der wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeit genau so, wie sich die Verarbeitung den Eigenschaften der natürlichen Rohstoffe unterordnet. Dieser Satz ist mehr als nur eine Parallele und eine Analogie. Er bezeichnet eine geistige Haltung. Wenn ein Volk vor den natürlichen Rohstoffen stehenbleibt und nicht in die chemische Synthese eindringt, bleibt seine Politik vor der „wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeit" stehen und dringt nicht in sie ein.

Man kann die gesamte nationalsozialistische Wirtschaftspolitik mit der Rohstoffsynthese vergleichen. Wir halten uns nicht an die „natürlichen“ Eigenschaften des Holzes, womit die seit alters bekannten Verwendungsmöglichkeiten gemeint seien. Das Holz wird zerfasert, die Fasern werden aufgelöst und dann wieder verfestigt, damit wir Zellwolle erhalten. Genau so hat die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik die bekannte „Gesetzmäßigkeit“ der Wirtschaft, der sich auch einst die Politik untergeordnet hat, aufgelöst und hat die Möglichkeiten einer „synthetischen“ Wirtschaftspolitik eröffnet. Ist dieser Vergleich nur eine Analogie und noch dazu eine an den Haaren herbeigezerrte?

Wenn die Politik da aufhört, wo der tote Stoff beginnt, so hat sie erweiterten Spielraum dort, wo an jene Stelle, wo einst der tote Stoff, also der natürliche Rohstoff, gestanden hat, die lebendige Energie des Menschen tritt. Durch die Rohstoffsynthese wird der naturgegebene Stoff ersetzt durch die Energie und die Fähigkeit des Menschen.

*

Die nationalsozialistische politische Revolution hat den Anstoß zur Revolution der Technik und Chemie gegeben. Die politische Revolution hatte ihren Urgrund im Freiheitswillen des deutschen Menschen; mit ihrem Siege fielen die Barrieren des alten Wirtschaftssystems, die den Vollzug der Revolution auf technischem und chemischem Gebiete unmöglich gemacht haben. Wie aber die nationalsozialistische politische Revolution die Revolution der Technik und Chemie ausgelöst hat, so ist umgekehrt auch diese Revolution eine Vorbedingung für den endgültigen Erfolg der politischen Revolution. Ohne die neuen Möglichkeiten der Technik und Chemie würden wir nie die wirtschaftliche Freiheit erringen können, und ohne sie wäre ein Sozialismus der Freiheit unmöglich.

Und dann bedenke man, eine wie klare und eindeutige Richtlinie im Vierjahresplan enthalten ist. Vor dem Vierjahresplan wurde viel gefragt, was denn konkret der Gemeinnutz und was Eigennutz wäre. Der Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigen-

nutz“ wurde von den verschiedenen Stellen verschieden ausgelegt, und keine eindeutigen Richtlinien gab es, wie dieser Grundsatz sich verhalten solle zu der freien Initiative des wirtschaftenden Menschen, zum Leistungsgedanken und zu dem mit der freien Initiative und dem Leistungsgedanken unabreißbar verknüpften privaten Gewinnstreben. Mit der Verkündung des Vierjahresplanes ist hier Klarheit geschaffen. Gemeinnützig handelt der, der die Erfüllung des Vierjahresplanes fördert; eigennützig der, der sie hemmt oder erschwert. Ob der einzelne seine Arbeit in den Dienst des großen politischen Zieles stellt oder nicht, daran scheiden sich Gemeinnutz und Eigennutz, und beide werden eindeutig unterscheidbar. Nicht das Gewinnstreben wird das Kriterium dafür, ob Eigennutz vorwalte oder Gemeinnutz, sondern die Richtung, in der dieses Gewinnstreben zum politischen Ziele steht: ob es gefördert wird oder nicht. Wie wichtig dies eindeutige Kriterium ist, wissen alle die, die im Jahre 1933 mit Erschütterung beobachteten, wie dieser hohe Grundsatz zur Emballage eigennütziger Ziele gemacht worden ist. Der Vierjahresplan hat über die Gewinnung der Rohstofffreiheit hinaus die ganz große Bedeutung, daß er die wirtschaftlichen Energien des Volkes ausrichtet. Diese Ausrichtung ist für die Politik außerordentlich bedeutsam. Ob sie ohne den Vierjahresplan möglich gewesen wäre, ist eine eitle Frage. Jedenfalls ist sie durch den Vierjahresplan überraschend leicht möglich geworden. Und weil der Vierjahresplan die Revolution auf dem Gebiete von Technik und Chemie zur Voraussetzung hat, ist diese Revolution wiederum die Vorbedingung für die einheitliche Ausrichtung aller wirtschaftlichen Energien.

Es mag vielleicht erstaunlich scheinen, daß hier die große deutsche politische Revolution so eng an die der Technik und Chemie geknüpft wird. Daß es geschieht, ist aber genau das Gegenteil einer Unterschätzung der Bedeutung der politischen Revolution; denn je mehr schöpferische Energien eine Revolution befreit, desto wirkungsvoller ist sie. Und es sind schöpferische Energien, die sich auf dem Gebiete der Technik und Chemie betätigen und hier die Revolution vollziehen. Was die schöpfe-

rische Entwicklung in die Revolution gießt, gibt ihr die geschichtliche Bedeutung. Je mehr der Mensch selber aufbricht, desto weiter reicht seine Revolution in die Zukunft hinein. Daß die nationalsozialistische Revolution von einer Revolution der Technik und Chemie begleitet ist, bezeugt nur, daß hinter ihr gewaltige menschliche Energien stehen und durch sie frei geworden sind.

Übrigens sprachen wir oben davon, daß die Politik dort, wo die Wirtschaft eines Volkes von naturgegebenen Rohstoffen abhängig ist, ihrerseits von der Wirtschaft abhängig ist. Dieser Zusammenhang ist nur vom Geistigen her zu verstehen: Abhängigkeit von naturgegebenen Rohstoffen und den wirtschaftlichen Gesetzen ist stilmäßig dasselbe; wie andererseits die Rohstoffsynthese und die Auflösung der alten kapitalistischen Gesetzmäßigkeit und die Synthese der neuen sozialistischen Wirtschaft zusammengehören. Hier hat man einen Zusammenhang zwischen der nationalsozialistischen politischen Revolution und der der Technik und Chemie.

Gewiß befassen sich die Technik und Chemie, wie die Wirtschaft auch, mit materiellen Dingen. Aber diese „materiellen" Dinge sind außerordentlich bedeutsam für die Lebenshaltung des Volkes, für die Freiheit des Volkes, für die Politik. Wir kommen mit dem Standpunkt, den die vergehende Kulturgesinnung, die als christlich-humanistisch zu bezeichnen ist, gegenüber den materiellen Dingen eingenommen hat, nicht mehr aus. Was bedeutsam ist für die Freiheit des Volkes und der Politik, ist nicht nur materiell, sondern ist geistig genau so bedeutsam, wie es das für die Politik und das Wohl des Volkes ist. Nicht sind die Wirtschaft, die Technik und Chemie nur materiell und für die eigentliche „Kultur" belanglos, sondern jene Kulturgesinnung, die diesen Bezirk verächtlich in das Wort „Zivilisation" einsperrte, war falsch und lebensfremd.

In diesem Kapitel wird nur kurz angedeutet, was im Ablauf dieser Ausführungen eingehender dargestellt werden soll. Nachdem die Beziehung zwischen der politischen Revolution und der der Technik und Chemie angeklungen ist, ist eben eine weitere

Taste angeschlagen worden: Es ist auf die Beziehung der Revolution der Technik und Chemie auf den sich vollziehenden Umbruch der Gesamtkultur hingedeutet worden. Was für die untergehende Kulturgesinnung nur „Zivilisation" war, ist für das Wohl des Volkes und die Politik bedeutsam: und deshalb ist die Geistigkeit zu entfalten, die diesen technischen und wirtschaftlichen Dingen auch den ihrer Bedeutung für das Volk entsprechenden geistigen und damit kulturellen Rang gibt. Auch hierüber wird noch zu sprechen sein.

Einiges davon wird noch am Ende dieses Kapitels stehen. Vorher müssen wir aber noch einmal ausholen, um die politische Bedeutung der Revolution von Technik und Chemie zu unterstreichen. Und noch eher mag eingefügt sein, wie das Zusammentreffen der politischen und der chemisch-technischen Revolution zu verstehen ist.

*

Wer nachdrücklich mißverstehen will, dem wird das auch gelingen. Er könnte z. B. darauf hinweisen, daß die Synthese des Stickstoffes vor der politischen Revolution gelungen ist und daß ebenso vorher auch das Verfahren zur Herstellung des künstlichen Kautschuks bekannt war. Daraus könnte er schließen, daß die chemisch-technische Revolution sich schon vorher vollzogen habe.

Dann müßte er aber auch zugeben, daß die politische Revolution nicht am 30. Januar 1933 stattgefunden hat. Denn die Kräfte, die an diesem Tage zum Durchbruch kamen, waren auch schon vor diesem Tage da. An diesem Tage erhielten sie allerdings die Macht im Staate: wie auch erst nach dieser politischen Revolution und durch sie die schöpferischen Energien auf dem Gebiete von Technik und Chemie die Freiheit zu ihrer Entfaltung erhielten.

Gerade weil Technik, Chemie und Wirtschaft nicht nur materielle, und nicht kulturell und geistig belanglose Dinge sind, kann hier neues Wachstum sich in großem Stile nur dann frei entfalten, wenn das gesamte Volk mit seinem Willen hinter ihnen steht. Es scheint uns gleichgültig für den Chemiker, der seine

Reagenzgläser beobachtet, zu sein, was im Volke vorgeht. Die Stoffe im Reagenzglas verhalten sich zwar nach ihren Gesetzen; aber was der Chemiker findet, hängt davon ab, mit welcher Aufmerksamkeit und Energie er die Vorgänge im Glase betrachtet und wie stark er aufgeschlossen ist für die kombinierenden Gedanken. Steht er im Laboratorium mit dem Bewußtsein, das, was er hier mache, sei doch ziemlich gleichgültig, dann wird er wenig sehen. Ganz anders aber ist es, wenn er von dem Gefühle durchdrungen ist, daß ein ganzes Volk darauf wartet, was sein Auge und sein kombinierendes Erkennen finden.

Der Rang der Technik und Chemie ist gerade dadurch bezeugt, daß der ausgehende Kapitalismus ein sehr zwiespältiges Verhältnis zu neuen Erfindungen und Findungen eingenommen hat. Die Wirtschaftler waren vielfach wegen der Lage, in die dieser ausgehende Kapitalismus sie gebracht hatte, bereit, neue Methoden als Störung der Wirtschaft zu betrachten. Und nicht wenige Volksgenossen schickten sich zu einer Maschinenstürmerei an.

Daß unter derartigen Umständen der Eifer, forschend zu arbeiten, schwand und daß von innen heraus im Chemiker und Techniker sich eine Lähmung ausbreitete, ist nicht erstaunlich. An die Stelle dieser Lähmung hat der Nationalsozialismus beflügelndes Wollen gesetzt. Er hat der Technik und Chemie genau den gleichen Rang gegeben, den beide für den ausgehenden Kapitalismus hatten: nur die Vorzeichen hat er umgekehrt. Beide sind so bedeutsam für das Volk, wie sie nach der Ansicht des ausgehenden Kapitalismus schädlich waren, nach der sie die „Ordnung" der Wirtschaft stets von neuem gefährdeten — eine Ansicht, die in der am wenigsten verhüllten und radikalsten Form von den Maschinenstürmern geäußert worden ist.

Der Gegensatz zwischen zwei Anschauungen, von denen die eine die Maschine für den Feind des Menschen und die andere die Technik und Chemie als Waffe für den Freiheitskampf des Volkes betrachtet, ist nicht nur logisch. Über einen logischen Gegensatz der Anschauungen kann man sich mit Hilfe der Logik einigen, indem man in gemeinsamem Gespräch darüber nachdenkt, welche Ansicht richtig ist. Der genannte Gegensatz der

Meinungen ist so stark, daß er nicht nur logisch ist, sondern Gegensätze in der Gesamthaltung bezeugt, aus der heraus gedacht wird und Meinungen gebildet werden. Genau so bestehen zwischen Kapitalismus und völkischem Sozialismus Unterschiede der Gesamthaltung des Menschen: Um hier, wo keine Diskussion mehr fruchtet und wo keine Einigung möglich ist, Entscheidungen zu fällen, sind Revolutionen notwendig.

Weil der Sieg der nationalsozialistischen Revolution der Sieg einer Haltung war, hat er auch den Chemiker und Techniker in seiner Haltung berührt. Der soll das jetzt mit Wucht tun, was er früher nur tun durfte, wenn er immer zaghafter wurde. In verlöschenden Religionen ist das Denken in einem Käfig eingeschlossen, dessen Wände stetig enger zusammenrücken und der damit immer ungeräumiger wird. Denn jedes Nachdenken ist gehalten, immer mehr Bedacht darauf zu nehmen, ob es das mühsam aufrechterhaltene Dogma nicht gefährdet. Genau so wurde das chemische und technische Denken im ausgehenden Kapitalismus immer engräumiger. Die Chemiker und Techniker mußten zuviel an die „Wirtschaft" denken; ihre Findungen sollten die labile Ordnung der Wirtschaft nicht stören; die sollten wirtschaftlich verwertbar sein, aber die wirtschaftliche Verwertbarkeit wurde immer schmaler.

Wie anders ist es heute. Die wirtschaftliche Verwertbarkeit ist mit einem Schlage gewaltig ausgeweitet worden. Nicht mehr die Weltmarktpreise des natürlichen Kautschuks bestimmen, ob die Synthese des künstlichen Gummis wirtschaftlich zweckmäßig ist. Daß die Weltmarktpreise nicht mehr Maßstab der chemischen Forschung sind, gibt nicht nur die Erweiterung des Feldes an, in dem gesucht und gefunden werden kann. Sondern es ist Symbol dafür, daß nicht mehr eine statisch betrachtete wirtschaftliche Verwertbarkeit die Schranken für diese Forschung bildet, sondern daß überhaupt sich nicht mehr die Forschung nach der Wirtschaft, sondern die Wirtschaft dynamisch nach den Findungen und Erfindungen richten wird.

Wir werden sehr wohlhabend werden. Wo Wohlhabenheit ist, kann Kapital gebildet werden. Das wertvollste Kapital sind

Patente. Uns ist heute unverständlich, daß einmal das Geldkapital für wichtiger als die Verfahren gehalten werden konnte: Wo doch alle Fabriken nichts anderes taten, als technische und chemische Verfahren auszunutzen, und wo sie alle trotz allen „Sachkapitals“ ohne diese Verfahren sinnlos und zwecklos gewesen wären. Wenn aber Patente das wertvollste Kapital sind, dann ist die Forschung Kapitalbildung. Die Forschung darf aber nicht von der unmittelbaren wirtschaftlichen Verwertbarkeit ihrer Ergebnisse abhängen. Das hat sie vor dem Weltkriege nicht getan; und daß sie nach diesem Kriege dabei war, in dies Abhängigkeitsverhältnis zu rutschen, war eine der vielen Krankheits- und Untergangserscheinungen jener Zeit. Man kann ja nie vorher wissen, zu welchen Ergebnissen die Forschung führt, und immer wieder werden Fälle eintreten, wie jener der Kunstfaser war. Ein achtlos betrachtetes erstes Stück Kunstfaser wurde die Keimzelle einer Weltindustrie. Von einer stürmenden Kompanie kommen nicht alle in den feindlichen Schützengraben. Aber alle müssen vorgehen: auf ganz breiter Front muß die Forschung vorgehen, weil vieles, was im Augenblick wirtschaftlich nicht verwertbar erscheint, das vielleicht gerade deshalb tut, weil es große wirtschaftliche Umformungen im Gefolge hat, dann aber in ganz großem Umfange verwertbar wird.

Darin, daß die wirtschaftliche Verwertbarkeit nicht mehr Schranke der technischen und chemischen Forschung ist, daß wir von ihr ebensoviel erwarten wie frühere Zeiten von der Hilfe der Götter, denen ja auch geopfert wurde: darin liegt die Revolution von Technik und Chemie. Daß Technik und Chemie zu dieser Revolution bereit und fähig waren auch vor der nationalsozialistischen Revolution, hat ebensowenig zu sagen in diesem Zusammenhang wie die Tatsache, daß auch vor dem 30. Januar 1933 der Nationalsozialismus zu seiner Revolution bereit war.

Im Weltkrieg haben wir gesehen, was es bedeutet, wenn ein ganzes Volk hinter seinen Ingenieuren und Chemikern steht. Ohne den Weltkrieg hätte der Flugzeugbau in den Jahren 1914 bis 1918 nicht die Entwicklung durchlaufen, wie das geschehen ist: und die Beschleunigung dieser Entwicklung hätte dann auch

in den Nachkriegsjahren nicht vorgehalten. Ein Artillerist mag sich überlegen, ob die Ausbildung des Geschützes und vor allem der Schießtechnik in den Jahren 1871—1914 oder in den Jahren 1914—1918 größer gewesen ist: jedenfalls ist sie in diesen vier Jahren ungleich größer gewesen als in einem gleichen Zeitraum innerhalb der Zeitspanne von 1871—1914. Die technische und chemische Revolution bedeutet, daß in Zukunft hinter der Technik und Chemie das ganze Volk immer und dauernd mit der gleichen Energie steht wie in jenen vier Jahren des Weltkrieges: und daß der Fortschritt dieser vier Jahre Normalzustand wird: wenigstens für die nächsten fünfzig Jahre, bis unsere Wünsche an die Wirtschaft gesättigt sind und bis unsere Lebenshaltung so hoch ist, daß die Wirtschaft gleichgültig wird.

*

Im Auslande ging die Ansicht um, daß der Vierjahresplan ein Angriff auf die „Weltwirtschaft“ wäre. Er wäre ein Anzeichen für den mangelhaften Friedenswillen Deutschlands. Gerade das Gegenteil ist der Fall — und nicht nur deshalb, weil durch den Vierjahresplan, durch die Entwicklung von Technik und Chemie in das sich zeigende Neuland hinein, die Energien des deutschen Volkes vollauf beschäftigt sind. Weil die Revolution von Technik und Chemie dem deutschen Volke so große Arbeits- und Zukunftsmöglichkeiten erschlossen hat, wird es diesen sicheren Weg zum Erfolge schreiten und nicht ohne besondere Notwendigkeit den immer unsicheren des Krieges einschlagen.

Doch auch wenn Deutschland vollkommen außer Betracht bleibt, so ist die Revolution von Technik und Chemie geeignet, gerade den Frieden zu fördern. Ohne diese Revolution ständen die Welt und ihre Völker vor dieser Situation:

1. Politik und Wirtschaft ständen in keinem klaren Verhältnis zueinander. Daraus folgt einmal die soziale Spannung zwischen den einzelnen Schichten innerhalb der Staaten. Der Klassenkampfgedanke ist nichts anderes als das Ergebnis dieses ungeklärten Verhältnisses von Politik und Wirtschaft. Um zu dieser Einsicht zu kommen, muß man vorher die gesamten marxistischen

Fehldeutungen abstreifen, die das eigentliche Problem nur verhüllen, anstatt es zu entschleiern. Der Klassenkampf ist der Kampf verschiedener Schichten, die ihre wirtschaftliche Lage zu gegenseitiger Abgrenzung machen, um die Macht im Staate. Daß verschiedene wirtschaftliche Schichten um die Macht im Staate ringen, kann nur deshalb möglich sein, weil das Verhältnis zwischen Politik und Wirtschaft ungeklärt ist, also voller Reibungsflächen ist.

Daraus folgt aber auch, daß das Verhältnis zwischen Außenpolitik und Innenpolitik nicht sauber sein kann. Wenn verschiedene Schichten um die Macht im Staate ringen, dann hört dieser Machtkampf auch auf dem Gebiet der Außenpolitik nicht auf. Das aber heißt, daß innerpolitische Motive in die Außenpolitik eindringen. Die Verständigung der Völker wird dadurch sehr erschwert, weil die Völker sich nur über rein außenpolitische Fragen, die ihr Zusammenleben betreffen, verständigen können, aber nicht über den Machtkampf der einzelnen Gruppen im Staate. Daß die Außenpolitik in diesen Machtkampf hineingezogen ist und damit auch umgekehrt die Innenpolitik in die Außenpolitik, bedingt, daß eine außenpolitische Verständigung großen Ausmaßes zugleich eine Entscheidung im innerpolitischen Machtkampf trifft, und weil das unmöglich ist, ist die außenpolitische Verständigung so schwer.

Weil also das Verhältnis von Politik und Wirtschaft ungeklärt ist, ist die Innenpolitik der Staaten, in denen diese Unklarheiten bestehen, nicht geklärt, und infolgedessen hat auch ihre Außenpolitik nicht rein außenpolitische Zielsetzungen, ist also auch nicht klar.

Sowjetrußland steht nicht außerhalb der Staaten, in denen dies der Fall ist. Es ist ein großer Irrtum, Sowjetrußland als einen Staat zu betrachten, in dem die Politik die Wirtschaft führt. Nach marxistischer Auffassung selber ist das „Proletariat" eine nur vom Wirtschaftlichen her bestimmte und charakterisierte Schicht. Es ist gemäß der marxistischen Lehre der eigentliche und wahre Repräsentant der Wirtschaft. Mit der Ergreifung der Macht durch das „Proletariat" hat also dieser Repräsentant der

Wirtschaft als „die Wirtschaft“ in jenem Wortsinn, nach dem auch im Kapitalismus die Repräsentanten dieser Wirtschaft als „die Wirtschaft“ bezeichnet worden sind, die Politik in die Hand genommen. Und diese Politik ist genau so halb, einseitig und unproportioniert, wie das Proletariat nur halb, einseitig und nach einer unproportionierten Auffassung die ganze Wirtschaft repräsentiert; und sie hängt darüber hinaus genau so im luftleeren Raum und läuft Utopien und Phantasien nach, wie das Proletariat nur nach einer utopischen und phantastischen Denkweise Repräsentant der Wirtschaft ist. Diese Politik kann nicht auf dem Boden der Tatsachen stehen, weil sie von Anfang an den Boden der Tatsachen verlassen hat: Das hat sie getan mit der Weigerung des Marxismus, die Arbeiterschaft als Bestandteil des Volkes anzusehen.

2. Ist der Besitz natürlicher Rohstoffe lebenswichtig für ein Volk und damit für die Politik, dann müssen die Völker auf die Dauer um ihr Dasein kämpfen, indem sie um die Rohstoffe kämpfen.

Am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts stießen zwei Tatsachen zusammen: erstens mußten die Völker im Kampf um die natürlichen Rohstoffe auch um ihr Dasein kämpfen; zweitens bestand innerhalb der Staaten der Kampf der einzelnen Gruppen um die Macht — der wieder auf die Außenpolitik von Einfluß ist und ihr die klare Linie nimmt. Das Gesamtgebilde, das sich aus ihrem Zusammentreffen ergeben hat, ist der Imperialismus. Der Imperialismus bezeichnet eine Außenpolitik, die auf die Sicherung von Rohstoffquellen ausgeht. Diese Außenpolitik selber ist in sich gebrochen, weil nicht entschieden ist, ob der Staat den Konzernen oder die Konzerne dem Staate folgen sollen. Und darüber hinaus steht diese Außenpolitik auf schwacher Grundlage, weil das Volk innerlich in sich bekämpfende Gruppen aufgespalten ist, von denen eine der Träger dieser imperialistischen Politik ist.

3. Was aus derartigem Imperialismus folgt, zeigt der Weltkrieg. Er bestätigt die vorgetragene Auffassung. Erstens beweist er doch, daß die Außenpolitik, die zu ihm geführt hat, verworren

war. Sie wußte nicht, was sie wollte, und die, die für den Weltkrieg verantwortlich sind, wußten nicht, was sie mit dem Kriege erreichen konnten. Sie haben sich ja alle getäuscht. Zweitens hatten die, die von ihm Vorteile erhofften, wirtschaftliche Motive. Deutschland sollte aus der Weltwirtschaft ausgeschaltet werden. Drittens endlich war der innerpolitische Bruch Deutschlands im Kriege in die Rechnung der Gegner einbezogen worden. Sie haben die innerpolitischen Gegensätze in Deutschland verschärft und ausgenützt. Viertens endlich war die allgemeine Unklarheit über das, was zu erreichen war, und vor allem die Unklarheit über die wahren Vorteile der einzelnen Völker der Nährboden für die Wirkung der feindlichen Propaganda gegen uns. Nach dem Kriege haben viele Staaten und viele Einsichtige in allen Staaten eingesehen, daß der Sieg über Deutschland ein Sieg mit sehr zweifelhaften Folgen war. Das wurde zu spät eingesehen, weil Außenpolitik, Innenpolitik und die Frage des Verhältnisses von Politik und Wirtschaft überhaupt ein in seiner Verwirrung undurchschaubarer Komplex waren. Wäre das nicht der Fall gewesen, dann hätte die Propaganda gegen uns nicht in diesem dürren Dorngestrüpp zünden können.

4. Der Weltkrieg kann als Beispiel dafür genommen werden, was herauskommen muß, wenn bei dem jetzigen Stande der Verarbeitung Volk und Politik auf die natürlichen Rohstoffe angewiesen sind. Nach dem Weltkriege ist es deutlich geworden, daß nicht der friedliche Warenaustausch den ausreichenden Bezug der Rohstoffe gewährleistet, sondern daß das die Politik und die unmittelbare Verfügungsgewalt sicherer tun. Nun stelle man sich vor, daß der Rohstoffbedarf nur mit natürlichen Rohstoffen in aller Zukunft weiter gedeckt werden müßte. Die erste Folge würde sein, daß die Steigerung der Lebenshaltung eines Volkes und sein vermehrter Rohstoffbedarf nur auf Kosten der Lebenshaltung eines anderen Volkes und seines Rohstoffbezuges möglich wäre. Und diese Folgen würden sich auswirken in einer absolut verwirrten und undurchsichtigen allgemeinen politischen Atmosphäre.

Die Weltwirtschaftskrise war, wenn man sie von einem Standpunkt mit diesem Blickfeld betrachtet, ein Glück für die Welt; denn sie gab den Anschein, als ob die natürlichen Rohstoffe in unbegrenzter Menge vorhanden wären. Sie sind es aber in Wahrheit nicht. Die Weltwirtschaftskrise hat die Politik so ausreichend beschäftigt, daß sie außenpolitisch an Aktivität verlor. Ohne diese Krise wäre erstens diese Aktivität nicht nur nicht geschwächt, sondern im Gegenteil gesteigert worden: es hätte sich gezeigt, daß die natürlichen Rohstoffe knapp waren und der Kampf um ihren Besitz wäre angeblasen worden. An Stelle der Weltwirtschaftskrise wäre eine Weltkrise möglich gewesen.

5. In diese Betrachtung ist ein Faktor bisher nicht eingeführt worden. Das sind die kolonialen Rohstoffgebiete selber. Sind die natürlichen Rohstoffe lebenswichtig für die Politik, dann sind es auch die Gebiete, in denen sie vorkommen. Und das wird sich auch gegenüber den Einwohnern dieser Gebiete nicht verheimlichen lassen. Und das führt gerade nicht zur Schwächung ihres Selbstbewußtseins und zur Stärkung ihrer Untertänigkeit. Das Streben dieser Stämme und Völker nach Selbständigkeit wird entfacht. In die Rivalität der großen Mächte um die Rohstoffgebiete platzt hinein der Selbständigkeitsdrang der Bevölkerung dieser Gebiete: der vom Rivalen noch gesteigert wird. Es genügt, in dieser Hinsicht Sowjetrußland zu nennen.

6. Nun alles in allem: Ist die Verarbeitung auf die natürlichen Rohstoffe im Ausland angewiesen, dann ist das Verhältnis von Politik und Wirtschaft nicht geklärt, in den Staaten gibt es sich bekämpfende Schichten, die Innenpolitik spielt in die Außenpolitik hinein, jeder Staat weiß um die innere labile Labilität des anderen, die gesamte politische Atmosphäre ist undurchsichtig; und wenn eine politische Atmosphäre undurchsichtig ist, dann ist sie schon deshalb mit Zündstoff geladen. Dazu kommt, daß die Gebiete mit den natürlichen Rohstoffen lebenswichtig sind, und daß manche dieser Gebiete von einer Bevölkerung bewohnt werden, die ihre Freiheit will. Und es gibt einfach keine gefährlichere Situation, als wenn in einer undurchsichtigen politischen Atmosphäre lebenswichtige Fragen auftauchen. Denn

das bedeutet, daß diese Fragen nicht mit dem klaren Verstand, sondern mit Nervosität behandelt werden: übertriebene Furcht auf der einen Seite, Überschätzung des einen Faktors und Unterschätzung des anderen, gegenseitige Wühlereien usw.

Das haben wir zu Beginn des Weltkrieges erlebt. Nach dem Weltkriege ist die politische Atmosphäre nicht entspannt worden. Es ist trotzdem nicht zum neuen Kriege gekommen, weil der Weltkrieg noch zu nahe war und weil man nach den Erfahrungen sich scheute, sich auf ungewisse Sachen einzulassen. Dazu kam die Weltwirtschaftskrise. Aber wenn auch in dieser Zeit das Augenmerk der Politik auf die Wirtschaftsfrage gelenkt worden ist: so ist sie nun auch intensiv auf diese Frage gelenkt. Überlege man sich doch, was an der Stelle der Devalvation mit der Weltwirtschaftskrise gestanden hätte, wenn ohne die Weltwirtschaftskrise die Rohstoffe knapp gewesen wären! Die Devalvation ist die rücksichtslose Zurückdrängung des Außenhandels anderer Völker mit gewaltsamen Mitteln, die nicht im alten Währungskomment vorgesehen waren und die außerhalb der eingeführten Spielregeln standen. Aber welche Mittel sind es, die in der Situation einer allgemeinen Rohstoffknappheit den ausreichenden Rohstoffbezug sichern und die ebenso außerhalb der friedlichen Verständigung stehen, wie die Devalvation außerhalb der gewohnten Spielregeln des zwischenstaatlichen Wirtschaftsverkehrs steht? Wären die natürlichen Rohstoffe lebenswichtig geblieben, dann hätte die weltpolitische Atmosphäre sich immer weiter mit Zündstoff laden können, bis es zum zündenden Blitz gekommen wäre. Wäre, anstatt daß die Weltwirtschaftskrise gekommen ist, bei einer sich steigernden Produktion die Knappheit der natürlichen Rohstoffe fühlbar geworden, dann hätte sehr leicht an der Stelle dieser Krise ein neuer Weltkrieg stehen können. Die Frage, ob nach dem Weltkrieg die Spannungen zwischen den Völkern geringer geworden sind, wird niemand bejahen. Jeder sieht, daß sie stärker geworden sind.

*

Es gibt nur eine Möglichkeit, diese Spannungen zum Verschwinden zu bringen oder wenigstens Zeit zu gewinnen, daß sie aufgelöst werden können. Diese Möglichkeit gibt die Revolution von Technik und Chemie in die Hand.

Erstens sind die natürlichen Rohstoffe nicht mehr lebenswichtig. Sie verwandeln ihren Charakter: aus politischen Faktoren werden sie zu wirtschaftlichen Gütern.

Zweitens verlieren die kolonialen Rohstoffländer ihre überragende wirtschaftliche Bedeutung. Die Gewinnung synthetischer Rohstoffe ist die stärkste und auf die Dauer wirksamste Waffe gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen in den Kolonien. Daß sie auf diese Rohstoffe nicht angewiesen sind, versetzt die Herrenvölker gegenüber diesen Gebieten in die gleiche Lage, in der ein Fabrikbesitzer ist, der einen Streik aushalten kann. Außerdem ist die wirtschaftliche Weiterentwicklung dieser Gebiete jetzt, nachdem die Rohstoffe künstlich hergestellt werden, nur unter Anwendung dieser neuen Verfahren möglich. Denn sonst geraten sie ins Hintertreffen gegenüber den besseren Methoden der Verarbeitung, die der synthetische Rohstoff bieten wird.

Und wenn die natürlichen Rohstoffe ihren politischen Charakter verlieren und zu wirtschaftlichen Gütern werden, ermöglicht sich auch die Lösung der deutschen Kolonialfrage. Stellen wir unsere Rohstoffe synthetisch her, dann können wir nicht in Abhängigkeit gehalten werden, indem uns mit den Kolonien die natürlichen Rohstoffe vorenthalten werden. Weil die Vorenthaltung der Kolonien die Bedeutung nicht mehr haben kann, uns in Abhängigkeit halten zu können, werden sie die neue Bedeutung bekommen, Unterpfand des friedlichen Zusammenarbeitens sein zu können.

Drittens: Die Bebauung des Neulandes, das die Rohstoffsynthese erschlossen hat, und im Gefolge davon die Revolution der gesamten Verarbeitung gibt nicht nur uns, sondern im Laufe der Zeit allen Völkern, die ihren Produktionsapparat auf modernem Stand halten wollen, so viel zu tun, daß sie diese Arbeit in Frieden durchführen wollen.

Viertens: Es ist unmöglich, die Rohstoffsynthese durchzuführen

und die Revolution der Verarbeitung zu vollziehen, ohne daß das gesamte Gefüge der Volkswirtschaften neu geordnet wird. Die Rohstoffsynthese ist auch Hilfsmittel der Politik, die Krisen zu beseitigen. Um den längeren Beweis zu ersparen, seien dem intuitiven Verständnis einige Sätze zum Anhalt gegeben: Ist das Volk auf natürliche, von außen kommende Rohstoffe angewiesen, dann sind sie wichtiger als die Arbeit. Denn ohne diese natürlichen Rohstoffe gäbe es keine Arbeitsmöglichkeit. Können die Rohstoffe synthetisch hergestellt werden, dann werden sie mit der Arbeit hergestellt: und die Arbeit ist wichtiger als die Rohstoffe geworden. Sie ist offensichtlich das höchste wirtschaftliche Gut der Nation, und in der Wirtschaft dieser Nation wird dieses höchste Gut nicht mehr auf die Straße geworfen. Eine Wirtschaft ohne Arbeitslosigkeit ist eine Wirtschaft ohne Krisen.

Die Rohstoffsynthese ist damit Hilfsmittel für die Verwirklichung des Sozialismus, der der Neuaufbau der Volkswirtschaft ist. Wir betreiben die Rohstoffsynthese, um zur Freiheit und zum Sozialismus zu kommen. Wenn wir die krisenfreie sozialistische Volkswirtschaft haben, wird sie die anderen Völker so überzeugen, daß sie sie auch errichten. Wie das Resultat der Französischen Revolution nicht auf Frankreich beschränkt geblieben ist, sondern sich überall in Europa durchgesetzt hat, wird die Errichtung der ersten modernen Volkswirtschaft nicht auf Deutschland beschränkt bleiben können. Aber auch abgesehen davon: Alle anderen Völker müssen die Rohstoffsynthese sich zu eigen machen, weil sie sonst die großen Möglichkeiten verpassen, die die Rohstoffsynthese der Maschinenkonstruktion gibt. Daß die Maschinenkonstruktion einen zusätzlichen Spielraum durch die Rohstoffsynthese erhält, kann kein Volk, das eine moderne Wirtschaft haben will, außer acht lassen. Wenn wir die Rohstoffsynthese ausbilden, um zur Freiheit und zum Sozialismus zu kommen, so werden die anderen Völker schon deshalb ihre Volkswirtschaften in sozialistischem Sinne neu aufbauen, um ausgebildete Methoden der Rohstoffsynthese auf breitester Basis anwenden zu können.

Fünftens: Werden die Volkswirtschaften sozialistisch, ist das Verhältnis zwischen Politik und Wirtschaft eindeutig geklärt. Der Klassenkampfgedanke dörrt aus. Die Innenpolitik hört auf, in die Außenpolitik hineinzuspielen. Die Außenpolitik wird geradliniger und zielsicherer. Da die natürlichen Rohstoffe nicht mehr lebenswichtig sind, braucht die Politik nicht um der Rohstoffe willen nach Landerwerb zu trachten. Die Außenpolitik braucht nicht mehr imperialistisch zu sein.

Was unter diesen fünf Punkten aufgezählt ist, wird selbstverständlich nicht auf einmal und mit einem Schlage eintreten. Der Zweck dieser Aufzählung ist, die Richtung der politischen Entwicklung abzustecken, die die Rohstoffsynthese ermöglicht. Das ist jedenfalls klar, daß diese Entwicklungsrichtung — gleichgültig, in welchem Tempo die Entwicklung auf dieser Bahn läuft und in welchem Grade der Vollkommenheit sie dies genannte Endziel erreicht — ungleich günstiger ist als jene Entwicklungsrichtung, die in den letzten 40 Jahren zu beobachten war. Es ergibt sich daraus, daß die Rohstoffsynthese, anstatt den Weltfrieden zu gefährden, ihn im Gegenteil zu sichern geeignet ist. Und mit all diesem ist die große politische Bedeutung der Rohstoffsynthese gekennzeichnet.

Von vielen Beobachtern der politischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte ist der Schluß gezogen worden, daß die Herrschaft des weißen Mannes sich ihrem Ende nähere. Bleiben die natürlichen Rohstoffe lebenswichtig, dann ist der Verlust dieser Herrschaft sehr wahrscheinlich. Denn dann wird nicht der Arbeiter in den Staaten der weißen Völker befreit werden, sondern die dem weißen Mann untertan gewordenen Völker der farbigen Rassen. Und zwar aus einem Grunde, der dem oben aufgeführten Grunde entspricht, daß die synthetische Rohstoffherstellung den Sozialismus nach sich zieht. Sind die Rohstoffe synthetisch herzustellen, hat nicht mehr der Rohstoff, sondern die Arbeit den Vorrang. Bleibt der natürliche Rohstoff lebenswichtig, behält er den Vorrang über die Arbeit in allen den Ländern, die ihn von außen her beziehen müssen. Dagegen fällt auf die Arbeit in den kolonialen Ländern, wo er gewonnen wird, der Schwerpunkt. Genau so, wie

bei der synthetischen Rohstoffgewinnung die Arbeit wichtiger als der Rohstoff in den Staaten der weißen Rasse wird, wird dann, wenn der natürliche Rohstoff lebenswichtig bleibt, die Arbeit an der Gewinnung dieser natürlichen Rohstoffe wichtiger als die für die Verarbeitung aufgewendete Arbeit. Die Arbeit bei der Gewinnung der natürlichen Rohstoffe aber ist die Arbeit in den Rohstoffländern, während die Arbeit an der Verarbeitung in Ländern mit Völkern der weißen Rasse stattfindet. Es gehörte die gesegnete Dummheit der Linksparteien dazu, sich für die Befreiung der Völker der farbigen Rassen in den Kolonialgebieten einzusetzen und nicht zu erkennen, daß damit die Befreiung des eigenen weißen Arbeiters unmöglich gemacht wurde.

Ohne die Rohstoffsynthese wäre die Herrschaft des weißen Mannes unterhöhlt worden. Mit der Rohstoffsynthese wird zum wenigsten die geistige Führerstellung des weißen Mannes erhalten bleiben. Denn er bereitet die künstlichen Rohstoffe und er baut die neuen Verarbeitungsmaschinen. Er braucht dann auch die Völker in den Kolonialgebieten gar nicht zu unterdrücken. Denn in den Kolonialgebieten werden dann auch nur wirtschaftliche, aber nicht mehr lebenswichtige und damit politisch bedeutsame Güter gewonnen, nämlich die natürlichen Rohstoffe, die immer neben den synthetischen gebraucht werden, wie immer neben der Steinkohle auch mit Holz geheizt wird — wenigstens bis jetzt.

Auf die genaue Bezeichnung der Stellung der Kolonialgebiete in einer Zukunft mit der Rohstoffsynthese kommt es in diesem Zusammenhange nicht an, wohl aber darauf, daß die Sicherung der Führerstellung des weißen Mannes durch die Rohstoffsynthese ein eminenter kultureller Faktor ist. Das sei ausgeführt.

*

Die europäischen Völker haben gewaltige Energien aufwenden müssen, um aus dem Mittelalter herauszukommen und die Naturwissenschaften mit der Technik und der Chemie zu entwickeln. Dazu mußten sie noch die moderne Wirtschaft aufbauen und ausbilden, durch die die Findungen von Technik und Chemie

nutzbar gemacht worden sind. Dieser Energieaufwand war so groß, daß für die innerliche Festigung, Verschnürung, Verbindung der Völker selber wenig Kraft übriggeblieben ist.

Die politische Karte Europas zeigt ein sehr buntes Bild, ein ungewöhnlich buntes Bild. Es stellt einen einmaligen Sonderfall in der Geschichte dar, daß auf derart engem Raum, wie ihn Europa westlich der russischen Grenze hat, derart viele selbständige Staaten sich befinden. Das ist seit mindestens vierhundert Jahren der Fall — und nur seit vierhundert Jahren, wenn der universale Reichsgedanke und die Einheit der mittelalterlichen Kirche und nicht Differenzen der Völker in dieser Zeit ins Auge gefaßt werden. Es ist noch nie in der Geschichte vorgekommen, daß auf so engem Raum eine derartige Vielzahl selbständiger Staaten sich so lange Zeit erhalten hat. Immer bildeten sich große zusammenfassende Reiche.

Genau so zerrissen, wie die politische Karte Europas es war, waren die Völker in sich selber. Immer gab es Opposition zur regierenden Gewalt. Der Parlamentarismus hat dann aus der Opposition zur regierenden Gewalt ein System gemacht.

Es gab eine die europäischen Völker gemeinsam umfassende Kultur. Denn man kann von einer europäischen Kultur sprechen, und man spricht auch davon. Da aber diese Kultur eine Mannigfaltigkeit von Völkern umfaßte, die alle ihre Besonderheiten herausarbeiteten, war sie gleichsam nur unterirdisch. Sie war kein Mythos mehr und war genau so wenig verbindlich, wie es ihr Haltungsideal war. Man vergleiche doch nur die Festigkeit des Haltungsideals im alten Rom und die strenge Verbindlichkeit seiner Anforderung an jeden einzelnen mit der Verschwommenheit des europäischen Persönlichkeitsbegriffes oder auch nur diesen Persönlichkeitsbegriff mit dem Haltungsideal des mittelalterlichen Ritters! In innerlich festen Kulturen ist es dem Menschen selbstverständlich, dem Haltungsideal nachzustreben. Kennzeichnend für die mangelnde innere Festigkeit der europäischen Kultur ist es, daß gefragt werden konnte, was sittlich sei und weshalb der Mensch dem sittlichen Gebot folgen müsse. Gefragt wird immer nach dem, was nicht selbstverständlich ist. Die europäischen

Völker hatten eine gemeinsame Kultur: aber jedes Volk hatte seine Philosophie des Sittlichen.

Weil die europäische Kultur oberflächlich geworden war, berührte sie nicht die Tiefe in den einzelnen Völkern. Nicht das Volk stand im Mittelpunkt der Kultur, sondern der einzelne, die „Persönlichkeit", obwohl das Haltungsideal der Persönlichkeit so wenig straffe Verbindlichkeit hatte. Die innerliche Geschlossenheit eines Volkes ist aber bedingt von seiner Kultur, und der Maßstab für diese Geschlossenheit ist die Tiefe, in die die Kultur hinabreicht. Je größere Tiefen dem Menschen durch seine Kultur erschlossen werden, desto enger ist er an die Kulturgemeinschaft angeschlossen.

Die europäischen Völker haben die Naturwissenschaften, die Technik und Chemie und die moderne Wirtschaft entwickelt: und dafür haben sie so starke Energien aufwenden müssen, daß nicht genügend Energie übrigblieb, eine die einzelnen Völker von innen heraus fest zusammenbindende Kultur auszubilden. Wir hatten den paradoxen Zustand, daß nach der Bestimmung des Begriffes „Volk" gefragt wurde, ohne daß eine eindeutige Antwort gegeben werden konnte.

Die europäischen Völker standen nicht in der Einheit eines Reiches mit einem tragenden Mythos, und keines der einzelnen Völker hatte einen festen Mythos. An die Stelle des Mythos, der von innen heraus die Völker zusammenhielt, war die Außenpolitik getreten, die die Grenzen der Staaten bestimmte.

Wenn hier von der inneren Labilität der europäischen Kultur die Rede ist, dann gehören die Vereinigten Staaten von Nordamerika in diese Betrachtung hinein. Nordamerika ist nur geographisch ein eigener Kontinent. Die Definition der europäischen Kultur trifft zu auf die der Vereinigten Staaten. Das Schicksal des weißen Mannes in Europa ist auch das Schicksal — wenigstens für absehbare Zeit — der Vereinigten Staaten.

Würde die Herrschaft des weißen Mannes zerbrechen, dann zerbricht das gesamte vom weißen Mann aufgerichtete außenpolitische System. Der Zusammenhalt, den die europäischen Völker durch das außenpolitische System — das berühmte europäische Gleichgewicht — hatten, zerfällt dann, und zugleich zer-

fallen die Staaten in sich selber. An Stelle des logischen Beweises mag die lebendige Anschauung der Ereignisse der letzten Jahre das bekräftigen: Imperialismus, Weltkrieg, Störung des europäischen Gleichgewichtes, Sieg des Bolschewismus in Rußland, der ein Faktor ist, diese Entwicklung zu beschleunigen, nämlich den Zerfall innerhalb der einzelnen Staaten. Wir waren auf dem Wege, die Herrschaft des weißen Mannes zu verlieren, und wir waren damit auch auf dem Wege, daß das politisch gegliederte Europa zerfiel in eine ungegliederte Menschenmasse. Am Ende dieser Entwicklung hätte nicht nur der Verlust der Herrschaft des weißen Mannes gestanden, sondern letzten Endes die Neuorganisation dieser ungegliederten Massen durch Herrschaftsträger, die nicht den europäischen Kulturgedanken vertreten hätten. Zuerst hatte Sowjetrußland diese Neuorganisation versucht. Die Taktik der bolschewistischen Weltrevolution ist, die Herrschaft des weißen Mannes aufzulösen, das europäische Gleichgewicht vollends umzustoßen, die Staatsgrenzen zum Verschwinden zu bringen, die Völker in Menschenbrei aufzulösen und dann diese aus jeder Gliederung hinausgefallenen Menschenmassen neu im bolschewistischen Dienst zu organisieren.

*

Wir haben gewiß eine Kulturkrise. Damit wir sie überstehen, ist erste Voraussetzung, daß die europäischen Völker ihre Gliederung behalten oder daß eine Umgliederung nur nach europäischen Gesichtspunkten und im Dienste Europas getroffen wird. Wir hoffen, daß die Völker Europas Zeit haben, sich zu erneuern, um eine feste Kultur auszubilden, die ihnen eine undurchdringliche innere Geschlossenheit gibt. Wir Deutschen hoffen das nicht nur, sondern wir haben die Gewißheit, daß das für Deutschland gelingt. Der Sieg der nationalsozialistischen Revolution gibt uns diese Gewißheit.

Die nationalsozialistische politische Revolution trifft zusammen mit der auf dem Gebiete der Technik und Chemie. Wir ermessen jetzt die Bedeutung dieses Zusammentreffens, und indem wir das tun, werfen wir einen Blick in das geheimnisvolle Wirken

der Geschichte. Die Revolution der Technik und Chemie ist kraft der aufgezeichneten Folgewirkungen geeignet, die Entwicklung zum Bolschewismus hin abzubrechen und die wenigstens geistige Führerschaft des weißen Mannes zu sichern. Die politische Revolution des Nationalsozialismus hat sie abgebrochen und schafft die Voraussetzungen, die damit gewonnene Zeit auszunützen. Indem der Deutsche sich auf sich selbst besinnt, besinnt sich in ihm auch Europa auf sich selber. Allerdings dauert es noch eine Zeit, bis Europa die mit dieser Selbstbesinnung gewonnene Idee erfaßt, denn der Prozeß der Selbstbesinnung bis zur Erfassung der neuen Idee muß durchlaufen werden. Im selben Umfange, wie die nationalsozialistische Idee in Deutschland sich durchsetzt, wird sie von Europa erfaßt. Sie hat sich durchgesetzt, wenn in der Verwirklichung des nationalsozialistischen Haltungsideals die Synthese von freiem Mannestum und der Disziplin herangewachsen ist. Wenn in Deutschland die Ordnung die Grundlage der Freiheit geworden ist, kann in Europa die Unordnung nicht mehr Kriterium der Freiheit sein. Wir fühlen uns selber soweit als Europäer, daß wir den europäischen Völkern gesunden Menschenverstand zutrauen. Der gesunde Menschenverstand muß eine Freiheit, die innerhalb einer Ordnung zu positiven Leistungen befähigt ist, einer Freiheit vorziehen, die die Unordnung als Lebenselement gebraucht und deshalb immer neue Unordnung erzeugt und sich damit selber aufhebt.

In diesem Buche soll noch näher gezeigt werden, in welch engem Zusammenhang die Revolution von Technik und Chemie mit den neuen Gestaltungen auf politischem Gebiet steht, an die der Nationalsozialismus herangegangen ist. Diese Gestaltungen zusammen mit den neuen für die Technik und Chemie erschlossenen Möglichkeiten sind die Grundlage auch eines neuen kulturellen Werdens.

Es schien einmal so, als ob Wirtschaft, Technik und Chemie keine kulturelle Bedeutung hätten. Jetzt zeigt sich, daß diese Gebiete, durch eine zielsichere politische Führung dem Volke

dienstbar gemacht, mit die Voraussetzung abgeben, daß überhaupt eine neue Kultur erwachsen kann. Damit ist aber auch offenbar, daß Wirtschaft, Technik und Chemie dann, wenn sie die Voraussetzungen zu einem neuen kulturellen Werden schaffen, selber kulturellen Rang und geistige Bedeutung haben.

Im Zeitalter der kapitalistischen Wirtschaft waren die Völker Europas innerlich zerrissen. Da der systematische Einsatz von systematisch gefundenen technischen Methoden das grundsätzliche Unterscheidungsmerkmal der kapitalistischen Wirtschaftsform von allen früheren Wirtschaftsformen ist, so hat es geschienen, daß die Technik und die Maschine letzten Endes für die Aufspaltung der Völker in Klassen verantwortlich zu machen seien. Der Marxismus tut es, indem er folgert: Die Maschine steigert den Arbeitsertrag, der Besitzer der Maschine nimmt diese Steigerung des Arbeitsertrages als Mehrwert für sich in Anspruch; weil er das tut, beutet er den Arbeiter aus, der Arbeiter wehrt sich gegen diese Ausbeutung, der Klassenkampf ist da.

Die Irrigkeiten dieser marxistischen Auffassungen sollen hier nicht behandelt werden. Es kam darauf an, jenen Standpunkt zu zeigen, der die Technik und die Maschine für die Zerreißung des Volkes verantwortlich macht. Die marxistischen Formulierungen sind zwar besonders zugespitzt: aber nicht allein der Marxismus hat den Klassenkampf und die Aufspaltung des Volkes mit der Technik und der Maschine begründet.

Daß der Klassenkampf in Deutschland bestanden hat und in anderen Ländern noch besteht und sich sogar ausdehnt, kann selbstverständlich nicht abgestritten werden. Auf der Hand liegt auch, daß die kapitalistische Wirtschaftsform sehr deutliche Abgrenzungen für die Fronten abgibt, die sich im Klassenkampf gegenüberstehen. Aber sind damit die Technik und die Maschine verantwortlich für den Klassenkampf?

Verantwortlich für ihn kann doch nur sein, daß eine einheitliche, tief in das Volk hineingehende und das ganze Volk mit einem unabdingbaren Mythos umspannende Kultur gefehlt hat. Die ständischen Unterschiede bei anderen Völkern in früheren

Zeiten waren größer und härter als die Klassenunterschiede in der kapitalistischen Wirtschaft. Denken wir an das alte Indien mit seinem Kastenwesen! Aber alle Kasten waren umschlossen von einer Kultur und ihrem Mythos, so daß auch der Çudra einen Sinn für seine Existenz erblickte und mit dem Sinn eine Hoffnung. Das Kastenwesen im alten Indien war deshalb eine kulturelle Gliederung der von diesem Mythos umschlossenen Menschen, aber nicht der Aufmarsch von sich bekämpfenden Fronten.

Der Klassenkampf, die kapitalistische Wirtschaft und der Ausbau von Technik und Chemie im vergangenen Jahrhundert waren Erscheinungen des neunzehnten Jahrhunderts. Daß ein das Volk umspannender Mythos fehlte mit einer Stärke, die den Klassenkampfgedanken nicht aufkommen ließ, war auch eine Erscheinung dieses Jahrhunderts. Wir haben aber die Gewißheit, daß mit diesen Erscheinungen nur das neunzehnte Jahrhundert selber und seine Zustände aufgelöst sind, daß aber im neunzehnten Jahrhundert die Möglichkeiten neuen Schöpfertums und Wachstums gerade nicht zerstört worden sind. Denn wir gehen der Zukunft, aber nicht weiterem Verfall entgegen. Das aber müßten wir tun, wenn das neunzehnte Jahrhundert keine anderen Möglichkeiten als den Bolschewismus offen gelassen hätte.

Das aber wäre der Fall gewesen, wenn Technik und Chemie das wären, als was sie von dem Denken des neunzehnten Jahrhunderts und besonders vom Marxismus hingestellt werden. Nach dem Marxismus ist die Weltgeschichte die Geschichte dauernder Klassenkämpfe. Genau so falsch ist die andere Ansicht, daß die Entwicklung der Technik in ungebrochener Linie bis in die Urzeiten des Menschen hinabreiche. Die Technik und Chemie wären allein abhängig von dem Verstande des Menschen. Der Verstand des Menschen sei in allen Zeiten gleich gewesen, wie in allen Zeiten auch der Mensch, dieser ewige Klassenkämpfer, sich nicht gewandelt habe. Der Verstand wäre im Verlaufe der Geschichte nur geschult worden. Nur die Methoden, mit denen der Verstand arbeitet, wären ausgebildet worden. Die Geschichte

wäre dazu dagewesen, damit die Lehrbücher hätten geschrieben werden können, aus denen der Schüler jetzt lernt.

Wenn der Mensch sich nicht selber geändert, sondern nur seinen Verstand ausgebildet hätte, dann wäre die Weltgeschichte, wie sie war, allerdings sinnlos gewesen. Der Mensch hätte sich diese Ausbildung des Verstandes in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit selber erschwert und, da die Kriege immer furchtbarer geworden sind, hätte er seinen Verstand ausgebildet nur zu dem Zweck, um möglichst unvernünftig sein zu können. Das ist die letzte Folgerung aus einer Auffassung, die in der Geschichte keinen Wandel des Menschen sieht, einer Auffassung also, die mit dieser Folgerung auch erledigt ist.

Wir dagegen wissen aus Erfahrung, daß mit Revolutionen auch der Mensch selber sich wandelt. Wir wissen also auch, daß der Mensch als Individuum gar nichts ist, wie es das neunzehnte Jahrhundert glaubte. Ist der Mensch in der Geschichte immer der gleiche geblieben, so daß der Urmensch vom Menschen unserer Tage sich nur unterscheidet wie der Ungebildete vom Gebildeten, dann unterscheiden sich die Menschen überhaupt nur wie Ungebildete und Gebildete: und grundsätzlich ist alles gleich, was Menschenantlitz trägt, Neger, Jude und Arier. Wir wissen, daß es auf die Rasse ankommt. Und mit der Rasse ist der Begriff des Schöpfertums in die geschichtliche Betrachtung eingeführt, und Schöpfertum ist Verwandlung.

Die Menschen der Völker, die die Geschichte getragen haben, haben sich verwandelt. Sie haben sich so verwandelt, daß die in ihrer Rasse angelegten Fähigkeiten den Durchbruch zur Entfaltung finden konnten. Am Ende des Mittelalters hat eine große schöpferische Verwandlung gestanden. Der Mensch drang wegen dieser Verwandlung vor zu einem neuen Sehen, dem naturwissenschaftlichen. Er sah tatsächlich anders, als er es im Mittelalter getan hatte. Und weil er verwandelt war und dies neue Sehen entwickelt hatte, erhielt er eine Fähigkeit für technische Dinge, wie sie noch nie in der Geschichte in dieser Breite und Folgerichtigkeit aufgetreten ist.

Die Erscheinungen des neunzehnten Jahrhunderts, die alle

auf den Zerfall hinzuweisen scheinen, können nicht richtig gesehen werden, wenn man sie ohne das Menschentum betrachtet und ohne die rassische Bedingtheit dieses Menschentums, dessen schöpferischer Ausdruck sie waren. Ohne dieses Menschentum würden diese Erscheinungen einen kausal-mechanischen Ablauf haben. Sie zögen ihren Konsequenzen zu, ohne daß der Mensch zu einem eigenen Zutun fähig wäre. Der Bolschewismus wäre zwangsläufig. Wird aber dies Menschentum in Ansatz gebracht, dann rollen die Erscheinungen des neunzehnten Jahrhunderts nicht kausal-mechanisch ab, sondern von diesem Menschentum aus finden sie die schöpferische, d. h. von diesem Menschentum bedingte Konsequenz.

Der Umbruch vom kausal-mechanischen Ablauf der vom neunzehnten Jahrhundert angelegten Entwicklungsbahn zur schöpferischen Neugestaltung ist die nationalsozialistische und die technische Revolution. Daß die nationalsozialistische Revolution das ist, zeigt die lebendige Anschauung. Daß es die Revolution von Technik und Chemie auch ist, ist dadurch bewiesen, daß diese Revolution auch ihren Grund in dem Durchbruch einer neuen menschlichen Haltung hat. Denn genau in dem Umfange, wie die Rohstoffsynthese Mittel zur nationalen und sozialistischen Freiheit ist, fällt sie aus dem Rahmen der Haltung des neunzehnten Jahrhunderts hinaus. Sie widerstreitet dieser Haltung genau so sehr, wie sie in der kapitalistischen Wirtschaft nicht in breiter Front und mit ungehemmtem Nachdruck zu vollziehen ist.

Diese Logik scheint sehr anfechtbar zu sein, und zwar deshalb, weil hier das geschichtliche Zusammentreffen der Rohstoffsynthese mit dem Aufbau der sozialistischen Wirtschaft und der nationalsozialistischen Revolution zur ursächlichen Bedingtheit der Rohstoffsynthese und des Aufbaus der sozialistischen Wirtschaft gemacht worden ist. Es wäre denkbar, könnte erwidert werden, daß die Rohstoffsynthese ohne sozialistische Wirtschaft und die sozialistische Wirtschaft ohne Rohstoffsynthese entwickelt wird. Aber was alles denkbar ist, geht uns gar nichts an. Es ist gerade ein Anzeichen für die individualistische alte Anschauungsweise, daß sie ihre „Denkbarkeiten" für höher achtet als das konkrete

historische Geschehen. Vom konkreten geschichtlichen Geschehen gelöste Denkbarkeiten sind Dehnbarkeiten, und zu diesen ist immer der verführt, der sein Volk nicht für die Grundlage aller Wirklichkeit und die Rasse als Grundlage allen Schöpfertums betrachtet. Der sucht nach dem anderweitig Denkbaren, weil er die feste und unausweichliche Verbindung allen Geschehens mit dem Volk aus seiner Haltung heraus ablehnt. Er anerkennt das geschichtliche Geschehen nicht als verbindlich, in dem das völkische Schöpfertum sich auswirkt, weil er dies völkische Schöpfertum nicht als oberste Grundlage des Seins anerkennt. Wir werden uns angewöhnen müssen, alles geschichtliche Geschehen als notwendiges Geschehen ansehen zu müssen: alles Geschehen ist von der Rasse bestimmt, und die Rasse bestimmt in unabdinglicher, also notwendiger Weise.

Allerdings liegen die Anfänge der Rohstoffsynthese vor der nationalsozialistischen Revolution. Die Kunstseide hatten wir sogar vor dem Weltkrieg. Wer diesen Einwand macht, übersieht in seiner ängstlichen Genauigkeit den großen Zug. Es handelt sich hier um schöpferische Dinge, die die Zeiten gestalten, aber nicht vom Gang des Sekundenzeigers der Uhr abhängen.

Die nationalsozialistische Revolution ist der allgemeine Durchbruch zu einer neuen Haltung des Menschen. Das kann aber doch unmöglich heißen, daß es diese Haltung vor der nationalsozialistischen Revolution noch nicht gegeben hat. Weil sie da war, waren die, die sie verkörperten, die Spitzen des Volkes auf seinem allgemeinen Durchbruch zu dieser neuen Haltung. Weil es früher schon Rohstoffsynthese gegeben hat, war die technische Revolution möglich. Eine Revolution ohne Revolutionäre gibt es eben nicht: Die Akte der Rohstoffsynthese vor dem 30. Januar 1933 waren revolutionäre Akte vor dem Durchbruch der Revolution auf den Gebieten von Technik und Chemie.

Weil unsere Technik und Chemie nicht in luftleerem Raume steht, weil sie an unser Menschentum gebunden ist, und zwar so sehr, daß sie nur aus diesem Menschentum erwachsen ist, hat sie geistige Bedeutung und kulturellen Rang.

Eine Kultur wächst heran. Wie sieht die Technik innerhalb

dieses Wachstums aus? Diese Frage ist nicht überflüssig; denn die richtige Erfassung des kulturellen Wachstums ist der Blick in die innere Notwendigkeit des geschichtlichen Ablaufs. Nicht die äußeren Ereignisse entscheiden. Dann müßte der Weltkrieg, weil er ein sehr einschneidendes Ereignis gewesen ist, die Politik der nächsten Jahrzehnte vorbestimmt haben. Er hat es zwar getan — aber in einer Weise, daß die äußere Entscheidung des Weltkrieges, die Friedensdiktate, vom geschichtlichen Werden und dem es vollziehenden Handeln des Menschen bald abgekapselt worden sind. Entscheidend ist immer nur das Menschentum, das den Geschehnissen ihren Verlauf gibt, jenes Menschentum, das sich seinen Ausdruck sucht und ihn im kulturellen Wachstum findet.

Im neunzehnten Jahrhundert sammelten sich die Energien vornehmlich auf dem Gebiete der Technik und Wirtschaft. Sie taten das in einer Ausschließlichkeit, daß keine Energien übriggeblieben sind für den Ausbau einer das ganze Volk umschließenden und durch einen Mythos zusammenbindenden Kultur.

Trotzdem war es kein Zeichen für die Erschöpfung der schöpferischen Kraft unserer Rasse, daß die Energien sich auf diesen Gebieten, Technik und Wirtschaft, vornehmlich ausgewirkt haben. Das wäre der Fall gewesen, wenn unser Menschentum so schwach geworden wäre, daß der Bolschewismus als die einzige Folgerung aus der Technik und der Wirtschaft übriggeblieben wäre.

Aber mit der Technik und dem Aufbau der Wirtschaft, selbst der kapitalistischen, ist Neuland erobert worden. Jenes Menschentum, das die Technik und Wirtschaft entwickelt hat, war sehr kühn und sich seines Wertes sehr stark bewußt. Kühnheit und Selbstbewußtsein sind keine Zeichen von Schwäche und ausgelaugtem Schöpfertum.

Weil das der Fall ist, kann diese im neunzehnten Jahrhundert herangebildete Technik und Wirtschaft die Grundlage und das Material für neues Werden abgeben. Wir bauen auf der alten Technik und der alten Wirtschaft weiter auf. Der Nationalsozialismus benutzt die überkommene kapitalistische Wirtschaft als Material für den Aufbau seiner sozialistischen Wirtschaft. Die Rohstoffsynthese mit allen ihren Konsequenzen fußt eben-

falls auf der Technik, die wir im neunzehnten Jahrhundert errungen haben.

Der weitere Aufbau auf der bisherigen Technik und der bisherigen Wirtschaft ist nur möglich, weil in unserer Haltung sich eine Änderung vollzieht. Kraft dieser Änderung in der Haltung können wir die Dinge neu sehen und neu deuten: Wir sehen neue Möglichkeiten auf dem Gebiete der Technik und Chemie und deuten die überkommene Wirtschaft neu, indem wir sie aus ihrer kapitalistischen Form in die sozialistische verwandeln. Daß wir auf dem Gebiet der Technik und Chemie neue Möglichkeiten sehen, ist genau so aufzufassen, wie sich uns auf wirtschaftspolitischem Gebiete auch neue, früher nicht erblickte Möglichkeiten der Gestaltung der Wirtschaft erschlossen haben.

Revolutionen stürzen dann alles Bestehende ein, wenn die in der Revolution siegreiche Rasse das zerstört, was eine andere vorher herrschende erbaut hat. Der germanische Adel wanderte in der Französischen Revolution auf das Schafott, die bolschewistische Revolution ist noch grausamer, weil der rassische Unterschied zwischen den regierenden Juden und den Russen bei weitem größer ist als der zwischen den Siegern und den Besiegten der Französischen Revolution.

Wenn aber eine Revolution unblutig ist, wenn sie weiter das Bestehende nicht zerstört, sondern als Material des Neuaufbaus benutzt, dann ist diese Revolution kein Rassenkampf. Es findet dann kein Wechsel der herrschenden Rasse statt. Diese Revolution ist der Übergang zu einer neuen Haltung innerhalb ein- und derselben Rasse. Sie steht im Dienste des Schöpfertums dieser Rasse: Eine unschöpferisch gewordene Haltung wird abgeworfen — wie die Schlange ihre Haut abwirft — damit eine neue Haltung mit neuen schöpferischen Möglichkeiten gewonnen werden kann. Dann werden von diesem neuen Schöpfertum aus die Dinge umgestaltet — aber nicht in der Weise, daß zuerst alles entzweigeschlagen wird, bis ein Vakuum entsteht, das ein Mann napoleonischen Typs als Gewaltherrscher dann wieder positiv ausfüllen muß.

Die nationalsozialistische Revolution war der Durchbruch des Schöpfertums unserer Rasse. Das neunzehnte Jahrhundert ist auch vom Schöpfertum unserer Rasse gestaltet worden. Die Juden haben die Technik und die moderne Wirtschaft nicht aufgebaut; sie waren nur die Nutznießer, als jene Haltung, aus der das Schöpfertum des neunzehnten Jahrhunderts geflossen war, erlahmt war.

Weil das neunzehnte Jahrhundert und die nationalsozialistische Revolution auf dem Schöpfertum der gleichen Rasse beruhen, ist diese Revolution die geradlinige schöpferische Konsequenz des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Wechsel findet nur in der menschlichen Haltung statt: aber dieser Wechsel ist ja gerade die in Rede stehende schöpferische Konsequenz. Weil wir einer Rasse mit ungebrochenem Schöpfertum angehören, müssen wir eine Haltung abwerfen, die unser Schöpfertum nicht mehr frei fließen läßt. In welchem Grade die nationalsozialistische Revolution schöpferische Konsequenz des neunzehnten Jahrhunderts ist, dafür läßt sich sogar eine Zahl angeben: nämlich die Zahl der Ja-Stimmen bei den ersten Wahlen nach der Machtergreifung. Das ganze Volk — die Nein-Stimmen kommen von Menschen, die sich selber aus dem Volke ausgeschlossen haben — hat dem Nationalsozialismus zugestimmt, weil er eben die eindeutige Folgerung aus der bisherigen Geschichte ist.

Seine Revolution steht in der Weltgeschichte einzigartig da. Sie tut es deshalb, weil das Schöpfertum des deutschen Volkes, dessen Ausdruck der Nationalsozialismus ist, einzigartig ist. Einzigartig ist der Mann, der in seiner Person dies gewaltige Schöpfertum einschließt und der deshalb der Träger des Durchbruchs zu der neuen Haltung mit dem neuen Schöpfertum geworden ist. Der einzigartige Charakter der nationalsozialistischen Revolution ist Gradmesser für das einzigartige Schöpfertum des deutschen Volkes und für die ungeheuren Möglichkeiten neuen Werdens, das frei gemacht worden ist. Es liegt an der Beschleunigung der Gewehrkugel, ob sie ein Brett glatt oder mit Splittern durchschlägt. Unsere Revolution hat sich ohne Splitterbildung vollzogen, ein Zeichen für die Beschleunigung der Kugel und

damit für die Weite der Bahn, die zu durchschlagen sie die Kraft hat.

Das alles halten wir uns vor Augen und ziehen die Folgerung daraus. Es ergibt sich dann:

Zwar waren die schöpferischen Energien des neunzehnten Jahrhunderts vornehmlich auf die Technik und die Wirtschaft konzentriert. Aus unserem rassischen Menschentum wurde eine Haltung entwickelt, die gestattete, die schöpferischen Energien zwar einseitig, dafür aber außerordentlich stark auf diese Gebiete zu sammeln. Die Rasse war, indem diese Haltung aus ihr geboren wurde, in schöpferischer Bewegung. Diese schöpferische Bewegung war nicht abgeschlossen mit den Gestaltungen des neunzehnten Jahrhunderts. Sie wirkt darüber hinaus, indem sie uns zu einer neuen Haltung fähig macht, die ein neues Schöpfertum gibt, mit dem das im neunzehnten Jahrhundert Errungene weiter auszubauen ist.

Das tun wir. Wir entwickeln die Rohstoffsynthese und treten damit auf eine neue Stufe der technischen Entwicklung hinauf. Mit der Rohstoffsynthese und den neuen Möglichkeiten der neuen zu erklimmenden Stufe der technischen Entwicklung wird die Herrschaft des weißen Mannes gesichert.

Jedenfalls haben wir damit die Zeit gewonnen, in der die neue Kultur mit ihrem neuen auf die Rasse gegründeten Mythos heranwachsen kann, so daß durch sie das ganze Volk wie ein fester, unsprengbarer Block dasteht. Und nicht die Herrschaft *eines* Volkes wird Europa zusammenhalten, sondern diese neue Kultur, die das arische Europa genau so ansprechen wird, wie sie aus dem Schöpfertum der arischen Rasse geboren ist.

Die Technik aber kann mit der Rohstoffsynthese nicht die Zeit für die Heranbildung dieser neuen Kultur schaffen, ohne selbst schon in diese neu heranwachsende Kultur hineinzugehören. Das ist der entscheidende Gesichtspunkt.

Das mittelalterliche Christentum war ein Mythos. Aus einem verbindlichen Mythos wurde es eine Anschauung. Es entstand ein kulturelles Vakuum: Eine Zeit ohne verbindlichen Mythos brach herein. In dieser Zeit schon begann, ohne daß es gesehen

wurde, der Aufbau einer neuen Kultur, und zwar mit der Entwicklung der Naturwissenschaften, der Technik und der modernen Wirtschaft. Die Fundamente wenigstens für diesen Neuaufbau wurden geschaffen. Sie wurden nicht gesehen, weil sich Fundamente nicht über den Erdboden erheben. Jetzt steigt das Gebäude über den Erdboden hinaus.

Wir müssen nur jene schöpferische Entwicklung, die mit der Tat des Kopernikus als ihrem klarsten ersten Stundenschlag begann, vollständig sehen. Sie hört mit dem neunzehnten Jahrhundert nicht auf, sondern sie umschließt noch die Zeit, in der die neue Kultur sich vollendet. Mit Kopernikus erhob sich ein neues Denken, das naturwissenschaftliche. *Die Rassenlehre ist nur möglich gewesen, weil wir naturwissenschaftlich sehen gelernt haben.* Die Rassenlehre war ursprünglich ein naturwissenschaftlicher Gedanke. Adolf Hitler hat durch seine Tat diesen naturwissenschaftlichen Gedanken zum mythischen Gedanken verwandelt. Das ist gradliniges, schöpferisches Weitergehen, denn alles schöpferische Weitergehen ist gerade deshalb, weil es gradlinig ist, Verwandlung.

Die Technik, den Naturwissenschaften entsprungen, hat das gleiche Schicksal wie der Rassegedanke. Sie galt als kulturell belanglos, wie der Rassegedanke als politisch belanglos galt. Jetzt steht der Rassegedanke über den kommenden Jahrhunderten. Und die Technik ist das bedeutsamste Mittel eines Volkes, das frei sein will, seine Freiheit zu sichern. Vom Rassegedanken aus gibt es kein Schöpfertum, das nicht rassisch bedingt und das damit nicht kulturell von Belang wäre: und die Technik ist Gestaltung aus dem Schöpfertum unserer Rasse, die von der mythenlosen Zeit nach der Aushöhlung der mythischen Verbindlichkeit des Christentums zur Erschaffung des neuen Mythos schreitet.

*

Dies erste Kapitel ist ein Exposé, in dem wie in einer Ouvertüre der Inhalt des ganzen Buches anklingen soll. Was hier gesagt wurde, wird im folgenden näher dargelegt werden. Auf einen Satz dieses Kapitels sei noch einmal hingewiesen:

„Die Technik aber kann mit der Rohstoffsynthese nicht die Zeit für die Heranbildung dieser neuen Kultur schaffen, ohne selbst schon in diese neu heranwachsende Kultur hineinzugehören."

Die Bedeutung der Rohstoffsynthese ist sehr stark unterstrichen worden. Weil sie diese Bedeutung hat, kann es kein Zufall sein, daß sie sich gerade in dem geschichtlichen Augenblick eröffnet, wo sie die am weitesten reichenden Wirkungen ausstrahlt. Ist die Rohstoffsynthese und ist die Revolution von Technik und Chemie ein äußerer Zufall, dann sind die Freiheit des deutschen Volkes, die Herrenstellung des weißen Mannes und das Wachstum einer neuen Kultur von einem Zufall abhängig geworden. Erkennen wir aber diese Zufälligkeit an, dann müssen wir auch so folgerichtig sein, den Rassegedanken über Bord zu werfen. Denn was ist er wert, wenn die Auswirkung des Schöpfertums der Rasse von einem an sich sinnlosen Zufall abhängig ist?

Es bleibt nur übrig, daß die Revolution auf den Gebieten von Technik und Chemie kein Zufall sein kann. Dann aber war sie schöpferische Notwendigkeit: sie kam, weil auch auf diesem Gebiete der Geist der Rasse zu einem freieren Schöpfertum vorgestoßen ist.

Es wird sich zeigen, wie stark die von der Rohstoffsynthese erschlossenen neuen technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten hinübergreifen in die von der nationalsozialistischen Revolution angelegten neuen Entwicklungslinien. So wichtig die Rohstoffsynthese für die Erringung der Freiheit ist, so bedeutsam ist sie auch für das, wozu wir diese Freiheit benutzen: für den Aufbau der neuen wirtschaftlichen Ordnungen, für die Verwirklichung der neuen politischen Ideen, für den Ausbau der neuen Kultur. Es werden sich erstaunliche Einblicke öffnen.

2. Kapitel

Die Grenzen der Technik

Weil die nationalsozialistische Revolution der technischen so eng verbunden ist, ist man versucht, nach den Grenzen der Technik zu fragen. Vor der politischen Revolution hat sich die Ansicht hören lassen, daß damals schon die Technik bei ihren Grenzen angekommen wäre. Gewiß hat die Technik ihre Grenzen — sowohl in ihren Möglichkeiten wie in der Zeit. Sind die Grenzen der Technik auch die Grenzen der Politik oder einer in ihrem Charakter bestimmten Politik, wie es die nationalsozialistische ist?

Damit diese Frage keinen Augenblick offen bleibe, sei hier schon die Antwort gegeben. Die Technik und ihre Revolution sind einzigartig in der Weltgeschichte. Sie greifen ganz tief in das menschliche Dasein ein. Das neunzehnte Jahrhundert hat abgeschlossen mit der Herrschaft der Maschine über den Menschen. Weitaus die Mehrzahl war zu „Industriesklaven" geworden. Das war die Folge eines kulturell unvollkommenen Einsatzes der Technik. Die Technik wird aber in einer kulturell und damit auch sozial vollkommenen Weise ausgenutzt werden. Dann ist sie Mittel zur Freiheit geworden, anstatt daß sie wie bisher sich in einer Beschränkung der Freiheit auswirkt. Sie wird ebenso positiv in das Dasein des einzelnen eingreifen, wie sie es negativ getan hat. Alles, was in das Dasein des einzelnen eingreift, ist politisch bedeutsam.

Da unsere Technik und ihre Revolution in der Weltgeschichte einzigartig dastehen, ist mit ihnen auch für die Politik ein einzigartig dastehender Faktor gegeben.

In unserer Zeit, in der die Politik sich anschickt, die Technik zu beherrschen, indem sie wirtschaftspolitische Methoden ausbildet, die Volkswirtschaft zum Wohle des Volkes zu führen und damit zu gestalten, vollzieht die Politik gleichsam einen Alpenübergang. Wenn die Heereszüge in der Vergangenheit über die Alpen zogen, ließen sie die Alpen hinter sich und kamen in eine

neue Landschaft. Wenn jetzt ein so bedeutsamer Faktor wie die Technik dem Gestaltungsbereich der Politik eingegliedert wird, so entwickelt die Politik dabei neue Methoden. Die bleiben, auch wenn einmal die Entwicklung der Technik ihr stürmisches Tempo wesentlich mildert.

Ferner ist durch die Technik und die moderne Wirtschaft unser Dasein, unser Alltag verwandelt worden. Wir leben heute wesentlich anders als vor hundert Jahren. Weil unser Dasein anders geworden ist, kann auch die Politik anders werden: Sie hat neue Möglichkeiten, und es wird sich zeigen, daß diese Möglichkeiten für die Politik außerordentlich ersprießlich sind. Indem wir die Technik entwickelt und den modernen Wirtschaftsapparat aufgebaut haben, haben wir gearbeitet. Jede Arbeit hat ihre Früchte. Die neuen, der Politik gegebenen Möglichkeiten sind der größte Segen, der aus der bei der Entwicklung der Technik vollbrachten Arbeit fließt.

Die Politik ist in ihrem Charakter gebunden an das Volk, an sein Fühlen und Denken und Wollen. Wie es fühlt, denkt und will, zeigt sich an den Aufgaben, die es von der Politik erfüllt haben will. Der Charakter einer Politik ist von dem, was ein Volk ausfüllt, bestimmt. Weil das Volk mehr von der Politik verlangt, hat die Politik nicht nur neue Möglichkeiten, sondern sie erhält einen neuen Charakter. Wie sich unser Alltag verwandelt, verwandeln wir uns selber: und mit uns verwandelt sich die Politik.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Es hieß eben „*Wie* sich unser Alltag verwandelt, verwandeln wir uns selber", und nicht „*Weil* sich unser Alltag verwandelt..." Nicht weil wir die Technik haben, verwandelt sich unser Alltag und dann auch wir. Das wäre marxistisch und damit eng, ohne die Möglichkeit größerer Ausblicke und tieferen Eindringens. Wir haben die Technik nur geschaffen, weil wir in einer großen Verwandlung begriffen sind, die am Ausgang des Mittelalters begonnen hat. Seit dieser Zeit läuft der Verwandlungsprozeß mit seinem Schöpfertum ab von seinem Anfang bis zur Vollendung,

die in der neuen Kultur und dem das Volk innig durchdringenden Mythos besteht. Unser Alltag hat sich durch die Technik verwandelt, weil wir uns schon in unserer Tiefe zu einer Verwandlung angeschickt haben. Wenn nur die Dinge anders werden, so bedeutet das, daß der Mensch noch nicht weiß, daß er selber in einer Verwandlung begriffen ist. Der Marxismus, der nur die Umlagerung der dinglichen Verhältnisse betrachtet, aber nicht den Menschen, übergeht damit das Wesentliche. Wenn die Umlagerung der dinglichen Verhältnisse das Wesentliche wäre, könnte die Politik nur die Methode verändern: Also die Weise, wie sie mit der neuen Lagerung der dinglichen Verhältnisse fertig wird. Sie könnte also nie den Charakter verändern, was ihr dann möglich ist, wenn sie auf eine neue menschliche Haltung sich gründen kann.

Die große Verwandlung in der menschlichen Haltung, die sich in diesen Jahrhunderten vollzieht, gibt der Politik einen neuen Charakter und ganz neue und große Grundlagen. Die Verwandlung unserer Haltung findet ihren äußeren Ausdruck im Aufbau der Technik. Änderungen in der Haltung können sich nur vollziehen, wenn der Mensch nicht nur sich selbst, sondern zugleich mit sich die Welt verwandelt. Denn die Haltung, aus der heraus der Mensch handelt, und die Welt, in der er handelt, müssen übereinstimmen. Die volle Übereinstimmung von Haltung und Welt ist das, was als Kultur im erschöpfenden Sinne des Wortes zu bezeichnen ist. Die Verwandlung der Haltung des Menschen und des Charakters der Welt und ihrer Wirklichkeit fließen aus einer Quelle: dem Schöpfertum der Rasse. Der Mensch verwandelt sich, ohne daß er davon weiß; und dann bekommt die Welt um ihn ein neues Gesicht. Das ist im neunzehnten Jahrhundert mit der Ausbildung der Technik und der modernen Wirtschaft geschehen. Der Mensch verwandelt sich weiter und erblickt das neue Ideal der Haltung, dem er nunmehr bewußt zustrebt. Die nationalsozialistische Bewegung ist die Bewußtwerdung des neuen Haltungsideals und der geschlossene Zug zur allgemeinen Erfüllung und Verwirklichung dieses

Ideals. Welt und Mensch verwandeln sich: die eine Verwandlung fördert die andere.

Weil der Mensch sich wandelt, wandelt sich die Welt. Die Politik gewinnt dadurch, daß der Mensch sich wandelt, neue Möglichkeiten und einen neuen Charakter. Eine neue Politik erfordert aber auch eine neue Welt. Das Werkzeug muß dem zu verarbeitenden Material angepaßt sein. Die Technik ist das Element, das der dinglichen Welt, unserem Alltag, den neuen Charakter gibt. Insofern gibt die Technik der Politik neue Möglichkeiten und macht sie fähig, einen neuen Charakter anzunehmen. Die neue Politik ist von der neuen Haltung des Menschen und der Technik ebenso bedingt, wie diese neue Haltung und die Technik einer Quelle entstammen: dem Schöpfertum der Rasse, von dem der Mensch und die Welt in den Gleichklang einer neuen Kultur gebracht werden.

Inwiefern die Technik der Politik neue Möglichkeiten zu ergreifen und einen neuen Charakter anzunehmen gestattet, wird später dargelegt werden. In diesem Kapitel soll von den Grenzen der Technik gesprochen werden. Diese Grenzen der Technik sind nicht die Grenzen der Politik. Aus dem vorstehenden ergibt sich, daß die Technik nicht in materieller Hinsicht ursächlich die neue Politik zur Folge hat. Denn sie selber ist Ausfluß eines weit gespannten und auf die Schaffung einer neuen Kultur ausgerichteten Werdens. Die Technik kann ihren Schwung verlieren: aber der neue Charakter der Politik bleibt dennoch. Die Technik erfüllt ihre Aufgabe im Gesamtzuge dieses Werdens: Ist sie erfüllt, sind wir dem Ziele, der neuen Kultur und ihrem Mythos, nähergekommen, um es ganz zu erreichen. Und das wesentlichste Mittel dazu, die neue Politik, muß bleiben.

Die Überlegenheit der Politik über die Technik hat sich schon gezeigt. Denn nicht war die politische Revolution eine Folge der technischen, sondern die technische Revolution konnte sich nur vollziehen, weil ihr die politische die Bahn frei gemacht hatte. Die politische Revolution hat also den Vorrang über die technische und damit die Politik über die Technik. Zwar ist die Technik das wichtigste Mittel, um die Freiheit zu sichern, die die

politische Revolution will. Sie ist aber Mittel in der Hand der Politik, und nicht ist die Politik Werkzeug in der Hand der Technik. Die Volkspersönlichkeit, für die die Technik eingesetzt wird, ist klar umrissen. Weil die Technik für das Volk eingesetzt wird, steht sie eindeutig im Dienste des neuen Kulturwerdens. Genau in dem Grade, wie sie in Beziehung auf das Volk gebracht worden ist, ist sie in Beziehung zum Geiste gestellt.

Aber die Tatsache, daß die Technik in den Dienst des Volkes gestellt und Mittel zur Erringung und Sicherung seiner Freiheit geworden ist, ist kennzeichnend für das Werden der neuen Kultur. Denn weil diese Tatsache da ist, läßt sie sich nicht umgehen: auch von der alten Kulturgesinnung nicht, für die die Technik geistig und kulturell ohne Bedeutung war. Die Technik ist Mittel zur Freiheit des Volkes: damit hat sie geistigen Rang; und wenn sie in ihrer geistigen Bedeutung von der alten Kulturgesinnung nicht erfaßt werden konnte, so ist das nur ein Motiv mehr, diese alte Kulturgesinnung zu zerbrechen. Die Technik ist in Beziehung zum Geiste gestellt; und weil sie nicht in Beziehung zu der Geistigkeit des neunzehnten Jahrhunderts steht, ist diese Geistigkeit hohl, und eine neue Geistigkeit muß heranwachsen. Denn eine echte Geistigkeit muß das, was für das Leben und die Freiheit des Volkes wesentlich ist, umfassen. Jene alte Geistigkeit aber ist schon in Mißkredit gekommen, weil sie so grenzenlos unpraktisch geworden ist. Wir hängen nicht mehr an dieser alten Geistigkeit, die unpraktisch geworden ist und die uns, die wir zu einer neuen Haltung vordringen, nicht nur nichts sagt, sondern sogar hinderlich ist. Dafür aber haben wir geöffnete Augen für alles, was praktisch ist.

Wir fühlen uns von der Technik angezogen, während uns die alte Geistigkeit, die Kulturgesinnung des neunzehnten Jahrhunderts abstößt. Dadurch aber ist ein inneres Empfinden umrissen, und alles Schöpfertum ist die gelungene und erschöpfende Ausprägung inneren Empfindens. Unser inneres Empfinden von heute zeigt die Weise, wie das Schöpfertum von morgen gestalten wird.

Es ist also möglich, daß der technische Fortschritt einmal seinen

Schwung verliert, ohne daß die Politik damit ihre neuen Möglichkeiten einbüßt.

Die Römer haben eine sehr große Schöpfertat mit der Ausbildung ihres Rechtes vollbracht. Aber ihre rechtsschöpferische Kraft erlahmte. Die Griechen hatten in ihrer Geschichte einen Höhepunkt, als die Kunst, die Dichtung und die Philosophie fast gleichzeitig in Blüte standen. In der abendländischen Geschichte ist das große Schaffen auf verhältnismäßig kurze Zeitspannen zusammengerafft. Denken wir an die Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert mit ihrer außerordentlichen Entfaltung der Philosophie, der Dichtung und vor allem der Musik. Was damals geschah, blieb Gipfel, war aber nicht Anstieg zu einer durch das ganze neunzehnte Jahrhundert sich erstreckenden Hochebene. Unsere Technik ist mit jenen Schöpfertaten durchaus zu vergleichen. Dann liegt aber auch der Schluß nahe, daß der jetzige technische Fortschritt nicht in gleicher Stärke für alle Zeit anhalten wird. Doch die Blüte des technischen Schöpfertums hat weitreichende praktische Folgen: die Volksgemeinschaft bleibt, die von der Politik verwirklicht wird, und die wirtschaftlich die durch die Technik so ins Ungeheuere gesteigerte Produktion zur Voraussetzung hat.

Mit diesem Ende der Technik werden wir uns noch am Schluß dieses Kapitels zu beschäftigen haben.

Der Technik können aber noch andere Grenzen gezogen sein, nämlich die, die nicht von unserer technischen Begabung und ihrer Erlahmung, also von unserem Können gesetzt werden, sondern von unserem Wollen. Gibt es Motive, die eine Hemmung des technischen Fortschrittes notwendig machen?

*

Vor kurzer Zeit noch schien es in allernächster Nähe derartige Motive — und Motive mit großer Schlagkraft — zu geben. Die Kartelle, Syndikate usw. wandten sich im Prinzip gegen den technischen Fortschritt. Vereinbarungen, die der vollen Ausnutzung des technischen Fortschrittes entgegentraten, waren der Anfang eines Angriffs auf den technischen Fortschritt überhaupt.

Jene Zeit, in der das kapitalistische System seiner Krise zu=ging, war aber eine Zeit allgemeiner Auflösung. Das allgemeine Charakteristikum dieser Zeit ist, daß der sie tragende Menschen=typus Ziele aufgestellt hatte, die weit hinausgingen über seine Fähigkeit, sie zu erreichen. Die Mittel fehlten entweder ganz oder hatten nicht die nötige Wirkung.

Wenn die für die Erreichung aufgestellter Ziele notwendigen Mittel fehlen, dann pflegen diese Ziele zwiespältig zu sein. Weil die wirksamen Mittel fehlen, sind die Methoden, mit denen diese Ziele verwirklicht werden sollen, zwiespältig. Jeder, der nicht weiß, wie er eine Sache anpacken soll, schwankt, ob er eine Sache anpacken will. Meistens geschieht es dann, daß er — weil er eine einzige Sache nicht durchführen kann — mehrere Sachen zugleich in Angriff nimmt. Das ist in der Zeit nach dem Welt=kriege allgemein zu beobachten gewesen.

Der Sieg im Weltkriege sollte ein Zeitalter allgemeiner Gerechtigkeit einleiten und den Traum von einer gemeinsamen Menschheit verwirklichen. Man wußte nicht, wie man das machen sollte, und fing das Zeitalter der Gerechtigkeit und der Menschheit mit der größten Ungerechtigkeit und der Versklavung eines Teiles der Menschheit an. Man sprach vom ewigen Frie=den, und in seinem Namen wurde eine Politik getrieben, die Spannungen über Spannungen schuf. Genau im gleichen Ver=hältnis, in dem die Bekenntnisse zum Frieden zu dem standen, was in Wirklichkeit getan wurde, stand das Bekenntnis zum technischen Fortschritt zu den Methoden, mit denen er verhindert wurde.

Die Wirtschaftspolitik, in die Tributverträge eingewebt waren und die auf die Diktatur des internationalen Finanz=kapitals zusteuerte, mußte zur Bekämpfung des technischen Fort=schrittes führen. Weil das damalige Deutschland die Tribut=verträge erfüllen wollte, hat es rationalisiert. Diese Rationali=sierung war aber auch ein Faktor, der die große Krise brachte. Es wurden zusätzlich Güter erzeugt, die niemand kaufen konnte. Die Rationalisierung wirkte sich schädlich aus: und diese schäd=

liche Auswirkung wurde von manchen nicht der falschen Politik, sondern der Technik in die Schuhe geschoben.

Angenommen, das internationale Finanzkapital hätte sein Ziel, die Weltwirtschaft zu beherrschen, mit mehr Überlegung und mit größerer Weitsicht verfolgt: was hätte das für Folgen für die Technik gehabt! Das internationale Finanzkapital hätte eine Ordnung errichtet, in der das Kapital nicht gefährdet gewesen wäre. Nach kapitalistischer Auffassung besteht das Kapital in den Produktionsanlagen. Wichtig sind diese Anlagen selber, und das, was sie leisten, kommt erst in zweiter Linie. Es wäre also eine Ordnung errichtet worden, durch die die Kapitalanlagen durchaus sicher gewesen wären. Von wem aber können sie gefährdet sein? Von der Technik, die neue Produktionsmethoden findet, die den alten überlegen sind und deshalb sie und die auf sie abgestimmten Anlagen veralten läßt. Die Diktatur des internationalen Finanzkapitals hätte dem technischen Fortschritt mit Bestimmtheit sehr enge Schranken gezogen.

Es war einmal Mode geworden, gegen den Gedanken des technischen Fortschrittes zu Felde zu ziehen. Unsere Pflicht ist es, genau hinzusehen, aus welcher Quelle dieser Widerstand gegen den technischen Fortschritt gekommen ist. Die eine Quelle war die alte Kulturgesinnung, in der das Mittelalter weiterlebte, aus dem diese Kulturgesinnung herrührte. Weil sie mit der Technik nichts anfangen konnte, wandte sie sich gegen die Technik, als sie stärker hervortrat und Beachtung verlangte. Die andere Quelle waren die Zustände, die sich nach dem Kriege und wegen der politisch fehlerhaften Ausmünzung seines Ausgangs ergeben hatten. Im Grunde genommen drückte diese Ablehnung des technischen Fortschrittes die Bereitschaft aus, sich den Diktaturwünschen des internationalen Finanzkapitals zu fügen, mit denen auf die Dauer ebenfalls der technische Fortschritt nicht zu vereinbaren war.

Wer die kapitalistische Gesetzmäßigkeit anerkannte, mußte dem Gedanken des technischen Fortschrittes entgegentreten. Denn da mit der Anerkennung dieser kapitalistischen Gesetzmäßigkeit der Wirtschaft diese Gesetzmäßigkeit für notwendig gehalten

wurde, galt nicht die Fehlerhaftigkeit dieser Gesetzmäßigkeit an der Arbeitslosigkeit schuldig, sondern die neue Maschine, die Arbeiter entbehrlich machte. Unter Sklaven ist nicht der Tyrann ein Unmensch, sondern an seiner schlechten Laune hat der die Schuld, der seinen Unwillen erweckt hat, den er gegen alle austobt. Der Kapitalismus war der Tyrann: eine letzten Endes sklavische Gesinnung lehnte sich nicht gegen ihn auf, sondern gegen den technischen Fortschritt, der dem Kapitalismus Ungelegenheiten bereitete.

Zwischen der Anerkennung der kapitalistischen Gesetzmäßigkeit der Wirtschaft und der Herrschaft des internationalen Finanzkapitals gibt es eine sehr enge Beziehung. Der Kapitalismus selber ist diesen Diktaturbestrebungen nicht entgegengetreten; denn die Herrschaft des internationalen Finanzkapitals hätte sich auch auf die kapitalistischen Spielregeln gegründet. Diese Herrschaft wäre nichts anderes gewesen als die Umwandlung dieser wirtschaftlichen Gesetze in politische Gesetze. Für den Kapitalismus war die Zeit vorbei, in der er den Anschein, Zusammenspiel des freien Spiels der Kräfte zu sein, erwecken konnte. Es mußte eindeutig formuliert werden, was als freies Spiel der Kräfte zu gelten hatte: Wo es erlaubt war und wo nicht, wo jemand raffen konnte und wo es den anderen verboten war, sich gegen ihr Elend zu wehren. Diese eindeutige Formulierung wäre eben die Herrschaft des internationalen Finanzkapitals gewesen: Sie wäre die eindeutige Hervorkehrung und Betonung der Herrschaftsstellung gewesen, die das Kapital bekommen hatte. Mit der Herrschaft des internationalen Finanzkapitals wäre die Herrschaftsstellung, die das Kapital im Kapitalismus hatte, hervorgehoben worden. Aus dem Kapitalismus der ganzen Welt wäre die Herrschaftsstellung des Kapitals gleichsam herausdestilliert worden und hätte in der Diktatur des internationalen Finanzkapitals die reinste und konzentrierteste Form gefunden.

Es kommt also auf dasselbe heraus, ob jemand den technischen Fortschritt ablehnt, weil er an die ewige Gültigkeit der kapitalistischen Gesetzmäßigkeit glaubt, oder ob er in der Herrschaft des internationalen Finanzkapitals die Voraussetzung des ewigen

Friedens erblickt. Denn die Diktatur des internationalen Finanzkapitals ist die letzte Folgerung aus der Anerkennung der kapitalistischen Gesetzmäßigkeit der Wirtschaft.

In der Technik wirken sich völkische Energien aus. Im technischen Denken und Wollen redet unser Menschentum. In der Technik drückt sich völkischer Wille aus. Der Kapitalismus hat einmal nationale Aufgaben erfüllt: als er die wirtschaftlichen Methoden zum Aufbau des Produktionsapparates hergab.

Es hat eine Zeit gegeben, in der zwischen der Wirtschaftsordnung, dem nationalen Wollen und der Technik keine Gegensätze bestanden haben. Das Bürgertum war einmal Träger der nationalen Idee. Die Wirtschaftsordnung wurde kapitalistisch, als sie sich von der Nation löste. Der Kapitalismus wurde im gleichen Augenblick volksfremd und international; und im gleichen Augenblick begann seine Gegnerschaft zur Technik. Und daß diese Gegnerschaft sich zuspitzte in dem Maße, wie die Macht des Kapitals im internationalen Finanzkapitalismus sich herausdestillierte, ist selbstverständlich: Was kann ein übervölkisches Herrschaftssystem, das schon seines übervölkischen Charakters wegen jüdisch werden muß, mit völkischen Energien, auch wenn sie auf dem Gebiet der Technik sich entfalten, anderes anfangen, als sie zu fürchten und sie zu bekämpfen?

Oben wurden zwei Quellen genannt, aus denen der Widerstand gegen die Technik stammte: Einmal die Anerkennung der kapitalistischen Gesetzmäßigkeit und die Fügsamkeit gegenüber den Herrschaftswünschen des internationalen Finanzkapitals und zum zweiten die alte Kulturgesinnung. Diese beiden Quellen sind nur zwei verschiedene Ausflüsse aus einem Reservoir. Zwischen beiden Gruppen der Motive, aus denen heraus der technische Fortschritt abgelehnt wird, bestehen enge Beziehungen.

Jene Kulturgesinnung gipfelte im Menschheitsgedanken. Der widerstreitet der Herrschaft des internationalen Finanzkapitals durchaus nicht. Sie ist geknüpft an „Bildung und Besitz“ und damit an die Klassenunterschiede und damit an das kapitalistische Wirtschaftssystem. Das internationale Finanzkapital muß in Gegensatz zur Technik kommen, weil sie durch ihren Fort-

schritt seine Ordnungen in Verwirrung bringt. Die alte Kulturgesinnung ist in die Gegnerschaft zur Technik gedrängt, weil diese ein Selbstbewußtsein und einen Stolz verleiht, der eben nicht von der „Bildung und dem Besitz“ herkommt. Der „einfache Mann“ hat von der Technik her ein eigenes Selbstbewußtsein, so daß er sich nicht mehr als untergeordnet gegenüber den Trägern von „Bildung und Besitz“ betrachtet.

Der Kapitalismus und die alte Kulturgesinnung sind Bundesgenossen, die sich beide gegen ein neu heraufkommendes Werden verteidigen. Die alte Kulturgesinnung ist an die alten Zustände gebunden, also an den Kapitalismus, und der Kapitalismus ist an eine überalterte Denkungsart gebunden, also an die alte Kulturgesinnung. Eine Kulturgesinnung hat an sich kein Machtinstrument: Die alte hat es in Gestalt des Selbstbehauptungswillens des Kapitalismus erhalten.

Im Namen der „Kultur“ wurde der Krieg gegen Deutschland geführt für den Menschheitsgedanken und in Wirklichkeit für die Herrschaft des internationalen Finanzkapitals. Ist die Verwandtschaft zwischen der alten Kulturgesinnung und dem Machtstreben des Kapitalismus damit nicht unheimlich deutlich? Und die „Kulturträger“ in Deutschland fanden mit instinktiver Treffsicherheit die Haltung, die sie einzunehmen hatten: Sie liefen einem Wahnbild von Deutschland nach hinein in die Untertänigkeit.

Am Ende dieses Zeitlaufes aber steht nicht die Herrschaft des internationalen Finanzkapitals, sondern mit der nationalsozialistischen Revolution auch die technische. Der Widerstand gegen die Technik ist so vollständig zusammengebrochen, so daß denen, die ihn weiterpflegen, nichts anderes übrigbleibt, als selber zusammenzubrechen. Es verstehen heute ja manche die Welt nicht mehr: weil ihre alte Welt zerfallen ist und sie in die neu heraufziehende sich nicht einfügen können. Der Widerstand gegen die Technik und ihren Fortschritt ist eine der vielen Fehlmeinungen jener Zeit gewesen, die nicht wußte, was sie wollte: weil sie sich gegen eine neu aufziehende Epoche wehrte; und die damit für eine Zukunft kämpfte, die doch nur tote Vergangenheit war.

Die Grenze also, die im ausgehenden Kapitalismus sich um

den technischen Fortschritt zu ziehen begann, war nicht die Grenze des technischen Fortschrittes, sondern war die Grenze des kapitalistischen Systems selber.

*

Der moderne Krieg ist ein Krieg mit technischen Mitteln. Wir haben es hier nicht mit Fragen der Abrüstung usw. zu tun. Wir gehen von dem Standpunkt aus, daß in einem Kriege jedes Volk die technischen Mittel einsetzt, die es unter Anspannung aller Kräfte erwerben kann.

Wir wollen den Frieden, aber wir fürchten den Krieg nicht. Vor allen Dingen wollen wir jetzt den Frieden in dieser Zeit der außenpolitischen Unklarheit. Schon einmal ist ein Weltkrieg geführt worden, während dessen Ablauf man sich überlegte, weshalb man ihn eigentlich durchkämpfte. Das war eines der größten Paradoxa der Weltgeschichte. Wir brauchen keinen derartigen Krieg mit nebelhaften Kriegszielen mehr, damit unsere dynamischen Energien entfesselt werden, wie das im Weltkrieg geschehen ist. Wir hoffen, erst dann zu den Waffen greifen zu müssen, wenn nur ein Krieg unser Schicksal und das Schicksal Europas eindeutig entscheiden kann: wir wollen kämpfen, wenn es nicht anders geht, als daß wir kämpfen müssen.

Jedenfalls rüsten jetzt alle Völker auf, und von dieser Tatsache gehen die folgenden Überlegungen aus. Es ist nicht die Schuld des deutschen Volkes, daß alle Völker aufrüsten.

Wenn es keine Rüstungsbeschränkung gibt, dann gibt es auch keine Grenze, bis zu der die Technik ausgebildet werden „darf". Im Gegenteil wird jedes Volk seine technischen Mittel so weit ausbilden, als es das kann.

Der Stand der Technik, den ein kriegstüchtiges Volk haben muß, ist mit drei Punkten charakterisiert:

1. Im Weltkrieg hat es Überraschungen gegeben, z. B. den Panzerwagen, das Gas, sogar die Handgranate. Jedes Überraschungsmittel ist eine Waffe, auf die der Gegner nicht vorbereitet ist. Die neue Waffe wird angewandt, bevor der Gegner Deckung genommen hat. Das tut er gegenüber allen Wirkungen

der ihm bekannten Waffen: gegen die Geschosse der Infanteriegewehre und der Geschütze hat er seine Schützengräben gegraben, gegen die Fliegerangriffe hat er sich getarnt und Abwehren gebaut, gegen das Gas gibt es Gasmasken usw. Mit einer dem Gegner unbekannten Waffe kann man schlagen, ohne daß der Gegner zum mindesten die ersten Schläge parieren kann. Eine derartige neue Waffe hat eine dreifache Wirkung: Erstens ist sie eine Waffe, die zu den schon vorhandenen hinzukommt. Zweitens trifft sie den Gegner, ohne daß er vorerst Deckung nehmen kann. Drittens übt sie, weil der Gegner auf sie nicht vorbereitet ist, eine sehr starke moralische Wirkung aus. Es ist denkbar, daß der Einsatz einer neuen Waffe beim Gegner eine Panik auslöst, die die rein materielle Wirkung der neuen Waffe vervielfacht und die Schlacht entscheiden kann.

2. Es ist möglich, daß im nächsten Kriege jeder der Kriegführenden mit derartigen überraschenden Waffen aufwartet. Welcher der beiden Gegner die beste der neuen Waffen hat, hängt nicht allein von dieser Waffe selber ab, sondern auch davon, wer von den beiden Gegnern die kürzeste Zeit gebraucht, um die Abwehrmittel zu finden und herzustellen. Wer das in der kürzesten Zeit tun kann, der kann eher Deckung vor der Waffe des Gegners nehmen, bevor der Gegner sich gegenüber der Wirkung seiner Waffe schützen kann.

3. Im Kriege wird besonders intensiv gearbeitet. Gedanken von neuen Waffen, die ohne den Krieg vielleicht noch lange überlegt worden wären, werden jetzt mit Eifer aufgegriffen und verfolgt. Man wird im Kriege nach Gedankenkeimen suchen, um sie gleichsam im Treibhaus zum Austreiben zu bringen.

Der allgemeine Stand der Technik bei einem Volke ermöglicht sowohl die Findung und Herstellung von Überraschungswaffen, als er auch entscheidet über die Schnelligkeit, mit der die Abwehrmittel gegen die Überraschungswaffen bereitgestellt werden. Und schließlich können während des Krieges desto wirksamere neue Waffen gefunden werden, je stärker das allgemeine Entwicklungstempo der Technik in diesem Lande ist.

Ein ganz großer Irrtum wäre die Meinung, daß das unter

den drei Punkten Aufgezählte durch die Ausbildung der Rüstungsindustrie allein erreicht werden könnte. Die Ausbildung der Rüstungsindustrie ist nur ein Teil des Kriegspotentials, ein weiterer ist der allgemeine Stand der Technik. Dieser allgemeine Stand der Technik ist ebenfalls durch drei Punkte zu bezeichnen:

1. Der Stand der in der Wirtschaft allgemein angewandten Technik, also die technische Ausbildung des Produktionsapparates.

2. Der Stand der Forschung in den Laboratorien und Versuchsanstalten. Es ist sehr wesentlich, daß hier in neuen Gedanken und Gesichtspunkten Reserven für den technischen Fortschritt vorhanden sind, die in der Wirtschaft noch nicht eingesetzt sind. Der Stand der in der Wirtschaft schon angewandten Technik und Chemie gibt die breite Basis für die Weiterarbeit in den Laboratorien und Versuchsanstalten ab. Es hat selbstverständlich keinen Zweck, Methoden, die in den Laboratorien und Versuchsanstalten gefunden sind, der Wirtschaft vorzuenthalten, soweit sie nicht aus zwingenden Gründen geheimgehalten werden müssen. Sonst fehlt die Generalprobe für die Anwendbarkeit dieser Methoden, und die allgemeine Basis für den weiteren technischen Fortschritt wird künstlich verengert.

3. Am meisten entscheidend für den technischen Fortschritt ist der Mensch. Je intensiver das ganze Volk sich mit technischen Dingen befaßt, desto offener ist der Blick der Chemiker und Ingenieure für neue Möglichkeiten. Den Stand der Technik in einem Volke bestimmt nicht nur die in den Produktionsanlagen angewandte und die in den Laboratorien weitergetriebene Technik, sondern das seelisch-geistige Verhältnis des gesamten Volkes zur Technik. Das ist gewiß ein Imponderabilium. Die Imponderabilien aber entscheiden, wie für das Wachstum des Bazillus der Nährboden, auf den er fällt, ausschlaggebend ist. Ein Beispiel dafür, wie wichtig das seelisch-geistige Verhältnis des gesamten Volkes zur Technik sein kann:

Oben hieß es, daß die Anwendung einer überraschenden Waffe im Kriege Panik hervorrufen kann. Eine Panik hat aus Seelisch-Geistigem ihren Antrieb. Eine neue Waffe kann den Verstand oder den gesamten seelisch-geistigen Habitus des Soldaten über-

raschen. Überrascht sie den seelisch-geistigen Habitus des Soldaten, dann bricht die Panik aus. Er fühlt sich der neuen Waffe gegenüber machtlos wie gegenüber einer Geistererscheinung; sie wirkt moralisch, weil sie geisterhaft wirkt. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob der moderne Soldat im Infanteriefeuer liegt oder ob auf einen anstürmenden Negerhaufen, der von keinem Gewehr weiß, die Gewehre, in denen der „Donner" ist, abgeschossen werden. Panik bricht aus, wenn die neue Waffe nicht als sachliches technisches Mittel empfunden wird, von dem nur der Verstand überrascht wird, sondern wenn sie auf den seelisch-geistigen Habitus einwirkt und dann etwas Geisterhaftes an sich hat. Ob technische Wirkungen, auch wenn sie neuartig sind, nur auf den Verstand einwirken und nicht auf den seelisch-geistigen Habitus, hängt ab von der allgemeinen Nähe dieses Habitus zur Technik. Steht die Technik seelisch-geistig in der Nähe des Volkes, ist der Soldat gemäß seiner ganzen Haltung moralisch auf eine neue Waffe vorbereitet. Sein Verstand wird allerdings überrascht: aber ein überraschter Verstand ist ein besonders interessierter Verstand, der sich für die neue Waffe des Gegners interessiert und sofort darangeht, Abwehrmittel im Felde zu finden, bevor in der Fabrik technische Abwehrmittel hergestellt sind. Das Verhalten des deutschen Frontsoldaten im Weltkriege gegenüber den Panzerwagen illustriert, was gemeint ist.

Die stärkste seelisch-geistige Nähe zur Technik hat das Volk, dem die Wirtschaft dient und um so vollkommener dient, als der Wirtschaft wieder das Kapital dient. Die Höhe des Standes der Technik bestimmt dann die Höhe der Erzeugung und die wieder ist der Maßstab für die Höhe der allgemeinen Lebenshaltung. Wenn jeder technische Fortschritt zugleich eine Steigerung seiner Lebenshaltung ist, ist das Volk außerordentlich an seiner Technik interessiert. Das Interesse des Volkes an der Technik, zusammen mit dem Schöpfertum der Rasse, das sich in der Technik auswirkt, gewährleistet die Freiheit der Entfaltung dieses Schöpfertums.

Der Maßstab, mit dem der Stand der Technik eines Volkes zu bestimmen ist, ist unter den aufgeführten drei Punkten gegeben. Dabei wird hell, daß es eine künstliche Begrenzung des technischen

Fortschrittes nicht geben darf. Denn letzten Endes ist der Stand der Technik seelisch-geistig, weil er charakterisiert ist durch die Nähe, in der das Volk empfindungsmäßig zur Technik steht. Der materielle Stand der Technik in den Produktionsanlagen und in den Laboratorien ist nur Ausdruck dieser Nähe der Technik zum Empfinden des Volkes. Eine Beschränkung des technischen Fortschrittes würde eine künstliche Knebelung seelisch-geistiger Dinge sein. Die dann wieder ist Abbruch an der Freiheit des Volkes, nämlich seines Schöpfertums.

Je höher der allgemeine Stand der Technik eines Volkes ist, ein desto größerer Erfahrungsschatz ist gesammelt, der für den Krieg und im Kriege nutzbar gemacht werden kann, desto mehr Gedankenkeime sind da, auf die in der Notzeit zurückgegriffen werden kann, und desto leichter kann der gesamte Produktionsapparat in den Dienst des Ringens des Volkes um sein Dasein gestellt werden. Vor dem Kriege weiß man nie, was man im Kriege gebraucht. In jedem Wettkämpfer werden während des Wettkampfes neue Kräfte wach, über die er außerhalb des Wettkampfes nicht verfügte. In einem lebenstüchtigen Volke erwachsen im Kriege ebenfalls neue Kräfte. Die Vorbereitung ihres Erwachens ist die wichtigste Vorbereitung für den Krieg. Und das ist auch die Vorbereitung von Dingen, die man im Kriege gebraucht, bevor man weiß, was man gebraucht. Also gilt es, auf ganz breiter Basis die Vorbereitungen zu treffen, damit das, was man gebraucht, unter dem ist, was vorbereitet wurde. Auf die Technik bezogen heißt das:

Vor dem Weltkriege ist in Deutschland die chemische Industrie entwickelt worden. Man wußte nicht, daß die Erzeugung des künstlichen Stickstoffes lebenswichtig sein würde. Weil die chemische Industrie aufgebaut war, konnte sie lebenswichtige Aufgaben erfüllen, z. B. künstlichen Stickstoff zu erzeugen. Wir verstehen heute nicht mehr, daß man vor dem Weltkriege sich gar keine Sorge um die Sicherstellung des Stickstoffes für die Pulverproduktion gemacht hat. Es war ein Glücksfall, daß der deutsche Produktionsapparat vor dem Weltkrieg auf die Höhe gekommen ist, daß der Kriegsbedarf wenigstens annähernd

erzeugt werden konnte. Mit Glücksfällen aber soll man nicht rechnen. Das Glück soll kein Ausgleich für Unbedachtsamkeiten und Schlaffheiten sein.

Weil wir vor dem Kriege eine technische Entwicklung auf breiter Front gehabt haben, konnte aus dem Reichtum des Vorhandenen auch das, was sich im Weltkrieg als notwendig erwies, genommen werden. Die Not des Krieges und der Wille zum Siege schärfen Sinn und Auge: Manches, dessen Wichtigkeit vor dem Kriege nicht erkannt worden war, wurde in seiner Bedeutung für die Kriegstechnik erkannt. Ein sehr hoher Stand der Technik auf breiter Front gibt den glückhaften Zufällen Raum, daß in einer bisher unbeachteten Ecke auf dem großen Gebiet der Technik und Chemie vielleicht eine neue Waffe, vielleicht ein sehr wichtiger Ersatzstoff (wie der künstliche Stickstoff im Kriege), vielleicht die Möglichkeit der Beschleunigung der Kriegserzeugung oder vielleicht auch Mittel zur Arbeitsersparung und damit zur Gewinnung neuer Soldaten gefunden werden. Derartige glückhafte Zufälle sind kein Ausgleich von Unbedachtsamkeiten und Schlaffheiten, sondern sie sind vorbereitet, indem die Technik in breiter Front auf den höchstmöglichen Stand gebracht worden ist. Sie sind die Geschenke des Glücks, das dem Umsichtigen und Tüchtigen auf die Dauer immer hilft. Wenn Männer mit mutigen Herzen in Gefahr sind, sind ihre Sinne ungeheuer wach; sie sind in einem Zustand der Intuition, der ihnen neue Kräfte gibt und vor allem einen scharfen und schnellen Blick für alle Mittel, mit denen die Gefahr abzuwenden ist. Die Glückszufälle, die den Völkern im Kriege begegnen, entsprechen dieser Intuition des einzelnen. Aber wie nur ein Mann mit mutigem Herzen in der Gefahr Glück hat, so daß er sie besteht, können nur die Völker, die die Voraussetzungen für Glückszufälle geschaffen haben, sie in wirklich entscheidender Weise ausnützen.

Die Technik gewinnt für den Krieg immer größere Bedeutung. Sie tut das im selben Umfange, wie die Kriege nicht mehr Ritterkämpfe oder Kabinettskriege sind, sondern zu Kriegen der Völker werden. Die Religionskriege waren Proben auf die Religionen, die sich feindlich gegenüberstanden. Welche Religion

gab ihren Kämpfern die meisten Energien, welche erlaubte ihnen, die größten Kräfte zu entfesseln, welche Religion gab die Haltung, aus der der tapferste und diszipliniertеste Soldat (die Puritanerkämpfe in England!), der fähigste Feldherr und die besten Verwaltungsmethoden für das Hinterland und die Etappe erwuchsen? In den Kriegen kämpfen nicht nur die Soldaten, sondern es kämpfen Götter und Geister zusammen mit ihnen. Die Sagen der Vorzeit, nach denen die Götter in die Schlachten verwickelt waren und ihren Völkern und Lieblingen selber beistanden, haben recht. Denn Kriege werden nicht mit Zivilisten und Bürgern, sondern mit Soldaten geführt. Wer den Waffenrock anzieht, macht eine Verwandlung durch. Er wird zu einer Verkörperung seines ganzen Volkes, was nur der Künstler und Denker hohen Grades auch im Friedenszustand sein kann — denn dann lebt nur sein Volk in Frieden, er selber steht im Kampfe des schöpferischen Ringens; der normale Bürger aber verkörpert sein ganzes Volk nie.

Je mehr sich die Völker ihrer selber bewußt werden, desto mehr werden die Kriege zu Zweikämpfen der Völkerpersönlichkeiten. Der Rassegedanke bringt es mit sich, daß sich die Völker ihrer selber restlos bewußt werden. In den Zweikämpfen der Völkerpersönlichkeiten messen sich ihre geschichtlichen Sendungen nach ihrer Schwere und ihrer Zukunftsträchtigkeit. Das ist aber schon geistig: und diese Geistigkeit kämpft mit. Große Männer und Heroen haben die Völker nicht zufällig, sondern sie sind ihnen gesandt. Die Völker haben sie so wenig zufällig, wie es Zufall ist, daß aus dem Zweigauge im Frühjahr der neue Zweig austreibt. Der Krieg wird total: alles, was das Volk ist und was im Volke ist, kämpft mit. Sein Siegeswille ist ein anderer Ausdruck für seine Fähigkeit zum Siege, ist ein zusammenfassender Ausdruck für das, um dessentwillen es kämpft: für die Freiheit seines Schöpfertums. Es kämpft um sein Schöpfertum und es kämpft mit seinem Schöpfertum: Kriegsziel und Kriegsmittel ist letzten Endes identisch. Die Götter, für die früher gekämpft wurde, entschieden selber den Kampf, woraus der Schluß zu ziehen ist, daß die Kriege, die nicht von den Göttern entschieden

wurden, nicht um die Götter geführt wurden: also nur Verlegenheitsmaßnahmen einer verlegenen Politik waren.

Die Kriege werden wieder Kriege um die Götter, weil sie die Zweikämpfe sich ihrer selbst bewußten Völkerpersönlichkeiten sind. Wenn ein Volk sich seiner bewußt ist, wird es keine Kriege führen, weil die Politik in Verlegenheit ist, aber es wird dann antreten, wenn es um der Freiheit seines Schöpfertums willen notwendig ist. Die Kriege werden wieder Kriege des Geistes sein. Nichts kennzeichnet die Geistlosigkeit der jungen Vergangenheit so sehr wie die Vorstellung, als daß „die geistigen Waffen" nur im Palaver bestehen könnten, also ungefährlich wären. Diese geistigen Waffen wurden als ungefährlich empfunden, weil jener Geist selber ungefährlich — also nur ein toter Geist war. In Wahrheit gibt es nichts Ernsteres als das Schöpfertum und damit auch nichts Gefährlicheres als den lebendigen Geist. Unsere Vorfahren wußten darum: Die Götter halfen denen, die ihnen gemäß waren, die anderen vernichteten sie. Der lebendige Geist verbrennt die, die nicht Substanz genug haben, erleuchtet zu werden, wie der elektrische Strom den Glühfaden durchschmilzt, der zu dünn ist, um zu glühen.

Da die Technik ein Feld ist, in dem das Schöpfertum der Rasse sich auswirkt, gehört sie zu jener Geistigkeit, die sich in den Zweikämpfen der Völkerpersönlichkeiten mißt. Wir wissen alle, wie entscheidend die Kriegstechnik sein kann. Dadurch ist die bedeutsame Stellung bewiesen, die die Technik in der Geistigkeit der Volkspersönlichkeit einnimmt. Ihre Stellung in dieser Geistigkeit ist ebenso bedeutsam, wie die Technik im Kriege wichtig ist.

*

Um dieses Gesichtspunktes willen mag eine Abschweifung verziehen sein. Weil die Technik diese bedeutsame Stellung in der Geistigkeit des Volkes einnimmt, darf sie auch nie ohne das Volk betrachtet werden. Der Kapitalismus hat den entscheidenden Fehler gemacht, das doch zu tun. Die Sozialordnung ist jetzt nach dem Volksempfinden entscheidend wichtig. Wenn von der Rolle der Technik im Kriege die Rede ist, darf die Sozialordnung

nicht vergessen werden. Denn die ist Funktion des Einsatzes der Technik in der Wirtschaft. Darüber wird noch gesprochen werden. Hier nur die Bemerkung, daß eine ungerechte Sozialordnung die Folge des falschen Einsatzes der Technik ist. Die Technik ist falsch eingesetzt, wenn ihre Entwicklung gehemmt ist und wenn der Fortschritt der Technik, anstatt Arbeit zu sparen, Arbeitslosigkeit schafft. Ersparte Arbeit ist zusätzlich gewonnene Arbeit, wie erspartes Kapital ja auch zusätzlich gewonnenes Kapital ist. Arbeitslosigkeit aber ist der in Fluch verkehrte Segen der Maschine: hier wird Arbeit erspart, indem zugleich Menschen vernichtet werden. Wir sprachen oben von der geistigen Bedeutung der Technik und von der Gefährlichkeit des Geistes, der den verbrennt, den er nicht erleuchtet. Die Arbeitslosigkeit hat letzten Endes geistige Motive. Der Kapitalismus war nicht nur ein Wirtschaftssystem, sondern darüber hinaus eine Erscheinungsform einer lahm gewordenen Kulturgesinnung und geistigen Haltung. Die gab nicht die Möglichkeit, den in der Technik Gestalt gewordenen Geist zu beherrschen, der deshalb seinerseits nun feindlich wirken mußte.

Weil die Technik für unser Schöpfertum und unsere Geistigkeit so bedeutsam ist, ist auch ihr richtiger Einsatz so entscheidend. Deshalb haben Fehler der Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik heute ein so großes Schwergewicht und deshalb ist das Volk allen wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten gegenüber, die immer Beschränkungen in der Ausnutzung der Technik und Hemmungen des technischen Fortschrittes sind, so empfindlich. Diese Empfindlichkeit ist letzten Endes deshalb so groß, weil wirtschaftliche Ungerechtigkeiten als Beschränkungen des technischen Fortschrittes auch Beschränkungen der Freiheit des Schöpfertums sind. Was für die Volkspersönlichkeit gilt, wirkt sich für den einzelnen aus. Die Beschränkungen der Freiheit des völkischen Schöpfertums durch eine fehlerhafte Wirtschaftsordnung sind für den einzelnen nicht nur eine wirtschaftliche Ungerechtigkeit, sondern er empfindet diese wirtschaftliche Ungerechtigkeit deshalb so stark, weil sie seine Bewegungsfreiheit beeinträchtigt und weil in der hoffnungslosen Notlage sein Menschentum unterdrückt ist.

Die Wichtigkeit der Technik im Kriege ist der Gradmesser für ihre Bedeutung für die Volkspersönlichkeit. Jenes Volk tritt wohlvorbereitet in den Krieg, dessen Wirtschaftsordnung dieser Bedeutung der Technik Rechnung trägt. Unsere Behauptung, daß die Kriegstechnik ihre mögliche Höhe nur hat, wenn auf ganz breiter Front die Technik auf Hochstand steht, findet ihre Erweiterung: nämlich durch den Satz, daß die Kriegstechnik ihre mögliche Höhe nur dann hat, wenn die Technik überhaupt in Gestalt einer gerechten Wirtschaftsordnung richtig eingesetzt ist. Übrigens wird die Technik ihren Höchststand nie haben, wenn die Wirtschaftsordnung ungerecht ist. Denn — wie gesagt — die Ungerechtigkeit der Wirtschaftsordnung ist nichts anderes als Hemmung des technischen Fortschrittes. Und noch ein viel weiter reichender Ausblick eröffnet sich hier.

Wenn das Volk in Klassen gespalten ist, dann läuft ein Riß zwischen Volk und Führung. Dieser Riß hat größere und ernstere Folgen, als daß Teile der Völker der Führung unwillig folgen. Im Weltkriege trennte dieser Riß die Kommandostellen hinter der Front von der Front. Hinten wußte man sehr oft nicht, wie es vorne aussah: und das wirkte sich aus in der Befehlsgebung. Der Weltkrieg war wirtschaftlich und technisch miserabel vorbereitet, weil man nicht wußte, was Technik war. Schweigen wir von jener Taktik in der ersten Kriegszeit, die falsch war, weil sie die Technik nicht verstanden hatte und deshalb Soldaten blindlings in die Maschinen jagte. Der Napoleon, der die neuen technischen Mittel durch eine neue Taktik erst zur vollen Wirkung gebracht hätte, ist im Weltkrieg nicht erstanden. Die Taktik ließ sich von der technischen Masse ihr Gesetz geben, indem sie sie in immer größerer Ballung einsetzte; aber die neue Taktik, die von sich aus den technischen Massen ihr Gesetz auferlegte, ist nicht erwachsen.

Ist das Volk eine Einheit, dann gibt es nicht den Riß zwischen den Kommandostellen hinter der Front und der Front. Und diese geistige Einheit macht eine Befehlsgebung möglich, die den Verhältnissen an der Front aufs innigste angepaßt ist.

Die beste Taktik ist gefunden, wenn der Gegner vernichtet

wird, während der eigene Soldat nicht getroffen wird. Auch die neue Taktik wird einmal da sein: und vielleicht gibt sie eine noch überwältigendere Überlegenheit, als sie einst Napoleon durch die von ihm zur Vollendung gebrachte neue Taktik der französischen Revolutionsheere hatte. Dann wird eine große entscheidende Schlacht geschlagen werden, in der der Gegner vernichtet ist, während der Sieger fast gar keine Verluste hat. Genau die gleichen Möglichkeiten, die in der Technik für die Wirtschaft — die befriedigende Gestaltung der Sozialordnung vom Überfluß her —, und für die Politik liegen, sind ebenfalls durch die Technik auch der Taktik erschlossen.

Diese neue Taktik wird nicht erklügelt. Felddienstordnungen lassen sich erst aufstellen, wenn die großen taktischen Gesichtspunkte da sind, von denen das Verhalten im einzelnen abgeleitet werden kann. Es bedurfte einer neuen geistigen Schau vom Volke und von der Technik selber, um die moderne Technik wirtschaftspolitisch richtig zum Wohle des Volkes zum Einsatz zu bringen. Die neue Taktik wird ebenfalls einer durchdringenden neuen geistigen Schau von Volk und Technik entsprießen.

Dinge, die so ungeheuerlich wirken, wie es eine neue Taktik vermag, reichen tief hinab ins Geistige und Metaphysische. Die neue Taktik entspringt nicht einem anonymen, unpersönlichen Verstand, sondern einem gebundenen Verstande, einem Verstande nämlich, der an eine neue menschliche Haltung gebunden ist und aus ihr heraus seine Maßnahmen trifft. Bevor die Anfänge der Schützenlinientaktik im amerikanischen Unabhängigkeitskriege keimen konnten, mußten einige hundert Jahre puritanischer Schulung vorhergegangen sein, durch die der einzelne befähigt wurde, zu ertragen, daß er auf sich selbst und auf sich selbst allein gestellt war. Weil er das ertragen konnte, wollte er es auch. Absolut falsch sind die Schilderungen, nach denen die Soldaten der Französischen Revolution erst ausrissen, sich aber während der Flucht hinlegten und schossen: so wären diese Heere in die für jene Zeit neue Taktik gleichsam hineingeflohen. Als ob Siege erflohen werden könnten! Jene Taktik konnte sich nur entwickeln, weil der Wille zum Siege bei jenen Heeren noch viel zäher war,

als ihre Schulung für jene Taktik, die die preußischen und österreichischen Truppen noch benutzten, unterlegen war. Dieser harte und bedingungslose Wille zum Siege gab dem einzelnen jene Härte, die ihn ertragen ließ, auf sich gestellt zu sein.

Die neue Haltung ist die Grundlage und Voraussetzung der neuen Taktik. Aus dieser neuen Haltung entspringt zuerst die neue Schau von Volk und Technik. Diese Schau, soweit sie die Technik betrifft, offenbart neue Möglichkeiten der taktischen Anwendung der Technik. Die neue Schau der Technik muß aber verbunden sein mit einer neuen Schau vom Volke. Nur wenn das Volk als Einheit empfunden wird, nur wenn jede Beeinträchtigung dieser Schau durch die eigene Klassenlage überwunden ist, verschwindet der Riß zwischen Befehlsstelle und Front und damit der aus diesem Riß aufsteigende Nebel, der die Befehlsstelle nicht sehen läßt, wie es an der Front eigentlich aussieht. Erst wenn man weiß, wie es an der Front aussieht, sind alle die neu erblickten taktischen Möglichkeiten, die sich aus der neuen Schau der Technik ergeben, real: sie bleiben zwar kühn und neuartig, sind dann aber nicht mehr nur phantastisch und nur Experimente. Übrigens wird die neue Schau der Technik immer der haben, der die neue Schau vom Volke hat. Wer das Volk nicht als lebendige Einheit der völkischen Mannigfaltigkeit sieht, dem zeigt die Technik auch nicht ihr lebendiges Gesicht. Wer das Volk nur als Menschenmasse um sich herum sieht, für den ist die Technik auch nur Materialmasse und sie offenbart dann nicht den schöpferischen Sternenkern.

Die neue Haltung der Befehlsstelle trifft auf die vorhandene neue Haltung des Soldaten. Die ist da, wie der Weltkrieg gezeigt hat. Der Weltkriegssoldat wartete auf die neue Taktik. Er hatte jene Haltung erreicht, aus der heraus er die Kühnheit der neuen Taktik als Erlösung empfunden hätte. Es gibt einen sehr genauen Gradmesser dafür, ob die Taktik alle ihre Möglichkeiten erschöpft oder ob sie das nicht tut: Er liegt im Empfinden des Soldaten! Ob er das Empfinden hat, sich frei zu bewegen, oder ob er das nicht hat, ob er sich als Hammer oder als Amboß fühlt! Ist seinen Energien, seinem Mute, seinen Einfällen freier Lauf

gelassen oder nicht? Die neue Taktik wird diesen freien Lauf eröffnen. Die ganz großen Feldherren hatten die Gabe, allen Energien ihrer Soldaten die Bahn frei zu machen. Weil dieser Feldherr dem Soldaten die schöpferische Freiheit eröffnet hatte, hingen seine Soldaten so intensiv an seiner Person.

Allen Energien, dem Mute und allen Einfällen soll freier Lauf gelassen werden: Im Weltkriege war das nicht möglich, weil die Ordnungen in der Vorkriegszeit diese schöpferische Freiheit eben nicht gegeben hatten. Der Kapitalismus ließ keine schöpferische Freiheit des gesamten Volkes im Wirtschaftlichen zu, und die Politik tat es auch nicht. Sie gab sich nur den Anschein, die Freiheit des Volkes zu achten. Weil sie sich nur diesen Anschein gab, ohne in Wirklichkeit mit Ernst der Freiheit die Gasse zu öffnen, war sie schlabberig. Die im Kriege angewandte Taktik wird immer ein Spiegelbild der Ordnungen in der Heimat sein. Wenn diese die schöpferische Freiheit hemmen, wird auch die Taktik im Kriege fehlen, die alle Fähigkeiten des Soldaten zur Wirkung bringt. Wenn die Ordnungen in der Heimat aber nur den einen Sinn haben, alle Hemmungen vor der schöpferischen Freiheit wegzuordnen, wenn sie also das Schöpfertum selber ordnen, dann wird das auch die Taktik im Kriege tun.

Aus der neuen Haltung entspringt der neue Mensch. Der neue Mensch hat eine neue Schau von Volk und Technik, vom Schöpfertum und seiner Betätigungsweise. Aus dieser neuen Schau heraus schafft er neue Ordnungen, kraft deren das Schöpfertum frei ist. Zieht dies Volk in den Krieg, dann bildet sich im Kriege die neue Taktik heran: es verwertet dabei die Erfahrungen des Krieges in freiem, das heißt ungehemmtem Schöpfertum.

Das geschieht mit Sicherheit. Die taktischen Vorschriften sind die besten, die die einfachsten sind. Sie können ein außerordentlich kompliziertes Verhalten dennoch in sehr einfacher Weise regeln, wenn ein sehr großer Teil dieses an sich sehr komplizierten Verhaltens nicht mehr durch Vorschriften geregelt zu werden braucht. Das ist nicht mehr nötig, wenn dieser große Teil selbstverständlich ist. Gegenüber der friderizianischen Linie war die Schützenkette der Tirailleurtaktik außerordentlich kompliziert. Sie wäre ein-

fach nicht möglich gewesen, wenn die Felddienstordnung ebenso genau die Stellung jedes Soldaten in der Schützenlinie hätte bestimmen wollen, wie sie in der friderizianischen Linie festgesetzt war. Hätte das bei den französischen Revolutionsheeren geschehen müssen, dann hätte sich auch damals jene Befehlsflut ergossen, die der Weltkriegssoldat in so wenig angenehmer Erinnerung hat. Weil aber die Felddienstordnung der Tirailleurtaktik vieles als selbstverständlich annahm, was für die friderizianische Taktik im einzelnen geregelt wurde, brauchte dieses Selbstverständliche nicht besonders geregelt zu werden. Und deshalb konnte die Schützenlinientaktik verhältnismäßig einfach sein.

Der nächste Krieg wird ein Krieg von Mensch und Technik sein. Es kommt darauf an, Mensch und Technik zusammen als Einheit einzusetzen. Die Truppe wird ja jetzt schon durchsetzt mit technischem Material. Die Einheit von Mensch und Technik ist vollkommen, wenn jeder einzelne mit der Technik vermählt ist.

Diese Vermählung geschieht zuerst im industriellen Betrieb. Die verwirklichte Betriebsgemeinschaft ist der Vollzug der Vermählung von Mensch und Technik. Der Arbeiter, der in der Betriebsgemeinschaft steht, bejaht den Betrieb, ist allen Eindrücken aus dem Betrieb offen, also auch der Technik gegenüber. Das Erlebnis der Betriebsgemeinschaft gebiert schöpferisch ein intensives Zusammenarbeiten aller an den Maschinen. Im Kapitalismus ohne das Erlebnis der Betriebsgemeinschaft und ohne den lebendigen Willen zur intensiven Einfügung der eigenen Arbeit in den gesamten Arbeitsgang ist das laufende Band nur mechanisch. Es erzwingt von außen die Zusammenarbeit, und die kann dann auch nur mechanisch sein. In der Betriebsgemeinschaft kann das laufende Band aber ein Hilfsmittel für den vorhandenen Willen zur Zusammenarbeit werden. Es verändert von diesem Willen her, also vom Geistigen her, seinen Charakter. Ferner ist infolge dieses lebendigen Willens die Zusammenarbeit nicht mehr mechanisch. Sie braucht sich deshalb auch nicht mehr auf das nur Mechanische, also auf das laufende Band, zu erstrecken. Neue Methoden der Zusammenarbeit der Menschen an den Maschinen, also von Mensch und Maschine, werden entwickelt.

Gerade diese Methoden gebrauchen wir für die neue Taktik: Methoden, in denen der lebendige Wille zur Zusammenarbeit der Menschen untereinander und von Mensch und Maschine Gestalt angenommen hat und in denen sich dieser Wille schöpferisch eingespielt hat. Ist der Mensch da, der auf diese Zusammenarbeit eingespielt ist, dann ist auch der Soldat da, der das Zusammenwirken mit allen anderen Waffen in den Fingerspitzen hat. Die neuen Methoden des Zusammenarbeitens in den Betrieben, die über die vom laufenden Band charakterisierten ebensoweit hinausgehen, wie der schöpferische Wille von innen weiter reicht als mechanischer Zwang von außen, können dann in das Militärische übersetzt werden. Ist der Mensch da, der diese Zusammenarbeit in den Fingerspitzen hat, ist vieles selbstverständlich geworden, was bis dahin im einzelnen befohlen werden mußte. Die Vorschriften können vereinfacht werden: und wenn sie einfach geworden sind, ist die Grundlage für den weiteren Ausbau gewonnen: die neue Taktik wird ausgebaut.

Hiermit sei diese Abschweifung abgeschlossen. War es wirklich eine Abschweifung? Jedenfalls nicht vom Titel dieses Buches aus. Der Akkord: Politik, Technik und Geist erklang hier zum ersten Male voll. Der neue Mensch steht hinter der Politik, die die Folgerungen aus seiner Haltung zieht. Die nationalsozialistische Politik beruht auf der neuen Schau vom Volke. Sie setzt auch die Technik für das Volk ein und hat von der neuen Schau des Volkes her auch eine neue Schau in der Technik. Sie verwirklicht die Betriebsgemeinschaft, die eine geistige Verbindung von Mensch und Maschine, Mensch und Technik ist. Damit schafft sie den schöpferischen Nährboden für eine neue Taktik, die mit ihren außerordentlichen Erfolgsmöglichkeiten schließlich nur die nach außen sichtbarste Konsequenz außerordentlicher allgemeiner Leistung ist.

Daß die Findung der neuen Taktik an so viel Voraussetzungen gebunden ist, besagt, daß auf einem Gebiet große Leistungen nur möglich sind, wenn auf allen Gebieten viel geleistet wurde. Der Begriff „totale Politik“ bezeichnet dasselbe. Indem die Vor-

aussetzungen für die neue Taktik aufgezeigt wurden, wurde ein Beispiel dafür, was totale Politik ist, gegeben.

Aus der totalen Politik folgt der totale Krieg. Im totalen Kriege treten Volkspersönlichkeiten gegeneinander an: mit allem, was sie sind, also mit den Fähigkeiten ihrer Rasse, mit den schöpferischen Reserven ihrer Rasse und mit ihren Staaten und deren Ordnungen: ob die Freiheit des Schöpfertums durch diese Ordnungen gewährleistet oder gehemmt ist.

*

Die Technik darf nie ohne den Menschen betrachtet werden. Die Wirkung einer Waffe hängt von dem Manne ab, der sie führt.

Es ist darüber gestritten worden, ob der Soldat oder die Technik im künftigen Kriege entscheidend sein wird. Wer eine derartige Frage überhaupt aufwerfen kann, ist der Mann dazu, den nächsten Krieg zu verlieren, nämlich wenn er die Antwort erhalten will, daß der Soldat ausschlaggebend sei, um die Technik als nebensächlich betrachten zu können; und wenn er endlich dies tun will, um beruhigt in seiner alten Kulturgesinnung und auf seinem alten Klassenstandpunkt verharren zu können. Jemand, der in seinem Volke aufzugehen bereit ist und der die auf die Technik gegründete sozialistische Wirtschaftsordnung will, wird nie den Antrieb haben, die Technik als zweitrangig ansehen zu wollen. Der genannten Fragestellung liegt der Wunsch zugrunde, daß trotz aller technischen Entwicklung die Kriegführung der ersten Kriegsjahre und die Sozialordnung, politische Willensbildung und die Kulturgesinnung der Vorkriegsjahre bejaht werde, also beizubehalten sei.

Der Satz, daß die Wirkung einer Waffe von dem Mann abhänge, der sie führt, soll heißen, daß Waffe und Mann nie einzeln, sondern daß beide zusammen beurteilt werden müssen. Denn wie der Mann ist, so ist seine Waffe; wie das Volk ist, so ist seine Rüstung.

Die höchstmögliche Ausbildung der Technik entspringt ebenso dem Willen zum Siege, wie es der Angriffsgeist und die Stand-

haftigkeit des Soldaten tun. Das ganze Volk soll vom Willen zum Siege durchtränkt sein: gleichgültig, wo der einzelne steht, ob an der Front oder an der Drehbank oder im Konstruktionsbüro. Der Technik einen Rang zweiten Grades erteilen, heißt doch nur, die Ansicht zu vertreten, daß die Heimat einen weniger starken Siegeswillen als die Front haben dürfe.

Der Wille und die Fähigkeit zur Technik ist Charakter der Geistigkeit der Volkspersönlichkeit. Die soldatischen Tugenden sind ebenfalls Eigenschaften der Volkspersönlichkeit. Damit ist der Schluß nahegelegt, daß das Volk die besten Soldaten haben wird, das die am weitesten ausgebildete Kriegstechnik hat, und umgekehrt. Die Waffenschmieden waren immer im Besitz der Völker, die kriegerisch fühlten. Heute trifft das um so mehr zu, als der Stand der Technik in einem Volke Gradmesser für die Vernunft seiner Sozialordnung ist; für die Fähigkeit seiner politischen Führung, allen Energien Entfaltungsspielraum zu geben; und nicht zuletzt für die Stärke jener Rasse in diesem Volke, die seit vierhundert Jahren der Welt ihr Gesetz zu geben sich anschickt. Der Stand der Technik in einem Volke ist Maßstab dafür, in welchem Grade jene Rasse in ihm wirksam ist, aus deren Schöpfertum die Technik entfaltet ist, die alle Völker zu übernehmen gezwungen sind.

Weil die Technik Auswirkung des Schöpfertums der Rasse ist, ist sie nicht rein mechanisch. Sie wirkte im Weltkriege allerdings als alles niederwälzende, das Heroentum des Menschen erschlagende Gewalt der Masse. Doch genau wie in diesem Kriege wirkte die Technik auch im Frieden vorher in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Auch hier war die schöpferische Freiheit des Menschen beengt. Die Maschine wurde zum Feind des Menschen, weil das Volk von seiner Führung nicht zum Beherrscher der Maschine gemacht worden war. Sie hatte keine Wirtschaftsordnung begründet, kraft deren die Wirtschaft dem Volke diente. Bernhard Köhler betont immer wieder den Satz, daß ein Volk nach außen nur frei sein kann, wenn es im Innern frei ist, und daß es im Innern nur frei sein kann, wenn es nach außen frei ist. Die Freiheit ist eben unteilbar: Freiheit nach außen und nach

innen bedingen sich gegenseitig; die Freiheit auf dem einen Gebiet ist verschränkt mit der Freiheit auf dem anderen. Ähnlich verhält es sich um das Verhältnis zwischen Mensch und Maschine in der Sozialordnung und in der Kriegführung. Sind in der Sozialordnung das Kapital und die Technik erdrückende Masse, so ist das im Kriege die Technik auch.

Daß im Kapitalismus das Kapital den Menschen erdrückte, nehmen wir nicht als unabänderliches Schicksal hin, sondern wir setzen uns gegen die Übermacht des Kapitals durch. Genau so kann der Mensch sich selber durch sein Heldentum durchsetzen gegen die niederwälzende Gewalt der Kriegstechnik. In der neuen Sozialordnung werden wir die Technik durch die politische Wirtschaftsführung beherrschen und frei entwickeln. Ein Krieg wird kommen, in dem der Mensch die Technik durch die Taktik beherrscht und sie benützt gegen den Gegner wie der Tod seine Sense.

Daß die Technik im Kriege dem Heldentum keinen Raum ließe, ist ebenso falsch wie die andere Anschauung, daß die Technik dem Menschen die Freiheit raube und alle Kultur töte. Die nichtbeherrschte Technik, die zur eigenen Gewalt der Maschinenmasse gewordene Technik, ist allerdings dem Heldentum ebenso feindlich wie dem Willen zur Freiheit. Aber das Große unserer Zeit ist doch, daß wir in der völkischen Gemeinschaft die Herrschaft über die Maschine erobern. Trotz aller Technik im Kriege hat das Heldentum des Volkes bestanden; wegen der Kriegstechnik hat es sich um so herrlicher offenbart; im Kriege ist durch das völkische Heldentum die Maschine besiegt worden, und der gleiche Frontsoldat ist aufgebrochen, auch in der Heimat für den Frieden die in der Gewalt des Kapitals ausgedrückte unmenschliche Herrschaft der Maschine zu brechen. Davon wird noch gesprochen werden.

Die Möglichkeiten der Kriegstechnik werden durch Geschützkonstruktionen usw. bei weitem nicht erschöpft. Nur eine totale Politik kann die Voraussetzungen schaffen, daß alle Möglichkeiten der Kriegstechnik erschöpft werden. Zuerst auf den rein technischen Gebieten: Entwicklung der Technik auf breiter Front,

damit aus vielem das Erforderliche ausgewählt werden kann; dann auf wirtschaftspolitischem Gebiete: Die Technik kann nur in breiter Front entwickelt werden, wenn die Wirtschaft und damit die Technik dem Volke dient. Eine vernünftige Wirtschaftsordnung ist eine gerechte Wirtschaftsordnung, und nur das Volk, das fähig ist, mit der gerechten Wirtschaftsordnung auch die Freiheit seiner Menschen wirtschaftlich zu sichern, hat die Freiheitsliebe, die es im Kriege alles für seine Freiheit einzusetzen fähig macht. Drittens auf geistigem Gebiete: Die Herrschaft des Menschen über die Technik wird letzten Endes nur in einer neuen Kultur völlig ausgebildet. Wir sprachen davon, wie die Findung der neuen Taktik davon bedingt ist, daß die Betriebsgemeinschaft erwächst.

Wo viele Vorbedingungen zu erfüllen sind, ergeben sich Unterschiede in ihrer Erfüllung. Die einen Völker erfüllen sie alle und vollständig, die anderen erfüllen sie in weniger ausgeprägter Vollständigkeit, wieder andere erfüllen nur einige mehr oder weniger erschöpfend.

Wie die Völker aber diese Vorbedingungen erfüllen, hängt ab von ihrem Schöpfertum und von ihrer rassischen Nähe zur Technik. Die gleiche seelisch-geistige Nähe, die die Völker als Gesamtpersönlichkeiten zur Technik haben, werden auch ihre Soldaten haben. Weil die Völker durch die Technik differenziert werden, ist das auch bei ihren Soldaten der Fall.

Die Technik differenziert die Soldaten! Die bessere Waffe mindert gerade nicht die Ansprüche an das Heldentum des Soldaten herab, sondern sie verlangt genau umgekehrt gesteigertes Heldentum. Es ist ja auch dem Soldaten nicht gleichgültig, in welcher Gestalt ihm der Tod kommt. So eigenartig es ist: die meisten sterben lieber durch eine Flintenkugel als durch einen Granatsplitter und lieber durch einen Granatsplitter als durch den Strahl des Flammenwerfers oder die Gasschwaden. Das hat gar nichts mit Überlegungen, durch welche Waffe der leichtere und schmerzlosere Tod gegeben wird, zu tun. Es handelt sich hier um irrationale Dinge. Als die Feuerwaffen aufkamen, werden die Soldaten den Schwerthieb weniger als die Ku

gescheut haben. Wenn nur mit Infanteriegewehren geschossen würde, würde der Krieg als weniger gefährlich empfunden werden, weil man lieber durch eine Gewehrkugel stirbt: also verlangt der moderne Krieg auch gesteigertes Heldentum.

Aber im Sterben liegt nicht das eigentliche Heldentum beschlossen. Das ist die Bewahrung der Ruhe im Angesicht des Todes und des kühlen Kopfes, den nur ein mutiges Herz kühl hält. Ein Held ist der, der angesichts des Todes nicht die Ruhe verliert, sondern im Gegenteil gesteigerter Leistung fähig wird, dessen Blick schärfer wird und dessen Umsichtigkeit einen größeren Radius erhält. Und gerade die moderne Technik schafft ein Schlachtfeld, auf dem der kühle Kopf, die gesteigerte Leistung, der geschärfte Blick und die größere Umsicht entscheidend sind. Der Spielraum des menschlichen Heldentums wird durch die Technik also nicht eingeengt, sondern gerade erweitert: genau so, wie im Leben des Friedens die Freiheit des Menschen durch die Maschine nicht beschränkt wird, sondern im Gegenteil in dem Staate, der durch die völkische Bewegung beherrscht wird, ein größeres Feld erhält.

Der Weltkrieg und die kapitalistische Wirtschaftsordnung, in denen beiden die Maschine als übergewaltige Masse auftrat, sind Übergangserscheinungen auf dem Wege zur größeren Freiheit, die die schöpferische Rasse und die Ausgeburt ihres Schöpfertums, die Technik, schafft. In der Wirtschaft findet die neue Freiheit ihren Ausdruck durch den Sozialismus; in einem künftigen Kriege wird die Tatsache, daß die Technik dem soldatischen Heldentum einen größeren Spielraum gewährt, ihren Ausdruck in der neuen Taktik finden. Und wie innig beide, der Sozialismus und die Betriebsgemeinschaft einerseits, die neue Taktik andererseits, zusammenhängen, ist schon gesagt.

Betrachtet man die Technik und ihre Entwicklung, so taucht ein seltsamer Gedanke auf. Der technische Fortschritt geht in den verschiedenen Ländern in unterschiedlichem Tempo vor sich. Die Technik hat sich so weit entwickelt, daß die Höhe ihres Standes in den verschiedenen Ländern sich stark zu differenzieren beginnt. Am Beginn des Wettlaufs stehen die Läufer alle auf einer

Linie. Während des Laufs zieht sich das Feld auseinander. Dies Auseinanderziehen des Feldes ist gemeint, wenn von der Differenzierung des Standes der Technik in den verschiedenen Ländern gesprochen wird.

Bisher sind die Völker in ihre Kriege mit annähernd gleichen Waffen getreten. Jedenfalls hat es keine Unterschiede der Waffen gegeben, die allein entscheidend gewesen wären. Der deutsche Vierzig-Zentimeter-Mörser am Beginn des Weltkrieges war sehr wirksam; aber er hat uns keine Überlegenheit gegeben, die nicht in verhältnismäßig kurzer Zeit von den Gegnern wettgemacht worden wäre. Kein Volk ist mit einer Waffe aufgetreten, die etwa gewirkt hätte wie der Besitz eines Maschinengewehrs in der Hand Napoleons bei Waterloo.

Die starke und immer weiter sich ausfächernde Differenzierung im Stande der Technik bei den einzelnen Völkern aber macht es denkbar, daß ein Volk mit einer Waffe auftritt, die eine derartige Überlegenheit gibt. Ihr gegenüber wäre alles Heldentum nur der Tod, der Verzweiflungstod des sich erdrückt sehenden Volkes: die Aussicht auf Sieg wäre versperrt.

Entweder nun faßt man die Technik und ihre Entwicklung rein mechanisch auf: nämlich in der Weise, daß die Entwicklung der Technik nur vom Gelde, das in die Laboratorien gesteckt wird, oder vom anonymen, also rassisch nicht gebundenen Intellekt, abhänge. Dann wäre die Technik geistlos, und die Möglichkeit, daß sie eine Waffe von der Überlegenheit schüfe, wie sie ein Maschinengewehr Napoleon bei Waterloo gegeben hätte, wäre die Möglichkeit des Sieges der Materie, des Geistlosen, des massierten Stoffes in der Hand der brutalen Gewalt.

Oder die Technik und ihre Entwicklung sind gebunden an die Rasse und ihr Schöpfertum. Dann ist ihre Entwicklung auch nicht möglich allein durch die Forschung, sondern notwendig ist auch die Einstellung der ganzen Volkspersönlichkeit auf ihr Schöpfertum auf allen Gebieten. Den Willen zur technischen Forschung kann jeder haben. Es kommt aber darauf an, was ihm einfällt. Durch die Einstellung der gesamten Volkspersönlichkeit auf ihr Schöpfertum ist der Raum in Besitz genommen, aus dem die Einfälle

kommen. Er ist gleichsam melioriert: der Ackerboden trägt nach der Melioration doppelt Frucht.

Es bleibt uns nichts anderes übrig, als uns zu dieser Bedingung des technischen Fortschrittes zu bekennen. Wir sehen sie auch in ihrer Wirksamkeit. Einmal in negativer Hinsicht: Wir hatten während des Krieges das Gas, die Gegner den Tank. Der richtige Ansatz des ersten Gas- oder Tankangriffs hätte weit größere Erfolge zeitigen können, als es geschehen ist. Weil die gesamtvölkische Einstellung auf das technische Schöpfertum fehlte, konnte der militärischen Führung sie auch die von den neuen Waffen gegebenen Möglichkeiten nicht bewußt werden lassen und damit aufzeigen. Als sie erkannt wurden, hatte der Gegner sie auch gesehen: der entscheidende Vorsprung war vertan. So kann wohl eine neue Waffe von einem Volke, das nicht auf sein Schöpfertum auf allen Gebieten ausgerichtet ist, gebaut werden; aber seine Führung wird ihre Bedeutung deshalb nicht rechtzeitig erkennen, weil sie die Wichtigkeit der Freiheit des völkischen und rassischen Schöpfertums nicht achtet. Eine derartige Regierung verläßt sich auf die Gewalt gegenüber dem Geist. Weil sie den Geist fürchtet, wird sie unfähig sein, die neue Waffe geistig zu erfassen: und so kann sie sie nicht richtig einsetzen. So mögen die russischen Bolschewisten ihre Kriegstechnik zusammenhäufen: sie werden aus dem alten Schema F der Kriegführung nicht herauskommen, weil sie überhaupt an das Schema gefesselt sind, mit dem sie das Schöpfertum gebunden halten und damit ihr eigenes auch. Man kann das völkische Schöpfertum nicht fesseln, ohne sich selber in Ketten zu legen.

Auch in positiver Hinsicht ist schon der Beweis gegeben, daß der technische Fortschritt nicht materiell, sondern geistig bedingt ist: Die Revolution der Technik ist durch die politische Revolution des Nationalsozialismus ausgelöst worden. Die Rohstoffsynthese ist die Erledigung einer rein materiellen Überlegenheit, wie sie der Besitz von natürlichen Rohstoffen ist, durch den Geist. Die Rohstoffsynthese ist Instrument des echten Willens zur Freiheit, der Wille zum völkischen Schöpfertum ist, gegen die Materie.

So wird denn auch jenes Volk die durch die Differenzierung

des technischen Fortschrittes mögliche neue Waffe haben, das ihres Besitzes am würdigsten ist: dessen Rasse am schöpferischsten ist, dessen Ordnungen die Freiheit dieses Schöpfertums sichern, dessen Führung dem Volke verbunden ist, kurz, das Volk, in dem die neue Haltung und der neue Mensch erwachsen sind. Mit einem Worte: das Volk, auf dem der Schwerpunkt des Wachstums der neuen Kultur liegt.

Die neue Taktik wird gleichzeitig mit dieser Waffe, die allen anderen Waffen überlegen ist, kommen; denn vor beiden liegen die gleichen Vorbedingungen zu überwinden. Weil Siegfried Siegfried war, führte ihn sein Weg zum Schwerte Balmung. Das Schwert Balmung aber war von Zwergen geschmiedet. Auch die neue Waffe wird von Zwergen geschmiedet werden: in den Geheimkammern des völkischen Schöpfertums.

*

Durch diese Ausführungen über den Krieg ist die Antwort auf die Frage, ob dem Willen zur Technik Grenzen gesetzt werden müssen, gegeben. Diese Frage ist verneint worden.

Mit Absicht wurde nicht vom Wirtschaftlichen allein gesprochen. Das, was vom Wirtschaftlichen gesagt worden ist, ist hineingebaut worden in ein größeres Bezugssystem. Das Wirtschaftliche darf nicht für sich allein, sondern muß in Bezug zur Volkspersönlichkeit betrachtet werden. Das ist geschehen, indem es in die Beziehung zum Kriege gestellt worden ist: wo die Volkspersönlichkeit am eindeutigsten zeigt, was sie ist.

Zwischen dem Geistigen und dem Kriegerischen besteht kein Unterschied. Eine Kulturgesinnung, die ihn macht, ist falsch. Die kriegerischen Waffen sind letzten Endes immer die geistigen Waffen; denn nicht die brutale Gewalt siegt, sondern der Geist. Ein Sieg der brutalen Gewalt ist nie entscheidend, sondern er schafft auch nur Vorbedingungen für den Sieg des Geistes: 1918 und 1933.

Der Entfaltung der Technik dürfen keine Grenzen gesetzt werden, weil das das Schöpfertum selber beschneiden hieße.

Entfaltung der Technik, Aufbau der neuen Sozialordnung, Ausbau der Betriebsgemeinschaft, Freiheit des Wachstums der neuen Kultur und des neuen Menschen: alles das sprießt aus einer Wurzel, nämlich dem völkischen Schöpfertum. Alles das gehört so zusammen, wie die Findung der neuen Taktik und der überragend überlegenen Waffe zusammenfallen wird. Diese Waffe kann nur der mit zermalmender Wucht einsetzen, der die neue Taktik hat. Denn um sie in dieser Weise einsetzen zu können, muß er auch auf taktischem Gebiet umdenken. Die neue Taktik aber hat nur der, der die Betriebsgemeinschaft hat.

Etwas anderes aber ist es, ob der Technik keine Grenze gesetzt wird oder ob das technische Schöpfertum selber erlischt, nachdem es seine Grenzen erreicht hat.

Auch im Hinblick auf diese Frage sind die Ausführungen des vorstehenden Abschnittes notwendig gewesen. Das technische Schöpfertum wird dann seine Grenzen erreicht haben, wenn alle seine Möglichkeiten erfüllt sind: also die eben geschilderten Möglichkeiten. Jedenfalls wird dann die Welt wesentlich anders aussehen, als sie es heute tut. Es wird sich dann gezeigt haben, welche Völker die durch die neue Taktik, die überragende Waffe und die neue Haltung des Menschen gegebenen Möglichkeiten sich nutzbar machen konnten, und welche nicht. Die politische Gestaltung der Erdkugel hängt davon ab, in welchem Grade die einen Völker und Völkergruppen den anderen gegenüber diese Überlegenheiten ausgebildet haben und wirksam sein ließen.

Nicht nur die politische Gestaltung der Erdkugel wird dann anders sein als heute. Denn die gleichen kriegerischen Möglichkeiten, von denen die politische Gestaltung der Erdkugel bestimmt werden wird, sind ja nicht loszulösen vom kulturellen Wachstum in den Völkern. Was die Völker kriegerisch zu leisten fähig sind, ist innig geknüpft an das, was sie kulturell schaffen. Am Ende des Schöpfertums auf technischem Gebiete steht also nicht nur eine andere politische Gestaltung der Erdkugel, sondern auch eine neue Kultur.

Ob es die Kultur von der Stufe ist, die heute für das weitestgespannte Denken schon sichtbar ist, kann jetzt natürlich nicht aus-

gemacht werden. Die denkbar höchste Kulturstufe ist dann gegeben, wenn

1. alles Schöpfertum auf der Welt frei ist,

2. um ihr Schöpfertum rein zu halten, die Völker ihre Rasse rein halten,

3. jede Rasse auf den Gebieten schöpferisch ist, für die sie besondere Begabungen hat,

4. das Schöpfertum der verschiedenen Rassen auf den verschiedenen Gebieten gegenseitig so abgestimmt ist, daß jede Rasse in den Genuß dessen, was die andere schuf, kommen kann, soweit sie das bei ihrem Charakter kann. Erste Voraussetzung dieser Abstimmung ist, daß jede Rasse sich rein hält. Was eine Mischrasse schuf, stößt jede andere reine Rasse von vornherein ab. Die zweite Voraussetzung ist die Entwicklung des reinsten Menschentums aus einer Rasse, aus dem der Wille zum Verstehen fließt.

5. Zusammenschluß der Völker der reinen, wenn auch verschiedenen Rassen zum Widerstand gegen die Mischrassen, in denen die Eigenschaften der vermischten Rassen einen Mißklang ergeben haben. Wenn diese Mischrassen nicht ausgeschaltet werden, ist keine Abstimmung des Schöpfertums der reinen Rassen möglich. Durch diese Mischrassen wird schon der Begriff des reinen Menschentums einer Rasse, das zum gegenseitigen Verständnis nötig ist, von vornherein verhunzt.

Wie die neue Kultur in ihrer vollen Blüte aussehen wird, geht uns allerdings wenig an. Für uns ist das wichtig, was wir selber zu bewältigen haben. Aber weder wir noch unsere Kinder werden diese reifste Blüte sich erschließen sehen.

Geht uns die Frage nach dem Ende der Technik ebensowenig an? Das hängt von der Fruchtbarkeit der Antwort ab.

Große Ausbrüche menschlichen Schöpfertums hat es schon oft in der Geschichte gegeben. Eigenartig war aber, daß hinter einem jeden dieser Ausbrüche die Entwicklung eine Wendung machte. Nach der hohen Zeit hellenischer Dichtung, Kunst und Philosophie standen der Hellenismus und der Untergang des reinen Hellenentums. Die Entwicklung des römischen Rechtes versandete, aber das kaiserliche Rom wurde das christliche Rom.

Die Hochblüte deutscher Kunst lief aus im Protestantismus, das Barock über das Rokoko in der Französischen Revolution. Von der Dichtung, Musik, Philosophie in ihren großen Zeiten um die Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert in Deutschland sprangen die schöpferischen Energien über auf die Politik (Reichsgründung!), die Wirtschaft und die Technik. Wie das auch alles im einzelnen ausgesehen hat: Das ist nicht zu bestreiten, daß jeder dieser schöpferischen Ausbrüche an einem Wendepunkt der geschichtlichen Entwicklung gestanden hat. Nach Shakespeare kam Cromwell.

Die Technik und ihre Entwicklung sind eine schöpferische Höchstleistung von nicht geringerer Rangstufe als die hellenische Kunst, Dichtung und Philosophie, als die mittelalterliche deutsche Kunst, als Musik, Dichtung und Philosophie an der Wende zum neunzehnten Jahrhundert. Allerdings ist sie eine Höchstleistung besonderer Art. Ihre Gestaltungen sind denen auf künstlerischem Gebiet nicht zu vergleichen. Vergleichbar sind sie nur den Gestaltungen aus dem altrömischen Schöpfertum, das in unglaublicher Zähigkeit, Zielsicherheit und unter steter Anspannung aller völkischen Kräfte das römische Weltreich geschaffen hat.

Aber dies römische Weltreich war ein Ende. Daß es das Ende einer Entwicklung war, ist geschichtliche Tatsache. Die Gründe, weshalb es Ende sein mußte, können hier nicht angeführt werden. Die Römer konnten wohl ein Weltreich aufbauen. Aber sie hatten nicht die schöpferische Kraft, es von innen her zu festigen. Die Entwicklung sprang um: vom kaiserlichen zum christlichen Rom. Durch diesen Umsprung wurden neue schöpferische Kräfte erweckt: So hat Rom als das christliche Rom sich gegen die deutschen Kaiser behauptet und im Zeichen des Kreuzes den über tausend Jahre dauernden Ansturm der Germanen endlich abgeschlagen.

Die Frage nach dem Ende der Technik wird nach diesem geschichtlichen Rückblick zu der Frage, ob das Schöpfertum unserer Rasse nach der Ausschöpfung aller in der Technik liegenden Möglichkeiten ebenfalls den Umsprung auf eine neue Entwicklungsbahn vollziehen wird. Wird die schöpferische Entwicklung

gradlinig weitergehen, wie ein Roggenhalm nach den Knoten gradlinig weiterwächst, oder wird der alte Stamm verdorren, während ein neuer aus dem Wurzelballen entsprießt?

Das ist eine für das Schicksal Europas bedeutsame Frage und auch für das Schicksal der Völker, die die Träger der Entwicklung der Technik in Europa sind. Indem die Technik entwickelt wurde, wurde die ganze Welt in den Bannkreis Europas gezogen, und zwar mindestens in dem Grade, wie wir durch die Rezeption des römischen Rechtes uns in den Bannkreis Roms begeben haben. Durch die Rezeption des römischen Rechtes ist das praktische Leben dem Geiste der christlich-humanistischen Kultur angeglichen worden. In Deutschland wenigstens wären ohne die Rezeption die Formen unmöglich gewesen, die die Wirtschaft im Kapitalismus angenommen hat.

Solange auf der Technik ein schöpferischer Akzent liegt, wird Europa Mittelpunkt der Welt sein. Im ersten Kapitel wurde ausgeführt, daß die Rohstoffsynthese, also das Schöpfertum auf chemischem und technischem Gebiete, die politische Geltung Europas und seiner Völker festigt. In diesem Kapitel ist gesagt worden, zu welchen Wirkungen das Schöpfertum auf diesen Gebieten fähig ist — aber auch, daß dies Schöpfertum nur möglich ist, wenn gleichzeitig eine neue Sozialordnung entwickelt und überhaupt der neue Mensch geboren wird. Was oben als „Vorbedingungen" des technisch-chemischen Schöpfertums aufgeführt worden ist, wird selbstverständlich dort am ehesten erfüllt werden, wo schon die Vorbedingungen für das bisherige Schöpfertum auf technischem und chemischem Gebiete gegeben waren.

Also: Geht das Schöpfertum gradlinig nach Ausschöpfung aller in der Technik und Chemie liegenden Möglichkeiten weiter, dann wird Europa Mittelpunkt der Welt bleiben. Springt es über in einer Wendung, dann ist es gar nicht ausgeschlossen, daß eine andere Rasse sein vornehmster Träger wird. Wir haben die Welt zu einer Einheit gemacht, indem wir sie mit unserer Technik und unserem Geist übersponnen haben. Wir werden die Folgen dieser Tat ertragen müssen, wenn wir nicht mehr die

6*

Träger des Schöpfertums sind, in dessen Wirken die Welt steht. Also Untergang des Abendlandes?

Dem scheint nicht so. Es wurde ausgeführt, daß jenes Volk die politische Gestaltung der Erdkugel am entscheidendsten beeinflußt, das am würdigsten dazu ist. Denn die großen Siege hängen ab von den großen Pionierleistungen auf sozialem und kulturellem Gebiet. Das Soziale und das Kulturelle sind nicht voneinander zu trennen. Eine Kultur ist Ausdruck des Geistes der Rasse. Und das sind die gesellschaftlichen Ordnungen in allererster Linie. Immer wieder ist zu betonen, daß jenes Volk die vernünftige Sozialordnung, die Betriebsgemeinschaft, die neue Taktik und die Waffe von überwältigender Wirkung haben wird, welches der neue Mensch und die neue Kultur sich als den Nährboden seines Wachstums aussuchen wird; das dem neuen Menschen und der neuen Kultur von der Geschichte zum Nährboden vorbestimmt und gegeben ist.

Das Verhältnis zwischen der Technik und der neuen Kultur ist einzigartig. In Shakespeare hat Cromwell noch nicht gelegen, wie etwa in Goethe das kommende neunzehnte Jahrhundert schon lebendig gewesen ist. Sein „Faust", der am Ende seiner Bahn sich zum praktischen Erfolg der praktischen Tätigkeit bekennt, bezeichnet die Grundhaltung des neunzehnten Jahrhunderts, soweit es lebenstüchtig war. Mit dem römischen Kaiserreich war das Christentum nicht angelegt. Es bedurfte einer schöpferischen Eruption an seinem Rande, daß das kaiserliche zum christlichen Rom werden konnte. Jedenfalls war die Entfaltung des Christentums und seines neuen Menschen nicht die schöpferische Absicht jener Entwicklung, in der das römische Weltreich und Kaiserreich gebildet worden ist. Dagegen ist jetzt die Heranbildung des neuen Menschen und der neuen Kultur Voraussetzung dafür, daß alle Möglichkeiten der Technik restlos erschöpft werden: die Ausschöpfung aller Möglichkeiten der Technik ist die Absicht des Schöpfertums, das auf die Heranbildung des neuen Menschen der neuen Kultur ausgeht.

Das einzigartige Verhältnis der Technik zur neuen Kultur hat eine einzigartige Folge. Ist das Wachstum der neuen Kultur

und des neuen Menschen der Inbegriff aller Voraussetzungen, die um der Ausschöpfung aller in der Technik liegenden Möglichkeiten willen erfüllt sein müssen, dann heißt das doch, daß die Entwicklung der Technik und die der neuen Kultur eine einzige schöpferische Quelle haben, also aus ein und demselben Schöpfertum entspringen. Oder anders ausgedrückt: Dann ist die Technik nur das Gerüst, das für die Errichtung des Standbildes des neuen Menschen benutzt wird: und es kann fallen, wenn das Standbild steht. Also wird die schöpferische Entwicklung auch nach der Erschöpfung der in der Technik liegenden Möglichkeiten gradlinig weitergehen. Denn die letzte in der Technik liegende Möglichkeit ist der neue Mensch selber.

3. Kapitel

Politik, Technik und Geist

Es geht um den neuen Menschen und um die neue Kultur. Man sieht das schöpferische Werden falsch, wenn man kleben bleibt am Vorstellungskreis und Wertungskreis der alten christlich-humanistischen Kulturgesinnung. Sie hat eben keinen Raum für den neuen Menschen.

Sie betrachtet die Technik als kulturell belanglos, die für sie nur eine Methode der Güterproduktion ist. Allerdings ist es für das Volk sehr wichtig, ob die Güterproduktion hoch oder niedrig ist. Ihre Höhe entscheidet über die Höhe seiner Lebenshaltung. Aber wie jener alten Kulturgesinnung die Technik gleichgültig war, so war ihr auch die Höhe der Lebenshaltung des Volkes gleichgültig.

Für die Politik aber durfte die Höhe der Lebenshaltung des Volkes und damit der Umfang der Gütererzeugung und damit die Technik nicht gleichgültig sein. Doch jener alten Kulturgesinnung war auch die Politik gleichgültig, wenn sie ihr nur nicht entgegentrat. In ihrer letzten Zuspitzung, im Liberalismus, bewertete sie die Politik nur nach dem Spielraum, den sie dem

Individuum ließ. Über den Gedanken von Volk und Reich ging sie hinweg. Damit ist gesagt, was gewesen ist: auf theoretische Spitzfindigkeiten, die doch nur den klaren Tatbestand nachträglich zu verhüllen bestrebt sind, lassen wir uns nicht ein.

Selbst nach dem Weltkriege änderte sich das Verhältnis der alten Kulturgesinnung zu Technik, Volk und Reich nicht. Zwar hatte sich die Technik auf den Feldern des Trommelfeuers gewaltig offenbart. Ein Mann wie Spengler hatte ein Auge für diese Offenbarung. Aber er sah sie nicht wie der Soldat, der sein Heldentum gegen die Maschine stellte, sondern er sah sie von der alten Kulturgesinnung aus. Er fühlte, daß das Geschehen auf den Schlachtfeldern nicht zu vereinbaren war mit der alten Kulturgesinnung: er sah das Ende der Kultur, weil er eine neue Kultur außerhalb der alten nicht für möglich hielt. Der Soldat empfand anders: Aus den Schlachtfeldern stieg vor ihm die Schau des neuen Reiches auf. Als er dem Tod ins Auge sah, schaute er hinab in die Urgründe des Werdens und sah sie neuer Keime voll.

Nach dem Weltkrieg bekam der Kapitalismus Angst vor der Technik. Und die alte Kulturgesinnung bekam Angst vor dem Gedanken von Volk und Reich. Der Gedanke von Volk und Reich siegte in der politischen Revolution, die Technik vollzog ihre Revolution.

Die Idee von Volk und Reich hat den höchsten Rang. Diese Idee ist zu groß, um fähig zum Kompromiß sein zu können. Sie ist so ausschließlich, daß sie jeden Kompromiß ausschließt. Eine Kulturgesinnung, die für die Idee von Volk und Reich keinen Raum hat, ist nicht mehr wachstumsschwanger. Weil die alte Kulturgesinnung für die Idee von Volk und Reich keinen Raum hatte, konnte sie auch die Technik nicht ergreifen.

In ihrem Mittelpunkt stand das Individuum. Kulturelle Leistungen waren nur Leistungen des Individuums. Die Werke der Kunst galten als kulturelle Leistungen, weil sie Leistungen des Individuums waren. Daß sie Ausdruck der schöpferischen Gemeinschaft, der Rasse, waren, wurde übergangen, weil der

Rassegedanke mit der Inbrunst dessen, der sich gegen eine tödliche Gefahr wehrt, geleugnet wurde.

Ist die Idee von Volk und Reich lebendig, dann hat alles in dem Grade kulturelle und geistige Bedeutung, als es für den Bestand von Volk und Reich wesentlich ist. Das ist die Technik, deren Entwicklungstempo sogar Gradmesser für die Freiheit des Schöpfertums im Volke ist: die Vorbedingungen, von denen im vorigen Kapitel gesprochen worden ist, müssen erfüllt sein, wenn das Entwicklungstempo der Technik stark sein soll.

Die Idee von Volk und Reich ist die Idee der völkischen Gemeinschaft. Der Rassegedanke ist mit dem Gemeinschaftsgedanken unlöslich verknüpft. Wenn alles Schöpfertum aus der Rasse kommt, kommt es auch aus der Gemeinschaft, die die Verkörperung der ewigen Rasse in der Zeit ist.

Eine Persönlichkeit ist nicht der, der seine individuellen Besonderheiten ausbildet. Das Ende dieser Persönlichkeit war die Kunst der Verfallszeit. Sie drückte individuelle Besonderheiten aus, die bis ins Krankhafte gesteigert wurden. Der Idiot hatte die meisten individuellen Besonderheiten. Sondern eine Persönlichkeit ist der, der sich die größten Tiefen seines Wesens erschlossen hat. Weil er in der Tiefe seines Wesens ruht, geht er in der Gemeinschaft auf. Indem er in sich in dasselbe Wesen eingedrungen ist, das die Gemeinschaft erfüllt, ist er Ausdruck der Gemeinschaft.

Je tiefer die Quellen sind, aus denen der Mensch schöpft, desto größer ist sein Schöpfertum. Ein größeres Schöpfertum ist nicht denkbar als das eines Menschen, der der Gemeinschaft aufs engste verbunden ist und der damit aus dem Geist der Rasse unmittelbar schöpft.

Der Unterschied zwischen einem größeren und einem geringeren Schöpfertum ist nicht quantitativ. Zwischen einem guten und einem schlechten Bilde besteht kein Unterschied der Größe, sondern der Artung. Der Unterschied zwischen einem größeren und einem geringeren Schöpfertum ist qualitativ.

Indem der neue Mensch wird, der der Gemeinschaft aufs innigste verbunden ist, indem die Gemeinschaft wird, in der das

Schöpfertum der Rasse unmittelbar lebendig ist, wird der Vorstoß zu neuem Schöpfertum in bisher nicht gesehener Stärke und Eigenart vollzogen.

Bisher war die Gemeinschaft sich ihrer selbst nicht bewußt. Das neunzehnte Jahrhundert hatte für sie als den schöpferischen Quell die nebelhafte Bezeichnung „Geist der Zeit". Der „Geist der Zeit" sollte zwar irgendwie bestimmen, was der Mensch schöpferisch leistete, aber es fehlte die unmittelbare Beziehung zum „Geiste der Zeit". Er wirkte aus der Ferne, „brach sich" in den Leistungen des Individuums, wie die Gemeinschaft ja auch in Individuen zerbrochen war.

Wächst der neue Mensch und mit ihr die Gemeinschaft heran, so wird die Gemeinschaft auch sich ihrer selbst bewußt. Damit ist etwas ganz anderes gemeint, als daß sie sich konstituiere und Satzungen ausarbeite. Die neue Gemeinschaft ist falsch verstanden, wenn sie nicht dem Schöpfertum selber gleichgesetzt wird. Die Gemeinschaft, wie wir sie verstehen, ist Gemeinschaft aus dem Geiste der Rasse: Geist der Rasse und Schöpfertum der Rasse ist dasselbe. Eine Gemeinschaft aus dem Geiste der Rasse ist eine Gemeinschaft aus dem Schöpfertum der Rasse, und eine Gemeinschaft aus dem Schöpfertum der Rasse ist das Schöpfertum der Rasse in der Aktion. So versteht sich die nationalsozialistische Bewegung als eine Gemeinschaft, in der das Schöpfertum der Rasse lebendig und tätig ist.

Der „Geist der Zeit" war ein anonymer Begriff. Der „Geist der Zeit" stand in irgendeiner Ecke dieser Zeit. Die schöpferische Gemeinschaft der Zukunft steht im Mittelpunkt allen Geschehens. Wenn die Gemeinschaft sich selber bewußt wird, ist sie sich auch ihres Schöpfertums bewußt.

Das ist ein Satz mit ungeheuerlichen Folgerungen. In späteren Kapiteln wird versucht werden, seinen Sinn wenigstens einigermaßen wiederzugeben. Als das Schöpfertum in den „Geist der Zeit" gelegt war, war es selber unbestimmt. Es wehte wie der Wind der Bibel, von dem niemand wußte, von wannen er kam und wohin er ging. Das wissen wir heute sehr genau. In jeder Wetterkarte ist das für jeden Tag nachzusehen. Ist die Gemein-

schaft sich selber und ihres Schöpfertums bewußt, dann weiß sie auch, woher das Schöpfertum kommt und wohin es geht. Wird der Mensch über die Gemeinschaft sich seines Schöpfertums bewußt, und packt er, mit anderen Worten, sein Schöpfertum, dann lernt er es auch beherrschen. Aus der Geschichte wissen wir, wie der einzelne systematisch Fähigkeiten in sich auszubilden vermochte, z. B. im alten Indien über die Versenkung und das Training dieser Versenkung. Ist die Gemeinschaft sich ihres Schöpfertums bewußt, kann sie es also packen, dann kann sie es auch trainieren. Sie ist um so fester, je unmittelbarer sie im Schöpfertum steht, je stärker sie es „beherrscht"; und desto unmittelbarer ist sie auch der schöpferische Geist der Rasse.

Es kommt darauf an, das Schöpfertum der Rasse zu entfesseln. Immer hat dies Schöpfertum der Rasse sich ausgewirkt — aber jenseits des einzelnen. Er handelte in der von seiner Rasse vorbestimmten Weise und war in der von der Rasse befohlenen Weise schöpferisch: aber es wußte es nicht. „Es" war schöpferisch in ihm, aber er hatte dieses „Es" nicht in seiner Hand. Die Absicht schon, das Schöpfertum der Rasse zu entfesseln, ist das Bestreben des Menschen, dies schöpferische „Es" in die Hand zu nehmen.

Wir haben im Ablauf der bisherigen Geschichte unser Bewußtsein entwickelt. Wir können und wollen diese Fähigkeit, unser selbst bewußt zu sein, nicht aufgeben. Das hieße, auf jedes Denken und Handeln zu verzichten; denn wir können nur aus unserem Bewußtsein und mit unserem Bewußtsein denken und handeln. Aufgeben können wir unser Bewußtsein nicht: aber wir können es erweitern.

Das individualistische Ich ist unschöpferisch geworden. Es kommt darauf an, die neue Synthese zwischen Bewußtsein und Schöpfertum zu finden. Und diese Synthese hat zum Inhalt, daß das Schöpfertum selber bewußt wird: daß der Mensch das Schöpfertum beherrscht. Was früher der anonyme „Geist der Zeit" war, das wird der Mensch dann selber, in dem die Gemeinschaft aufgeht, weil er in ihr aufgeht.

Erschließt der Mensch sich alle Tiefen seiner Lebendigkeit,

dann ist er ausschließlich der Geist seiner Rasse; denn die Tiefe des Menschen ist seine Rasse. Er behält aber sein Bewußtsein. Dieser neue Mensch ist also einmal der Geist der Rasse, und dann hat er dazu Bewußtsein. Das aber heißt doch, daß er einmal sein Schöpfertum erschlossen hat und sodann dazu fähig ist, es bewußt zu handhaben. Er muß dabei selbstverständlich in der Gemeinschaft bleiben, weil er sonst den Zusammenhang mit seiner Tiefe und die Unmittelbarkeit zum Geiste der Rasse sofort verliert. Oder: er hat das alles schon verloren, wenn er sich von der Gemeinschaft absondert, die ja auch der Geist der Rasse ist.

Man kann diesen neuen Menschen den Übermenschen nennen. Das Volk ist der Übermensch, und weil der neue Mensch identisch mit seinem Volke ist, ist er die Gestalt des Übermenschen.

Es handelt sich hier gewiß um metaphysische Dinge. Daß wir unser Bewußtsein erhalten haben, ist bewirkt worden in einer Kette metaphysischer Akte. Die Geschichte der Metaphysik ist die Weltgeschichte, in der diese metaphysischen Akte sich vollzogen haben. Diese Akte sind dargestellt durch die großen Religionen, die metaphysische Gemälde waren und das sein konnten, weil sie die Weise der Bewußtheit des Menschen bestimmten und ihm zu einem neuen Bewußtsein und einer neuen Haltung verholfen haben. Unser bisheriges Bewußtsein ist das Endglied einer langen Kette, von der jeder Ring eine Station im Aufbau dieses Bewußtseins bezeichnet. Jedes Ende in der Geschichte ist ein Anfang. Es gibt nur eine Steigerung unseres jetzigen Bewußtseins: das ist die Einbeziehung des Schöpfertums selber in das Bewußtsein und seine Beherrschung. Alles Bewußtsein ist Herrschaft des Menschen; jede Erweiterung des Bewußtseins ist Erweiterung seiner Herrschaft.

Im vorstehenden Kapitel ist davon gesprochen worden, wie die neue Taktik und die überragende Waffe zu erreichen sind. Der Weg zu diesen Zielen geht auch über metaphysische Dinge; denn die geschilderten Weisen, wie diese Ziele zu erreichen sind, bestehen doch alle darin, daß das Schöpfertum entfesselt wird. Und damit wird das Schöpfertum bewußt in die Hand genommen und gelenkt. Eine neue Beziehung von Politik und Geist

tut sich auf. Die Politik ist Werkzeug des Geistes, weil sie das Schöpfertum befreit.

Sie ist damit ein Künstlertum, das die bisherige Geschichte noch nicht verzeichnet hat. Der Künstler schafft seine Werke, die Politik aber ist ein Künstlertum höheren Grades. Der Künstler findet den Ausdruck für sein befreites Schöpfertum, die Politik aber befreit das Schöpfertum selber und reicht damit eine Stufe höher hinauf. Sie handhabt und lenkt den feuerflüssigen Strom des völkischen Schöpfertums.

Und in dieser unserer Zeitenstunde gehört die Technik zu Politik und Geist. Die Sphärenharmonie tönt für uns den Dreiklang: Politik, Technik und Geist — und zwar nicht nur deshalb, weil die Entfesselung und Lenkung des völkischen Schöpfertums eine technische Angelegenheit ist. Das ist sie, weil sie ein sachliches und organisatorisches Beginnen ist.

Die Technik ist die erste geschichtliche Erscheinungsform organisierten Schöpfertums. Sie ist eine Leistung der schöpferischen Gemeinschaft, aber eine Leistung ganz anderer Art als die Werke der Kunst. Die Werke der Kunst sind keinem organisierten Schöpfertum entsprossen. Es gibt keinen Fortschritt der Kunst in dem Sinn, wie vom technischen Fortschritt gesprochen wird. Und dann haben die Werke der Kunst nicht den unmittelbaren Bezug auf das Volk, den die Technik hat. Die besitzt ihn: Ihre eine Folge war der Kapitalismus mit der Herrschaft der Maschine; aber sie ist auch, weil sie die Steigerung der Produktion ermöglicht, die Voraussetzung für den sozialistischen Wohlstand aller. An der Technik hat das besondere charakteristische Heldentum unserer Rasse sich entzündet, das im Frontsoldaten Gestalt geworden ist. Damit zeigt sich, wie die Technik hinabreicht in den Menschen hinein: und im vorletzten Kapitel wird von sehr einschneidenden Wirkungen der Technik noch die Rede sein. Technik und Politik gehören zusammen, weil die Technik Mittel der Politik ist, die Freiheit des Volkes zu sichern: aber diese Zusammengehörigkeit beider ist nur der zusammenfassende Ausdruck für mannigfache tiefergehende einzelne Verbindungen von einem zum anderen.

Die Technik, die aufgebaut wurde, indem jeder genau dort mit seiner Arbeit begann, wo der andere aufgehört hatte und bei deren Errichtung alle so außerordentlich zielstrebig zusammenarbeiteten, ist die Erscheinungsform organisierten Schöpfertums. Wer hat dies Schöpfertum organisiert? Das hat es selber getan. Wie? Das ist gerade das Rätsel. Die Organisation des technischen Schöpfertums besteht in der strengen Disziplinierheit des technischen Denkens. Keine äußere Autorität gebot diese Disziplin und wachte über sie: die Technik selber forderte und verlangte sie!

Es gibt kein besseres Gleichnis für das Ideal des Staates, dem die Bewegung befiehlt, als dieses organisierte Schöpfertum, das die Technik zeigt: Wenn alle derart zusammenarbeiten, wie es beim Aufbau der Technik geschehen ist und weiter geschieht, wenn alle von der Erkenntnis der Notwendigkeit dieses Zusammenarbeitens geleitet sind, und wenn die Politik die Motive des Handelns aller derartig eindeutig stellt und ordnet, wie das die Naturgesetze für die technischen Arbeiten tun.

Mit der Technik hat der Mensch sein Schöpfertum zum ersten Male in der Weltgeschichte selbst in die Hand genommen. Er tat das, indem er die Erfindungen usw. nicht dem Zufall überließ, sondern systematisch die Naturgesetze erforschte und für die Ergebnisse dieser Forschung ebenfalls systematisch die praktische Anwendung suchte.

In der Technik herrscht der Verstand vor. Doch dieser Verstand ist kein beliebiger Verstand. Er ist nicht willkürlich, wie es jener Verstand war, der in der Systemzeit jede Unfähigkeit zum Handeln und jede Feigheit bemäntelte, indem er einen Grund suchte und fand, weshalb gerade die Unfähigkeit und Feigheit außerordentlich klug und weitsichtig wäre. Der in der Technik wirkende Verstand muß sehr geschult sein: Weil er diszipliniert ist, macht er zum Handeln fähig, und ihm sind Ausflüchte verschlossen, mit denen eine Feigheit verdeckt werden könnte.

Indem der einzelne sich durchringt zum technisch geschulten Verstand, geht er ein in die Gemeinschaft des technischen Schöpfertums. Sehen wir einmal von allen Werken der Technik ab.

Betrachten wir sie rein als Schöpfertum und lassen das spezifische Gebiet, auf dem dies Schöpfertum sich entfaltet, außer acht. Dann ergibt sich:

1. Dies Schöpfertum ist Schöpfertum der Gemeinschaft. Alle, die am Aufbau der Technik tätig waren, sind und sein werden, gehören dieser Gemeinschaft an.

2. Alle einzelnen, die technisch schöpferisch sind, sind aufeinander bezogen in ihrer Arbeit. Alle technische Leistung fügt sich zusammen zu einem in sich geschlossenen Gebäude: eben der Gesamtheit der Technik. Die Technik ist derart in sich geschlossen, daß sie nach einem Plane errichtet zu sein scheint. Wie sauber muß jede jeweilige Entwicklungsstufe in sich sein, daß überhaupt ein weiterer Fortschritt möglich ist? Denn ein Fortschritt setzt eine saubere Ausgangsstellung voraus. Daß jeder Stand der Technik saubere Grundlage für den weiteren Fortschritt ist, erweckt noch stärker den Eindruck der planvollen Geschlossenheit. Aber einen derartigen Plan hat es nie gegeben.

3. Das Mittel, durch das die Technik aufgebaut wurde wie nach einem Plane, war der Verstand. Weil die einzelnen den technischen Verstand besaßen und besitzen, arbeiten sie zusammen, so daß das Werk dieser Zusammenarbeit planvoll aussieht.

4. Die Technik ist selbstverständlich nicht nur aus dem Verstand erwachsen. Hinter der Technik steht zuerst ein bestimmtes Schöpfertum, das in der Gemeinschaft lebendig ist. Dies Schöpfertum ist der eigentliche Antrieb für den Aufbau der Technik, und aus ihm kommt die Begabung für die Technik. Die Techniker selbst gehören nur zu einer Gemeinschaft in engerem Sinne. Aber diese Gemeinschaft in engerem Sinne ist nur möglich, weil sie der konzentrierte Kern einer ganz großen Gemeinschaft rassischen Schöpfertums ist: nämlich des Volkes selber, aus dem die Wirtschaft gestaltet wird, die die Technik zur praktischen Aktion bringt. Zuerst werden die Naturgesetze angesehen. Die werden praktisch angewandt in Verfahren. Das Verfahren wird reif gemacht für die Großproduktion. Die Großproduktion wird praktisch gemacht durch die Wirtschaft, die ihre Erzeugnisse dem Volke zuleitet.

5. An dem Gedanken der schöpferischen Gemeinschaft ist auf jeden Fall festzuhalten. Der Einfachheit halber befassen wir uns im folgenden mit der schöpferischen Gemeinschaft der Techniker im engeren Sinne, also mit dem schöpferischen Techniker selber. Wir können das, weil ja dies technische Denken das wirtschaftliche Denken immer stärker in sich einbezieht. Erinnert sei dabei an die Arbeitsvorbereitung in den Betrieben, die immer mehr die Tätigkeit des Betriebsführers beansprucht, an die Aufstellung von Stücklisten, an das laufende Band, an die Rohmaterialersparung, von dem allem nicht zu sagen ist, ob es vom technischen oder wirtschaftlichen Denken her als notwendig erscheint.

Diese schöpferische Gemeinschaft der Techniker wirkt durch die einzelnen Techniker. Jeder von ihnen ist Träger eines in bestimmter Weise geschulten und in disziplinierter Weise arbeitenden Verstandes. Diese Gleichartigkeit des Verstandes und seiner Arbeit ist zu vergleichen der Gleichartigkeit der Bewegung, mit der die geschulte Truppe sich in der Parade bewegt. Die Gleichartigkeit der Bewegung erweckt den Eindruck der Geschlossenheit des Truppenkörpers und faßt die marschierenden Soldaten zusammen, daß sie als Gemeinschaft erscheinen. Das Training der Techniker, um den typisch technischen Verstand zu erlangen, ist bestimmt nicht geringer als das Training der Rekruten, durch das sie fähig werden, in der Gleichheit der Bewegungen bei der Parade aufzugehen.

6. Die schöpferische Gemeinschaft wirkt aktiv durch den geschulten Verstand der Techniker.

Man muß diesen Verstand näher betrachten, um einzusehen, daß er ganz und gar nicht selbstverständlich ist. Er ist in seiner Struktur voller psychologischer Widersprüche: Auf der einen Seite ist er streng sachlich. Sachlichkeit verführt fast immer zum toten Schematismus. Die Bureaukratie ist z. B. die vom Beamten geforderte Sachlichkeit des Denkens, die zum toten Schematismus geworden ist. Der technische Verstand aber ist trotz seiner Sachlichkeit gerade nicht schematisch: sonst würde es keinen technischen Fortschritt geben. Die Eigenart des technischen Verstandes ist die einmalige Mischung von strenger Sachlichkeit und Phantasie.

Seine Sachlichkeit ist phantastisch: Das konkrete technische Denken führt zu phantastischen Ergebnissen, etwa zum Zeppelin. Seine Phantasie ist streng sachlich: Die Art und Weise, wie der Graf Zeppelin den Gedanken seiner Phantasie durch ein äußerst konkretes Denken durchführt, ist gemeint.

Der technische Verstand kann phantastisch sein, weil durch ihn das Schöpfertum der Gemeinschaft sich auswirkt. Jedes Schöpfertum wirkt Werke, die noch nicht da waren. Bevor sie da sind, müssen sie als phantastisch erscheinen. Weil dieser Verstand sachlich ist, ist sein Denken sachlich kontrollierbar. Das Denken aller kann durch alle kontrolliert werden. Die Eingebungen können auf ihren sachlich-praktischen Gehalt nachgeprüft werden.

So ist die Sachlichkeit des technischen Denkens der Maßstab für die Vergleichbarkeit des Denkens des einen mit dem des anderen. Indem alle sachlich denken, denken alle in ein und derselben Weise und Form. In dieser Sachlichkeit des Denkens liegt eine Entpersönlichung des Denkers. Er muß losgelöst sein von seinen individuellen Besonderheiten; seine persönliche Psyche soll keinen Einfluß auf sein Denken haben.

Und weil im sachlichen Denken der einzelne sich entpersönlicht hat, so ist es die Weise, in der die Gemeinschaft selber denkt.

Indem die einzelnen Techniker sachlich denken, ist eine Weise des Denkens gefunden, daß sie alle in gleicher Weise denken. Indem alle in gleicher Weise denken, denken alle aus dem Charakter der schöpferischen Gemeinschaft heraus. Obwohl die Gemeinschaft gebrochen ist in Individuen, tritt sie doch wieder zutage, indem alle in gleicher Weise, in der Weise der Gemeinschaft denken. Und in dieses Denken gießt die Gemeinschaft ihr Schöpfertum hinein.

*

Diese Analyse ist nicht nur gemacht, um einen Anblick vom technischen Denken zu bekommen. Das technische Denken ist eine Besonderheit der bisherigen Geschichte. Es ist ebenso einzigartig, wie unsere Technik einzigartig ist. Andere Völker haben zwar auch ihre Technik gehabt. Aber diese Technik unterscheidet von

der unseren die Tatsache, daß diese systematische Anwendung systematisch gesuchter Naturerkenntnis ist. Und diese Besonderheit ist gegründet auf die Eigenart unseres technischen Verstandes. Und mag selbst ein Archimedes ein technisches Genie gewesen sein: er war allein. Ob und inwieweit er Vorläufer war, interessiert hier nicht. Wenn er Vorläufer war, so war er Vorläufer der Gemeinschaft, in der heute viele — und sie als der konzentrierte Kern von allen — technisch denken.

Oben hieß es, daß die schöpferische Gemeinschaft sich ihrer selbst und damit ihres Schöpfertums bewußt wird. Sie nimmt dann ihr Schöpfertum in die Hand. Der neue Mensch würde ein neues Bewußtsein haben. Bewußtsein ist Herrschaft des Menschen; ein neues Bewußtsein ist eine Erweiterung seines Herrschaftsbereiches. Die Erweiterung unseres Bewußtseins und die Erweiterung unseres Herrschaftsbereiches wäre möglich, wenn es gelänge, das Schöpfertum der Rasse selber uns zum Bewußtsein zu bringen, es dadurch lenkbar zu machen und dem Menschen in die Hand zu geben.

Das erste Beispiel und damit der Ankündiger dieses neuen Bewußtseins ist die Technik. Die schöpferische Gemeinschaft hat hier das Schöpfertum in die Hand genommen, indem sie es bewußt machte. Die systematische, verstandesklare technische Forschung ist bewußt gemachtes Schöpfertum. Die Technikerschaft steht in einem ungeheuren Training, um den Einfall zu erzwingen. Und der Einfall wird systematisch erjagt: sein Gehege ist umstellt durch einen Zaun von Reagenzgläsern, und er muß sich in ihnen fangen.

Weil die Technik das erste Beispiel und der Ankündiger des neuen Bewußtseins ist, spielt sie ihre ungeheure Rolle. Wie die Weiterentwicklung unseres Bewußtseins aufbauen muß auf den mit dem technischen Denken gegebenen Anfängen, werden die sachlichen Gestaltungen der Zukunft bedingt sein von der sachlichen Gestaltung „Technik“.

Worauf es nun ankommt, ist die Gemeinschaft. Die schöpferische Gemeinschaft, aus der die Technik entsprungen ist, war sich ihrer selbst nicht bewußt. Der Mensch hatte das Schöpfertum wohl in

die Hand genommen, indem er durch sein systematisches Denken die Technik aufbaute. Aber er glaubte, die Disziplin des technischen Denkens sei von den Naturgesetzen, also von außen her erzwungen.

Inwieweit das der Fall war, soll hier nicht untersucht werden. Für diesen Zusammenhang genügt, daß nicht die Naturgesetze unsere Technik aufgebaut haben, sondern daß wir selber es taten. Und wir taten es aus unserem Schöpfertum heraus. Daß dies Schöpfertum aus der Gemeinschaft kam, ist schon daraus ersichtlich, daß der Aufbau der Technik eine Gemeinschaftsleistung gewesen ist. Sie wird es in noch viel stärkerem Umfange sein, weil nur der neue Mensch alle in der Technik noch liegenden Möglichkeiten ausschöpfen kann. Oder anders ausgedrückt: weil der weitere Ausbau der Technik Sache des ganzen Volkes ist: Er ist wesentlich für die Politik.

Die schöpferische Gemeinschaft wirkte, war sich aber ihrer selbst nicht bewußt, und die Disziplin des technischen Denkens war nach der herrschenden Vorstellung von den Naturgesetzen, also von außen, erzwungen: So blieb die Technik in der Gestalt der kapitalistischen Wirtschaft auch außerhalb des Volkes stehen und außerhalb der „Kultur". Genau so, wie das technische Denken von den Naturgesetzen geleitet und in seiner geordneten Bahn gehalten zu sein schien, schien auch die Wirtschaft von außerhalb des Menschen stehenden Gesetzen bewegt zu sein. Diese Wirtschaftsgesetze wurden den Naturgesetzen nicht nur verglichen, sondern sogar für Naturgesetze gehalten.

Die Technik ist also auf der einen Seite organisiertes Schöpfertum, ein von Menschen in die Hand genommenes Schöpfertum, ein Schöpfertum, das er mit seinem Verstand, also mit Bewußtsein, methodisch ausschöpft.

Insoweit ist die Technik der Anfang der neuen Fähigkeit des Menschen, das Schöpfertum zu beherrschen, und steht damit am Anfang des neuen Werdens, das diese Fähigkeit überhaupt entwickelt. Auch über die Technik hinaus! Andererseits war die Gemeinschaft, aus der das der Technik zugrunde liegende Schöpfertum kommt, sich ihrer selbst nicht bewußt. Durch die Politik wird

die schöpferische Gemeinschaft sich ihrer selbst bewußt: Die Politik ist Werkzeug in der Hand des Geistes der Rasse, das zu gestalten, was in ihm lebendig ist, und überhaupt den Weg frei zu machen für die schöpferische Gestaltung.

Unser Verstand war weitgehend ziellos geworden. Er war allzu frei. Diese Freiheit des Verstandes, wie sie im ausgehenden Liberalismus sich gezeigt hat, bedeutete in Wahrheit nur, daß der Verstand aus seinen Gleisen gesprungen war. Indem jeder denken konnte, was und wie er wollte, war es freigestellt, falsch zu denken. Die Freiheit des Verstandes war nichts anderes als die Loslösung seines Denkens vom Mythos. Solange der Verstand mit seinem Denken an einen lebendigen Mythos gebunden ist, ist auch sein Denken lebendig und bezieht sich auf eine lebendige Wirklichkeit. Das alles kann hier nur angedeutet werden.

Mit dem Verstande zu denken, hat nur Zweck, wenn richtig gedacht wird. Keinen Zweck hat eine Freiheit des Verstandes, wenn diese darin besteht, daß ein unendlich mannigfaltiges Denken möglich ist in dem Sinne, daß unendlich viele falsche Schlußfolgerungen neben der einen richtigen freigestellt sind. Der denkt richtig, der im Werdensstrom seiner Zeit steht, der das, was wird, empfindet, und der das, was er empfand, logisch einwandfrei ausprägt und ausdrückt.

Richtig denken heißt vor allem schöpferisch sein — und zwar nicht nur in der Weise, daß das Werden richtig empfunden wird. Sondern vor allem dadurch, die Welt so zu gestalten, daß ihr reales Werden dem Denken entspricht. Dieses Denken ist frei im höchsten Grade, weil es Bindung an das wirkliche Geschehen ist. Freiheit kann kein willkürliches Durcheinander sein, sondern sie kann nur Bindung an das Volk sein. Hinter jeder Freiheit steht die Frage: frei wozu?

Im gleichen Grade, wie unser Verstand an unser Schöpfertum gebunden ist, denken wir richtig. Die Willkür der Meinungsbildung in der Systemzeit bezeugt eine Willkür des Denkens: und die war nichts anderes als die Lösung des Verstandes und seines Denkens vom Schöpfertum.

Das technische Denken wird vom Verstand geleitet. Das technische Denken ist schöpferisch, weil dieser Verstand an das Schöpfertum gebunden ist. Deshalb gibt es über das Richtig und Falsch in technischen Dingen keine parlamentarische Abstimmung. Was richtig ist und was falsch, sagt die Wirklichkeit selber.

Die Politik hat es nicht mit Naturgesetzen zu tun wie die Technik. Die Naturgesetze können für sie die Rolle nicht übernehmen, die sie für die Technik ausgeübt haben: nämlich eine ganz feste Wirklichkeit zu sein, auf die das Denken dann auch sich ganz fest beziehen kann. Hier haben die Naturgesetze die Disziplin verlangt, durch die das technische Denken an das technische Schöpfertum gebunden ist.

Im neuen politischen Denken ist der Verstand an unser Schöpfertum in breiter Front gebunden. Denn es bezieht sich nicht auf die vor dem Menschen stehende Natur, sondern auf das in ihm lebende Wesen. Das ist die Rasse, die in der Gemeinschaft lebendig ist, die Halt und Seele der Gemeinschaft ist. Indem der politische Verstand es mit dem lebendigen Leben der Gemeinschaft zu tun hat, dem er den Weg zum Schöpfertum freimachen soll, ist er selber an das lebendige Schöpfertum gebunden. Zwischen dem politischen Verstande und dem lebendigen Schöpfertum stehen nicht mehr als Zwischenglied die Naturgesetze. Das taten sie zwischen dem Verstand und dem Schöpfertum für das technische Denken. Die Naturgesetze waren es, die die Tatsache verdeckten, daß auch der technische Verstand an die schöpferische Gemeinschaft gebunden war. Sie verdeckten diese Tatsache, weil das technische Denken an die Naturgesetze gebunden zu sein schien.

Richtig denken heißt, die Welt so zu gestalten, daß sie dem Denken entspricht. Das technische Denken war richtig, weil das naturwissenschaftliche Denken ein Weltbild vor den Menschen gestellt hat, in dem die Naturgesetze gültig waren. Dem technischen Denken ist offensichtlich eine Weltgestaltung durch das naturwissenschaftliche Denken vorausgegangen. Es ist ein großer Irrtum, daß die Welt naturwissenschaftlich von sich aus sei, und daß etwa die Kausalität Charakter der Welt überhaupt sei. Wir

sehen sie so und sie wirkt auch so: andere Völker und Zeiten sahen sie anders und sie wirkte auch anders.

Die neue Politik gestaltet nun ganz offensichtlich mit ihrem Handeln die Welt. Der Satz, daß ein Denken dann richtig sei, wenn die Welt so gestaltet wird, daß sie dem Denken entspricht, wird hier ganz klar: die Politik hat richtig gedacht, wenn sie richtig handelt.

Sie handelt und denkt richtig, wenn sie im Dienste der Gemeinschaft steht, wenn sie Werkmeister des von der Gemeinschaft getragenen schöpferischen Werdens ist. Im Denken dieser Politik ist der Verstand dem Schöpfertum der Gemeinschaft verbunden. Das Bewußtsein ist erweitert, weil mit diesem Verstande das Schöpfertum der Gemeinschaft gelenkt und damit beherrscht wird. Es wird beherrscht im gleichen Sinne wie die Naturgesetze durch die Technik: die Technik macht die Naturgesetze dienstbar, indem sie die Bedingungen schafft, daß sie sich nach den gewünschten Zielen hin auswirken.

Vor uns tut sich das Bild der Entwicklung des Bewußtseins auf. Vier Etappen sehen wir:

1. Bis zum Ausgang des Mittelalters waren der Verstand und sein Denken an den Mythos, den christlichen, gebunden.

2. Nach dem Zerfall dieser Bindung des Denkens an den Mythos war das Denken ungebunden. Aber die Naturgesetze waren ein Ersatz für den Mythos, weil sie strenge Bindung des Denkens verlangten. Ein neues Schöpfertum kam auf. Der Mensch nahm es mit Bewußtsein in seine Hand und gestaltete die Technik. Dieses Schöpfertum zielte auf die neue Gemeinschaft, wie die Maschine über die Wirtschaft ganz materiell auf die Gemeinschaft hin wirkt.

3. In der neuen Politik ist das Denken der Gemeinschaft unmittelbar verbunden, also auch dem Schöpfertum. Es wird gelenkt und beherrscht. Aus der Tiefe des völkischen Schöpfertums holt der Mensch sich neue Macht.

4. Die neue Politik kann das völkische Schöpfertum nicht ausschöpfen, ohne daß die Gemeinschaft sich ihrer selbst bewußt wird. Die Politik wird das ganze Volk zu einer Gemeinschaft machen,



die um so lebendiger ist, je intensiver sie wieder in Untergemeinschaften aufgegliedert ist. Die Volksgemeinschaft und ihre Untergliederungen wachsen heran, und zwar um so schneller, je schneller die Politik die schöpferischen Energien frei macht.

Sind diese Gemeinschaften da, dann ist auch der neue Mensch da. Ebenso wie er der Gemeinschaft verbunden ist, ist er seiner eigenen Tiefe verwurzelt und damit seinem Schöpfertum. Er ist schöpferisch frei! Die Trennung zwischen Welt und Mensch ist Unfreiheit des Schöpfertums. Mit der Freiheit des Schöpfertums fällt die Trennung zwischen Welt und Mensch und damit zwischen Geist und Materie fort. Wie das politische Denken das Schöpfertum der Gemeinschaft beherrscht, wird der neue Mensch in der Gemeinschaft sein eigenes Schöpfertum beherrschen.

Das technische Denken hat diese Entwicklung begonnen. Mit der Maschine ist der Gegensatz zwischen Geist und Materie schon aufzuheben begonnen worden. Ist sie Geist oder ist sie Materie? Wer so fragt, weiß nicht, was die Maschine ist.

Das neue politische Denken ist eine schöpferische Weiterbildung des technischen Denkens. Das technische Denken war beherrschtes Schöpfertum, hielt sich aber an die Naturgesetze und wußte nicht, daß seine strenge Methodik die Beherrschung von Schöpfertum war. Das neue politische Denken hat mit Bewußtsein das völkische Schöpfertum zu seinem Gegenstand, das es dienend lenkt.

Der Politiker selber wird in der Gemeinschaft aufgehen. Er wird sein Leben aus dem Leben des Volkes haben. Im neuen Menschen, durch den die Gemeinschaft sich ausdrückt, wird die Grenze zwischen Objekt und Subjekt gefallen sein. Prometheus, der das Feuer vom Himmel geholt hat, der nordische Geist in seiner namenlosen Kühnheit, wird vom Felsen losgeschmiedet sein: der Geist ist frei, nicht mehr an das Objekt gekettet; er wird befreit sein von der die Leber benagenden Qual des schöpferischen Ringens: er wird dort unmittelbar schauen, wo er bisher seine Gesichte mühsam dem Objekt abringen mußte.

*

Der Gang der Weltgeschichte ist der Weg zur Freiheit des Schöpfertums und damit des Geistes. Freiheit des Geistes ist nur möglich, wenn zugleich das Schöpfertum frei ist. Sonst ist sie Willkür und die Freiheit, im dunklen Raum die Augen offenzuhalten. Die Freiheit des Schöpfertums aber kommt nur aus einem neuen Bewußtsein, in dem Verstand und Schöpfertum aufs innigste durchwebt sind. Die erste Etappe auf diesem Weg zum neuen Bewußtsein war nach dem Ausgang des Mittelalters die Technik. Die zweite wird die Politik sein. In diesem Sinne gehören Politik, Technik und Geist zusammen.

Jetzt aber schon vollzieht sich die Erweiterung des technischen Schöpfertums zum politischen Schöpfertum. Denn die Tatsache, daß der weitere Ausbau der Technik auf dem Neuland der Rohstoffsynthese nur möglich ist, wenn die Politik eine Reihe von Vorbedingungen erfüllt, bedeutet nichts anderes, als daß das technische Schöpfertum sich an das politische bindet.

Die Politik tritt in den Mittelpunkt des kulturellen Werdens!

4. Kapitel

Die Wirtschaft als Funktion der Leistung

1. Wirtschaft und Freiheit

Es ist nicht der Zweck dieses Kapitels, ein Gesamtbild von der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik mit allen ihren Einzelzügen zu entwerfen*). Hier sollen nur einige grundsätzliche Punkte behandelt werden.

Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik unterscheidet sich von allen sonstigen wirtschaftspolitischen Bestrebungen schon dadurch, daß sie von einem anderen Begriff der Wirtschaft ausgeht als sie.

Für den Bolschewismus und auch für alle liberalistischen wirtschaftspolitischen Richtungen ist die Wirtschaft ein sachlicher

*) Das tun die Schriften Bernhard Köhlers. Siehe auch Nonnenbruch, Die dynamische Wirtschaft. Eher-Verlag.

Apparat. Der Bolschewismus hat diesen Apparat selber aufgebaut. Seine Wirtschaft ist eine mit wirtschaftlichen Aufgaben betraute Bürokratie. Für den Liberalismus ist die Wirtschaft ebenfalls ein sachlicher Apparat, der sich aber nach seinen eigenen Gesetzen bewegen soll. Für den Bolschewismus und den Liberalismus gehört zur Wirtschaft erstens ihre Form, also ihre „Ordnung". Beide sprechen sehr viel von der „Wirtschaftsordnung". Zweitens gehört zu ihr alles, was statistisch erfaßbar ist.

Für den Nationalsozialismus ist die Wirtschaft etwas ganz anderes. Er hat keine bestimmte „Wirtschaftsordnung" als Idealbild vor sich stehen. Er hat sogar offen bekannt, daß er seine Wirtschaftspolitik nicht auf eine bestimmte Wirtschaftsordnung zusteuere. Denn das Idealbild einer Wirtschaftsordnung, die noch zu verwirklichen ist, kann nur theoretisch sein. Aber im Mittelpunkt des wirtschaftspolitischen Wollens des Nationalsozialismus steht nicht Geld oder Kapital und damit auch nicht eine Wirtschaftsordnung, in deren Mittelpunkt diese einst gestanden haben. Im Mittelpunkt des nationalsozialistischen wirtschaftspolitischen Wollens steht überhaupt keine Theorie. Die Vorherrschaft irgendeiner Theorie und aller Theorie ist grundsätzlich abgelehnt worden. In seinem Mittelpunkt steht einzig und allein die Produktion. Wie dann die Wirtschaftsordnung aussieht, in der die Produktion so intensiv wie möglich ist, ist eine Frage zweiten Ranges, aber keine Prinzipienfrage und kein Dogma.

Die Wirtschaft aber ist für den Nationalsozialismus nicht der wirtschaftliche, sachliche Apparat, sondern sie ist das wirtschaftende Volk.

Aus diesem neuen Begriff von der Wirtschaft folgt für den Nationalsozialismus eine grundsätzlich neue Wirtschaftspolitik.

Ist die Wirtschaftsordnung das Primäre, wie sie es für den Bolschewismus ist, dann produziert nicht der Mensch, sondern die Wirtschaftsordnung. Das klingt allerdings sehr paradox; die bolschewistischen Auffassungen sind aber paradox. Der Marxismus hat tatsächlich von der Einführung der kommunistischen Herrschaft erwartet, daß sie das Paradies auf Erden brächte. Er faßte sie auf wie eine Maschine, die — einmal hergestellt — von

selber arbeite. Keine andere Gesellschaftsordnung soll vernünftig sein, die kommunistische dagegen soll alles Heil zeitigen. So glauben der Marxismus und der Bolschewismus, und deshalb produziert nach dieser Auffassung auch die kommunistische Gesellschaftsordnung und nicht der Mensch.

Die „Gesetze" der kapitalistischen Wirtschaftsordnung sollten ebenfalls schicksalhaft wirken. Man ließ tatsächlich diese Gesetze walten und verlangte vom Volke, daß es die Krise auf sich nähme. Sie wäre unvermeidlich, weil sie durch unabdingbare Gesetze des Wirtschaftsablaufs vorgesehen sei.

Ist die Wirtschaft dagegen das wirtschaftende Volk, dann ist die Wirtschaftsordnung für das Volk nichts anderes, als es etwa die Einteilung ihrer Arbeit für die Hausfrau ist. Jemanden, dem die Einteilung seiner Arbeit wichtiger geworden ist als die Arbeit selber, nennt man einen Pedanten. Der Nationalsozialismus hängt nicht pedantisch an einer Wirtschaftsordnung. Das Volk steht über der Wirtschaftsordnung. Es kommt darauf an, daß die Produktion so groß wie möglich ist. Das Volk ist frei in der Wahl der Mittel, die der Produktion die größtmögliche Ergiebigkeit geben. Die Wirtschaftsordnung ist die beste, die die Steigerung der Produktion nicht hemmt. Die Wirtschaftsordnung ist damit nicht selber produktiv, wie sie es beim Bolschewismus ist, sie ist auch kein Gespinst schicksalhafter Gesetze, denen zuliebe das Volk sich in die Krise schicken muß. Sie soll nur keine negativen Wirkungen haben, indem sie die Steigerung der Produktion bremst.

Die erste Folgerung aus dem Begriff von der Wirtschaft, nachdem sie das wirtschaftende Volk ist, ist also, daß das Volk über der Wirtschaftsordnung steht, und daß die Wirtschaftspolitik es nur mit dem wirtschaftenden Volke zu tun hat, nicht aber an eine bestimmte Wirtschaftsordnung gebunden ist.

Die zweite Folgerung aus dieser Begriffsbestimmung ist der Sozialismus. Wenn die Wirtschaft das wirtschaftende Volk ist, so kann das Volk für niemand anderen als für sich selber arbeiten und wirtschaften. Sozialismus bedeutet aber auch nichts anderes — wenigstens was seine materielle Seite betrifft. Die Produktion

wird auf dem höchstmöglichen Stande gehalten. Selbstverständlich muß diese Produktion einen Zweck haben. Dieser Zweck kann kein anderer sein als die Versorgung des Volkes aus seiner Produktion oder die Bildung nationalen Vermögens, dessen Nutznießer dann aber auch nur das Volk sein kann.

Die dritte Folgerung aus der Auffassung von der Wirtschaft, nach der sie das wirtschaftende Volk ist, ist vielleicht die bedeutsamste.

Wenn das Volk arbeitet, so tut es das nicht allein, um seinen Lebensunterhalt zu erzeugen. Es arbeitet auch, um sich zu betätigen, um seine Kräfte zu entfalten. In der Arbeit selber steckt ein Segen, der etwas ganz anderes ist als der Gewinn des Arbeitserzeugnisses. Diese Beglückung durch die Arbeit selber ist im allgemeinen zwar nicht so groß, wie es die des Künstlers während des schöpferischen Aktes ist, sie ist aber von der gleichen Artung.

Der Bolschewismus und der Liberalismus gehen an diesem inneren Segen der Arbeit vorüber. Der Bolschewismus spannt das Volk in eine Zwangsjacke ein: also kann er kein Verhältnis zu diesem Eigenwert der Arbeit haben. Nach der Meinung des Liberalismus wird nur um des Lohnes willen gearbeitet: so sieht er nur die eine Seite der Arbeit, Güter herzustellen, nicht aber die andere, daß sie nämlich das Betätigungsfeld des Leistungswillens ist.

Betrachtet man aber die Wirtschaft als das wirtschaftende und arbeitende Volk, dann kommt der Arbeit an sich eine sehr hohe Bedeutung zu. Die Arbeit ist dann sogar noch wichtiger als die „Wirtschaft", wie für den wirklichen Künstler die Schaffung des Kunstwerkes wichtiger ist als sein Verkaufspreis.

Im Sozialismus kommt es nicht nur darauf an, daß die Lebenshaltung möglichst hoch ist. Die hohe Lebenshaltung ist nicht das höchste Gut des Volkes. Sogar die Weisen von Zion wollten den unter ihre Herrschaft gebeugten Völkern eine recht auskömmliche Lebenshaltung gestatten: um im Wohlleben ihren Freiheitswillen zu ersticken. Wichtiger als die Höhe der Lebenshaltung eines Volkes ist seine Freiheit! Daß er die Arbeit befreit,

ist das Hauptziel des sozialistischen Willens. Freiheit der Arbeit ist aber nicht allein die Sicherheit eines jeden einzelnen, einen Arbeitsplatz zu finden. Der Arbeiter soll nicht nur von der Arbeitslosigkeit frei sein, sondern er soll frei sein zur Entfaltung aller seiner Leistungsfähigkeit.

Daß jeder seine Leistungsfähigkeit voll entfalten kann, daß also die Arbeit für einen jeden zum positiven Lebensinhalt werde, das ist der wesentlichste Inhalt des Sozialismus. Wenn jeder frei ist, alle seine Leistungsfähigkeit zu entfalten, dann ist die Arbeit sein Lebensinhalt, weil er seine schöpferische Lebendigkeit durch die Entfaltung seiner Leistungsfähigkeit betätigt. Gewiß will der Arbeiter eine gute Versorgung mit Gütern. Aber heute schon ist ihm die Freiheit zur Leistungsentfaltung wichtiger. Noch viel drückender als die Notwendigkeit, wegen eines vorläufig noch geringen Einkommens gewünschte Güter nicht kaufen zu können, empfindet er kleinliche Vorschriften in seinem Betriebe. Nicht die Höhe der Lebenshaltung macht die Würde des Menschen aus, sondern seine Würde ist dann nicht gewahrt, wenn er nicht leisten darf, was er leisten kann. Mensch sein heißt schöpferisch sein. Unfreiheit ist, nicht die Freiheit zum Schöpfertum zu haben und nicht alle seine Leistungsfähigkeit entfalten zu können.

Das Kriterium für den Sozialismus ist also nicht nur die hohe Lebenshaltung, sondern vor allem die Antwort auf die Frage, ob jeder frei ist, alle seine Leistungsmöglichkeiten zu entfalten. Die Betriebsgemeinschaft kann nur eine Folge dieser Freiheit sein. Kameradschaft kann nur auf der Grundlage der Freiheit des Schöpfertums erwachsen. Weil der Frontsoldat des Weltkrieges im höchsten Grade schöpferisch war, stellte er sich in die Kameradschaft. Die Betriebsgemeinschaft soll Ausdruck der Verbundenheit aller mit dem Betriebe sein. Dann muß aber der Betrieb Lebensinhalt aller geworden sein. Das ist er nur, wenn es vorher die Arbeit selber geworden ist; und die kann das nur werden, wenn die Leistungsfreiheit da ist. Auch die Steigerung der Lebenshaltung ist eine Folge der Freiheit der Leistungsentfaltung aller. Weil jeder seine Leistungsfähigkeit voll aus-

schöpft, wird das Höchstmaß der Produktion erreicht, und das Höchstmaß der Produktion gewährleistet zugleich die größtmögliche Lebenshaltung.

Also Folge der Freiheit der Leistungsentfaltung ist sowohl die Betriebsgemeinschaft als auch die Steigerung der Lebenshaltung. Für den Bolschewismus ist nur die Höhe der Lebenshaltung wichtig. Er wird sie nicht erreichen können, weil er nicht der Leistungsfähigkeit eines jeden freien Spielraum gibt und weil er nicht vom Willen zu dieser Freiheit ausgeht. Anstatt dem Leistungswillen eines jeden freien Spielraum zu geben, hat er das Taylorsystem vervollkommnet und zu Sichel und Hammer die Stachanowpeitsche in sein Wappen gesetzt. Die einzige „schöpferische" Leistung des Bolschewismus ist die Weiterbildung der alten russischen Knute.

Die Produktion mögen auch der Bolschewismus und der Kapitalismus noch etwas zu steigern imstande sein. Aber diese Steigerung hält sich in den Grenzen bolschewistischer und kapitalistischer Maßstäbe. Das heißt: nach den jetzt üblichen Vorstellungen von den Möglichkeiten der Produktionssteigerung mag sie beträchtlich sein. Aber diese Maßstäbe sind nicht sozialistisch! Nach denen ist alles das, was Bolschewismus und Kapitalismus für die Steigerung der Produktion zu leisten vermögen, geringfügig. Denn in das neue Zeitalter können sie nicht einmal auf wirtschaftlichem Gebiet eintreten: geschweige von allem anderen und der Schaffung der neuen Kultur!

Weshalb sind für den Bolschewismus und den Kapitalismus so enge Grenzen in der Steigerung der Produktion gesetzt? Beim Kapitalismus ist das klar. Hat er eine Investitionsperiode hinter sich, dann kommt die neue Krise und ein sehr großer Teil der geleisteten Arbeitsergebnisse wird in der Zeit der Arbeitslosigkeit wieder vertan. Ferner geht in der Krise die Produktion selber beträchtlich zurück. Der Bolschewismus wird seine Produktion in dem für ihn allergünstigsten Falle nicht stärker steigern können als der Kapitalismus. Der Beweis dafür ist sogar recht einfach.

Die kapitalistische Konjunktur ging aus von den Investitionen

in der Produktionsmittelindustrie. Im Mittelpunkt des bolschewistischen Fünfjahresplanes steht ebenfalls der Aufbau der Produktionsmittelindustrie. Alle Besonderheiten des Bolschewismus, mit denen er zum Unterschied vom Kapitalismus diese Investitionen in Gang setzt und auf die er so stolz ist, weil sie seinen „Sozialismus“ ausdrücken, kommen darauf hinaus, daß er das Volk noch rücksichtsloser ausbeutet als der Kapitalismus, und daß er noch mehr Fehlinvestitionen macht. Der Kapitalismus hat das Volk in dem Grade ausgebeutet, als er Fehlinvestitionen machte und damit völkische Arbeit verschleuderte, und die Fehlinvestitionen des Bolschewismus sind noch umfangreicher als die des Kapitalismus, und damit ist die von ihm betriebene Ausbeutung des Volkes noch größer.

Im Mittelpunkte der kapitalistischen Wirtschaft wie in dem der bolschewistischen stehen die Investitionen in der Produktionsmittelindustrie. Beide Wirtschaftsformen haben also im Grunde genommen das gleiche Schema.

Das Problem des Kapitalismus ist, die Kaufkraft des Volkes auf die Höhe der in der Investitionsperiode erweiterten Produktionsmöglichkeiten zu heben. Dieses Problem hat er nicht lösen können: und wird es auch nie lösen können. Am Ende einer Investitionsperiode waren die Produktionsmöglichkeiten größer als die Kaufkraft des Volkes. Weil die Kaufkraft zu gering war, konnten die gesteigerten Produktionsmöglichkeiten nicht ausgeschöpft werden: Die Arbeit wurde eingeschränkt, Arbeiter wurden entlassen, die Kaufkraft sank weiter, die Produktion wurde weiter eingeschränkt, neue Arbeiter wurden entlassen, und die Krise war angekurbelt.

Es ist nun gar nicht einzusehen, weshalb die Auswirkungen des kapitalistischen Wirtschaftsschemas nicht auch sich auf den Bolschewismus erstrecken sollen, der doch das gleiche Wirtschaftsschema hat. Die Investitionen, die der Bolschewismus macht, werden zwar von vielen bewundert. Aber was ist denn Großes daran, das Volk derart auszubeuten, daß die Mittel für diese Investitionen bereitgestellt werden können? Die Produktionsverfahren hat der Bolschewismus nicht einmal selber erfunden,

sondern „übernommen". Im Ausland hat er die Maschinen gekauft. Die Fabriken zu bauen, die der Bolschewismus gebaut hat bei ungeheuerlicher Ausbeutung des Volkes, ist keine Kunst. Ein Europäer, der das bewundert, kennt einfach den Umfang nicht, in dem in den europäischen Ländern neue Werke errichtet worden sind. Eine wirkliche Leistung des Bolschewismus bestände nicht in diesem Bau von Werken, sondern in der Gewinnung eines wirtschaftspolitischen Verfahrens, am Ende seiner Investitionstätigkeit den aufgebauten Produktionsapparat nun für die Steigerung der Lebenshaltung des Volkes auszunützen. Gelänge ihm das, dann wäre er aus dem kapitalistischen Wirtschaftsschema ausgebrochen, dessen „Gesetzmäßigkeit" die Krise deshalb an das Ende einer Konjunkturperiode setzt, weil der Kapitalismus die Kaufkraft des Volkes nicht auf die Höhe der erweiterten Produktionsmöglichkeiten sofort nach der Beendigung einer Investitionsperiode zu steigern vermag.

Aber das kann der Bolschewismus nicht. Wir werden das ja sehen. Denn damit die Kaufkraft des Volkes gesteigert werden kann, sind nicht nur Güter notwendig, sondern Freiheit des Käufers. Der Bolschewismus konnte das Volk zwingen, fast für nichts zu arbeiten. Er brauchte dem Volke in dieser Periode keine Freiheit zu geben und konnte es, da er die Gewalt einmal hatte, knechten. Wir haben aber in der Krise erlebt, wie der Produzent dem Käufer nachgerannt ist, um seine Ware loszuwerden. Grundsätzlich gesehen braucht die bolschewistische Produktion, wenn die Werke stehen und dann laufen sollen, den Käufer genau so, wie der Produzent an den Käufer in der Krisenzeit seine Ware loswerden wollte.

Wenn man jemanden nötig hat, so muß man ihm Freiheit zugestehen. Der bolschewistische Staat ist der Produzent, das Volk ist der Käufer: Wenn dieser Staat seine Ware loswerden will, muß er dem Volke Freiheit geben.

Die Formen der Krise, die dem Bolschewismus droht, werden allerdings anders sein als die in der kapitalistischen Wirtschaft nach einer Investitionsperiode zu beobachtenden. Im Kapitalismus war die Krise wirtschaftlich. Da der Bolschewismus die

Wirtschaft verstaatlicht hat, wird die Krise dort staatlich oder politisch sein.

In Sowjetrußland arbeitet das Volk für die Wirtschaft. Auf dieses Verhältnis zwischen Volk und Wirtschaft und die Vergewaltigung von Mensch und Materie ist das ganze bolschewistische System zugeschnitten. Wenn nun der Produktionsapparat laufen soll und die Kaufkraft des Volkes auf die Höhe der Produktionsmöglichkeiten gesteigert werden soll, müßte die Wirtschaft für das Volk arbeiten. Das würde aber eine Drehung des ganzen bolschewistischen Systems um 180 Prozent erfordern.

Dieser Systemänderung wird der Bolschewismus sich mit allen seinen Kräften entgegenstemmen. Er wird zwar versuchen, die Kaufkraft des Volkes zu heben. Diese Versuche sind aber in der Anlage verfehlt. Es handelt sich hier um einen sehr wichtigen Punkt, den auch manche Leute in Deutschland beherzigen mögen. Wenn der Bolschewismus die Kaufkraft des Volkes hebt, damit die Produktion ihre Güter los wird, dann wird um der Produktion willen die Kaufkraft des Volkes gehoben. Der Bolschewismus kann dann zwar bei seinem Grundschema bleiben, nach dem das Volk für die Wirtschaft da ist; aber gerade dann hat dieser ganze Versuch den Bruch in der Anlage.

Wenn die Kaufkraft des Volkes um der Produktion willen gehoben wird, dann hat es die Produktion außerordentlich bequem. Das Volk dient dann der Produktion und deshalb braucht die Produktion sich nicht anzustrengen. Zwei Tendenzen werden sich ergeben, die zusammenwirken:

Erstens wird die Mehrproduktion in der zentral geregelten bolschewistischen Marktordnung verteilt werden: dann wird die Produktion es sich sogar zum Lobe anrechnen, wenn sie den „Markt“ nicht in Verwirrung bringt. Sie wird also nicht gesteigert werden. Die Werksdiktatoren werden sich der Sabotage, die schöne Marktschematisierung durch Mehrerzeugung zu stören, nicht schuldig machen. Sie lassen den Betrieb in gemächlichen Trott verfallen, und diesen Trott beizubehalten, ist dann die bolschewistische Werksdisziplin. Im kapitalistischen Wirtschaftsaufbau wurde angestrengt gearbeitet und dann wurde in der

Krisenzeit die Arbeit eingeschränkt. Der Bolschewismus wird die Erscheinungsformen der kapitalistischen Krise im günstigsten Falle vermeiden, weil er nicht mehr angestrengt arbeiten läßt. In den Betrieben wird eine maßlose Schlamperei einreißen. Schlamperei ist die „Kameradschaft", die unter der Führung eines Untermenschentums möglich ist.

Dieses Zukunftsbild ist keine Phantasie, die aus dem Willen, gegen den Bolschewismus zu polemisieren, geboren ist. Der Bolschewismus legt noch größeren Wert auf die Marktdiktatur als der Kapitalismus. Im Kapitalismus waren die Kartelle privatrechtliche Vereinigungen. Der Bolschewismus hat sie auch, wenn auch in anderer Form, und hier sind sie staatliche Organe. Die Kartellierung war der Rationalisierung und der angespannten Arbeit recht abträglich: also wird das im Bolschewismus auch der Fall sein. Mehrproduktion ist in den Augen der Kartelle ein Verbrechen, und in den Augen der Wächter über die bolschewistische Marktdiktatur wird sie sogar als Angriff auf die staatliche Ordnung betrachtet werden. Ist die Mehrproduktion aber ein Verbrechen, dann ist selbstverständlich die Arbeitsstreckung ein segensreiches Werk. Der Gedanke der Arbeitsstreckung ist von allen marxistischen Parteien besonders gepflegt worden. Aus der Innehaltung der Marktdiktatur und der Arbeitsstreckung folgt aber die Schlamperei: weil sie die bequemste Weise der Arbeitsstreckung ist. Mit dieser Schlamperei hat überdies der Bolschewismus sein „Freiheitsideal" verwirklicht. Erinnern wir uns doch an seine Propaganda, als er jede Zucht als „menschenunwürdig" ablehnte. Sein Freiheitsideal ist tatsächlich die Zuchtlosigkeit.

Zu dieser Tendenz zur Schlamperei kommt hinzu eine zweite Tatsache. Wie kann der Bolschewismus die Kaufkraft heben? Das ist gar nicht so einfach, denn dazu muß man eine Wirtschaft haben. In dieser Wirtschaft — durch eine Unzahl einzelner wirtschaftlicher Akte — gleichen sich Produktion und Verbrauch aus und stellt sich der Einklang der Gliederung der Produktion und des Verbrauches dar. Jeder einzelne muß dabei rechnen. Die Wirtschaft ist für den einzelnen das reale Feld, in dem er

rechnet, und sie bietet ihm die Handhabe, selber wirtschaftlich rechnen zu können. Der Bolschewismus hat aber keine Wirtschaft.

Die Unzahl der einzelnen wirtschaftlichen Überlegungen hat er zentralisiert in seiner großen Planrechnung. Die aber kann im Verhältnis zu der Mannigfaltigkeit und sehr starken Kompliziertheit dieser Milliarden und aber Milliarden wirtschaftlicher Einzelüberlegungen nur sehr grobschlächtig sein. Sie wird nur den unteren Durchschnitt aller Käuferwünsche berücksichtigen können, weil sie ja mehr gar nicht erfassen kann. Das aber heißt, daß der Käufer seine Wünsche nur im unteren Durchschnitt befriedigen kann. Das aber heißt, daß er das, was er will, nicht bekommen kann, während er das, was er nicht will, kaufen muß. Das klingt zwar übertrieben, ist es aber nicht. Bedenke man doch, daß die wirklichen Käuferwünsche sich auf die außerordentlichen Anschaffungen richten. Die geben die große Erfüllung lang gehegter Wünsche. In diesen außerordentlichen Anschaffungen drücken sich die individuellen Besonderheiten der einzelnen aus. Aber sie weichen gerade vom unteren Durchschnitt der Gesamtheit der Käuferwünsche ab. Auf diesem Gebiete wird der einzelne das, was er haben will, nicht erhalten, während er das, was er nicht will, zugeteilt erhält. Die Folge davon ist, daß der Käufer resigniert.

Im Kapitalismus also wurde einmal sehr intensiv gearbeitet, und dann in der Krise wurde sehr wenig gearbeitet.

Wurde gearbeitet, wurden die Käuferwünsche erfüllt, in der Zeit der Krise aber sanken die Einkommen, und man mußte seine Käuferwünsche einschränken. Zu kaufen, was er nicht wollte, war allerdings niemand gezwungen. Über diese „Auswüchse" des Kapitalismus ist der Bolschewismus erhaben. Dort wird gleichmäßig mit wenig Intensität gearbeitet werden, und der Käufer wird allgemein resignieren.

Reißen diese Zustände aber ein, so führen sie unweigerlich zur politischen Krise. Daß der Produktionsapparat in Sowjetrußland aufgebaut wurde, war immer noch sinnvoll trotz der Methoden, unter denen das geschah. Ein Volk erträgt eine Regierung nur, wenn ihr Handeln einen Sinn hat. Es ist un-

möglich, daß eine Regierung auf längere Zeit sich mit brutaler Gewalt halten kann, wenn sie dem Volk nichts Positives gibt und seine Entwicklung nicht fördert. Das russische Volk wird sich gegen den Bolschewismus auflehnen, wenn sich zeigt, daß der vom Volk aufgebaute Produktionsapparat für das Volk nicht nutzbar gemacht werden kann.

*

Ganz allgemein verläuft zwischen der Epoche, in der der Produktionsapparat aufgebaut wurde, und der kommenden, in der er dem Volke dienstbar gemacht wird, ein tiefer geschichtlicher Einschnitt. Im Kapitalismus wurde der Produktionsapparat aufgebaut; die Epoche, in der er für das Volk nutzbar gemacht wird, wird von unserer Hoffnung und unserem Willen mit dem Namen Sozialismus bezeichnet. Zwischen den beiden genannten Epochen liegt also die Wende vom Kapitalismus zum Sozialismus.

Diese Wende läßt sich nicht vollziehen durch wirtschaftspolitische Maßnahmen allein. Wirtschaftspolitische Maßnahmen entspringen dem wirtschaftspolitischen Denken. Das Denken aber ist abhängig von der Haltung, die der denkende Mensch hat. Hat der Mensch keinen Wandel in seiner inneren Haltung vollzogen, so ist er stehengeblieben in einer alten Haltung. Denkt er aus dieser heraus — also aus der Haltung des neunzehnten Jahrhunderts —, so wird auch sein Denken sich grundsätzlich in dem Rahmen des Denkens des neunzehnten Jahrhunderts bewegen. Der Betreffende kann den Kapitalismus noch so sehr ablehnen; er tut es aus oberflächlichen Gründen. Einige Erscheinungen dieses Systems passen ihm nicht; aber er lehnt den Kapitalismus nicht deshalb ab, weil er seiner Haltung, seinem Wesen widerspricht, weil er hemmende Schranke für die Entfaltung seines Schöpfertums ist. Wer in der Haltung des neunzehnten Jahrhunderts befangen ist, denkt auch dann, wenn er den Kapitalismus reformieren oder umstürzen will, immer noch im Prinzip kapitalistisch. Und die Maßnahmen, zu denen ihn dies Denken führt, bleiben nur innerhalb des Bereiches der kapitalistischen Möglichkeiten. Das System schöpferisch durchbrechen kann er nicht.

In den Jahren der Systemzeit ist von den damals Regierenden sehr viel darüber nachgedacht worden, wie die Schäden des Kapitalismus abgestellt werden könnten. Die Sozialdemokraten wären sehr froh gewesen, wenn ihnen das gelungen wäre. Sie konnten es aber nicht, weil sie aus der Haltung des neunzehnten Jahrhunderts nicht herausgekommen sind. Die Bolschewiken sind nach ihrer Haltung ein Zerrbild und eine fratzenhafte Karikatur der Haltung des neunzehnten Jahrhunderts: und deshalb bewegen sie sich in der Denkweise des neunzehnten Jahrhunderts und verzerren sie. Man kann sich eben nicht am eigenen Zopfe aus dem Sumpf ziehen. Wer die kapitalistische Wirtschaft verändern will, aber selber in der Haltung des neunzehnten Jahrhunderts stehenbleibt, aus der dies System erwachsen ist, der versucht das.

Die Kaufkraft des Volkes auf die Höhe der Produktionsmöglichkeiten zu heben, die Produktionsmöglichkeiten weiter bis zum äußersten zu steigern und damit auch die Lebenshaltung des Volkes — sie stetig steigernd — auf dem höchstmöglichen Stand zu halten, also die Überflußwirtschaft und den Sozialismus herbeizuführen, ist keine Sache der wirtschaftspolitischen Konstruktion. Das ist es genau so wenig, wie der Sieg des Nationalsozialismus nicht ein Sieg von Interessenten oder geschickten Konstrukteuren war, sondern ein Sieg des Glaubens. Viel bedeutsamer als alles wirtschaftspolitische Erfahrungsmaterial der Vergangenheit ist die Erfahrung, die wir während des Anschwellens der Bewegung, bei ihrem Siege und vor allem nach ihrem Siege gemacht haben: was der Glaube vermag. Die Herbeiführung des Sozialismus ist auch in erster Linie eine Sache des Glaubens und nicht der konstruktiven Verwertung des wirtschaftspolitischen Erfahrungsmaterials.

Es kommt nämlich nicht auf dies Material an sich an, sondern darauf, wie man es in seinem Denken verwertet. Weil der Nationalsozialismus eine neue menschliche Haltung repräsentiert, kann er anders denken und damit das Erfahrungsmaterial anders verwerten. Und das hat er getan: Seine Methoden waren ganz anders als die dem kapitalistischen Denken erreichbaren.

Das kapitalistische Denken war, als der Nationalsozialismus seine Wirtschaftspolitik begann, dessen Methoden gegenüber mehr als skeptisch. Und siehe da: diese Methoden waren aber außerordentlich fruchtbar.

Das als unmöglich Erscheinende wurde vollbracht. Und da liegt der Haken. Die Merkmale einer Haltung bestehen darin, was für das aus dieser Haltung fließende Denken möglich und was unmöglich ist. Eine neue schöpferische Haltung verschiebt die Grenze zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen. Was der alten Haltung nie möglich war, ist der neuen möglich. Es gibt dazu eine Parallele: Der einen Tierart ist möglich, was der anderen ihr verwandten unmöglich ist; denn diese Tierart hat ihren Körper verwandelt und die höhere Leistung in den Bereich der Fähigkeiten dieses neuen Körpers gezogen.

Als möglich erscheint der Haltung des neunzehnten Jahrhunderts das, was das Individuum aus dem vorhandenen Material nach erprobten Methoden zu konstruieren vermag. Auf dem Gebiete der Wirtschaftspolitik theoretisiert dies Individuum mit der Haltung des neunzehnten Jahrhunderts. Diese Theorien sind als erprobt angenommene Methoden der konstruktiven Verwendung des vorhandenen Erfahrungsmaterials. Die Theorien werden danach bewertet, ob sie streng sachlich sind. Alles, was nicht sachlich erfaßbar ist, wird abgelehnt und nicht eingesetzt. Nicht sachlich ist alles das, was sich nicht nach sachlicher Gesetzmäßigkeit verhält, also auch der Glaube, also auch die dynamischen Energien der Rasse, die allem Schöpfertum zugrunde liegen.

Der Mensch mit der Haltung des neunzehnten Jahrhunderts glaubt an Regeln und Gesetzmäßigkeiten. Es ist ihm sogar peinlich, daß für einen bestimmten Krieg spezielle Pläne ausgearbeitet wurden und nicht allgemeine Angaben, nach denen jeder Krieg zu führen wäre. Aber dieser Mensch glaubt nicht an das Schöpfertum: und dieser Glaube ist das Wesentliche der neuen, durch den Nationalsozialismus repräsentierten Haltung. Im Glauben an dieses Schöpfertum ist die schöpferische Rasse lebendig: und die Gemeinschaft. In jedem, der vom Glauben an

das Schöpfertum durchdrungen ist, ist die Gemeinschaft mit ihrem Schöpfertum lebendig, und durch diesen Glauben ist der einzelne schon auf das Schöpfertum der Gemeinschaft ausgerichtet.

Der Nationalsozialismus mobilisiert die schöpferischen Energien. Der Führer hat das entscheidende Wort ausgesprochen, und nur er allein konnte es sagen, das Wort, das sich von allen Vorstellungen des neunzehnten Jahrhunderts genau so abhebt wie der Gedanke des Kopernikus von allen mittelalterlichen Vorstellungen über das Verhältnis von Erde und Sonne: Der Führer hat gesagt, daß der Erfolg der wirtschaftspolitischen Maßnahmen des Nationalsozialismus nicht den sachlichen Maßnahmen zuzuschreiben wäre, sondern der Tatsache, daß es ihm gelungen sei, die Energien des Volkes zu mobilisieren.

Energien des Volkes lassen sich aber nur mobilisieren, wenn ihnen Freiheit der Entfaltung gegeben wird. Das Volk wird unter nationalsozialistischer Führung die sozialistische Wirtschaft gestalten. Der Sozialismus ist Freiheit der Leistungsentfaltung. Er kann nur kommen, wenn die Politik darauf sieht, daß aller Leistung der Entfaltungsspielraum gegeben wird. Tut die politische Führung das, dann hat sie einen einheitlichen Gesichtspunkt, von dem aus dann alle Einzelmaßnahmen ausgerichtet sind. Vom Willen zur Freiheit sind sie ausgerichtet — und nicht von einer Theorie her. Und indem die politische Führung in alle ihre Maßnahmen dadurch den inneren Zusammenhang bringt, daß sie alle darauf gerichtet sind, allen schöpferischen Energien der Nation Entfaltungsspielraum zu geben, steht die politische Führung auch in unmittelbarem Kontakt mit dem Schöpfertum der Nation und deshalb auch mit dem Volke.

Eine Politik dient nicht dem Volke, wenn sie es dem Individuum möglichst bequem macht und für es sorgt. Dann wird die politische Führung zu einer Kindergärtnerin. Nur in einer Weise kann die Politik dem Volke wirklich dienen: wenn sie seinem Schöpfertum dient, indem sie den freien Entfaltungsspielraum dieses Schöpfertums stets neu und stets auf die angemessene Weise sichert. Darin, daß wir etwas leisten, liegt der

Sinn unseres Daseins und nicht etwa darin, daß wir es bequem haben. Der Glanz des Daseins des einzelnen und der des Volkes noch viel mehr besteht in dem Unmöglichen, das wir bewältigt und damit erobert und in den Bereich des Möglichen herabgezogen haben.

Der Sozialismus ist keine Wirtschaftsordnung. Sozialismus ist ein Lebensgefühl, dem die Wirtschaft angemessen ist. Sozialismus ist Freiheit im Dienste der Gemeinschaft. Er ist eine Freiheit, für die die Tatsache keine Beschränkung ist, daß sie an den Dienst der Gemeinschaft gebunden ist. Durch die Bindung an die Gemeinschaft empfindet der seine Freiheit beschränkt, der in der Haltung des neunzehnten Jahrhunderts befangen geblieben ist. Bitte sehr: waren die Angehörigen der Vorkriegsjugend, als jeder auf sich allein gestellt war, freier als die Generation der Hitler-Jugend? Sie sind der Disziplin der Gemeinschaft unterworfen; aber diese Gemeinschaft bricht ein in Bezirke, die uns einst so verschlossen waren, daß wir nicht einmal an sie dachten. Die lebendige Gemeinschaft des Volkes macht sich an Aufgaben heran von einer Größe, daß wir über und übergenug unser Schöpfertum betätigen können, und daß wir die Disziplin gegenüber der Gemeinschaft nicht als Einschränkung unserer persönlichen Freiheit empfinden, sondern als Stütze. Die Disziplin der Truppe ist für den guten Soldaten ein Rückhalt: sie gibt ihm die Gewißheit, daß der weniger tapfere Soldat durch den Befehl in der angreifenden Linie gehalten wird und ihn, der, von mutigem Herzen getrieben, anstürmt, nicht allein läßt. Die Kameradschaft des Weltkrieges konnte nur auf dem Boden der soldatischen Disziplin erwachsen.

Der Sozialismus läßt sich nicht konstruieren, weil er Freiheit im Dienste der Gemeinschaft ist. Dieser Satz hat einen sehr realen Hintergrund.

Der Kapitalismus will seine Produktion steigern. Der Bolschewismus will es auch. Es sind gewaltige Produktionssteigerungen möglich, weil wir in einer Revolution der Technik stehen. Der Kapitalismus und der Bolschewismus können diese Möglichkeiten nicht verwirklichen: und zwar einzig und allein aus dem

Grunde nicht, weil sie keinen Spielraum für die Entfaltung der Freiheit des Schöpfertums und des Leistungswillens geben können.

In der Antike waren der Produktion Schranken gesetzt, weil die Arbeit unfrei war. Im Mittelalter wurde mehr produziert, weil die Arbeit freier war. Im Kapitalismus steigerte sich die Produktion über den Umfang des Mittelalters hinaus. Am Anfang der Wirtschaft des neunzehnten Jahrhunderts steht die Gewerbefreiheit, die noch nicht durch Mißbrauch diskreditiert war. Die Möglichkeiten, die diese Freiheit der Steigerung der Produktion gegeben hat, sind erschöpft. Neue lassen sich nur erschließen, wenn die Freiheit erweitert wird.

Die Verkündung der Gewerbefreiheit am Beginn des neunzehnten Jahrhunderts war nur eine Maßnahme. Im Mittelalter wäre sie allerdings unmöglich gewesen. Diese Maßnahme hatte zur Voraussetzung, daß die Menschen selber innerlich freier geworden waren. Sie hatten gegenüber den mittelalterlichen Menschen eine neue Haltung erobert, kraft deren sie seelisch und moralisch freier waren. Dieser größeren Freiheit entsprach eine größere Verantwortung. Der Begriff der Persönlichkeit, wie Kant ihn formuliert hat, kennzeichnet diesen Sachverhalt.

Der in der Haltung des neunzehnten Jahrhunderts Steckengebliebene glaubt, daß durch Maßnahmen der Regierung dem Volke und seinen Menschen größere Freiheit gegeben werden könnte. Er vergißt, daß jemand, dem eine Freiheit gegeben wird, doch nur ein Freigelassener ist. Jeder hat nur so viel Freiheit, wie seine Haltung ihm zu tragen gestattet. Ein dünnes Baumstämmchen bricht im ersten Winde, wenn seine Krone zu groß geworden ist.

Der Nationalsozialismus mobilisiert die Energien des Volkes. Er mobilisiert damit dessen Schöpfertum. Die Volksgenossen finden den Zugang zu ihrem Schöpfertum. Das hat zur bestimmten Folge, daß die Volksgenossen in eine neue Haltung hineinwachsen. Die ermöglicht ihnen, freier zu sein. Die Politik gibt dieser Freiheit Entfaltungsspielraum. Sie kann dann Maßnahmen mit einem Wirkungsgrade ergreifen, den für die Ver-

hältnisse des neunzehnten Jahrhunderts die Verkündigung der Gewerbefreiheit hatte, als die Menschen seelisch und moralisch freier in der Form der Persönlichkeit geworden waren. Der Nationalsozialismus führt das deutsche Volk zu einer neuen Haltung, macht die Volksgenossen innerlich freier und gibt ihnen die Möglichkeit, diese Freiheit im Dienste der Gemeinschaft zu entfalten: das ist der Aufbau des Sozialismus und die Schaffung der Voraussetzungen für die Steigerung der Produktion.

Wirtschaftsepochen decken sich mit den Kulturepochen. Wirtschaftspolitik kann nur fruchtbar sein, wenn sie Kulturpolitik ist. Kulturpolitik ist die Pflege des völkischen schöpferischen Wachstums und seine Steuerung.

Das Volk geht ein in eine neue Haltung, bricht ein in eine neue Kulturepoche, in der das früher Unmögliche möglich wird. In jeder neuen Kulturepoche eines Volkes gesunder Rasse wurde möglich gemacht, was bisher unmöglich war. Die Wirtschaft ist das wirtschaftende Volk, die sozialistische Wirtschaft ist jenes wirtschaftende Volk, das das bisher unmöglich Scheinende verwirklicht. Der Sozialismus wird sich vom Kapitalismus genau so unterscheiden wie die mittelalterliche Wirtschaft von der kapitalistischen. Der Unterschied dieser beiden Wirtschaften der Vergangenheit ist aber nicht nur der Unterschied der äußeren Formen, sondern der Unterschied zwischen der Werkstatt des Hans Sachs und einer modernen Schuhfabrik. Hans Sachs konnte sich keine Schuhfabrik vorstellen, und so wird im Sozialismus alles anders sein, als wir es uns heute vorstellen können. Es wird alles anders sein, weil wir anders sein werden, wenn wir das nationalsozialistische Haltungsideal erfüllt haben. Und nur weil wir anders werden, kann alles anders werden.

*

2. Die Vollziehung der technischen Revolution

Wenn man durch Fabriken geht, sieht man, daß überall die Präzision der Gehirnarbeit in ihrer Bedeutung hervortritt gegenüber der Muskelarbeit. Wo früher Träger die Kohlensäcke schleppten, läuft heute ein Laufband oder ein Kran. Der Sackträger mußte starke Muskeln haben, ein Gehirn gebrauchte er nicht. Aber die, die das Laufband und den Kran lenken, arbeiten mit angespannten Nerven. In den chemischen Fabriken sieht man Arbeiter, die nur mit dem Ablesen der Angaben ihrer Meßapparate und mit der Registratur des Abgelesenen beschäftigt sind. In jeder Fabrik werden die Arbeitsvorbereitung, die richtige Anfertigung der Stücklisten usw. für das Produktionsergebnis immer entscheidender. Die richtige Organisation der Produktion im Betriebe ist schon die halbe Produktion.

Eine moderne Fabrik unterscheidet sich vom handwerklichen Betrieb des Mittelalters nicht nur dadurch, daß sie mit Maschinen arbeitet, während der handwerkliche Betrieb das nicht tat. Das wesentliche Unterscheidungsmerkmal ist, daß im früheren Handwerksbetrieb keine Verwaltungsarbeit notwendig war. Vom Ausschreiben der Rechnungen sehen wir ab. Im modernen Fabrikbetrieb sticht die Verwaltungsarbeit hervor. Der frühere Handwerker übersah die Bestellungen mit bloßem Auge. Er wußte aus dem Kopfe, welche Bestellungen ausgeführt werden und an wen sie abgeliefert werden mußten. Der Betriebsführer ersieht das nur aus Auszügen der Buchungen. Die Produktion so zu halten, daß jede Bestellung möglichst schnell erfüllt werden kann, ist das Problem der modernen Betriebsführung geworden; für den mittelalterlichen Handwerker lag hier keine Frage. Eine gewaltige Masse von Nachdenken ist aufgebracht worden, die sich mit dieser Problematik beschäftigt: Wird der Name „Betriebswirtschaftslehre" genannt, so weiß man, was gemeint ist, und man weiß auch, wie intensiv und drängend diese Problemstellung ist. Die Fragen, „wie die Produktion im modernen Fabrikbetrieb am sichersten in Fluß gehalten werden kann, wie die Arbeit mit den geringsten Unkosten angesetzt werden kann, wie die neu-

aufgestellte Maschine in den Arbeitsfluß eingefügt werden kann, daß sie innerhalb der organisierten Betriebsarbeit den höchsten Leistungseffekt hergibt", sind neu, und an ihnen unterscheidet sich der Fabrikbetrieb vom alten handwerklichen Betrieb. Der Fabrikbetrieb hat Rationalisierungsprobleme, die dem alten Handwerksbetrieb nicht gestellt waren. Das billigste Betriebskapital ist nach Bernhard Köhlers treffendem Ausspruch der Verstand. Dies billigste Betriebskapital richtig zu investieren, ist das große Problem der Betriebsführung, wie das Anschwellen der betriebswirtschaftlichen Literatur beweist.

Wenn wir ferner beobachten, wie die Bilanzen im großen Durchschnitt noch aufgemacht werden, wissen wir auch, daß dies Problem noch sehr neu ist. Die betriebsorganisatorischen Fragen sind ja auch eigentlich erst nach dem Weltkriege mit lösungsheischendem Ernst aufgetreten. Die alte Betriebs- und Arbeitsorganisation wurde genau — auf die Minute genau — problematisch, als das kapitalistische Wirtschaftssystem selber problematisch wurde.

Damit aber ergibt sich ein neuer Gesichtspunkt. Der Kapitalismus kam in die Krise, weil er die Produktion nicht laufend zu steigern vermochte. Das konnte er nicht, weil er dem Volke keine zusätzliche Freiheit geben durfte, ohne sich selber umzubringen. Sollte die einzige Lösung der immer noch problematischen Frage, wie der Betrieb zu rationalisieren ist, nicht auch darin liegen, daß dem Arbeiter größere Freiheit zur Leistung eingeräumt werden muß?

Wir können hier nicht ins einzelne gehen und wollen uns an das Grundsätzliche halten. Also wird nicht ein neues Idealbild der Betriebsorganisation zu den schon vorhandenen hinzugefügt. Alle diese betriebswirtschaftlichen Rezepte gleichen in einer ziemlich anrüchigen Weise den Rezepten, mit denen nach der Meinung der Theoretiker der Sozialismus gemixt werden sollte. Der eine hat den, der andere den anderen Kniff. Viele gegensätzliche Meinungen sind ein Zeichen dafür, daß ein Problem da ist, daß es aber auch noch sehr weit von der Lösung entfernt ist. Alle

wollen die Betriebsorganisation verbessern, indem sie die Organisation selber ausdehnen bis zur letzten und kleinsten Schraube. Genau so hat man im Sozialismus ja auch ein Organisationsproblem gesehen. Die kapitalistische Organisation sollte ausgebaut werden, wie der Bolschewismus das mit seiner Planwirtschaft tatsächlich auch getan hat. Der Nationalsozialismus hat diesen Weg nicht beschritten und er hat seine Erfolge damit gehabt. Sollte die Lösung des betriebswirtschaftlichen Problems nicht auch darin liegen, daß man davon absieht, die Freiheit des einzelnen durch das Einfangen jeder Handbewegung in den Bereich der Stoppuhr einzuschränken? Wenn alle Planeten in die Sonne gestürzt sind, dann gibt es allerdings nur eine und damit einfache Bewegung: die der Sonne, die alles geschluckt hat. Aber das Planetensystem ist zum Teufel. Die Art, wie die Arbeit im Betriebe organisiert werden soll, kann einem manchmal so vorkommen, als ob sie zu einem gewaltigen Koloß zusammengeballt werden sollte, der sich dann sehr einfach, aber äußerst schwerfällig bewegt. Es kann keine Luft mehr durch ihn hindurchziehen.

Organisieren darf heute nicht bedeuten, zusätzlich Vorschriften zu erlassen, sondern Vorschriften abzubauen. Wenn man die Unmenge von Papier bedenkt, die durch den modernen Fabrikbetrieb läuft, dann weiß man, daß in der Vermehrung dieses Papiers das Heil nicht liegen kann. Die Betriebsorganisation ist überspitzt und ist doch problematisch geblieben; wird sie weiter zugespitzt, kann sie nur noch problematischer werden.

Diese ganze Arbeitsorganisation, die auf bis in letzte Einzelheiten gehenden Vorschriften beruht, läßt sich auf einen Generalnenner bringen. Der Betriebsführer will durch Vorschriften, also von außen her, den Betrieb zusammenhalten, weil er von innen her nicht von selber zusammenhält. Genau besehen, verflüchtigt sich damit die lebendige Verantwortung. Der Betriebsführer glaubt, seiner Verantwortung Genüge geleistet zu haben, wenn er seine Vorschriften erlassen hat und über ihre Beachtung wacht. Er hat die Verantwortung damit aber in Wirklichkeit abgewälzt auf die, die die Vorschriften innehalten müssen. Und die gehorchen

den Vorschriften, wobei aber gerade ihr Verantwortungsgefühl mechanisiert wird. Sie werden dazu gedrängt, die Vorschriften zu beachten, nicht aber die Sache und die realen Aufgaben. Und die Abteilungsleiter sind auseinandergezerrt zwischen den Vorschriften und dem Verantwortungsgefühl für die Lage: genau wie der Frontleutnant des Weltkrieges.

Die richtige Betriebsorganisation ist keine auf dem Papier und durch Papier zu erfüllende Aufgabe, sondern sie steht und fällt mit der Verwirklichung der Betriebsgemeinschaft. Die Gefolgschaft muß so sein, daß ein großer Teil von dem, was jetzt vorgeschrieben wird, selbstverständlich geworden ist und nicht mehr vorgeschrieben zu werden braucht. Sie muß so erzogen sein, daß sie aus eigenem Verantwortungsbewußtsein das Richtige im richtigen Augenblick tut. Das Richtige ist aber immer ganz speziell, den besonderen Gegebenheiten des Augenblicks in besonderer Weise angepaßt, und kann deshalb nicht in Vorschriften, die immer allgemein gehalten werden müssen, gefaßt werden. Für jeden Sonderfall die genauen Verhaltungsweisen geben zu wollen, heißt einen Katalog von Anweisungen aufstellen zu müssen, in dem dann nachgesucht wird, anstatt daß gearbeitet wird.

Der Betriebsführer kann seinen Betrieb nur richtig organisieren, wenn er dem Verantwortungsbewußtsein der Gefolgschaft vertraut. Die betriebsorganisatorischen Aufgaben sind viel zu groß geworden, als daß er sie alle durch Vorschriften befehlen kann. Die ganze Belegschaft muß mithelfen, indem sie selber aus eigenen Stücken das Richtige tut. Anstatt daß der Betriebsführer den Arbeitsfluß organisiert und damit den Arbeitsfluß kommandiert, soll seine Organisationsarbeit dem Arbeitsfluß dienen. Aus dem Befehlshaber über die Betriebsarbeit muß der Diener der Betriebsarbeit werden.

Das sind gewiß sehr allgemein gehaltene Sätze. Für den, der sich nicht mit betriebswirtschaftlichen Fragen beschäftigt hat, genügen sie. Der, der es im nationalsozialistischen Sinne getan hat, wird wissen, was gemeint ist. Wie das Kapital der Wirt=

schaft und die Wirtschaft dem Volke dienen soll, soll der Betriebsleiter nicht Vertreter des Kapitals, sondern Leiter der Arbeit sein und damit auch ihr Diener, wie der Techniker bei seinen Neukonstruktionen den Naturgesetzen gehorchen muß.

Diese Weise der Betriebsorganisation ist aber die Betriebsgemeinschaft. Und nur die Betriebsgemeinschaft, die die Lösung der Frage nach der richtigen Organisation der Betriebsarbeit ermöglicht, ist echt und haltbar. Das Kriterium, ob die Betriebsgemeinschaft echt ist, ist ihr sachlicher Nutzen für die Organisation der Betriebsarbeit. Wie die Freiheit des Volkes nach innen und außen — beides hängt, wie Bernhard Köhler oft betont hat, aufs innigste zusammen — gesichert und erweitert sein muß, damit die Produktion die ihr vom Kapitalismus gesetzten Grenzen durchbrechen kann, so ermöglicht die Betriebsgemeinschaft, kraft deren jeder die Freiheit der Leistung hat, erst die richtige Betriebsorganisation.

Diese Betriebsgemeinschaft ist erstens Leistungsgemeinschaft. Eine Leistungsgemeinschaft ist etwas ganz anderes als eine Summe von Akkordarbeitern, von denen jeder einseitige Handgriffe abschnurrt und dann den anderen die Akkordsätze drückt. Daß im Kapitalismus der Leistungsgedanke mit der Akkordarbeit verwechselt werden konnte, ist eines der größten Armutszeugnisse für den Kapitalismus. Daß in der kapitalistischen Betriebsorganisation keine andere Leistungsentfaltung als die der Akkordarbeit möglich war, ist der schlagendste Beweis dafür, daß diese Betriebs- und Arbeitsorganisation falsch war. Wobei gar nicht die Akkordarbeit als solche zur Debatte steht, sondern die Gesamtorganisation der Betriebsarbeit, innerhalb deren sie stattfindet. Das Urteil über die Akkordarbeit hängt ab vom Betriebsganzen.

Die Leistungsgemeinschaft ist dort verwirklicht, wo die Leistung wirklich freien Spielraum zu ihrer Entfaltung hat. „Ja, wo und wie denn?“ wird mancher Betriebsführer leider noch fragen. Indem durch sie ermöglicht wird, was der so fragende Betriebsführer bestimmt nicht tun kann: die richtige und moderne Arbeitsorganisation im Betriebe! Die Mehrleistung der Gefolgschaft

gibt die Leistungsspitzen her, die so notwendig für den geregelten Arbeitsfluß sind und die einfach nicht mechanisch zusammenorganisiert werden können. Gerade für diese Mehrleistung hat die alte Betriebsorganisation keine Entfaltungsfreiheit geboten. Der Betrieb ist richtig organisiert, dessen Leiter mit dieser Mehrleistung von Anfang an rechnet und ihr damit Spielraum gegeben hat. Der Kompanieführer taugt nichts, der seine Soldaten nicht so erzogen hat, daß sie im Augenblick der Entscheidung aus sich selber zusammenwirken, und der nicht damit rechnet, daß sie es tun. Anders läßt sich kein Maschinengewehrnest nehmen.

Noch einmal: die richtige Organisation des Betriebes und seiner Arbeit ist nicht mit mechanischen Mitteln allein zu erreichen. Wenn aber nur die Organisation der Betriebsarbeit richtig ist, die dem Leistungswillen des Arbeiters vollen Spielraum gibt, und wenn die Voraussetzung dafür die Betriebsgemeinschaft ist, was ist dann die letzte zu erfüllende Vorbedingung?

Die Betriebsgemeinschaft ist nicht zu verwirklichen mit einem Betriebsleiter, der die im Kapitalismus übliche Vorstellung vom Arbeiter hat, nach der der Arbeiter nicht als gleichberechtigt anerkannt war.

Die Weise der kapitalistischen Arbeitsordnung entsprach dieser im Kapitalismus üblichen Vorstellung vom Arbeiter. Weil er nicht als gleichberechtigt anerkannt wurde, traute man ihm auch nichts zu. Nur mit einem rechnete man sicher: daß er bei jeder sich bietenden Gelegenheit über die Stränge hauen würde. Ausnahmen bestätigen die Regel; aber es ist so, daß im Laufe der Zeit fortschreitend der Betriebsleiter der Arbeiterpersönlichkeit immer weniger Achtung entgegengebracht hat. Weil der Arbeiter so behandelt wurde, als ob er jede Gelegenheit, über die Stränge zu schlagen, ergreifen würde, wurde ihm suggeriert, daß er das tun müßte: und viele taten es dann auch unter kommunistischer Führung.

Der Kapitalismus kam aus mit einem Arbeiter, dem keine Würde gegeben war und dem man deshalb auch kein eigenes Schöpfertum zutraute. Die politische Führung glaubte dement-

sprechend ebenfalls, mit einem Volke auskommen zu können, das in Klassen zerrissen war. Die Vorstellung vom Arbeiter ohne Würde und Schöpfertum war ein Spiegelbild der anderen, daß die Klassenunterschiede unvermeidlich seien, und daß der Vorrang einzelner Schichten sogar sehr nützlich sei. Aber der Kapitalismus kam mit seiner Vorstellung vom Arbeiter und die politische Führung mit den Klassenunterschieden auf die Dauer doch nicht aus.

Das Schöpfertum der Nation machte einen Strich durch die Rechnung. Der Aufbau der kapitalistischen Wirtschaft zusammen mit der Entfaltung der Technik war eine schöpferische Leistung der gesamten Nation. Während dieser Leistung verwandelten sich die Menschen der Nation: vor allem der Arbeiter! Man schaue sich den modernen Arbeiter doch an: wie er in technischen Dingen Bescheid weiß, welchen weiten Blick er erhalten hat und wie er absticht gegenüber dem Arbeiter vor etwa hundert Jahren. Weil der keinen weiten Blick hatte, war er bescheiden, genügsam und fügsam. Man mußte ihm genau sagen, was er tun sollte. Der moderne Arbeiter hat sich aber ein Gefühl und einen Sinn für Technik zu eigen gemacht. Er ist ihr verbunden, und wenn er sie auch nicht ganz überschaut, so besteht zwischen seinem Sinn für die Technik und dem des Betriebsführers kein Wesensunterschied mehr. Die Auffassung der Technik ist die gleiche: wie die Auffassung der Bildung bei den Mitgliedern der gebildeten Schicht einst die gleiche war. Es machte innerhalb dieser gebildeten Schicht keinen Wesensunterschied unter ihren Mitgliedern aus, ob der eine mehr, der andere weniger wußte. So zieht der Unterschied des technischen Wissens auch keine Grenzen des Wesensunterschiedes zwischen den Arbeitern einerseits, den Ingenieuren und Betriebsleitern andererseits, da sie alle die gleiche Vorstellung von der Technik haben. Man sehe nur um sich und man erkennt, wie von seinem Sinn für die Technik aus der Arbeiter selbstbewußt und selbstsicher geworden ist und wie er die Welt zu erfassen bestrebt ist.

Während ihrer schöpferischen Leistung im neunzehnten Jahrhundert ist die gesamte Nation geistiger geworden. Viele sprechen

zwar von einer geistigen Verflachung. Sie sehen richtig, daß die alten Tempel des Geistes zerfallen. Wenn eine neue Kultur wird, zerfällt die alte. Sie sehen aber nicht, wie ein neuer Geist und eine neue Geistigkeit erwachsen, weil sie eben nur mit dem alten Maßstab messen. Das Selbstbewußtsein, das der moderne Arbeiter hat, ist geistig begründet; es rührt daher, daß er geistig viel umfaßt. Jemand, der einen Kran führt, sieht die Welt von einer anderen Warte aus als jemand, der den ganzen Tag Säcke auf seinem Rücken schleppt. Es ist kein Zweifel, daß der Durchschnittsstand der Intelligenz in unserem Volke sich sehr gehoben hat.

Weil der Aufbau der Wirtschaft und der Technik eine schöpferische Leistung der Nation war, ist die sachliche Entwicklung an die geistige Entwicklung gebunden. Der große Fehler war, daß man nur die sachliche Entwicklung gesehen hat. Sie ist nicht weiterzuführen, wenn die Folgerungen aus der geistigen Entwicklung nicht gezogen werden. Die Nation ist nicht zu führen, wenn die Klassenunterschiede bleiben, weil die Arbeiter dafür viel zu hoch stehen. Sie kann nur geführt werden, wenn die Führung ein richtiges Vorstellungsbild vom Arbeiter hat. Auch die Betriebsorganisation ist mit der Entwicklung der Technik immer unübersichtlicher geworden, und die Arbeit im Betriebe kann nur richtig organisiert werden, wenn sie ausgeht von der dem Wesen des Arbeiters angemessenen Vorstellung von ihm. Hier liegt der Haken: Der Arbeiter muß als geistiger Mensch aufgefaßt werden, als Mitarbeiter mit eigenem Blick, eigener Verantwortung und der Fähigkeit, die richtigen Einfälle im richtigen Augenblick zu haben. In die Organisation der Betriebsarbeit muß dieser Arbeiter eingesetzt werden.

*

Im vorigen Abschnitt hieß es, daß eine Steigerung der Produktion über die im Kapitalismus mögliche Grenze hinaus nur möglich sei, wenn der Freiheit des Volkes und der Entfaltung seiner Schöpferkraft zusätzlicher Spielraum gegeben wird. Wir empfinden das auch alle: vom Sozialismus erwarten wir nicht

nur eine Steigerung der Lebenshaltung, sondern vor allem größere Freiheit. Der Sozialismus ist der für „Freiheit und Brot" anbrechende Tag. Zuerst kommt die Freiheit und dann das Brot. Gemeinhin macht man sich nicht klar, daß die größere Freiheit nicht neben der Steigerung der Lebenshaltung herläuft. Ganz falsch wäre es, die größere Freiheit als eine Folge der Steigerung der Lebenshaltung aufzufassen. Sie ist die Ursache, daß die Produktion die Grenzen der kapitalistischen Möglichkeiten durchbricht.

Die Revolution der Technik ist nicht durchzuführen, indem eine Reihe von Professoren nebst ihren Assistenten an das Reißbrett und an die Reagenzgläser gestellt wird. Das geschieht sogar im Bolschewismus. Wir haben aber die feste Überzeugung, daß der Bolschewismus und der Kapitalismus die technische Revolution nicht durchzuführen vermögen.

Nach der technischen Revolution werden alle sachlichen Lebensumstände des Volkes umgestaltet sein. Die Wirtschaft und der Betrieb werden bestimmt ein anderes Gesicht haben. Genau so, wie der Soldat von Jena ein anderer Mensch werden mußte, um als Soldat der Freiheitskriege mit neuen Methoden der Taktik zu siegen, wird der Mensch, der die technische Revolution gewonnen hat, anders sein als der Mensch vor dieser Revolution. Wenn die Menschen sich wandeln, wandelt sich die Kultur. Die Kultur, die Wirtschaft und der Betrieb werden sich nach der technischen Revolution gewandelt haben. Nach marxistischer Auffassung würde eine neue Kultur deshalb entstehen, weil die wirtschaftlichen „Verhältnisse" durch die technische Revolution verschoben worden wären. Woher aber die schöpferischen Kräfte für die Vollziehung der technischen Revolution kommen, dafür hat er keine Antwort. Wir folgern einen anderen Schluß.

Weil nach der technischen Revolution sich alles geändert haben wird, vollzieht sie sich, während dieser Wandel stattfindet. Dieser Wandel findet statt, weil der Mensch selber eine neue Haltung annimmt. Indem er das tut, hat er einen neuen schöpferischen Blick auf allen Gebieten seines Lebens. Daher finden Änderungen auf allen Lebensgebieten nicht statt, weil sich die technische

Revolution vollzieht, sondern sie selber ist eine Änderung unter den vielen anderen, die gleichzeitig stattfinden. Sie ist nur die am meisten hervorstehende und am stärksten ins Auge fallende: wenigstens in unser Auge, das den Aufbruch des Schöpfertums auf diesem Gebiete am deutlichsten jetzt schon erkennt.

Das aber heißt: die technische Revolution vollzieht sich nicht von selbst. Wenn nach ihrer Vollziehung sich alles geändert hat, dann ist sie auch erst dann vollzogen, wenn sich alles geändert hat. Also: das Tempo, in dem dieser allgemeine Wandel sich vollzieht, ist auch das Tempo für die technische Revolution.

Daraus folgt: damit die technische Revolution mit möglichst wenig Reibungen abläuft, muß das Schöpfertum der Nation gepflegt werden. Das geschieht nicht, indem mechanisch und gewaltsam Menschen an das Reißbrett oder an die Reagenzgläser gepreßt werden, was der Bolschewismus auch kann. Sondern auf allen Lebensgebieten muß ihm Spielraum gegeben werden, was der Bolschewismus nicht kann.

Die technische Revolution wird in zwei Etappen vor sich gehen. In der ersten sind wir jetzt: mit den Verfahren zur Gewinnung des künstlichen Gummis, des synthetischen Benzins, der Zellwolle usw. haben sich nicht ausschließlich Deutsche beschäftigt. Die Ausarbeitung dieser Verfahren ist schon in der kapitalistischen Zeit begonnen worden. Sie sind der letzte Gipfel der im Kapitalismus schon entwickelten Technik und Chemie. Wir können diese Verfahren benutzen; aber die technische Revolution läßt sich nach der Ausschöpfung dieser Verfahren nur in der zweiten Etappe weiterführen: nachdem die Energien des Volkes neu mobilisiert sind.

Ohne den Nationalsozialismus gäbe es keinen Vierjahresplan; ohne diesen Vierjahresplan ließ sich die erste Etappe der technischen Revolution nicht zurücklegen. Die Voraussetzungen für den Eintritt in die zweite fielen ganz und gar weg. Die werden im jetzigen Vierjahresplan geschaffen. Wie?

Die sachliche Entwicklung ist an die geistige gebunden. Im neunzehnten Jahrhundert, während seiner schöpferischen Leistung beim Aufbau des modernen Produktionsapparates und der Technik, ist der Mensch ein anderer geworden. Aber dieser Tat-

sache haben der Kapitalismus und liberalistische Staat nicht Rechnung getragen. Die Menschen im Volk hatten eine schärfere Intelligenz erhalten, sie waren selbstbewußter und damit verantwortungsfreudiger geworden, sie hatten einen schärferen Sinn für Disziplin bekommen, die für große Aufgaben eingesetzt werden konnte; sie drängten aus ihrer individualistischen Vereinzelung hinaus zur Gemeinschaft. Eine größere Welt war in ihr Blickfeld eingetreten, ihr Lebensgefühl war intensiviert, und sie verlangten nach einem erfüllten Leben. Der liberalistische Staat behandelte diese gewandelten Menschen, als ob sie sich nicht gewandelt hätten. Er gab ihnen Stimmrecht, aber keinen erhabenen Anblick des Reiches. Er gab „Freiheit", aber dieser Freiheit gab er keinen Zweck und keine Aufgabe. Die Menschen drängten nach einer erfüllteren Welt, aber seine Hände konnten nur eine papierne Verfassung reichen. Das Volk wollte Aufgaben, und der Staat vermochte nur zu sagen: stellt sie euch selbst! Das Volk wollte Gemeinschaft, und der Staat hatte nur den Ausweg, es sich in Parteien hohler Gemeinschaft aufspalten zu lassen. In der kapitalistischen Wirtschaft hatte der neue Mensch ebenfalls keinen Raum. Sie löste sich ab vom Menschen und vom Volke, weil sie auf den alten Menschen zugeschnitten war.

Weil der liberalistische Staat und der Kapitalismus nicht auf den neuen Menschen zugeschnitten waren, deshalb wurden beide unproduktiv. Um etwas zu tun, organisierten beide. Gottlob sind die in der Weimarer Verfassung vorgesehenen Organisationen nicht alle aufgestellt worden; der Kapitalismus seinerseits hat sich totorganisiert. Man versuchte, den Menschen durch Organisationen zu ersetzen, weil man den neuen Menschen nicht einsetzen konnte: man versuchte, ihn in Organisationen zu ersticken. Man trieb Verwaltung anstatt Politik, obwohl alles auf schöpferische Politik hindrängte.

Die neue Organisation der Arbeit im Betriebe ist so ausführlich behandelt worden, damit gezeigt werde, daß dieses Problem nur zu lösen ist, wenn der Arbeiter als das eingesetzt wird, was er heute ist: als ein Mensch mit geschärfter Intelligenz, Willen zur Verantwortung, Sinn für Disziplin und der Sehnsucht nach

Gemeinschaft. Alle anderen Fragen der Wirtschaft und der Politik lassen sich nur lösen, wenn die, die sie lösen sollen, die richtige Vorstellung vom deutschen Menschen haben, wie er jetzt ist. Weil der Nationalsozialismus sie hat, hat er gesiegt. Weil der Deutsche in dem Bilde von sich selber, das der Nationalsozialismus sich von ihm machte und ihm zeigte, sich richtig wiedererkannte, deshalb glaubt er ihm. Der Liberalismus und der Kapitalismus hatten eine falsche Vorstellung vom deutschen Menschen: und deshalb mußten sie auch falsch sehen, denken und planen. Die Vorstellung des Nationalsozialismus vom deutschen Menschen unterscheidet sich von der des Liberalismus und Kapitalismus wie das Richtige vom Falschen: weil er die richtige hatte, schaute, dachte und plante er anders — nämlich richtig.

*

Der Vierjahresplan wird gewonnen, wenn das ganze Volk die von ihm gestellten Aufgaben erarbeitet. Innerhalb des Kapitalismus hatte der Vierjahresplan nicht einmal aufgestellt werden können: indem er durchgeführt wird, wird der Kapitalismus durchbrochen. Das heißt: der Mensch bekommt eine Bewegungsfreiheit, die er im Kapitalismus nicht hatte. Die schöpferischen Energien des Volkes sind da. Anstatt daß sie in enge kaufmännische Berechnungen alten Schlages gebannt werden, ergeht der Appell an sie: und weil der Vierjahresplan diesen Appell enthält und weil die Wirtschaftsführung durch sachliche Maßnahmen diesen aufgerufenen schöpferischen Energien den Weg frei macht, deshalb wird er gewonnen. Man muß das richtig verstehen. Auch bei der Durchführung des Vierjahresplanes kommt es nicht so sehr auf sachliche Maßnahmen an, sondern vor allem auf die Mobilisierung der schöpferischen Energien des Volkes.

Mit der Sicherung der Rohstofffreiheit allein ist nicht alles gewonnen. In der kapitalistischen Wirtschaft war die Rohstofffreiheit für uns Deutsche nicht gegeben. Das ganze wirtschaftliche Denken war auf die Weltwirtschaft bezogen: sie galt als die Stütze der deutschen Wirtschaft. Ist die Rohstofffreiheit gesichert, dann wird in bezug auf diese Rohstofffreiheit gedacht werden:

also ganz anders als früher. Die gesamte Wirtschaft wird ein anderes Gesicht erhalten. Wenn viele, die in den Gewohnheiten der alten Wirtschaft und den diesen Gewohnheiten entsprechenden Denkweisen befangen sind, sich die von der Weltwirtschaft unabhängige Rohstoffversorgung nicht vorstellen können, so heißt das doch, daß die neue Wirtschaft ganz anders als die alte aussehen wird: in dem Grade anders, daß sie von dem alten Wirtschaftsdenken aus nicht mehr vorgestellt werden kann.

Der Vierjahresplan ist gewonnen, wenn die Rohstofffreiheit nicht nur technisch wie chemisch gesichert ist, sondern auch die Wirtschaft dann selber auf die eigene Rohstoffgrundlage bezogen und damit umgestaltet ist. Das geht nicht mit Gewalt durch Organisationen und Befehle. Sonst müßte die neue Ausrichtung der Wirtschaft auf die eigene Rohstoffgrundlage auch dauernd mit Gewalt durch Organisationen und Befehle künstlich gehalten werden. Dann sind aber auch die politischen Energien gebunden, durch die die Wirtschaft in dieser Ausrichtung zwangsweise gehalten wird. Dagegen muß das Wirtschaftsgefüge einschnappen in die neue Lagerung. Wenn zwei Werkstücke ineinander eingeschnappt haben, dann halten sie von selber aneinander. Ein Monteur wird zwei Werkstücke nie mit Gewalt zusammenschlagen: die Maschine läuft dann nicht.

Der Vierjahresplan ist nur erfüllbar, wenn das ganze Volk mitwirkt. Diese Mitwirkung besteht in der Bereitschaft, die alte wirtschaftliche Denkweise aufzugeben, wirtschaftlich neu denken zu lernen; kurz: durch tätige Arbeit die gesamte Struktur der Wirtschaft auf die Rohstofffreiheit zu wenden. Dazu gehören schöpferische Energien. Sie sind da. Sie „müssen" sich nicht betätigen, sondern sie „können" es endlich. Die Bewegung hat gesiegt, weil sie an den neuen Menschen appellierte und weil sie seine Energien beanspruchte. Aus den gleichen Gründen wird der Vierjahresplan gewonnen werden: weil die Menschen, und die fähigen Unternehmer sogar in erster Linie, an der kapitalistischen Wirtschaft genug und übergenug haben und mit Freude bereit sind, neue Wege zu beschreiten, wenn sie nur eröffnet werden.

Damit die schöpferischen Energien frei werden, muß die Politik

tun, was das Volk will. Das Volk will eine Steigerung seiner Lebenshaltung. Es bedarf ihrer, um aus dem Druck der täglichen und kleinlichen Sorgen herauszukommen. Der Theoretiker mag von Sparta reden: aber das Volk empfindet die Grenzen seiner Lebenshaltung als Grenzen seiner Freiheit. Die Menschen sind zu großzügig geworden, um sich in einer Lage wohlzufühlen, in der sie andauernd mit dem Pfennig rechnen müssen. In diesem „Müssen" liegt das Peinliche. Die Steigerung der Lebenshaltung des Volkes ist notwendig, damit die Gesamtheit der Volksgenossen großzügiger rechnen kann und von dem kleinlichen Druck der Alltagssorgen befreit wird. Man muß sich vergegenwärtigen, wieviel Energien verloren werden, indem Millionen und aber Millionen die Pfennige ein dutzendmal herumdrehen, bevor sie sich endlich zu einem Kaufe entschließen. Wenn die Menschen wirtschaftlich in der Enge gehalten werden, dann bleiben sie auch in einer engen geistigen Welt. Weil sie aus dieser herauswollen, wollen sie auch die wirtschaftliche Enge abstreifen. Sie dürfen nicht mehr gezwungen sein, den ganzen Tag darandenken zu müssen, wie sie die Ausgaben im Verhältnis zu den Einnahmen halten. Hungernde Kriegsgefangene schwelgten in Phantasien von Speisezetteln: weil die Volksgenossen die naheliegenden Wünsche nicht leicht befriedigen können, lassen sie die weitergehenden vor ihrer Phantasie herumspazieren.

Der Nationalsozialismus braucht die Steigerung der Lebenshaltung des Volkes nicht, weil sonst die Produktion nicht wüßte, für wen sie arbeite. Nicht damit die Wirtschaft Absatz habe, muß die Lebenshaltung des Volkes gehoben werden. Das wäre eine bolschewistische Problemstellung.

Der Nationalsozialismus braucht sie um des Schöpfertums des Volkes willen. Der spartanische Staat repräsentierte für das Volk von Sparta alles, was groß war. Diesem Staat diente das Volk: der Anblick des Staates war der Anblick aller Größe, aber aus dem Volke heraus flossen diesem Staate auf die Dauer keine schöpferischen Energien zu. Deshalb verdorrte er auch. Wir brauchen aber die schöpferischen Energien des Volkes. Sie werden

auch befreit durch die Steigerung der Lebenshaltung, weil die Volksgenossen dadurch vom Druck der kleinlichen Alltagssorgen befreit werden. Weil Energien da sind, die nach dem Abräumen dieser Last emporschnellen können, muß diese Last entfernt werden.

Die Rohstofffreiheit wird gesichert und das Wirtschaftsgefüge erhält ein neues Gesicht — nicht obwohl dem Volke eine große Aufgabe gestellt wird, sondern weil es endlich zu einer großen Aufgabe aufgerufen wird. Die Durchführung des Vierjahresplanes ist doch nichts anderes als das Kommando: neuer deutscher Mensch an die Front; zeige, was du bist und kannst. Wird dann die Lebenshaltung des Volkes gesteigert, dann ist endlich der frühere Abgrund zwischen der sachlichen und geistigen Entwicklung überbrückt, von dem eben die Rede war; das heißt: alle „Wirtschaftsfragen", die wir jetzt absehen können, sind gelöst. Fragen tun sich nur auf, wenn die sachliche und geistige Entwicklung nicht im Einklang fortschreiten. Die Gestaltung der Wirtschaft wurde erst als problematisch empfunden, als das sachliche Wirtschaftsgefüge einem herangewachsenen neuen Menschen nicht mehr angepaßt war.

Damit ist die erste Etappe der technischen Revolution zurückgelegt. Das gesamte Wirtschaftsgefüge, die Gewohnheiten des wirtschaftlichen Denkens und Handelns, die Breite der wirtschaftlichen Existenzbasis des einzelnen, die für alle zusammen die Höhe der Lebenshaltung des Volkes darstellt, alles das ist dann auf den neuen Menschen zugeschnitten, wie er durch die schöpferische Leistung des Volkes im neunzehnten Jahrhundert geworden ist. Die Fehler der Vergangenheit sind dann endlich ausgeschliffen. Zugleich ist die Ausgangslinie gewonnen, auf die Überwindung der zweiten Etappe der technischen Revolution zuzuschreiten.

*

Die Rohstoffsynthese war bisher die Spitze einer Entwicklungslinie in der Technik und Chemie. Sie wird jetzt zur breiten Front: die Front entfaltet sich dort, wo bisher die Spitze war. Die Verfahren der Benzinsynthese oder der Bunagewinnung

waren gleichsam Patrouillen, die in das Neuland hineinspähten. Den Patrouillen folgt die Front.

Der Ablauf der technischen Revolution sieht also so aus:

Erst kommt die Erfüllung des Vierjahresplanes und Sicherung der Rohstofffreiheit. Die Sicherung der Rohstofffreiheit ist noch Abstellung einer unmittelbaren Not und Gefahr. Die Abhängigkeit von ausländischen Rohstoffen war der größte Nachteil, den das frühere Wirtschaftssystem auf sachlichem Gebiet für uns mit sich gebracht hat. Dieser Nachteil wird abgestellt, indem die bisherige Spitze der technischen und chemischen Entwicklung für das Volk ausgenutzt wird. Sowohl diese Verfahren wie der neue Mensch in Deutschland sind geistiger Besitz. Beide bedingen einander. Wenn wir nicht das Volk wären, das wir sind, hätten wir diese Verfahren nicht, und selbst wenn sie zu unserer Kenntnis gelangt wären, könnten wir sie dennoch nicht einsetzen; denn dazu ist die Energie des ganzen Volkes notwendig. Nur durch die Mitwirkung des ganzen Volkes können sie in den Mittelpunkt der Erzeugung gestellt werden und bleiben kein Anhängsel am Rande der Wirtschaft.

Vergleiche man einmal diese Kenntnis der Verfahren mit der nationalsozialistischen Idee. Wäre die Idee dagewesen, ohne daß das Volk die Größe gehabt hätte, sich zu ihr zu bekennen, hätte sie nichts genutzt. Wenn das Volk mit seiner schöpferischen Energie die Rohstoffsynthese und den Neuaufbau der Wirtschaft nicht umfassen würde, würde die Kenntnis der Verfahren wenig fördern.

Aus dem Schöpfertum des Volkes heraus ist der Wille zum Nationalsozialismus und zur Rohstoffsynthese und zur neuen Wirtschaft gekommen. Dies Schöpfertum hat sich Bahn gebrochen: und auf dieser Bahn ist es nicht mehr aufzuhalten.

Nur Wirbel und Strudel innerhalb dieses schöpferischen Stromes könnten sich bilden. Das geschähe, wenn die Politik es auf dieser Bahn aufhalten wollte und damit dem Felsblock auf dem Stromgrunde gliche, der die Strudel erzeugt. Aber am Ende würde diese Politik vom Volke abgeschüttelt werden.

Der Nationalsozialismus dient diesem Schöpfertum. Die klein-

liche Not des Alltags wird durch die Steigerung der Lebenshaltung beseitigt. Neue schöpferische Energien werden frei. Bisher hat das Volk, das darniederlag, gleichsam seinen Rücken gehoben, und es hebt ihn so weit, bis die bedrückende Last der Vergangenheit, die schematische und endlich tote kapitalistische Wirtschaftsordnung, die Abhängigkeit von der Weltwirtschaft, die Unfreiheit, abgleitet. Dann endlich kann es gerade stehen und den Kopf erheben, um freie Umschau zu halten. Und es hat freie Hände zur Tat.

Ebenso wie die Lebenshaltung des Volkes steigt, nimmt der Wettbewerb der Wirtschaftler untereinander an Spannung zu. Wenn sie nicht im Wettbewerb stehen, dann haben sie sich auf ihren Vorteil gegen das Volk geeinigt, oder besser: verschworen. So war es im Kapitalismus, so ist es im bolschewistischen Rußland. Dessen ganze Planwirtschaft bedeutet, daß das Volk gegenüber diesen Planungen stillhalten muß.

Entweder haben es die Wirtschaftler bequem, und dann liegt die Wirtschaft wie ein Druck auf dem Volke, oder die Wirtschaftler stehen unter dem Druck des Wettbewerbs, und dann braucht das Volk keinen Druck der Wirtschaft auszuhalten. Arbeitslosigkeit kann dieser Wettbewerb nicht mehr zeitigen, weil die politische Führung keine Arbeit brachliegen läßt.

Wir brauchen einen intensiven Wettbewerb, damit die Wirtschaftler ihre ganze Initiative für das Volk entfalten können. Während der Entfaltung dieser Initiative erwächst auch eine neue Verbrauchsmittelindustrie. Die Verarbeitungsmaschine wird die neuen durch die Rohstoffsynthese gegebenen Möglichkeiten verwirklichen. Für die Verarbeitungsmaschine bricht genau so ein neues Zeitalter an wie für die Rohstoffe selber. Von der Verarbeitungsmaschine und ihren Bedürfnissen kommt der neue Antrieb zur Weiterbildung der Werkstoffsynthese.

Die Güterumsätze in dieser nahen Zukunft werden die bisherigen beträchtlich überragen. Die Produktion wird sich vervielfachen. Das Wirtschaftsgeschehen wird um so viel komplizierter, wie die Gütereinsätze und die Produktion steigen. Dazu kommt, daß in den erzeugten Gütern ungleich mehr Geist als

in den bisherigen investiert ist. Die Bunagewinnung verlangt mehr Umsicht und Verstand, als der Farbige, der die Gummibäume anzapft, aufzubringen hat. Wenn, wie es im ersten Kapitel hieß, die Konstruktion der Verarbeitungsmaschine einen neuen Spielraum erhält, wenn zusammen mit der Verarbeitungsmaschine der Rohstoff konstruiert wird, dann muß auch das Können da sein, das diese neu gegebenen Möglichkeiten auszunutzen vermag. Alles in allem: In dieser Wirtschaft der nahen Zukunft ist ein Vielfaches von dem Können, der Voraussicht und dem Wagemut erforderlich, als früher aufzubringen war.

Alle Leistung ist Ausdruck der Schöpferkraft der Rasse und ihrer Gestalt in der Zeit: also des Volkes. Es liegt am Volke, welche Männer es hervorbringt. Das Schöpfertum, das die Voraussetzung der neuen Wirtschaft ist, kann nicht nur in einigen wenigen seine Stätte haben, wie es in der großen Epoche der Kunst und des Denkens der Fall war. Sogar in Athen gab es nur verhältnismäßig wenig Bildhauer, Dichter und wirkliche Philosophen. Das ganze Volk muß, um die in der neuen Wirtschaft gestellten Aufgaben zu erfüllen, ein sehr hohes geistiges Durchschnittsniveau haben. Die neue Wirtschaft und die Durchführung der technischen Revolution sind ein vom ganzen Volke in schöpferischer Zusammenarbeit herzustellendes Kunstwerk.

Das deutsche Volk wird diese Leistung vollbringen. Es hat die Maße für das vorhandene Schöpfertum gezeigt: in der Gestalt des Frontsoldaten des Weltkrieges, der auch allen gegnerischen Truppen den von ihnen aufzubringenden Leistungsstandard vorgeschrieben hat. Er tat das, wie der beste Läufer im Wettkampf allen Mitläufern den von ihnen einzuhaltenden Leistungsstandard befiehlt, sie sogar über sich selbst emporhebt und sie schneller laufen läßt, als sie könnten, wenn sie die Besten unter Mitkämpfern niedrigerer Klassen wären.

Diese vorhandene Leistungsenergie des deutschen Volkes wird entfaltet in der technischen Revolution und im Aufbau der neuen Wirtschaft. Beides gehört aufs innigste zusammen. Und ist beides zusammen gelungen, so ist ein Kunstwerk gelungen, das das gesamte Volk gestaltet hat. Opern, Bilder, Statuen, Symphonien

schaffen dagegen immer nur einzelne. Auch den Plan für das Gebäude macht einer, der Architekt.

Ein neues Künstlertum ist wach geworden: nicht einzelne gestalten, sondern das ganze Volk tut es. Und nicht mehr wird hier wie in den von einzelnen Künstlern geschaffenen Werken dem Volke vor Augen gestellt, was es ist, sondern es wird verwirklicht, was es will. Vor dem Kunstwerk steht der einzelne, und auf viele macht es Eindruck, weil es auf viele einzelne wirkt. In der neuen Wirtschaft lebt das Volk als Gemeinschaft. Nicht mehr die einzelnen stehen vor dem Kunstwerk, sondern das Volk lebt in dem von ihm selber geschaffenen.

Von diesem Gesichtspunkt aus sind denn auch die technische Revolution und der Neuaufbau der Wirtschaft zu betrachten.

Erstens gehören beide aufs innigste zusammen. Ohne die technische Revolution wäre der Sozialismus nicht in dem Umfange möglich, wie er es durch sie ist. Aber ebenso ist die technische Revolution nicht möglich, wenn sie nicht im Zeichen des Sozialismus durchgeführt wird. Wir schreiben die neuen kommenden Verfahren ja nicht ab, sondern müssen sie selber finden! Der Sozialismus ist die Wirtschaft des neuen Menschen; er ist die dynamische oder schöpferische Wirtschaft. Diese Wirtschaft läuft nur bei einem ganz hohen Durchschnittsniveau der Intelligenz und der Initiative des ganzen Volkes, wie sich auch die technische Revolution nur durchführen läßt, wenn dieses hohe Durchschnittsniveau gegeben ist.

Die Arbeitsbeschaffung hatte Erfolg, weil sie im Volke vorhandene, nur gelähmte Energien befreite. Die technische Revolution ist die Betätigung der befreiten Energien, und die sozialistische Wirtschaft selber ist das Strombett, das diese freien Energien für ihren Fluß sich graben. Die neue Wirtschaft und die technische Revolution sind zwei Ausdrucksweisen ein und desselben Schöpfertums und hängen innerlich zusammen, wie dieses Schöpfertum selber eine Einheit ist: sie sind die zwei Beine, mit denen dies Schöpfertum der Zukunft zuschreitet.

Die Techniker und Chemiker müssen fragen, wie ihre Findungen verwertet werden. Die Antwort kann nur sein: Am

vollsten werden sie in der neuen Wirtschaft verwertet. Der tatkräftige Wirtschaftler will viel leisten; um für die Zukunft planen zu können, muß er eine feste Grundlage haben. Das ist die Rohstoffsicherheit, und er wendet sich an die Chemiker und Techniker, sie zu schaffen. Die technische Revolution und die neue Wirtschaft sind zwei Zahnräder, die ineinandergreifend sich drehen: der Vollendung zu!

Die neue Wirtschaft wird krisenfrei sein, und die technische Revolution schafft dadurch, daß durch sie die Abhängigkeit von dem Weltmarkte durchbrochen wird, die materiellen Unterlagen für diese Krisenfreiheit; die technische Revolution und die neue Wirtschaft sind zwei ineinandergreifende und voneinander abhängige Betätigungsweisen des neuen Menschen.

Zweitens: Die technische Revolution wie die neue Wirtschaft sind zwei an die Zukunft gestellte Erwartungen. Es gibt nur einen einzigen sachlichen Anhaltspunkt, auf den diese Erwartungen sich stützen. Beide sind in der Gegenwart noch nicht vollendet. Die Verfahren, die während des Vollzuges der technischen Revolution sich ergeben sollen, sind noch nicht ausgebildet. Genau so verhält es sich um die neue Wirtschaft. Sie ist noch nicht da, und von einer noch nicht vorhandenen Wirtschaft läßt sich auch nicht abschauen, wie sie aussieht.

Weder die technische Revolution noch die neue Wirtschaft können konstruiert werden. Konstruieren kann man nur aus vorhandenem Material. Weil es nicht zur Verfügung steht, müssen sowohl die technische Revolution wie die neue Wirtschaft heranwachsen.

Aber wir haben einen Anhaltspunkt, daß es geschieht: das Schöpfertum des Volkes! Und das ist der einzige Faktor, mit dem eine moderne Politik überhaupt zu tun haben kann. Vorhandenes Material zu ordnen, also in diesem Material zu konstruieren, ist Verwaltungsarbeit, aber nicht das, was wir unter Politik verstehen. Die Verwaltung empfängt von der Politik ihre Richtlinien. Die Politik gibt der Verwaltung ihren Zweck: das vorhandene Material so zu ordnen, daß der Politik, also

dem Dienst am völkischen Schöpfertum, die Bahn frei gemacht wird.

Kriege sind die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Was sind aber Kriege anderes als der große Appell an das Schöpfertum der Nation? Der Ausgang des Krieges ist am Beginn ungewiß, weil sich erst noch zeigen muß, welche schöpferischen Reserven in der Nation mobilisiert worden sind durch die Politik der Friedenszeit, und zweitens, wozu das Volk überhaupt fähig ist. Jeder Krieg ist ein Kunstwerk gewesen, weil es eine große schöpferische Leistung war — nicht nur der Feldherren: auch der Soldaten. Was der Durchschnittsmensch aus sich gemacht hat, wenn er vor dem Tode stand, welche Soldaten das Volk hergab, war entscheidend. Genau so, wie in den Kriegen mit dem Schöpfertum der Nation gerechnet wurde, geschieht es jetzt überhaupt. Der Glaube des Führers an das deutsche Volk gab ihm seine Kraft. Das ist es!

Eine Politik, die nicht auf die Freiheit ausgerichtet ist, ist unmöglich. Freiheit kann aber nur Freiheit des Schöpfertums sein, und sie ist nicht Willkürhaftigkeit des Individuums. Das aber heißt mit anderen Worten, daß eine Politik in einem unschöpferischen Volke unmöglich ist, also fehlschlägt. Sie hat eben keine Grundlage. Sie kann nicht im Dienste der Freiheit stehen, weil mit dem Schöpfertum der Nation die Aufgabe fehlt, zu deren Erfüllung dieses Volk frei sein könnte. Sie kann nicht an das Volk glauben und muß daher an Systeme und Dogmen glauben. Aber der System- und Dogmenglaube ist trocken; Hirngespinste fangen deshalb leicht Feuer und verbrennen.

Wie ist es denn in Deutschland jetzt? Die politische Führung hat ihre Autorität durch den Glauben des Volkes. Dies Volk will, daß sie eine Unmenge von Fragen löst. Der Glaube des Volkes, der der politischen Führung ihre Autorität gibt, hat doch seinen Grund wesentlich darin, daß das Volk der Zukunft zugewandt ist und eine Unmenge Fragen gelöst haben will. Ohne diese Zuwendung zur Zukunft gibt es keinen Glauben des Volkes, sondern nur die Interessen der Schichten, die die Politik benützen wollen, Bestehendes zu erhalten. Weil die Zuwendung des

Volkes zur Zukunft da ist, ist es glaubensbereit, und weil es das ist, konnte sein Glaube sich an den Nationalsozialismus heften. Was ist aber diese Zuwendung des Volkes zur Zukunft und seine Glaubensbereitschaft anderes als der Beweis eines vorhandenen Schöpfertums, das aufbrechen will?

Weil das Volk die Ehre des Reiches und den Sozialismus will, hat es sich dem Nationalsozialismus verschrieben. Für seine Politik ist die Aufgabe, das Volk zum Sozialismus und durch die technische Revolution zu führen, keine Last, sondern diese Aufgabe ist die Grundlage für das Bestehen dieser politischen Führung überhaupt. Ohne die Aufgaben einer Sendung gibt es keine Sendung. Es ist ganz klar, daß es ohne den Willen des Volkes zum Sozialismus auch keinen Nationalsozialismus gäbe: und damit auch keine Befreiung von Versailles.

Wir haben dies Schöpfertum des Volkes und den Nationalsozialismus. Der Nationalsozialismus hat nie gefragt, wie der Sozialismus theoretisch aussähe und was ein theoretisches Vorbild ihm zu tun befähle, sondern er hat zu handeln begonnen. So ist auch nicht zu fragen, wo denn die fertigen Verfahren lägen, die zusammen die technische Revolution ausmachten. Sie werden in dem Umfange da sein, als ihn das völkische Schöpfertum ausfüllen kann. Aber ob der Wettläufer siegt, hängt nicht nur von den Beinen, dem Herzen und der Lunge ab: auch vom Willen. Das Volk ist der Läufer, und sein Wille hat Gestalt gewonnen im Nationalsozialismus.

Die neue Wirtschaft, die auch bedingt ist durch die Revolution der Technik, wird ein Kunstwerk sein, in dem das Volk lebt. Es wächst zusammen zur Gemeinschaft und schafft sich durch die schöpferische Leistung der Gemeinschaft sein Daseinsgebäude. Unter diesem Aspekt ist die technische Revolution zu betrachten: als Auswirkung der schöpferischen Kräfte der Nation, die die Gemeinschaft schaffen. In ihr wird der einzelne seine Erfüllung finden, die er jetzt sucht, indem er seine schöpferischen Energien entfaltet. Während er das tut, findet er seine Erfüllung: und das ganze Volk findet sie auch in dem durch die entfalteten schöpferischen Energien der einzelnen geschaffenen Gebilde. Es

sind ja seine eigenen Energien, und durch die politische Führung wird betont, daß alle Einzelenergien zusammen die des Volkes sind.

Die Technik ist, wie im dritten Kapitel ausgeführt wurde, schöpferische Leistung einer Gemeinschaft. Daraus folgt zweierlei:

Erstens wird doch, wenn das Volk zu einer Gemeinschaft wird, dieses Werden dort anknüpfen, wo schöpferische Gemeinschaft ist. Wir sehen sie offen da liegen. Sie ist ausgedrückt im neuen Menschen, der den Sozialismus und das Reich und die Volksgemeinschaft und die Zukunft will. Das Reich aber, das dem Frontsoldaten auf den Schlachtfeldern sichtbar wurde, war gleichzeitig auch eine Offenbarung der Technik. Der neue Mensch erlebte sich im Frontsoldaten als Herr über Sprengstoffe und Feuer. Und die Macht und die Pracht des Reiches erlebte er in den Orkanen der technischen Gewalten. Aus der Pracht des Reiches auf den Schlachtfeldern wuchs der Traum vom Reiche und vom Volke. Die Technik hat eine Mystik: sie ist das Reich und das Volk.

Diese Mystik der Technik ist genau das, was wir fühlen, wenn wir in den Wochenschauen des Kinos feuernde Kriegsschiffe, Flugzeuggeschwader, Truppenübungen sehen. Wir sehen technische Dinge, und durch sie hindurch scheint das Antlitz des Reiches. Wie wir hier durch die Technik hindurch das Reich erschauen, so steht es in der realen Wirklichkeit des realen Geschehens hinter der technischen Revolution: das Reich der Volksgemeinschaft, das Reich als Kunstwerk der schöpferischen Leistung der Gemeinschaft, das Reich als die Vollendung jener schöpferischen Gemeinschaft, deren Leistung die Technik bisher war.

Zweitens ist dann, wenn die Technik schöpferische Leistung einer Gemeinschaft ist, die Weiterführung der technischen Entwicklung doch nur möglich, wenn diese Gemeinschaft selber erweitert und ihr Schöpfertum intensiviert wird. Und davon ist hier die ganze Zeit die Rede. Die Revolution der Technik besteht aus nichts anderem, als daß die Voraussetzungen der Entwicklung der Technik nicht mehr in der engen Gemeinschaft der technisch Denkenden und Forschenden liegen, sondern in die Energien des ganzen Volkes gelegt sind.

Das bedeutet: Es hängt vom Volke ab, wie hoch die Wissenschaft sich ihre Ziele setzt. Das Volk muß den Wissenschaftlern den Schwung geben. Das Niveau des Volkes muß steigen, damit die Spitzen der Wissenschaft höher ragen. Die wirtschaftlichen Notwendigkeiten müssen stets Ansporn der Technik sein, wie sie es im Vierjahresplan sind, aber wirtschaftliche Überlegungen dürfen die Chemiker und Techniker nicht hemmen, wie sie es getan haben. Aber das alles geht noch nicht bis zum Kern.

Hier ist der Kern: Im Mittelalter trieb man auch Schiffahrt, aber man fuhr nicht nach Amerika und Indien. Das geschah, als Kopernikus den Sternenlauf auf neue Weise erblickte, als Luther seine Reformation vollbrachte, kurz: als eine neue Zeit heraufzog. Daß sie es tat, war die Voraussetzung der Entdeckung Amerikas und des Seewegs nach Indien. Genau so, wie die Entdeckung Amerikas die Folge der Heraufkunft eines neuen Geistes war, ist es die technische Revolution auch: Und da das Volk der Träger dieses neuen Geistes ist, hängt der Vollzug der technischen Revolution vom Volke ab.

Die Voraussetzungen für die Weiterentwicklung der Technik werden damit mannigfaltiger und auch komplizierter. Werden sie aber erfüllt, dann werden die Ergebnisse dieser Weiterentwicklung auch wunderbarer sein. Und damit wollen wir rechnen, weil wir an den neuen Geist des Volkes glauben.

3. Die Wirtschaftspolitik im Dienste der Freiheit

Der Nationalsozialismus will nicht eine vorgefaßte Wirtschaftsordnung verwirklichen, sondern er will das Schöpfertum der Nation beim Aufbau der neuen Wirtschaft führen.

Sehr viele noch legen den Schwerpunkt ihres Wollens auf die Ordnung der Wirtschaft. Sie übersehen dabei, daß der Nationalsozialismus, der eine neue tausendjährige historische Epoche begründen will, auch aus neuartigen Gesichtspunkten heraus Wirtschaftspolitik betreiben muß. Im Zentrum unserer Weltanschauung steht die Rasse und damit das Schöpfertum. Von der

Rasse und ihrem Schöpfertum aus muß auch die Wirtschaftspolitik ausgehen.

Der Rassegedanke ist neuartig. Die Geschichtsepoche, in die wir hineintreten, ist anders als alle vorherigen. Ihr Wesen kündet sich an in der schon zu überschauenden nationalsozialistischen Politik, die darauf ausgeht, günstigste Wachstumsbedingungen für das neue Werden zu schaffen. Die großen Mythen und Religionen, auf denen die Kulturen der Vergangenheit beruhten, waren plötzlich da. Sie waren offenbart worden, und der Prophet verkündete einen als vorhanden angenommenen, ihm durch die Offenbarung gezeigten Zusammenhang der Welt und den aus diesem Weltbild hervorgehenden Sinn des Lebens. Die Naturgesetze, die man nach dem Mittelalter zu erkennen suchte und die im Aufbau der Technik praktisch angewandt wurden, waren auch da; man mußte sie nur finden. Die neue Wirtschaft, die Revolution der Technik, das tausendjährige Reich, die Ordnungen, die den Instinkten unserer Rasse angemessen sind, sind aber noch nicht da. Die neue Haltung, die wir erfüllen wollen, ist ebenfalls nur in ihren Anfängen vorhanden. Alles das ist nicht in der Weise da, wie eine Religion nach ihrer Offenbarung in ihren großen Grundzügen fertig da lag. Zwar hat z. B. das Christentum in seinen schöpferischen Zeiten Wandlungen erfahren, aber sie rührten nicht an die Grundzüge seiner Weltbilder. Unser tausendjähriges Reich ist ferner auch nicht in jener Weise da, wie die Naturgesetze es für den Aufbau der Technik waren: es galt nur, sie zu finden und richtig anzuwenden. Es kann nur erwachsen!

Vor der Offenbarung einer neuen Religion werden sich in den einzelnen Menschen viele unbewußte und halbbewußte Erlebensvorgänge vollzogen haben. Im Christentum sind eine Menge jüdischer, babylonischer, hellenistischer und auch römischer Züge verschmolzen. Sie sind aber in der Lehre zu einer in sich geschlossenen Einheit verwebt. Also müssen sie vorher im Erleben der Menschen verschmolzen worden sein. Als das Christentum entstand, war die ganze Welt in Gärung, in der dieser Verschmel-

zungsprozeß vor sich ging. Ähnliches war auch an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert der Fall.

Das große Neuartige ist, daß wir heute wissen, wo der schöpferische Gott ist. Er ist nicht über den Wolken, sondern er ist das „Fünklein", die Rasse, in uns. Wir haben ein derart intensives Verhältnis zu ihm, wie es noch keine andere Zeit gekannt hat. Wir sind ihm verbunden, wie wir dem tiefsten Erleben in uns verbunden sind. Der Gott ist nicht mehr Spiegelbild, nicht mehr eine vor den Menschen gestellte Inkarnation des Schöpfertums, sondern er ist real, er ist unser eigenes rassisches Schöpfertum. Deshalb aber wird unsere Schöpfung auch nicht mehr theoretisch sein — also ein in die Wolken gemaltes Weltbild —, wie es die Religionen waren, sondern sie wird real sein: die Ordnungen, in denen wir unser volles Leben haben und alle unsere Lebendigkeit entfalten können, weil sie den Instinkten der Rasse entsprechen.

Weil diese Ordnungen real sein werden und nicht mehr theoretisch, wie das die religiösen Weltordnungen waren, ist auch der Weg zu ihnen anders als zu den religiösen Weltbildern. Sie können nicht mehr offenbart werden, sondern müssen in der Wirklichkeit sich gestalten. Der Prozeß, in dem sie werden, ist der gleiche Prozeß, der der Offenbarung der Religionen vorausgegangen ist. Hier wie dort vollzieht sich der Durchbruch und die Gestaltung eines neuen Lebensgefühles und einer neuen Haltung. Nur war dieser den Offenbarungen der Religionen vorausgehende Prozeß gleichsam unterirdisch; er war unbewußt und halbbewußt, während die Schaffung der neuen Ordnungen sich im vollen Lichte des Tages vollzieht. Wir sind mit wachen Augen und regem Bewußtsein bei diesem Prozeß zugegen. Wir haben unser Schöpfertum in die Hand genommen, und anstatt daß es vulkanisch und plötzlich eine Religion emporschleudert, lenken wir es.

Die höchsten und größten Schöpfungen der Vergangenheit waren die großen Religionen. Die neue Wirtschaft, die zusammen mit der Revolution der Technik kommt, ist oben ein Kunst-

werk genannt worden. Sie ist eine diesen Religionen gleichrangige Schöpfung.

Für manchen hat die Technik noch dämonischen Charakter. Weil sie sie insgeheim fürchten, lehnen sie sie öffentlich ab. Sie wird in Gegensatz zur „Kultur“ gestellt und für ein Werkzeug der Zivilisation ausgegeben. Aber diese Ablehnung der Technik hat den Beigeschmack, daß sie mit Gewalt gewollt ist. Weshalb diese gewaltsame Ablehnung der Technik, wenn sie nicht im geheimen wie ein Dämon gefürchtet würde? Weshalb wird so krampfhaft geleugnet, daß ein Dynamo eine schöpferische Leistung, also auch ein Kunstwerk, ist?

Weil hier auch etwas total Neues vorliegt. In den Dramen des Äschylos spiegelte sich seine Auffassung von der Welt: im Dynamo unser Wissen von der Welt und unsere praktische Zähmung ihrer Gesetze. Im Dynamo hat sich ebensoviel inneres Empfinden kristallisiert wie in irgendeinem Bilde oder Drama. Es ist auch Ausdruck einer Weltauffassung, einer Welt nämlich, in der es Naturgesetze gibt, die der Mensch erkennen und praktisch nutzbar machen kann. Das aber ist der Unterschied zwischen einem Drama des Äschylos und einem Dynamo: Im Drama spiegelt sich ein Weltgefühl nur ab, aber im Dynamo ist das Schöpferische des Weltgefühls zur praktischen Wirkung gelangt. Das Drama hatte Bezug auf das Empfinden der zuschauenden Gemeinschaft, der Dynamo hat Bezug auf das praktische Dasein der Gemeinschaft. Die Menschen, die an eine elektrische Energiequelle angeschlossen sind, sind viel realer zusammengeschlossen, als sie es in der Empfindungsgemeinschaft des hellenischen Theaters waren. Aber die Empfindungen der Griechen im Theater seien geistig gewesen, während das Anknipsen des Lichtschalters rein mechanisch sei? Nun, geschichtlich kam nach den großen hellenischen Dramatikern mit der Auflösung des Mythos die Auflösung der Gemeinschaft, während geschichtlich dem Dynamo die Sehnsucht zur neuen Gemeinschaft gefolgt ist.

Der Dynamo ist etwas anderes als ein Drama, ein Bild usw., weil er ein Kunstwerk mit gesteigerter Intensität ist. Der Prometheus des Äschylos verkündet, daß Zeus entthront werde.

Der Dynamo hat den Zeus entthront, weil er seinen Blitz erzeugt. Die neuen Werkstoffe sind auch Dichtung, aber keine Gedichte!

In der Konstruktion der Maschinen und chemischen Verfahren hat die Gemeinschaft selber Kunstwerke gestaltet, während z. B. der Dramatiker ein Kunstwerk für die Gemeinschaft schafft. Die Wirkung des Dynamos ist genau so viel realer als die des Dramas, als die Gemeinschaft in dem, was sie selber tut, stärker ausgedrückt ist als in dem, was ein einzelner für sie tut.

Und so, wie die Technik sich unterscheidet von Dramen und Gemälden, unterscheidet sich auch das große Kunstwerk der neuen Ordnungen, durch die das Volk so ausgedrückt ist wie der Künstler in seinem Werke, von den Religionen der Vergangenheit.

Das Werden der neuen Ordnungen ist von diesem Gesichtspunkte zu betrachten: Das ganze Volk ist der Künstler, der sie schafft, und es benimmt sich dabei wie ein Künstler während der Vollendung seines Werkes. Aber während die inneren Erlebensvorgänge des Künstlers geheim, ihm selber kaum bewußt sind und in sein Bewußtsein erst mit der Übersetzung in die Sprache des Werkes gelangen, spielen sie sich in voller Öffentlichkeit ab bei der Schöpferleistung des Volkes. Sie sind genau so bewußt, wie es die Berechnungen und Versuche des Chemikers und Technikers bei seiner Forschungsarbeit sind.

Das Ganze heißt: Das Volk ist jetzt genau so in einer schöpferischen Bewegung wie bei der Heraufkunft einer neuen Religion in der Vergangenheit. Nur wird jetzt kein Weltbild in die Wolken gemalt, sondern eine neue Welt wird real gestaltet. Den Vorgang, durch den das geschieht, erleben wir bewußt. Das Modell dafür, was jetzt im Großen geschieht, ist die Technik. Mit systematischer Bewußtheit werden hier schöpferische Leistungen vollbracht. Die Intuition muß praktisch sein, sie muß sich praktisch bewähren und nicht nur empfindungsmäßig wie die einem Drama usw. zugrunde liegende Intuition, bei der es nur darauf ankommt, ob sie das Empfinden anderer entflammt. Die größere Realität, die die neuen Ordnungen den großen Religionen der Vergangenheit voraus haben, entspringt der stärkeren Bewußt-

heit während ihrer Vollendung. Der Träger dieser stärkeren Bewußtheit ist die politische Führung. Die politische Führung verhält sich zum Volke wie der Verstand des Künstlers, mit dessen Hilfe er schafft, zu seinem lebendigen Inneren, aus dem er schöpft und das er im Werke gestaltet.

*

Und das gilt auch für die Wirtschaftspolitik. Die ist jetzt besonders bedeutungsvoll: nicht weil auf der Wirtschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit ein besonderer Schwerpunkt läge — aber gerade jetzt ist das der Fall. Auf dem Gebiete der Wirtschaft und der Technik hat sich unser Schöpfertum besonders intensiv entfaltet; deshalb sind die Hemmungen, die unser Schöpfertum durchbrechen muß, wirtschaftliche Hemmungen; deshalb drückte sich der Übergang in eine neue Haltung und in ein neues Lebensgefühl in der Gestalt einer Wirtschaftskrise aus; deshalb hat unser völkisches Schöpfertum jetzt einmal zuerst die Wirtschaft zu überwinden und ihre Frage. Der jetzige Übergang in ein neues Lebensgefühl drückt sich in einer Wirtschaftskrise aus, wie am Ende des 15. Jahrhunderts der Übergang in eine neue Haltung sich in einer religiösen Krise ausgedrückt hat. Das Schöpfertum des Mittelalters hatte vorher auf religiösem Gebiet gelegen: Von diesem religiösen Schöpfertum aus hatte das Künstlerische seine Ranken geschlagen. Und möglich ist es, daß ebenso wie nach jener religiösen Krise das Schöpfertum auf ganz neue Gebiete, die Naturwissenschaften und die Technik nämlich, übergesprungen ist, das auch jetzt nach der Formung der neuen Wirtschaft, die identisch ist mit dem Vollzug der technischen Revolution, geschieht. Wäre damals nicht jener Übersprung geschehen, so würde die religiöse Krise nie überwunden worden sein: Die Religionskriege wären ohne die Heraufkunft des Persönlichkeitsgedankens, ohne das neue naturwissenschaftliche Weltbild, ohne den Nationalstaatsgedanken usw. permanent geworden. Genau so wird die Wirtschaft trotz allem Zankapfel von Interessenten bleiben, wenn unser Schöpfertum nicht auf andere Gebiete überspringt.

Die neue Wirtschaft erwächst aus den völkischen Energien, die von der politischen Führung stets aufs neue mobilisiert und in Spannung gehalten werden.

Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik wird so leicht mißverstanden, weil immer noch die Meinung sehr verbreitet ist, daß es genüge, eine Wirtschaft zu ordnen, um den Sozialismus zu schaffen. Sehr viele haben sich damit befaßt, Wirtschaftsordnungen in der Theorie auszudenken: aber keine dieser Theorien hat auch nur die Schwelle zum Erfolge überschritten, geschweige ihn erreicht.

Es ist ein Unterschied, ob die Wirtschaftsvorgänge ineinandergreifen und dadurch, daß sie ineinandergreifen, auch geordnet sind, oder ob man daran verzweifelt, daß sie von selber ineinandergreifen könnten, und sie dann in ein Ordnungsschema hineinpreßt. Wer ein Ordnungsschema aufstellt und dann die einzelnen Vorgänge in dieses Schema hineinzwängt, treibt keine Wirtschaftspolitik, sondern Wirtschaftsverwaltung.

Der wirkliche Wirtschaftspolitiker dagegen stellt kein Ordnungsschema auf, sondern er hat eine wirtschaftspolitische Idee und schaut hinter das Wirtschaftsgeschehen. Dort findet er den Punkt, von dem aus das Wirtschaftsgeschehen zu beeinflussen ist. Das Beispiel dafür ist die Arbeitsbeschaffung. Erinnern wir uns, wieviel Ordnungspläne für die Wirtschaft im Jahre 1933 aufgestellt worden sind. Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik schaute tiefer. Sie erkannte, daß die Arbeitslosigkeit die Ursache der Wirtschaftsstagnation war. Sie beseitigte durch die politische Tat die Arbeitslosigkeit: Sie verstellte damit nicht die Zeiger der Uhr, sondern zog die Uhr auf. Wirtschaftspolitik bedeutet wirtschaftliche Energien in Bewegung halten; die Ergebnisse ihres Handelns fügen sich in eine Ordnung ein. Eine Wirtschaftsordnung verwirklichen zu wollen heißt, die Zeiger umstellen zu wollen, wobei das Uhrwerk Schaden erleidet.

Untersuchen wir, woher diese Bestrebungen, eine Wirtschaftsordnung zu schaffen, die dem wirtschaftlichen Geschehen übergeordnet ist, und in die alles wirtschaftliche Handeln eingezwängt werden soll, kommen.

Zuerst sind diese Bestrebungen eine gradlinige Fortsetzung des kapitalistischen Denkens. Der Kapitalismus war ja auch darangegangen, die Wirtschaft zu ordnen. Er bildete die Kartelle und Syndikate aus, und er sah auch die Gewerkschaften nicht ungern, weil er in ihnen einen autorisierten Partner für kollektive Lohnvereinbarungen hatte. Diese kollektive Lohnfestsetzung wurde für eine geordnete Lohnfestsetzung gehalten. Was die Planwirtschaftler wollen, ist nichts anderes als die Verallgemeinerung des Kartellsystems, durchgeführt durch die staatliche Macht. Und immer wird hier der Produzent mit der Produktion verwechselt. Immer wird diese Planwirtschaft damit begründet, daß der „ungeregelte" Wettbewerb zur Vernichtung volkswirtschaftlicher Werte führe. Wo tut er das? Indem der, der diesen Wettbewerb nicht besteht, zugrunde geht! Daß diese Sorge um den Produzenten die Produktion belastet und hemmt, wird nicht gesehen. In den Kartellen ging es den Produzenten auf Kosten der Produktion gut. In Sowjetrußland sind die Konsequenzen dieses Systems gezogen: Das Volk ist der „Wirtschaftsordnung" untertan gemacht.

Der Kapitalismus mußte in dieses Ordnungsdenken verfallen, weil er die Verbindung mit dem Volke verloren hatte. Es gab für ihn nur die Wirtschaft und damit auch die Tendenz, diese Wirtschaft nach seinen Gesichtspunkten so zweckmäßig wie möglich zu machen. Daß sie dadurch noch mehr vom Volke entfernt wurde, sah er nicht, weil das Volk ja gar nicht in seinem Gesichtskreis lag.

Die Entwicklung, die der Kapitalismus genommen hat, ist die Folge der Entwicklung, die das „Ich" im 19. Jahrhundert durchlaufen hat. Am Anfang stand die von Kant geschilderte Persönlichkeit. Sie war machtvoll, weil sie dem moralischen Gesetze gehorchte. Am Ende verdorrte die Bindung an das sittliche Bewußtsein, und an ihre Stelle trat die Bindung an die materielle Macht. Herrentum lag nicht in der Selbstdisziplin, sondern in der Brutalität. Die Persönlichkeit stand nicht mehr auf dem sittlichen Bewußtsein, sondern hing herab wie eine

Fledermaus von den materiellen Mitteln. Der „Einzige“ war das Eigentum seines Eigentums geworden.

Wer sich Wirtschaftsordnungen ausdenkt, ist auch ein Mensch, der nur mit materiellen Mitteln etwas erreichen zu können glaubt. Er glaubt nicht an die lenkende Gewalt des sittlichen Bewußtseins, weil sein eigenes sittliches Bewußtsein für ihn nicht bindend ist. Und deshalb hält er alle anderen für das, was er selber ist, und meint, sie würden bei der ersten Gelegenheit von der Deichsel springen und ihrem niedrigen Triebe folgen. Und weil er das glaubt, wird seine Wirtschaftsordnung ein Zwangssystem. Sie ist von Grund auf unvölkisch. Denn durch sie soll das Handeln aller ja in Schranken gehalten werden aus der Furcht, ein freies Handeln würde unbedingt über die Stränge schlagen. Das Volk ist damit aber nicht als das, was es ist, angesehen: nämlich als göttliche Wesenheit.

Diese Wirtschaftsordnungen schränken die Willkür des Individuums nicht ein, sondern zentralisieren sie. Der Personenkreis, der die planwirtschaftlichen Ordnungen aufstellt und über sie wacht, kann praktisch tun, was er will. Wenn die Sache nicht klappt, hat nie er selber, sondern immer haben die anderen die Schuld. Die anderen sind von vornherein bösartig. Die Planwirtschaft ist ja aufgestellt, weil sie von vornherein für bösartig gehalten worden sind. So ist es in Sowjetrußland. Der Einwand, daß man eine direkte bolschewistische Wirtschaftsordnung nicht wolle, ist nicht stichhaltig. Wer die Wirtschaft in ein Ordnungsschema zwängen zu müssen glaubt, weil er sonst keine Wirtschaftspolitik treiben könne, der kommt ganz von selber dazu, dies Schema so straff wie möglich bis zur bolschewistischen Zwangsjacke auszubauen. Jeder Mißschlag seiner Politik führt zur Versteifung des Wirtschaftsschemas: wie das individualistische Ich ja auch glaubt, desto mehr Macht ausüben zu können, je mehr es die materiellen Mittel der Macht zusammenballe.

⁂

Die Entscheidung darüber, ob die Wirtschaftsordnung das Primäre ist und ob die Produktion von der Wirtschaftsordnung abhängig sei, oder ob die Wirtschaftlichkeit das Primäre ist und ob die Ordnung des Wirtschaftsgeschehens von der Produktion abhängt, ist keine Frage der sachlichen Zweckmäßigkeit, sondern eine Frage der inneren Haltung dessen, der diese Entscheidung fällt. Wer dem Volke verbunden ist, der glaubt an das Volk als an eine sittliche Wesenheit. Der braucht keine starre Wirtschaftsordnung, sondern er will dem sittlichen Wollen des Volkes Spielraum schaffen in der festen Erwartung, daß das aus diesem Wollen geborene Handeln auch zweckmäßig ineinandergreife.

Das ist noch lange nicht das liberalistische „Alleslaufenlassen, wie es gerade läuft". Der Liberalismus ging nicht bewußt daran, eine technische Revolution zu vollziehen und war nicht bewußt auf die schöpferische Freiheit ausgerichtet.

Solange die Wirtschaft der Vergangenheit gesund war, stand die Produktion im Mittelpunkt der Wirtschaft. Sie erkrankte und wurde kapitalistisch, als das Kapital wichtiger geworden war als die Produktion; und als das Kapital in den Mittelpunkt der Wirtschaft trat und als die Wirtschaftsordnung wichtiger wurde als das Wirtschaftsgeschehen und die Wirtschaftlichkeit. Die Herrschaft des Kapitals über die Arbeit und der Vorrang der Wirtschaftsordnung über die Wirtschaftlichkeit ist ein und dasselbe. Die Arbeitslosigkeit, die sich durch diese Wirtschaftsordnung ergab, wurde hingenommen, und der Glaube an das Ordnungsgesetz stand so fest, daß man die Unwirtschaftlichkeit der Arbeitslosigkeit überhaupt nicht sah. Die Produktion wird durch den Nationalsozialismus wieder in den Mittelpunkt der Wirtschaft und des wirtschaftspolitischen Wollens gestellt. Und damit wird schon das Kapital aus diesem Mittelpunkt weggestoßen.

Im Zeitalter der gesunden Volkswirtschaft, die der Marxismus mit dem kranken Kapitalismus in einen Topf wirft, ist der moderne Produktionsapparat aufgebaut worden. Das ganze Wirtschaftssystem war auf diese Leistung ausgerichtet. Durch den Einsatz der Technik stieg die Produktion. Diese Steigerung der Produktion wurde ausgenutzt, um sie weiter zu steigern. Das

Heft 2, Jahrgang 1936, der Vierteljahreshefte zur Konjunkturforschung (Hanseatische Verlagsanstalt) macht einige sehr aufschlußreiche Zahlenangaben: In den Jahren von 1880 bis 1913 war die Erzeugung der Produktionsgüter von 100 auf 462, die der Verbrauchsgüter und der Landwirtschaft von 100 auf 210 gestiegen. Das Realeinkommen auf den Kopf der Bevölkerung war von 1891 bis 1913 von 671 auf 746 angewachsen. Die Erzeugung der Verbrauchsgüterindustrie und der Landwirtschaft ist stärker gestiegen als das Realeinkommen, weil die Volkszahl zugenommen hat. Man ersieht aus diesen Zahlen, wie die Steigerung der Produktion für den weiteren Ausbau der Produktion, von 100 auf 462, verwandt worden ist. Das Wirtschaftssystem gewährleistete diese Steigerung der Produktionsgütererzeugung durch die gesteigerte Arbeitsleistung.

Tatsache ist, daß in jener Zeit alle wirtschaftlichen und technischen Energien auf den Ausbau des Produktionsapparates hingelenkt worden sind. Der Aufbau des Produktionsapparates war die Aufgabe und die Leistung der Menschen jener Zeit. Von dieser Aufgabe und Leistung lassen sich alle Einzelzüge dieses Systems ableiten. Dies der Vergangenheit angehörende Wirtschaftssystem interessiert aber zu wenig, als daß es noch Zweck hätte, diese Einzelzüge nun noch als Ableitung von dieser Aufgabe und Leistung dieses Wirtschaftssystems darzustellen.

Dagegen interessiert, daß dieses Wirtschaftssystem zustande gekommen ist, ohne einen vorher bestehenden Konstruktionsplan. Es war sogar für seinen Zweck, den Produktionsapparat so schnell wie möglich aufzubauen, geeigneter, als irgendein derartiger Plan es hätte vorzeichnen können. Man schaue sich doch die Theorien jener Zeit mit ihren Vorschlägen der Neuordnung an: jede hätte die Schnelligkeit dieses Aufbaues gebremst, und in den Weltkrieg hätten wir dann mit der Waffenschmiede eintreten können, die wir gehabt haben. Eine planmäßige Lenkung des Wirtschaftsgeschehens wäre nicht viel besser gewesen als diese Theorien. Man war im allgemeinen sehr kurzsichtig in wirtschaftspolitischen Dingen. Die mangelhafte Kriegsvorbereitung auf wirtschaftlichem Gebiet beweist es ebenso wie die Hilflosig-

keit, mit der dann in Deutschland die Zwangsbewirtschaftung in Angriff genommen wurde. Wie wenig man im allgemeinen die Zusammenhänge dieses Wirtschaftssystems durchschaute, beweist schlagend die metallistische Geldauffassung. Ein Metallist, also ein Vertreter der Ansicht, daß das Geld seinen Wert durch das Gold hätte, konnte unmöglich ein durchdringendes Verständnis dieses Wirtschaftssystems besitzen.

Jenes Wirtschaftssystem vor seinem Verfall war, weil es besser war, als der Mensch durch einen bewußten Plan es hätte konstruieren können, eine schöpferische Leistung der Gemeinschaft. Es ist herangewachsen, und alle gewachsenen Ordnungen sind schöpferische Leistung der Gemeinschaft.

Es würde wieder zu weit abführen, wenn genau die Vorbedingungen dieses Schöpfertums der Gemeinschaft untersucht würden. Es wäre dabei zu sprechen von den Menschen, die ihr Lebensziel auf wirtschaftlichem Gebiete sahen, von der Initiative des einen und der geduldigen Schickung des anderen und von der Gleichartigkeit der Haltung der Wirtschaftler, der ein Handeln gleichen Charakters entsprungen ist. Diese Gleichartigkeit der Haltung ist ausgedrückt in der von den Schriftstellern dieses Systems ausgesprochenen Psychologie der Wirtschaftler: alle ließen sich gleichmäßig von ihren Interessen treiben. Aber die Verfolgung der Interessen vollzog sich innerhalb der Auffassung, die man von der Ehrbarkeit hatte: „Ehrlichkeit ist die beste Politik." Dieses Handeln war also diktiert von den Interessen, aber wiederum aufeinander bezogen dadurch, daß es ehrbar sein mußte. Das Interessenstreben wurde verstanden: und deshalb konnte der eine mit dem Interessenstreben des anderen rechnen. Er konnte es um so sicherer, als dies Interessenstreben sich im Rahmen der Ehrbarkeit halten mußte. Weiter wäre zu untersuchen, wie es zu dieser Haltung gekommen ist. Aber das würde zu weitab führen.

Weil der Aufbau des Produktionsapparates im Mittelpunkt jenes Wirtschaftssystems gestanden hat, müssen auch der Wille und die Fähigkeit zur Steigerung der Produktion im Mittelpunkt des wirtschaftlichen Wollens der Gemeinschaft gestanden

haben, deren Leistung die Schaffung dieses Wirtschaftssystems gewesen ist. Der Ursprung des Kapitals, zuerst also der Finanzierungsmittel und dann der Sachgüter, mit denen die Produktion gesteigert wurde, ist der Glaube an die Technik gewesen. Daß der Ursprung des Kapitals in der Wirtschaft des neunzehnten Jahrhunderts der Glaube an die Technik war, liegt auf der Hand. Weshalb sammelten die Leute Kapital an, wenn nicht in der Überzeugung, daß das Sachkapital, die Maschine usw. also, die Produktion und damit den Gewinn gewaltig steigern würde?

Dies Wirtschaftssystem ist erwachsen, weil erstens die Menschen eine bestimmte und gleichartige Haltung hatten. Wie bedeutungsvoll sie war, ist aus der Bedeutung ersichtlich, die der Nationalsozialismus der neuen Haltung für die Schaffung seiner Wirtschaft zuerteilt. Das Handeln der Menschen aus ihrer gleichartigen Haltung heraus bekam seine besondere außerordentliche Dynamik von der Dynamik, die der Technik innewohnte. Die Entwicklung der Technik war die am meisten hervorstechende Tatsache im neunzehnten Jahrhundert. Die Menschen jener die Produktion steigernden Wirtschaft bildeten den Kreis, auf dem der Schwerpunkt des neunzehnten Jahrhunderts lag: wo der Schwerpunkt einer Zeit liegt, zeigt die Folgezeit, und der Schwerpunkt, der im neunzehnten Jahrhundert auf den Wirtschaftlern lag, ist bezeugt durch die fast schrankenlose Fügsamkeit der Politik der Wirtschaft gegenüber in der Folgezeit und ihren Glauben, daß die Wirtschaft das Schicksal sei.

Das wirtschaftliche Handeln fügte sich zusammen zu einem Wirtschaftssystem, weil es gleichartig war und weil es einen sachlichen Bezugsgrund hatte: den Glauben an die Technik und ihre Möglichkeit der stetigen Steigerung der Produktion. Da die Technik tatsächlich diese Möglichkeiten in sich barg, fand auch dieser Glaube seine Verwirklichung, d. h. das Wirtschaftssystem erwuchs, das auf die Steigerung der Produktion durch die Entwicklung der Technik ausgerichtet war.

Wenn zugegeben wird, daß jenes Wirtschaftssystem einmal gesund war, so ist damit noch lange nicht behauptet, daß es immer funktionskräftig sein mußte. Umgekehrt aber ist der

Schluß, daß es immer falsch gewesen sein muß, weil es leistungsunfähig wurde, auch nicht stichhaltig. Gewiß hat dieses Wirtschaftssystem, auch als es noch gesund war, viele große Härten gehabt. Die Nachfahren aber fragen, was die Väter für sie errungen haben, doch sie schauen nicht auf die Mühen der Väter während ihres Erringens und Ringens. Es kommt nicht darauf an, ob in einer Geschichtsepoche möglichst viel Individuen bequem gelebt haben, sondern was geleistet worden ist. Und das Glück des Volkes liegt, so wenig bequem die Individuen es auch haben mögen, in seiner Leistung. Denn diese Leistung gibt mehr als Bequemlichkeit: sie gibt das Bewußtsein der Größe, durch das das Leben seine Erhabenheit hat. Während der Leistung jener Zeit und durch ihr Vollbringen ist der neue Mensch herangewachsen; und der Stolz des deutschen Volkes auf sich selber, der auch eine Wurzel des Nationalsozialismus ist, ist nicht zum wenigsten aus dem Anblick dieser Leistung geflossen.

Diese schöpferische Leistung bestand im Aufbau des Produktionsapparates. Das Gerüst, mit dessen Hilfe er aufgebaut ist, ist jenes Wirtschaftssystem gewesen. Sein Aufbau war ebenfalls eine schöpferische Leistung der Gemeinschaft. Damit aber ist auch gesagt, daß die Gesetze, nach denen diese Wirtschaft lief, keine unabdingbaren Naturgesetze waren. Sie waren Schöpfungen der Gemeinschaft, waren damit an das Schöpfertum der Gemeinschaft gebunden: und standen und fielen mit ihm.

Die Geschichte des Kapitalismus hält sich an das Modell, nach dem die Geschichte der einzelnen Religionen verlaufen ist. Jede Religion ist auch als schöpferische Leistung der Gemeinschaft in die Geschichte eingetreten. Sie hatten lebendige Funktionen. Solange der Geist, aus dem die Religionen erwachsen waren, lebendig war, waren auch die Priester Diener dieses Geistes, Diener ihrer Götter, Diener der Gemeinschaft. Sie hörten auf, das zu sein, wenn das Schöpfertum der Gemeinschaft zu neuen Zielen aufgebrochen war und sie nun die Religionen verteidigen wollten gegen das Schöpfertum der Gemeinschaft. Anstatt daß sie dem Geiste, der durch die Religionen ausgedrückt war, dienten, benutzten sie die fertigen Formulierungen dieses Geistes, eben

die Religion, um das Volk sich dienen zu lassen. Die „Mär von Christus“ war sehr nützlich für das Haus Borgia! Jene Wirtschaft hat dem Volke gedient, solange sie für das Volk den Produktionsapparat aufbaute: solange mit ihr und in ihr das Volk seinen Produktionsapparat errichtete. Aber sie wurde zum Kapitalismus, zu der Mär, die dem „Hause Borgia“ nutzte; und die kapitalistische Wirtschaft wurde Mittel in der Hand ihrer „Priesterschaft“, das Volk sich selber dienen zu lassen.

Auf der einen Seite gibt es eine Entwicklung der Wirtschaftsformen im Kapitalismus. Sie haben die Tendenz, die Wirtschaft zu ordnen. Das ist die Tendenz, die Herrschaft des Kapitals über das Volk zu ordnen und damit zu festigen. Diese Organisation der Wirtschaft war die Organisation ihrer „schicksalhaften“ Übermacht über das Volk. Das ist eine historische Entwicklung, aus der niemand heraustreten kann. Wer die Wirtschaftsordnung ausbilden will und in der Wirtschaftsordnung das Merkmal für den Sozialismus sieht und von der Frage, ob die Wirtschaft geordnet ist, die Produktion abhängig macht, der anerkennt diese historische Entwicklung des Kapitalismus zur „geordneten“ Wirtschaft und ist damit dem Gesetz dieser Entwicklung verfallen. Und das heißt: Ausbau der Herrschaft der Wirtschaft über das Volk! Die Freiheit des Volkes wird eben nicht erst errechnet und dann organisiert. Freiheit wird errungen: die Freiheit ist so hehr, weil sie schöpferische Leistung ist.

Auf der anderen Seite steht das Schöpfertum der Gemeinschaft. Nicht die Ordnungsformen des Kapitalismus sind weiter auszubilden. Anzuknüpfen ist an das Schöpfertum der Gemeinschaft, das den Produktionsapparat der modernen Wirtschaft aufbauen ließ. Genau so, wie eine Kulturepoche nicht die logische Folgerung aus der vorhergehenden ist, sondern die schöpferische Nachfolgerin, ist der Sozialismus nicht logisch abzuleiten aus der Wirtschaft der Vergangenheit, sondern er ist ihr schöpferischer Nachfolger.

Und das ist dann der Kernunterschied zwischen der noch nicht kapitalistisch entarteten Wirtschaft und dem Sozialismus. Jene Wirtschaft war die Leistung einer Gemeinschaft, die sich ihres

Schöpfertums nicht bewußt war. Das kommt darin schon zum Ausdruck, daß die Gesetze dieses Systems als Naturgesetze aufgefaßt wurden. Wenn jene Wirtschaft ungesteuert war, so war sie das nicht deshalb, weil alles durcheinandergelaufen wäre. Das war gar nicht der Fall, und wenn ein Mann wie Marx die kapitalistische Wirtschaft als ungeregelt und willkürlich bezeichnete, dann bestand diese Willkürhaftigkeit darin, daß ein Produktionsapparat aufgebaut wurde von einem größeren Umfange, als er sich in seine „geordnete" Voraussicht einbequemte. Marx sah nur die Akkumulation des Kapitals, aber nicht die Elektrizitätswirtschaft und die chemische Industrie, also die Steigerung einer Leistungsintensivität, die viel größer war als die der im Gelde ausgedrückten Akkumulation des Kapitals. Jene Wirtschaft erschien deshalb als ungesteuert, weil die Gemeinschaft, deren schöpferische Leistung sie war, sich ihres eigenen Schöpfertums nicht bewußt war. Der Sozialismus ist eine gesteuerte Wirtschaft, weil die Gemeinschaft sich ihres Schöpfertums bewußt ist.

Der Träger dieser Bewußtheit ist die Politik. Sozialismus ist deshalb auch die Bezeichnung für den Charakter einer Politik, aber nicht für eine Wirtschaftsform. Die Politik ist sozialistisch, das Volk aber arbeitet wirtschaftlich, und die Wirtschaft ist die Wirtschaft, das wirtschaftende Volk. Wer richtig wirtschaftet, wirtschaftet richtig: und wer richtiges Wirtschaften sozialistisches Wirtschaften nennen will, soll es tun, weil man ja viel reden kann, ohne sich etwas dabei zu denken. Der Sozialismus aber ist der Charakter einer Politik und ihrer Methoden, die dem Schöpfertum der Gemeinschaft auf wirtschaftlichem Gebiete seine Entfaltungsmöglichkeiten sichern. Eine bestimmte Wirtschaftsform aber mit der Bezeichnung Sozialismus zu belegen, heißt einmal das gleiche tun, was die Bolschewisten auch tun, und heißt ferner, die Bereitwilligkeit ausdrücken, diese Wirtschaftsform auch dann zu verteidigen, wenn einmal das Schöpfertum des Volkes anderen Formen seiner Betätigung zudrängt.

In der Wirtschaft des neunzehnten Jahrhunderts hatte das Schöpfertum der Gemeinschaft sich auf den Ausbau des Produktionsapparates bezogen und hatte sich damit systemhaft aus-

gerichtet und ein Wirtschaftssystem geschaffen, das dynamisch war, solange es gesund war. Damit wieder eine dynamische Wirtschaft werde, muß dem Schöpfertum der Gemeinschaft wieder ein Bezugspunkt gegeben werden, auf den es sich ausrichten kann. Der Sozialismus ist die Steuerung des Wirtschaftsgeschehens, weil die Politik mit vollem Bewußtsein dem Schöpfertum der Gemeinschaft den Punkt der Ausrichtung gibt. Der Aufbau des Produktionsapparates war nicht von einem bewußten Willen in den Mittelpunkt der Wirtschaft gestellt worden, damit sich um diesen Mittelpunkt das Wirtschaftssystem bilde. Die Politik stellt aber jetzt bewußt die Produktion in den Mittelpunkt der Wirtschaft. Genau wie im neunzehnten Jahrhundert wird sich das wirtschaftliche Handeln auf diese zentrale Tatsache beziehen, ausrichten und damit ordnen.

Der Ausbau des Produktionsapparates war zugleich die Entwicklung der Technik.

Wenn jetzt die Produktion überhaupt in den Mittelpunkt des wirtschaftspolitischen Willens gestellt ist, dann zieht der Wille zur Produktion den Willen zur Entwicklung der Technik mit sich. In der Wirtschaft des neunzehnten Jahrhunderts stand der Wille zur Technik unbewußt im Mittelpunkt des Wirtschaftsgeschehens: und heute wird er von der politischen Führung ebenfalls wieder, aber mit Bewußtsein, hineingestellt.

Die sozialistische Politik betreibt Wirtschaftssteuerung, weil sie bewußt mit dem Willen zur Produktion den Willen zur Technik in den Mittelpunkt des Wirtschaftsgeschehens setzt. Das bedeutet aber auch, daß sie gewillt ist, alle die Vorbedingungen zu erfüllen, die eine weitere Entwicklung der Technik zur Voraussetzung hat.

Wenn man einem Soldaten des Dreißigjährigen Krieges moderne Waffen in die Hand drückt, hat man damit noch lange keinen modernen Soldaten. Der Charakter des Soldaten muß den Eigenschaften der Waffe entsprechen. Das heißt: der Charakter der Wirtschaft muß den Produktionsverfahren angemessen sein. Die Wirtschaft der Zukunft wird sich von der der Ver-

gangenheit ebenso unterscheiden, wie die Produktionsverfahren, die wir jetzt ausbilden, anders sind als die der Vergangenheit.

Das Kapital z. B. konnte sachlich sein, weil die Rohstoffe natürlich waren; die Rohstoffe waren materiell da. Weil sie das waren, kam es nur darauf an, wer sie bekam, und das hing vom Geldbesitz ab. Die Kapitalmacht war sachlich, weil die Rohstoffe, über die sie verfügte, natürlich und damit sachlich waren. Die Geschichte selber bezeugt das. In der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts waren Unternehmer und Gefolgschaft vielfach in einem patriarchalischen Verhältnis verbunden. Das hat sich im Verlauf der Zeit immer mehr abgeschliffen, und zwar parallel zur Entwicklung der Herrschaftsstellung des Finanzkapitals. Und geschichtlich fällt die Ausbildung dieser Herrschaftsstellung wiederum zusammen mit den Bestrebungen, über die Rohstoffe Macht zu bekommen. Der amerikanische Bürgerkrieg bezeichnet den Zeitpunkt sowohl dafür, daß die Betriebe aus der Luft der patriarchalischen Bindungen zwischen Unternehmer und Gefolgschaft heraustraten, als auch für die Entfaltung der Macht des Finanzkapitals. Und dieser Krieg war auch ein Krieg um den Rohstoff Baumwolle!

Sind die natürlichen Rohstoffe lebenswichtig, dann gibt eben die Verfügungsgewalt über sie Macht, und diese Macht erstreckt sich über alle die, für die natürliche Rohstoffe lebenswichtig sind. Der Mensch wird abhängig von einer Sache, und deshalb wird diese Sache höher bewertet als er selber. Und das war im ausgehenden Kapitalismus in einem starken Maßstabe der Fall! Eine genaue Darlegung, wie die unpersönliche Sachlichkeit der natürlichen Rohstoffe die Wurzel für die Unpersönlichkeit des Kapitals war, würde hier zu weit führen. Das Finanzkapital war wesentliche Ursache davon, daß das Kapital sachliches Machtmittel geworden ist, und der Finanzkapitalismus in seiner Verbindung mit dem Imperialismus war letzten Endes Rohstoffsicherung: diese Hinweise mögen genügen.

Die Tatsache, daß die natürlichen Rohstoffe knapp waren, hat eine Denkweise zur Folge gehabt, deren Träger sich besonders wirklichkeitsnah vorkamen, wenn sie hinter allem politischen

Geschehen materialistische Antriebe sahen. Der Krieg und alle Politik ist für sie eine Magenfrage. Das Schöpfertum des Menschen leugnen sie, weil für sie nur die materiellen Dinge entscheiden. Sie haben recht gehabt, wenn sie hinter der Politik der Vor- und Nachkriegszeit derartige materialistische Bestrebungen gesehen haben. Das war aber auch dafür eine elende Politik. Diese Leute sehen nicht den Stolz, der um eine marschierende Truppe schwebt, sondern sie sehen Soldaten, die wie Marionetten für Petroleum etwa in den Kampf geschickt werden. Sie sehen sie als Proletarier: als Leute, denen man von Idealen spricht, um ihnen die Einsicht zu verschleiern, daß sie für materielle Zwecke ausgebeutet werden. Die in dieser Weise denken, sind selber Proletarier. Sie tun sich auf die Hundeschnäuzigkeit ihres Denkens zwar sogar viel zugute in der Meinung, die Dinge zu durchschauen, womit sie allerdings nur beweisen, daß sie sich in ihrer Beschränktheit recht wohl fühlen. Sie haben keinen Sinn für Ehre und Würde, weil sie allzu sehr an die materiellen Dinge gebunden sind und die Macht, die in der Verfügungsgewalt über materielle Dinge liegt, für ausschlaggebend halten. Ein Kapitalist, der an die Macht des Kapitals glaubt, ist dieser Macht des sachlichen Kapitals am meisten untertan und deshalb ist er der typische Proletarier. Der Blick auf die Welt und ihre Größe ist ihm versperrt durch sein Bankkonto, der Sternenhimmel besteht nicht für ihn, weil er kein „Kapital" ist, die Geschichte mit ihren Wundern ist ihm verschlossen, weil er nicht den großen Bogen des entfalteten menschlichen Schöpfertums sehen kann: sondern immer das Untermenschliche, das Allzumenschliche: den schnappenden Magen! Hier ist nicht nur die Rede von der materialistischen Geschichtsauffassung des Bolschewismus. Alle die sind gemeint, die sich den materiellen Dingen unterwerfen, und die besonders, die es in ihrem Denken tun. Wenn sie Politik treiben und stark sind, dann sind sie Imperialisten, weil sie im Erwerb sachlicher Hilfsquellen die einzige Erweiterung der Macht sehen, werden sie aber geschlagen, dann unterwerfen sie sich restlos, weil sie die Kraft zur Erhebung deshalb nicht haben, weil die Macht

für sie in den materiellen Mitteln liegt, die sie nach der Besiegung nicht haben.

Als die Völker von den natürlichen Rohstoffen abhängig waren, hat diese Tatsache sich ausgewirkt auf die Weise des Denkens, auf die Politik und auch auf den Charakter, den das Kapital angenommen hat und kraft dessen es materielles Machtmittel war. Wenn die synthetischen Werkstoffe entwickelt werden, wird diese Tatsache sich auch auswirken — aber in anderer Richtung.

Der Mensch ist abhängig von den Rohstoffen, solange er keine anderen als die natürlichen hat. Aber können Rohstoffe synthetisch hergestellt werden, dann sind nicht mehr die Rohstoffe wichtig, sondern der Verstand und Geist des Menschen. Der produktive Verstand ist das eigentliche Rohstoffeld. Mit seinem Schöpfertum erhebt der Mensch sich über die Abhängigkeit von den natürlichen Rohstoffen. Wie er diese Abhängigkeit überbewertet hat, wird er dann das Schöpfertum richtig bewerten. Der Mensch wird mehr sein als die Sachen. Er steht nicht mehr unter den Sachen, sondern steht über ihnen.

Wo bisher die imperialistische Herrschaft — teils durch Länderbesitz, teils durch finanzkapitalistische Macht — gestanden hat, da steht in Zukunft die geistige Schöpfung: das Verfahren der Synthese. An die Stelle der Konzentration der Macht, mit der die natürlichen Rohstoffvorkommen gesichert wurden, tritt die Konzentration des Geistes, Verfahren zu entwickeln: die Revolution der Technik und Chemie zu vollziehen. Wir sprachen davon, daß die Revolution der Technik und Chemie nur zu vollziehen ist, wenn die Energien des ganzen Volkes mobilisiert werden. Diese Mobilisierung wird genau so zwangsläufig, wie es der Kampf um die natürlichen Rohstoffe gewesen ist und die Mobilisierung der staatlichen Machtmittel für ihn. Wer freiwillig als erster diese neue Bahn beschreite, der zwingt alle Völker, ihm nachzufolgen. Je intensiver der erste es tut, desto größer ist sein Vorsprung. Der alte Imperialismus wollte Länder mit Gewalt sich untertan machen. Der „Imperialismus“ des zwanzigsten Jahrhunderts hat einen bisher unbekannten Erdteil für seine Er-

oberung: das Neuland der technischen Revolution, geistiges Neuland und die Freiheit, die immer geistig ist. Aber für diesen Eroberungszug paßt der Name Imperialismus nicht mehr.

Das Kapital verändert seinen Charakter. Es war sachliches Machtmittel. Es kann es aber nicht mehr sein. Die materielle Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel wird weniger wichtig als der Verstand des Betriebsführers. Wichtiger als die Maschinen, an denen gearbeitet wird, wird die Art, wie die Gefolgschaft mit ihnen arbeitet. Ein Problem der Kapitalbildung gibt es für uns nicht mehr. Dies Problem war wichtig, als die Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel den Charakter der Wirtschaft bestimmte. Mit der gleichen Intensität, mit der man sich früher mit dem Problem der Kapitalbildung beschäftigte, denkt man heute nach über die beste Organisation der Betriebsarbeit: also kommt es hierauf und nicht mehr auf die Kapitalbildung in erster Linie an. Der Betriebsleiter muß die Fähigkeit, die Initiative und das Verantwortungsbewußtsein der Gefolgschaft mobilisieren: also ihr die Freiheit geben, diese Eigenschaften zu entfalten.

Der Besitz an den Produktionsmitteln, den der ausgehende Kapitalismus durch seine Syndikate und Kartelle noch besonders sicherte, wird in naher Zukunft sehr wenig besagen. In einer Revolution fallen alte Anschauungen: und in einer technischen Revolution veralten Maschinen sehr schnell. Der, der in der altgewohnten Weise seinen Betrieb führt, arbeitet bald mit altem Krempel. Lohndrückerei, damit die Gefolgschaft die Unfähigkeit des Betriebsleiters ausmerze, gibt es nicht. Derjenige aber, der fähig ist, immer die neuesten Verfahren anzuwenden, erhält einen gewaltigen Vorsprung. Er kann die neuen Verfahren jedoch nur anwenden, wenn er rechtzeitig die für die alten benutzten Maschinen abgeschrieben hat: und das kann er nur, wenn er erstens die besten Arbeiter herangezogen hat und zweitens alle ihre Fähigkeiten mobilisiert hat. Einige Betriebsleiter werden Milliardäre werden. Wir werden in Deutschland verhältnismäßig viele Milliardäre haben: die werden es sein, die begriffen haben, daß es auf das Schöpfertum der Gefolgschaft entscheidend

ankommt, und die ihr Sachkapital mit ihrem Verstand zur potenzierten Wirkung bringen. Das Sachkapital multipliziert sich nicht mit eins, wie es im ausgehenden Kapitalismus der Fall war, sondern kann eine mehrfache Wirkung ausüben, wenn es mit dem Verstand des Betriebsführers multipliziert ist. Gegen diese Milliardäre ist nichts einzuwenden. Sie sind die Pioniere für die richtige Organisation der Arbeit der Betriebe, die sich nur bei der größeren Freiheit der Gefolgschaft ermöglicht; sie schreiben das Leistungstempo in der Wirtschaft vor. Und sie verdienen diese Milliarden doch nur, weil durch sie die technische Revolution möglichst schnell vollzogen wird: und das kann nur dem Leistungsunwilligen nicht lieb sein. Und ihre Nachkommen behalten diese Vermögen doch nur so lange, wie sie diesen Besitz durch ihre Leistung festhalten: anders läßt er sich nicht halten! Ohne die Leistung sind diese Summen bald auf die, die leisten, übergegangen.

Die Technik stand im Mittelpunkt der noch nicht verrotteten Wirtschaft des neunzehnten Jahrhunderts, und sie wird mit vollem Bewußtsein wieder in den Mittelpunkt des Wirtschaftsgeschehens gestellt, auf daß es sich nach ihr und ihrer Entwicklung ausrichte. Die Produktion wird nicht abhängig gemacht von einer Wirtschaftsordnung, wie es die Planwirtschaft und der Bolschewismus wollen, sondern umgekehrt wird das Wirtschaftsgeschehen abhängig gemacht von der Produktion. Das Wirtschaftsgeschehen soll so laufen, daß die Produktion sich am intensivsten steigern kann und die Technik sich am schnellsten entwickle.

Die technische Revolution zielt ab auf die Sicherung der Rohstoffbasis und auf die beste Ausnutzung der neuen Verfahren der Werkstoffgewinnung. Durch sie wird die Abhängigkeit des Menschen von den Rohstoffen umgekehrt in die schöpferische Herrschaft des Menschen über die Rohstoffe. Die Unfreiheit wird gewandelt in die Freiheit.

In der Wirtschaft des neunzehnten Jahrhunderts stand die Produktionsmittelindustrie im Mittelpunkt des Wirtschaftsgeschehens, aber die Volkswirtschaft war von den natürlichen Rohstoffen abhängig. Daher kam letzten Endes die Versachlichung

der Wirtschaft und ihre kapitalistische Entartung. Jetzt wird die ganze Produktion in den Mittelpunkt des Wirtschaftsgeschehens gestellt mit dem Ziel, daß die Abhängigkeit von den natürlichen Rohstoffen gebrochen werde und damit die Überlegenheit des Menschen über die Materie sich beweise. Im Kapitalismus waren die Technik und ihre Entwicklung abhängig von den natürlichen Rohstoffen. Diese abhängige Technik also stand im Mittelpunkt des kapitalistischen Geschehens. Im Sozialismus steht eine Technik im Mittelpunkt des Wirtschaftsgeschehens, die diese Abhängigkeit durchbricht und an die Stelle der Herrschaft der Materie die des Geistes setzt.

Die Heraufkunft dieser Herrschaft des Geistes ist der Vollzug der technischen Revolution, die Erweiterung der Freiheit des Volkes auf wirtschaftlichem Gebiete, die Bildung der neuen Wirtschaft. Von ihr leitet sich alles ebenso ab, wie von der Arbeitsbeschaffung die Wirtschaftsbelebung ausgegangen ist. Die Politik, die bewußt die Produktion in den Mittelpunkt des Wirtschaftsgeschehens setzt, öffnet bewußt einer neuen Zeit die Tore, damit sie einziehe. Das ist die nationalsozialistische „Wirtschaftsplanung", die etwas ganz anderes ist als eine Planwirtschaft, die doch immer krampfhaft die alte Wirtschaft festhält, damit das völkische Schöpfertum die neue nicht bilde.

*

Die Produktion ist die Entfaltung der produktiven Energien. Die vornehmste von ihnen ist der Leistungswille und die Leistungsfähigkeit des Menschen. Alle Erzeugung geht zurück auf den Erzeugenden, den Menschen also, und auf seine Fähigkeit und Spannkraft.

Im Volke ist ein genügendes Maß von Leistungsfähigkeit vorhanden. Der Wille zur Technik ist da. Unter diesen Umständen kann die Regulierung des Leistungswillens des Menschen bewirkt werden.

Dieser Leistungswillen des Menschen ist, konkret gesprochen, der des Betriebsleiters. Ein Betriebsleiter mit angespanntem Leistungswillen ist ein Unternehmer. Der vom Unternehmer

gezeigte Leistungswille ist letzten Endes entscheidend für den Umfang, in dem auch der Arbeiter seine Leistungsfähigkeit entfalten und seinen Leistungswillen zeigen kann. Je stärkeren Leistungswillen der Unternehmer hat, desto mehr weiß er, daß er auf die Leistungsfähigkeit und den Leistungswillen seiner Gefolgschaft angewiesen ist: desto höher wird er den Verstand, die Geschicklichkeit und die Initiative seiner Arbeiter schätzen — und nicht nur die mechanische, gleichförmige Bewegung ihrer Hände.

Der Staat hat kein anderes Mittel in der Hand, den Leistungswillen des Arbeiters frei zu machen, als die Entfesselung des Leistungswillens des Unternehmers. Er müßte sonst selber Betriebsführer werden, wobei er aber ein Strafsystem noch auszudenken hätte für die Unterlassungen und Minderleistungen derer, denen er die Leitung seiner Betriebe in die Hand gibt. Das ist aber schwer zu finden, weil er Strafen für Verfehlungen nichtkrimineller Natur finden müßte. Er müßte auch Mittel finden, um die, die Besonderes leisten, zu prämieren. Wenn er dieses System der Strafen und Belohnungen zur Vollkommenheit ausgearbeitet hat, dann sieht er sich wieder vor freien Unternehmern. Ein besseres System, als den Betriebsführer abhängig vom Erfolg seiner Betriebsführung zu machen, gibt es nicht: aber jemand, der vom Erfolg seiner Betriebsführung abhängig ist, ist ein freier Unternehmer.

Wir brauchen den Leistungswillen und die Fähigkeit des Unternehmers nicht nur, damit die Erzeugung das Höchstmaß habe, sondern auch, weil wir ein Mittel haben müssen, um dem Leistungswillen und der Fähigkeit des Arbeiters die Bahn zu erschließen.

Der Erfolg der Betriebsführung bemißt sich am Ertrag des Unternehmens. Die Verkaufshöhe abzüglich der Herstellungskosten bilden den Ertrag. Das war bisher auch so. Aber früher war der Ertrag stark abhängig von Umständen, die nicht in der Hand des Betriebsleiters lagen. Er hatte die gute Konjunktur, die den Ertrag hob, nicht gemacht und die Krise, die den Ertrag senkte oder Verluste brachte, auch nicht. Wenn die Umstände, die

den Ertrag ohne Zutun des Betriebsleiters beeinflußten, wegfallen, wird er einzig und allein von der Leistung des Betriebsführers abhängig sein.

Stiegen die Preise in der guten Konjunktur, dann wurde eine durchschnittliche Leistung des Betriebsleiters überdurchschnittlich belohnt; kam die Krise, fand eine auch gute Leistung einen oft schlechten Lohn. Die Kartelle und Syndikate haben ein System aus der grundsätzlichen Tatsache gemacht, daß der Gewinn derart außerordentlich lose an die Leistung gebunden war. Fällt aber der Konjunkturrhythmus weg, der zwischen Leistung und Entgelt stand und beide trennte, dann müssen beide auf die Dauer wieder zusammenfallen.

Wer am meisten leistet, wird den höchsten Gewinn haben. Im Wettbewerb messen sich die Leistungen ab und werden die Entscheidungen über die Gewinnhöhe gefällt. Es wäre kleinlich, nun zu fragen, ob jemand, der im vollen Wettbewerb mit anderen hohen Gewinn macht, nicht noch billiger verkaufen könnte. Vielleicht hat er deshalb den Leistungsvorsprung, weil er besonders tüchtige Arbeiter zu sammeln vermochte und besonders hohe Löhne zahlt. Außerdem hat die Volksgemeinschaft mehr davon, daß die hohen Gewinne eines Teiles der Unternehmer bei anderen als Ansporn für die Steigerung ihrer Leistung wirken, als daß ein Unternehmer seine Erzeugnisse, also im Vergleich zur nationalen Gesamtproduktion sehr wenig Erzeugnisse, billiger verkauft.

Die Leistung des Betriebsführers hat ihr Wirkungsfeld im Betrieb. Wer rechtzeitig die besten Maschinen kauft, sie richtig der Organisation der Arbeit im Betriebe eingliedert, die Arbeitsvorbereitung richtig handhabt, mit möglichst wenig Papier auskommt, die Verwaltungskosten im Vergleich zu den Kosten der reinen Produktion niedrig hält, wer aus wenig Material viel macht, keine Schraube verlorengehen läßt, ohne daß die Erfassung jeder Schraube mehr kostet als die Schraube selber, wer die Initiative und das Verantwortungsbewußtsein seiner Gefolgschaft anzuspornen vermag, der leistet viel. Das dumpfe Ausschauen nach der Konjunkturbewegung, diese nervöse Belastung

des Betriebsleiters, die ihn in die Lage eines Börsenspielers brachte, der sich bemühte, Hausse und Baisse, die er nicht vorausschauen konnte, dennoch vorauszusehen, fällt weg: und an diese freigewordene Stelle treten Momente, die der Betriebsleiter durch seine Leistung bewältigen kann. Nicht mehr von der Konjunkturbewegung ist das Betriebsschicksal abhängig, sondern von der Leistung des Betriebsleiters, von der auch die Leistungsfreiheit der Gefolgschaft abhängt. Die Konjunkturbewegung hatte der Betriebsleiter nicht in der Hand, aber was er leistet, hängt von ihm selber ab. Durch den Wegfall der Konjunkturbewegung wird die Leistung des Betriebsleiters konkretisiert.

Wie das Schicksal eines jeden Betriebes von der Leistung des Betriebsführers abhängt, wird der Umfang der nationalen Gesamtproduktion von der Leistung aller Betriebsführer bestimmt. Dadurch, daß die staatliche Wirtschaftsführung keine Krisen zuläßt, wird immer eine untere Grenze der Gesamtproduktion gewahrt. Es wird dadurch immer verhütet, daß nicht gearbeitet wird. Nicht aber wird bestimmt, wieviel gearbeitet wird.

Angenommen, die Arbeitsbeschaffungspolitik würde nur von dem Gesichtspunkt aus betrieben, daß jeder arbeitslos Gewordene wieder Arbeit erhält, dann gibt es zwar keine industrielle Reservearmee. Wie die Gesamtheit der Wirtschaftler aber auf diesen Zustand reagiert, hängt von ihr ab. Die Härte des Wettbewerbs wird bestimmt durch die Stärke des Leistungswillens der Wirtschaftler. Unter schlaffen Leuten ist der Wettbewerb schlaff, unter energischen Leuten ist er energisch. Ob also die Wirtschaftler schlapp oder energisch in den Wettbewerb eintreten und ob also der Wettbewerb selber schlaff oder energisch sein wird, das wird von einer Arbeitsbeschaffungspolitik, die nur die arbeitslos Gewordenen wieder beschäftigt, nicht entschieden.

Wir brauchen aber einen sehr starken Wettbewerb: damit die Lebenshaltung des Volkes so stark wie möglich steigt. Wir haben ihn nötig, um die Antriebe zur technischen Revolution zu beschleunigen. Wir wollen die technische Revolution, und deshalb können wir es den Unternehmern nicht überlassen, welchen durch-

schnittlichen Leistungswillen sie zeigen. Weil wir die technische Revolution wollen, wollen wir auch einen sehr hohen durchschnittlichen Leistungswillen. Ferner wollen wir, daß der Tüchtige sich in der Wirtschaft durchsetzt. Er tut es desto eher, je höher die Anforderungen sind, die an den einzelnen Betriebsführer gestellt werden. Bei bequemen Märschen dagegen treten die Marschtüchtigen nicht hervor. Und zuletzt: Das durchschnittliche Leistungsniveau der Betriebsleiter soll sehr hoch sein, damit die Betriebsleiter auch auf den Leistungswillen und die Leistungsfähigkeit der Arbeiter angewiesen sind. Die Energien des Volkes sollen immer stärker mobilisiert werden: Also zuerst die des Betriebsleiters, damit er die seiner Gefolgschaft auch mobilisiert.

Wir sind bei einer Kernfrage der politischen Wirtschaftsführung. Auf die Lenkung des sachlichen Geschehens in der Wirtschaft kann es ihr nicht primär ankommen, also darauf, daß dies Geschehen sich in einer festen Ordnung vollzieht. Es soll ja etwas erreicht werden, was außerhalb dessen liegt, was wir jetzt haben, und deshalb nicht ordnen können. Wir haben die technische Revolution erst in ihren Anfängen, aber wenn jetzt die Wirtschaft mit diesen Anfängen der technischen Revolution in eine feste Ordnung gebracht wird, dann wird sie zu einem Damm gegen den Fortgang dieser Revolution gemacht. Eine feste Wirtschaftsordnung würde ferner nur die Organisation der Betriebsarbeit erfassen können, die wir jetzt haben: Also die, in der die Leistungsfähigkeit des Arbeiters sich nicht entfalten kann. Man muß sich klar darüber sein, was man will. Will man etwas Bestehendes erhalten, dann ordne man es. Will man etwas, was noch nicht da ist und will man das Bestehende durchbrechen, dann mobilisiere man die schöpferischen Energien. Ein Wille braucht seine Mittel: Und die Mittel sind ebenso verschieden wie die Ziele. Die Lenkung des sachlichen Geschehens in der Wirtschaft ist nicht das oberste Ziel der Wirtschaftsführung. Ihr oberstes Ziel ist die Eroberung der Zukunft, und das Mittel dazu ist die Mobilisierung der schöpferischen Energien des ganzen Volkes. Wo eine Lenkung des sachlichen Geschehens dazu dienlich ist, daß Energien nicht unnütz vertan werden, ist es allerdings notwendig: Aber dann

ist es nicht Selbstzweck und primär, sondern Mittel zum Zweck und sekundär.

Entweder kann das durchschnittliche Leistungsniveau der Wirtschaftler gehoben werden, wenn nämlich Leistungswille und Leistungsfähigkeit da sind, oder das ist nicht möglich, weil das Volk nicht zu höherer Leistung fähig ist. Was geschieht dann, wenn dies der Fall ist?

Dann betreibt der Staat Arbeitsbeschaffung, um den arbeitslos Gewordenen wieder Arbeit und Brot zu geben. Das einzige Ziel der Arbeitsbeschaffung ist in diesem Falle, Arbeitslosigkeit zu verhindern. Weil das Leistungsniveau in der Wirtschaft der Voraussetzung nach nicht gehoben werden kann, hat die Arbeitsbeschaffungspolitik keine anderen Ziele. Hat die Wirtschaftsführung aber nur die einzige Sorge und Aufgabe, Arbeitslosigkeit zu verhindern, dann wird sie zwangsläufig dazu übergehen, in den Betrieben selber keine Arbeitslosigkeit entstehen zu lassen. Sie wird sie an der Quelle, in den Betrieben, bekämpfen. Wir hätten den Zustand der Jahre 1933 und 1934 wieder, wo ebenfalls in den Betrieben „Arbeit beschafft" wurde.

Damals war auch das Leistungsniveau der Wirtschaftler nicht sehr hoch. Aber die deutschen Betriebsleiter waren von der Art, daß ihr Leistungswille entfacht werden konnte. Er war nur teilweise verschüttet gewesen. Weil er entfacht wurde, wurde dieser Charakter der Arbeitsbeschaffung, jedem in der schlaff darniederliegenden Wirtschaft Arbeit und Brot zu geben, gesprengt: Aus der Arbeitsbeschaffung wurde die volkswirtschaftliche Organisation des Arbeitseinsatzes. Die ist in ihrem Charakter genau das Gegenteil der Arbeitsbeschaffung der ersten Jahre nach der Machtergreifung. Damals wurde Arbeit beschafft, weil zu viel Arbeitskräfte da waren; jetzt wird der Arbeitseinsatz organisiert, weil wegen des Mangels an verfügbaren Arbeitern mit den vorhandenen der höchste volkswirtschaftliche Ertrag erreicht werden soll.

Wird deshalb hier von einer Arbeitsbeschaffung gesprochen, die nur den Zweck hat, Arbeitslose in Arbeit und Brot zu

bringen, so ist von einem schon überwundenen Zustand die Rede. Aber spinnen wir weiter aus, was geschehen würde, wenn das durchschnittliche Leistungsniveau der Wirtschaftler nicht gehoben werden könnte und wenn auch im Volke nicht die Männer wären, die als Betriebsleiter ein hohes Leistungsniveau aufzubringen vermöchten. Weil dann der Staat die Arbeitslosigkeit an der Quelle bekämpfen müßte, müßte er die ganze Wirtschaft darauf einrichten, daß keine Arbeitslosigkeit entstände. Die Betriebsführer würden instand gesetzt, die zwangsweise beschäftigten Arbeiter zu entlohnen. Die erste Folge wäre die staatliche Festsetzung der Löhne, die zu zahlen der Betriebsführer instand gesetzt wird. Leistungslöhne gäbe es nicht! Die zweite Folge wäre eine staatliche Garantie für die Auszahlung dieser Löhne. Sie kann nur erfüllt werden durch Preis- und Absatzgarantie: Und das alles zusammen ist ausgesprochene Planwirtschaft und letzten Endes Bolschewismus.

Dieser Zustand kommt zwangsläufig, wenn das Leistungsniveau der Betriebsführer nicht gesteigert werden kann. Die bolschewistische Wirtschaftspolitik geht aus von dem Grundsatz, daß das unmöglich wäre und lehnt deshalb das Unternehmertum ab. Wenn keine Initiative der Wirtschaftler da ist, kann sie auch nicht frei sein. Aber ein Volk, das keine leistungsfähigen Wirtschaftler erzeugt, beweist damit nur, daß es untüchtig zum Dasein ist. Die Planwirtschaft ist für ein lebensuntüchtiges Volk die gegebene Wirtschaftsverfassung. Es bringt nie die technische Revolution zustande, und weshalb soll es sich das Leben vor dem unvermeidlichen Untergang nicht so bequem wie möglich machen? Freiheit ist ihm eine Belastung, weil es nicht die Energie hat, die Freiheit zu benutzen.

Niedriges Leistungsniveau hat Planwirtschaft und Unfreiheit zur Folge. Hohes Leistungsniveau das Gegenteil: Die Freiheit. Jeder Betriebsleiter, der durch seine niedrige Leistung das allgemeine Leistungsniveau senkt, ist wert, daß er zugrunde geht: Denn ebenso, wie der Leistungsfähige andere zur Mehrleistung anspornt, verführt der Leistungsunfähige andere zur Bequemlichkeit. Ein Volk, das den Leistungsunfähigen fallen läßt,

beweist damit, daß es nicht gewillt ist, sich von ihm zur Bequemlichkeit verführen zu lassen.

*

Ist dagegen im Volke Leistungswille und Leistungsfähigkeit vorhanden, dann können die durchschnittlichen Anforderungen an den Unternehmer entweder zu hoch oder zu niedrig gespannt sein.

Hier ist der entscheidende Punkt der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik, die Wirtschaftsführung und Wirtschaftslenkung ist. Um einzusehen, was Wirtschaftslenkung ist, muß man sich von allen marxistischen Vorstellungen freimachen. Der Marxismus erblickt in der Volkswirtschaft einen toten, rein mechanisch ablaufenden Sachverhalt, an den er mit dem Messer herangehen zu können glaubt. Zwar liegt der Gedanke, die Volkswirtschaft mechanisch zu ordnen, sehr nahe: Allzunahe, so daß die, die von wirtschaftlichen Dingen am wenigsten verstehen, am ersten seine Beute werden. Für den Marxismus ist die Volkswirtschaft ein rein sachlicher Komplex. Er sieht nur die Oberfläche der Volkswirtschaft, also die Gütererzeugung, die Güterbewegung, Löhne, Preise usw. Alle die materiellen Dinge zusammen sind für den Marxismus die Volkswirtschaft. Für uns ist die Volkswirtschaft dagegen das wirtschaftende Volk: Und macht man Ernst mit dieser Anschauung, dann ist die Volkswirtschaft etwas ganz anderes als ihre Oberfläche, an der die rein materiellen Wirtschaftserscheinungen sichtbar sind.

Hinter diesen sachlichen Oberflächenerscheinungen stehen eine Unmenge von seelischen, geistigen und willensmäßigen Akten der Volksgenossen. In der Volkswirtschaft entfaltet sich lebendiges völkisches Leben. Und die Volkswirtschaft kann nur gedeihen, wenn dieses lebendige Leben sich frei auswirkt. Nicht mit den materiellen Oberflächenerscheinungen der Volkswirtschaft hat es also die Wirtschaftsführung zu tun, sondern mit dem lebendigen Leben, das sich in der Volkswirtschaft auswirkt.

Das heißt noch lange nicht, daß überhaupt keine Eingriffe in die Volkswirtschaft vorgenommen werden dürfen.

Es heißt aber, daß diese Eingriffe nie um einer schematischen

Ordnung willen, und mag sie in der Theorie noch so schön aussehen, erfolgen dürfen. Wenn um eines Ordnungsschemas willen das lebendige Leben vergewaltigt wird, rächt sich das Leben und macht diese „Ordnung“ zu einer in ein Schema gebrachten Unordnung. Wer nur die Oberflächenerscheinungen der Volkswirtschaft sieht und sich nur mit ihnen befaßt, für den bleiben auch nur diese Oberflächenerscheinungen übrig. Das lebendige Leben unter ihnen entflieht, und diese ganze schematisierte Wirtschaft ist eine hohle Schale: die bolschewistische zum Beispiel. Eingriffe in die Volkswirtschaft haben nur dann Erfolg, wenn sie gemacht werden nicht gegen, sondern für das lebendige Leben: Um völkische Energien zu mobilisieren.

Wer von „der Wirtschaft“ noch immer so spricht, wie der Liberalismus von ihr gesprochen hat, der hat sein Augenmerk nur auf die sachlichen Geschehensabläufe gerichtet. Weil er das das volkswirtschaftliche Geschehen antreibende lebendige Volk nicht sieht, scheint sich für ihn dieses Geschehen von selber zu bewegen. Er spricht dann von Hochkonjunktur, Depression und Krise. Das sind die Stationen, über die das wirtschaftliche Geschehen sich nach eigenen Gesetzen zu bewegen scheint. Er hält diese Gesetze für unausweichlich.

Was sind aber diese Stationen des Konjunkturrhythmus in Wahrheit gewesen? In der sogenannten Hochkonjunktur hatten die wirtschaftlichen Energien freie Bahn, in der Depression und Krise waren sie von äußeren Umständen gehemmt: Etwa von dem Rückgang der Außenhandelsumsätze usw. Also war auch dieser Konjunkturrhythmus ein Wechsel in der Höhe des Leistungsniveaus, das durchschnittlich der Unternehmer aufzubringen hatte. Die Hemmungen durch die äußeren Umstände in der Krise sollte er durch Mehrleistung wettmachen, was aber durchschnittlich nicht gelang. Daß es nicht gelang, war der Tatbestand der Krise.

Und was waren die äußeren Umstände, durch die die Auswirkung der wirtschaftlichen Energien gehemmt wurde? Sie hatten zwei Entstehungsursachen. Die eine entsprang der Vorstellung, daß das Wirtschaftsgeschehen an eine schematische Ord-

nung gebunden wäre. Diese schematische Ordnung war das Verhältnis der Volkswirtschaft zur Weltwirtschaft. Funktionierte diese Ordnung und war die Ausfuhr groß, war Hochkonjunktur; funktionierte sie nicht, kam die Depression und die Krise. Die andere Ursache der Krise war, daß der Mensch sein eigenes Wirtschaften der „Wirtschaft" weitgehendst überließ, nämlich jener „Wirtschaft", die für einen selbständigen Mechanismus gehalten wurde. Funktionierte das Ordnungsschema in der Hochkonjunktur, dann ließ man sich von der Hochkonjunktur tragen und ersetzte die Genauigkeit des Rechnens durch spekulativen Optimismus. Man machte sich das Wirtschaften zu leicht und beging die Sünden, die sich in der Krise dann rächten. Die Krise war auch die unausbleibliche Folge des falschen Wirtschaftens in der Hochkonjunktur.

Die Bolschewiken und Planwirtschaftler glauben, daß sie durch ihre Schematisierung des Wirtschaftsgeschehens dem Konjunkturrhythmus entfliehen könnten. Sie sehen nicht, daß sie durch diese Schematisierung gerade die Voraussetzung für neue Konjunkturrhythmen mit all dem Elend der Krisen schaffen. Die bisherigen Wirtschaftskrisen hatten ihren Grund gerade nicht darin, daß das Wirtschaftsgeschehen planlos abrollte, sondern daß es umgekehrt an ein festes Schema gebunden war, nämlich an das Verhältnis der Volkswirtschaft zur Weltwirschaft. Wenn eine Planwirtschaft bedeutet, daß der Ablauf des Wirtschaftsgeschehens übersichtlich gemacht werden soll, damit sich jeder rechtzeitig einrichten kann, dann war die liberalistische Bindung der Volkswirtschaft an die Weltwirtschaft planwirtschaftlicher Natur. Es sind ja Konjunkturinstitute gegründet worden, die den Wandel der Verhältnisse der Weltwirtschaft vorausberechnen sollten, also mußte angenommen sein, daß er voraussehbar, also planhaft, sei. Die Konjunkturvoraussagen waren sogar weitgehend richtig: Jedoch hat sich niemand an sie gehalten. Und die Tatsache, daß man eine Krise voraussah, hat nicht den Willen geweckt, sie zu vermeiden. Wenn Bolschewiken und Planwirtschaftler Ordnungsschemata aufbauen wollen, tun sie das in der Hoffnung, daß diese Schemata funktionieren. Und wenn sie funk-

tionieren, was ist dann? Dann ist Hochkonjunktur, genau so, wie sie da war, wenn das Ordnungsschema funktionierte, in dem die liberalistische Volkswirtschaft zur Weltwirtschaft gestanden hat. Aber in dieser Hochkonjunktur verändert sich die Volkswirtschaft, das Ordnungsschema paßt dann nicht mehr; und wenn es nicht mehr paßt, sind die „äußeren Umstände" da, die den Fluß des Wirtschaftsgeschehens hemmen und die Krise bringen.

Daß das Wirtschaftsgeschehen krisenfrei sei, wird demnach nie dadurch erreicht, daß man die Wirtschaft in irgendein Ordnungsschema zwängt. Wie aber wird die Volkswirtschaft dem Wechsel des Konjunkturrhythmus entzogen?

Der Konjunkturrhythmus bestand darin, daß die Anforderungen an das durchschnittliche vom Unternehmer aufzubringende Leistungsniveau wechselten.

Wenn es gelingt, diese durchschnittlichen Anforderungen in gleichmäßiger Spannung, also in stetig steigender Höhe zu halten, gibt es den das Wirtschaftsgeschehen beherrschenden Gang der Konjunktur durch die Wellentäler der Krise nicht mehr. Diese stetige Steigerung der geforderten Leistung wird zur Entfaltung aller möglichen völkischen Energien auf wirtschaftlichem Gebiet, und das ist der Sozialismus.

Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik ist ebenso neuartig wie die Rohstoffsynthese selber. Die Chemie der Mipolame etwa verhält sich zur Chemie vor 15 Jahren wie die Differential- und Intregalrechnung zu der in der Schule gelehrten Arithmetik. Genau so verhält sich die nationalsozialistische Wirtschaftsführung zu dem, was der Liberalismus unter Wirtschaftspolitik versteht. Man hat noch lange keine nationalsozialistische Wirtschaftspolitik, wenn man der alten liberalistischen eine andere Uniform anzieht und Korrekturen an der Oberfläche des Wirtschaftsgeschehens vornimmt. Diese Korrekturen sind letzten Endes mehr oder weniger eine Vergewaltigung mit den mehr oder weniger unliebsamen Folgen.

Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik läßt sich in wenigen Grundzügen darstellen. Sie hat es zu tun mit der Spannung, in der die wirtschaftlichen Energien des Volkes stehen. Von der an

das Unternehmertum gestellten durchschnittlichen Leistungsforderung aus ist das Wirtschaftsgeschehen zu betrachten. Diese Anforderungen an das durchschnittlich aufzubringende Leistungsniveau können zu hoch oder zu niedrig gestellt sein.

Wann sind sie zu niedrig gestellt? Wenn das Wirtschaftsgeschehen von selber abzulaufen scheint und der Wirtschaftler allzu leicht auf seinem Rücken getragen wird. Wenn es also scheint, als ob alles glücke und der Wirtschaftler glaubt, nicht genau rechnen zu brauchen. Wann ist das der Fall?

Wenn die Wirtschaftsordnung funktioniert, etwa wie sie im Kapitalismus in den Zeiten der Hochkonjunktur funktioniert hat. Die unzähligen wirtschaftlichen Einzelhandlungen greifen ineinander ein. Ohne dieses gegenseitige Eingreifen der einzelnen Handlungen gibt es keinen Wirtschaftsverkehr. Indem alle diese unzähligen Einzelhandlungen ineinander eingreifen, bilden sie zusammen eine Ordnung des Wirtschaftsgeschehens, also eine Wirtschaftsordnung.

Daß dieses Eingreifen stattfindet, kann kein vernünftiger Mensch für ein Übel halten. Wäre es nicht da, dann würde eben keine wirtschaftliche Handlung sich auf die andere beziehen können, und damit würde die Volkswirtschaft zu bestehen aufhören.

Es kann aber sein, daß dieses Ineinandergreifen der Einzelhandlungen zu leicht vonstatten geht. Die Wirtschaftsordnung, die der Mensch errichtet hat, indem er seine Handlungen genau denen der anderen anpaßte, funktioniert dann scheinbar von selber. Er trägt nicht mehr das Wirtschaftsgeschehen, sondern es trägt ihn.

Dieser Zustand ist gefährlich. Erstens fängt der Mensch dann an, diese ihm augenblicklich so günstige Wirtschaftsordnung zu überschätzen. Er vertraut dieser Ordnung mehr als sich selber. Diese Wirtschaftsordnung wird Selbstzweck, und wir haben wieder die alte Trennung von Wirtschaft und Volk. Zweitens sinken die durchschnittlichen Anforderungen an das Leistungsniveau des Unternehmers, weil die Wirtschaftsordnung von selber zu funktionieren scheint. Indem diese durchschnittlichen

Anforderungen sinken, wird auch weniger sorgsam gewirtschaftet. Das heißt dann aber, daß anders gewirtschaftet wird, als gewirtschaftet wurde in der Zeit, als sich aus dem Ineinandergreifen der Einzelhandlungen die Wirtschaftsordnung gebildet hatte. Die zerbricht dann, und es wäre wieder eine Krise da.

Wenn das Wirtschaftsgeschehen zu leicht läuft, so ist das eine Aufforderung an die Wirtschaftler, diese günstige Konstellation produktiv für das Volk auszunutzen: Mehr zu leisten, anstatt sich selber das Leben bequemer zu machen. Hier also greift die Wirtschaftsführung ein, die dafür sorgt, daß die Gefahr der Minderleistung ausgeschaltet und die günstige Konstellation für das Volk ausgenutzt wird.

In diesen Zeiten muß also das sinkende Leistungsniveau der Unternehmer angespannt werden. Zu diesem Zweck wird die Wirtschaftsführung besondere Aufgaben stellen. Läßt sie z. B. Bauten aufführen, so werden den Betriebsleitern Arbeiter weggenommen und die für sie verfügbaren Arbeiter verknappt. Die Folge wird sein, daß erhöhte Löhne gezahlt werden müssen, wodurch der leichte Gang des Wirtschaftsgeschehens unmittelbar zur Steigerung der Lebenshaltung des Volkes ausgenutzt wird. Gerade nicht in die Zeiten der „Depression“, wie Keynes sagt, sind also die öffentlichen Aufträge zu legen, sondern es darf gar nicht erst zur Depression kommen. Das Ganze bedeutet:

Die Einzelhandlungen hatten sich zu einer Wirtschaftsordnung zusammengefügt, die von selber zu laufen anfing, als das durchschnittlich aufzubringende Leistungsniveau allgemeine Leistungsnorm geworden war. Weil diese Leistungsnorm von allen selbstverständlich und glatt erfüllt wurde, schien das Wirtschaftsgeschehen von selber und glatt abzurollen. Das verführt zu Bequemlichkeit und dann geht die Leistungsnorm zurück: Und damit wird die ganze Volkswirtschaft durch die Krise zurückgeworfen. Die Verfassung der Volkswirtschaft und ihre Ordnung hängt nämlich immer von der durchschnittlichen Leistungsnorm ab und nicht, wie der Bolschewismus und die Planwirtschaftler glauben, die Leistung der Volkswirtschaft von ihrer Ordnung.

Oder aber die durchschnittlich aufzubringende Leistungsnorm

wird heraufgesetzt: Weil sie nicht zurückgeht, wird auch die Volkswirtschaft nicht durch eine Krise zurückgeworfen, und weil sie gesteigert wird, fangen wirtschaftliche Handlungen gesteigerter Unternehmertüchtigkeit an, ineinanderzugreifen, und eine neue Ordnung des Wirtschaftsgeschehens bildet sich. An die Stelle der früheren Krise tritt eine neue Ordnung des wirtschaftlichen Geschehens, in der das Volk intensiver für sich selber arbeitet.

Selbstverständlich werden immer, wenn Arbeitslosigkeit entsteht, Arbeitsbeschaffungsaufgaben durchgeführt. An das „Recht auf Arbeit" darf nicht getastet werden. Das „Recht auf Arbeit" soll aber die Handlungsfreiheit der Wirtschaftsführung nicht beschränken, was der Fall wäre, wenn immer erst bei schon vorhandener Arbeitslosigkeit die Arbeitsbeschaffung eingriffe. Es soll im Gegenteil die Wirtschaftsführung immer neuen Spielraum für die Arbeitsbeschaffung geben: sie kann mit ihren Arbeitsvorhaben hervortreten, wenn sie es für richtig hält.

Doch ist es auch möglich, daß die von den Wirtschaftlern zu erfüllenden Aufgaben die Durchschnittskräfte übersteigen. Hier sind zwei Fälle zu unterscheiden.

In einem Kriege wird von der Volkswirtschaft sehr viel verlangt werden müssen. Dem Willen zum Siege muß alles untergeordnet werden. Die Folgen einer Niederlage sind immer schlimmer, als es die Folgen auch einer überhohen Anspannung der Kräfte des Volkes sein können. Im Kriege kommt es einzig auf das an, was die Volkswirtschaft für den Sieg leistet und nicht auf die Folgen dieser Beanspruchung der Volkswirtschaft in der Nachkriegszeit. Doch wird gerade die Wirtschaftspolitik, die die wirtschaftlichen Energien des Volkes für den Krieg am vollständigsten mobilisieren kann, auch den besten Übergang auf die Zeit nach dem Kriege finden. Im Weltkrieg wurde die deutsche Volkswirtschaft in mangelhafter Weise für den Krieg eingesetzt, und der Übergang in die Nachkriegszeit wäre auch ohne die Niederlage schwer gewesen. England hat für den Krieg eine bessere Wirtschaftspolitik betrieben und hat auch den Übergang in die Zeit nach dem Weltkriege besser bewerkstelligt.

Zweitens können auch im Frieden die von der Volkswirtschaft zu bewältigenden sachlichen Aufgaben die durchschnittlichen Kräfte der Wirtschaftler übersteigen. Das ist jetzt während der Erfüllung des Vierjahresplanes so, und das wird auch eine Zeitlang nach seiner Erfüllung so bleiben. Wir haben zuviel in der Vergangenheit Versäumtes nachzuholen.

Nach der Erfüllung des Vierjahresplanes wird die gewonnene Rohstofffreiheit für das Volk nutzbar gemacht werden. Wir werden, falls nicht neue zur Erreichung der Freiheit des Reiches erforderliche Maßnahmen nötig werden, die Verbrauchsmittelerzeugung in großem Umfange steigern können. Der die Wirtschaftsführung beseelende Wille zur Produktion wird überschwenken von der Produktionsmittelindustrie (und dazu gehört auch die Herstellung der synthetischen Rohstoffe, die ja Produktionsmittel sind) zur Verbrauchsgüterindustrie. Die bestehende Verbrauchsgütererzeugung wird erweitert und auf die neuen Rohstoffe umgestellt werden; neue Fabriken sind zu gründen. Der Wille des Volkes nach würdigen Wohnräumen wird befriedigt werden. Für die Erweiterung der Verbrauchsgütererzeugung und für die Erfüllung des nationalsozialistischen Siedlungsprogrammes werden vielleicht noch mehr Arbeiter gebraucht werden als für die Aufrüstung und die Erfüllung des Vierjahresplanes.

Wir werden sogar rechnen können, daß nach der Erfüllung des Vierjahresplanes die synthetische Werkstofferzeugung erst richtig in Gang kommt und daß also auch in Zukunft für den Bau von Rohstoffwerken ebensoviel Arbeiter wie während der Durchführung des Vierjahresplanes beschäftigt werden. Es liegt in der Natur der Sache, daß die jetzt aufgebauten Rohstoffwerke schnell veralten: Hoffentlich tun sie es wirklich. Denn sie veralten dann, wenn bessere Verfahren gefunden werden, und darauf kommt es an. Unsere Chemiker und Techniker sind durch den Vierjahresplan in Schwung gekommen, und diesen Schwung zu bremsen, besteht keine Veranlassung — im Gegenteil. Während des jetzigen Rohstoffeldzuges werden neue Ausblicke gewonnen,

und in diesen neuen Ausblicken liegt die nächste Stufe der chemischen und technischen Revolution.

Die Wirtschaftler werden aber nicht nur vor ganz großen sachlichen Aufgaben stehen, sondern sie werden diese Aufgaben in einem bisher nicht gewohnten Klima vollziehen müssen. Gleichzeitig mit der Steigerung der Verbrauchsgütererzeugung wird die Kaufkraft des Volkes steigen. Das heißt, daß der Ausbau der Verbrauchsgütererzeugung sich bei sinkenden Preisen und steigenden Reallöhnen vollziehen wird: Und diese Situation ist das ungewohnte Klima für die Unternehmer. Ganz große Leistungen werden vom Handel in dieser Zeit zu erfüllen sein, denn er wird große und steigende Gütermassen bei sinkenden Preisen bewegen und sich erst noch hieran gewöhnen müssen. Diese Aufgaben für den Handel werden so groß sein, daß die Produktion sich freuen wird, wenn sie das Feld, das sie dem Handel durch die Errichtung ihrer Syndikate und Kartelle abgenommen hat, wieder verlassen kann. Übrigens werden die Erzeuger mit ihren Erzeugungsaufgaben genug zu tun haben; und wo dann trotzdem Syndikate und Kartelle bleiben, dort haben sie auch volkswirtschaftlichen Sinn.

Diese an die Wirtschaftler nach der Erfüllung des Vierjahresplanes gestellten Aufgaben sind so groß, daß die Wirtschaftsführung Sorge tragen wird, ihnen zu helfen. Es hat keinen Sinn, wenn die durchschnittlichen Anforderungen an die Wirtschaftler überspannt sind und wenn das durchschnittlich aufzubringende Leistungsniveau zu hoch gestellt ist. Dann gibt es einen Knacks und Bruch.

Wenn jemand eine Last, die zu schwer für seine Kräfte ist, heben soll, fängt er an zu schwanken. Wenn die durchschnittlichen Anforderungen an den Unternehmer zu hoch sind, beginnt das Wirtschaftsgeschehen wild auszuschlagen. Es gibt ein wildes Durcheinander in den Preisen und Löhnen. Es brechen zu viele Betriebe zusammen: Damit wäre nichts Gutes gewonnen. Die, die diesen Katastrophenwettbewerb überstünden, wären überhaupt eine lange Zeit aus allem Wettbewerb heraus: Nach diesen Zusammenbrüchen könnten sie zum wenigsten die Preise

diktieren. Die vorher hochgeschnellten Löhne würden niedersinken: Sehr zum Schaden des Lohnempfängers, der sich auf diesen hohen Lohn eingerichtet hat. Wir haben ja noch den Mißerfolg der marxistischen Siedlungsaktion im Gedächtnis, als die Arbeiter mit hohen Löhnen sich zu Zahlungen verpflichteten, die sie nach dem Niedergang der Löhne nicht mehr aufbringen konnten. Stetigkeit in der Lohnbildung ist die beste Lohnpolitik. Und die beste Lohn- und Preisbildung besteht darin, die Anforderungen an das durchschnittliche Leistungsniveau der Unternehmer nicht zu überspannen, weil nur so die zu großen und vorübergehenden und volkswirtschaftlich so schädlichen Ausschläge in den Preisen nach unten und in den Löhnen nach oben vermieden werden. Im Wettbewerb bilden sich die Preise und Löhne; die Wirtschaftspolitik regelt den Wettbewerb nicht schematisch durch Marktordnungen usw. — die des Reichsnährstandes ist etwas ganz anderes*) —, aber sie regelt die Stärke und Spannung des Wettbewerbs, damit ein durchschnittlich tragbarer Wettbewerb organische Preise und Löhne zeitigt.

Sind die Anforderungen an die Leistung der Wirtschaftler überspannt, dann verknäuelt sich, wie diese Hinweise bezeugen, das Wirtschaftsgeschehen. In diesem Falle greift die ordnende Hand des Staates ein.

Im Kriege tut sie es, um die Volkswirtschaft auf die Erfordernisse des Krieges auszurichten. Im Kriege ist weitgehende Planwirtschaft unvermeidlich. Ihre Elastizität hängt zwar ab von der freiwilligen Disziplin der Volksgenossen. Aber da der kriegführende Staat es nicht darauf ankommen lassen kann, in welchem Grade das Volk diese freiwillige Disziplin beweist, wird er zuerst planend in die Wirtschaft eingreifen und dann der Volksgesamtheit überlassen, wie sie durch ihre Disziplin dem staatlichen Plan die Elastizität gibt.

Auch im Frieden greift die Wirtschaftsführung ein, wenn die zu erfüllenden Aufgaben das durchschnittliche Leistungsniveau der Wirtschaftler überstark anspannen. Denn das Wirtschafts-

*) S. Nonnenbruch: „Die dynamische Wirtschaft." Eher-Verlag.

geschehen soll sich nicht verknäueln. Jetzt aber ist es Ziel der Wirtschaftsführung, den Wirtschaftlern die überhohen Aufgaben zu erleichtern, und zwar in der Weise, daß sie mit einem durchschnittlichen Leistungsniveau zu erfüllen sind. Allerdings wird dieses Leistungsniveau so hoch angesetzt sein, daß wirklich alle Kräfte angespannt werden müssen.

Wie die Wirtschaftsführung die Anforderungen an das durchschnittliche Leistungsniveau der Wirtschaftler mit den zu erfüllenden sehr hohen Aufgaben in Einklang bringt, sehen wir jetzt bei der Erfüllung des Vierjahresplanes. Weil die Wirtschaftler das durchschnittliche Leistungsniveau noch nicht haben, das ihnen ein Ineinandergreifen ihrer Handlungen gestattete, sorgt der Staat dafür, daß sie ineinandergreifen. Es ist z. B. befohlen, daß die Löhne vorläufig stabil bleiben sollen. Das Durchschnittsmaß der aufzubringenden Leistung ist durch die Vierjahresplanmaßnahmen und vor allem die Parole: stabile Löhne, stabile Preise so festgesetzt, daß es erfüllt werden kann. Leider konnte es nicht so hoch angesetzt werden, daß den Wirtschaftlern überlassen werden konnte, aus eigenen Kräften den Vierjahresplan zu erfüllen. Wenn das durchschnittliche Leistungsniveau der Wirtschaftler oder des Volkes höher gewesen wäre, wären alle die Opfer, die der Vierjahresplan dem Volke auferlegen muß, nicht nötig gewesen. Weil nur ein in Anbetracht der zu erfüllenden Aufgaben zu niedriges durchschnittliches Leistungsniveau aufgebracht und deshalb gefordert werden konnte, mußte die Durchführung des Vierjahresplanes organisiert werden.

Hier kam es darauf an, zu zeigen, daß die Wirtschaftsführung die Wirtschaft dadurch führt, indem sie durch sachliche Maßnahmen festsetzt, wie hoch das durchschnittlich aufzubringende Leistungsniveau der Unternehmer sein soll. Von der Höhe, in der dieses Leistungsniveau angesetzt ist, wird das Wirtschaftsgeschehen bestimmt. Es kann zu niedrig sein, und dann wird es angezogen durch die öffentlichen Arbeiten; die Anforderungen können zu hoch sein, und dann hat die Politik die Möglichkeiten, ihre Durchführung in Einklang zu bringen mit der Leistungsfähigkeit des Unternehmertums. Die Wirtschaftsführung steht

vor der Wirtschaft wie vor einem Schaltbrett: Ist mehr Strom nötig, gibt sie ihn, ist die Spannung zu hoch, senkt sie sie.

Das Wirtschaftsgeschehen ist abhängig von der Spannung des von der Wirtschaftsführung geforderten durchschnittlichen Leistungsniveaus. Aber die Wirtschaftsführung ist vom Volke abhängig: Seine Leistungsenergien sind es, die die Wirtschaftsführung mobilisiert und reguliert. Sind sie groß, kann auch ein hohes Maß mobilisiert werden; sind sie niedrig, muß die Wirtschaftsführung sich mit einem niedrigen Leistungsniveau bescheiden. Eine Wirtschaftsführung, die die Höhe des Leistungsniveaus ansetzt, muß sich an die im Volke vorhandenen Leistungsenergien halten. Sie ist an ein konkretes Volk gebunden: Und das ist etwas ganz anderes als eine Wirtschaftspolitik nach theoretischen Wirtschaftsplänen, deren Objekt jedes beliebige Volk sein können soll, weil sie „richtig" wären. Die Wirtschaftspolitik hängt vom Volk und seiner Rasse ab: Also von seinen rassischen Energien, und auf die muß eine reale Wirtschaftspolitik sich beziehen. Die reale Grundtatsache aller Wirtschaft und Wirtschaftspolitik besteht eben in den von der Rasse bedingten Leistungsenergien des Volkes.

*

Eine Wirtschaftspolitik, die auf die Regulierung des Leistungsniveaus der Wirtschaftler ausgeht, bezieht sich auf die schöpferischen Energien des Volkes. Damit bezieht sie sich aber auf alle seine schöpferischen Energien, nicht nur die rein wirtschaftlichen. Wie die Energien, die ein Volk auf den verschiedenen Gebieten beweist, von ein und demselben Volke aufgebracht werden, so hängen sie auch alle innerlich zusammen gleich den Palmenzweigen, die sich am Palmenstamm treffen und in den einen Stamm übergehen. In seinen großen Zeiten ist ein Volk auf einer Mehrzahl von Gebieten, nicht nur auf einem, groß!

Die wirtschaftliche Tüchtigkeit und die technische hängen besonders eng zusammen — so eng, daß die Entwicklung der Wirtschaft ohne die der Technik nicht zu denken ist: und die der Technik ohne die der Wirtschaft ebenfalls nicht.

Das Volk ist außerordentlich stark wirtschaftlich interessiert. Seine wirtschaftlichen Interessen sind so stark, daß der Bolschewismus sie als tragfähige Grundlage für seine Propaganda benutzen konnte. Er hat sich dann aber sehr getäuscht, wenn er glaubt, daß diese Interessen nur materielle Gründe hätten und daß das wirtschaftliche Interesse des Volkes sich ableite von dem Interesse eines jeden einzelnen an seiner Lohntüte. Die Dinge liegen anders. Weshalb sind so viele Abkömmlinge bürgerlicher Häuser Sozialisten? Weshalb hat der Nationalsozialismus recht, indem er sagt: daß nur der ein Nationalsozialist sein könne, der sozialistisch sei? Weil die Wirtschaft nicht nur ein materieller Tatbestand ist und nicht nur aus materiellem Geschehen besteht; weil die Wirtschaft tatsächlich das arbeitende und wirtschaftende Volk ist. Die, die bürgerlicher Herkunft und Sozialisten sind, wollen den Sozialismus, weil sie empfinden, daß die Wirtschaft reif für den Einbruch eines großen Schöpfertums ist. Man muß Sozialist sein und fühlen, daß in der Wirtschaft Raum für großes Schöpfertum ist, um als Nationalist an das Schöpfertum des Volkes überhaupt glauben zu können. Alles Kulturgeschehen ist ein schöpferisches Werden. Von der Wirtschaft aus nimmt es in dieser Zeit seinen Anfang. Weil es das instinkthaft fühlt, ist das Volk wirtschaftlich interessiert. Sein wirtschaftliches Interesse ist nicht materialistisch, sondern Ausfluß der Tatsache, daß es hier seine schöpferischen Kräfte entfalten will.

Hier ist von nichtmateriellen Dingen die Rede — vom Schöpfertum, das die materiellen Dinge erst schafft. Ist das wirtschaftliche Interesse des Volkes Ausfluß der Tatsache, daß es auf dem Gebiete der Wirtschaft seine schöpferischen Kräfte entfalten will, dann ist die Größe dieses Interesses auch der Maßstab für die Größe des Schöpfertums, das hier durchbrechen will: wie die innere Unruhe des Künstlers vor dem Schöpfungsprozeß die Gewalt der Kräfte, die um die Gestaltung ringen, bezeugt. Die schöpferischen Kräfte aber, die sich auf wirtschaftlichem Gebiet entfalten wollen, kommen bei unserem Volke aus seinem technischen Schöpfertum.

Wenn es um die Ordnung der Wirtschaft ginge, dann hätte es

keine Krise gegeben: dann wäre die Ordnung der Wirtschaft von den schöpferischen Kräften primär gewollt worden und dann hätte der aus ihnen entspringende Ordnungssinn auch vor der Krise zur Ordnung der Wirtschaft hingedrängt. Aber gerade der Wille zur Technik stand der Möglichkeit, die Wirtschaft unter Verzicht auf Produktionssteigerung zu ordnen, entgegen. Der Wille zur Technik wollte Produktionssteigerung, und weil dem kapitalistischen Denken die Absatzmöglichkeiten in der eigenen Volkswirtschaft beschränkt zu sein schienen, erbaute es sich den Traum von der Weltwirtschaft. Die sollte ein unbegrenztes Absatzfeld sein. Es liegt auf der Hand, daß nach 1924 der Wille zur Technik die Wirtschaftler verführt hat, an die Weltwirtschaft zu glauben. Zuerst war dieser Wille zur Technik da und man glaubte an die unbeschränkte Aufnahmefähigkeit der Weltwirtschaft, weil doch irgendwo ein unbeschränktes Absatzfeld da sein mußte, um die Technik ausbauen zu können. Erst als die Weltwirtschaft zusammenbrach, verzweifelte der Kapitalismus an der Technik.

Das Interesse des Volkes an der Wirtschaft ist, weil es Ausdruck der Stärke aufbruchbereiten Schöpfertums ist, Maßstab für das Schöpfertum, das sich in Technik und Chemie entfalten will. Ein entscheidender Beweis dafür ist, daß im Volke gar nicht der Wille besteht, weniger zu arbeiten. Dieser Wille wäre Ausdruck dafür, daß es dem Volke auf die Wirtschaftsordnung ankäme und seine Fähigkeiten in der Richtung, diese Ordnung zu schaffen, lägen. In dieser geordneten Wirtschaft würde die Arbeit bewirtschaftet, damit mit weniger Arbeit eine gleiche Produktionsmenge erreicht würde, die bisher einen größeren Arbeitsaufwand erfordert hätte. In der sozialistischen Wirtschaft dagegen ist das Ziel, nicht nur den für eine Produktionseinheit notwendigen Arbeitsaufwand zu senken, sondern darüber hinaus die damit ersparte Arbeit zur Steigerung der Produktion zu benutzen. Das Volk will nicht weniger arbeiten, sondern es will mehr erzeugen und es will vor allem aus dem Wollen arbeiten: alle seine Leistungsenergien betätigen, indem jeder die Freiheit zur vollen Entfaltung seiner Leistungsfähigkeit hat. Diesem Willen des

Volkes liegt aber der instinktive Glaube des Volkes an die Möglichkeit der Steigerung der Produktivität der Arbeit zugrunde. Der Wille zur Entfaltung der vollen Leistungsfähigkeit fließt aus den Energien, die zur freien Entfaltung drängen. Ein Volk glaubt immer an das, was sein Schöpfertum vollbringen will.

Wenn die Wirtschaftspolitik das Leistungsniveau reguliert, also unmittelbar das wirtschaftliche Schöpfertum des Volkes in die Hand nimmt, dann hat sie sich auch den Zugang zu seinem Schöpfertum auf dem Gebiete der Technik und Chemie erschlossen. Man kann sich das so vorstellen:

Jemand hat das Genie, ein großer Maler zu werden. Das Künstlertum, mit dem er die Welt schaut und das in seinen Gemälden den einzigartigen, mit nichts vergleichbaren Ausdruck findet, ist nicht lehrbar. Bevor er aber seine Gemälde malt, muß er malen und zeichnen lernen. Wir haben unsere Zeichen- und Malschulen: und wir hätten sie nicht, wenn Zeichnen und Malen nicht gelehrt werden könnte. Allerdings wird nur der zeichnen und malen lernen, der das Talent dazu mitbringt. Das künstlerische Genie hat das Talent, die für die Schaffung des Werkes nötige Technik zu lernen. Das geniale Gemälde ist technisch gut gemalt und gezeichnet; aber die Beherrschung der Technik des Malens und Zeichnens ist nur Mittel für den Künstler, zu schaffen: Der Geist, der aus dem Gemälde weht, ist der des Künstlers und etwas ganz anderes als beherrschte Technik.

Wirtschaft und Technik verhalten sich wie die erlernbare Beherrschung des Zeichenstiftes und des Pinsels zum Künstlertum des Malers. Technik und Chemie sind einem Künstlertum des Volkes vergleichbar.

Dies Künstlertum ist nicht erlernbar, aber der Zugang zu ihm kann erschlossen werden, wie es geschieht, wenn der große Maler seinen Pinsel und Zeichenstift beherrschen lernt. Dort, wo gelehrt werden kann, sind Beeinflussungen von außen möglich: Ein guter Lehrer fördert sehr, ein schlechter Lehrer oder gar ein Pedant kann Unheil anrichten. Die moderne Wirtschaft ist ohne die Technik nicht denkbar; die Leistungsfähigkeit auf wirtschaft-

lichem Gebiete ist Ausfluß des Schöpfertums auf technischem Gebiete.

Selbstverständlich gilt das nicht für den einzelnen. Jemand, der keine Liebe zur Technik hat, kann auch ein sehr tüchtiger Händler sein. Aber weil das Volk auf technischem Gebiete schöpferisch ist, hat es diese Wirtschaft erbaut, in der dann auch der Händler seine Leistungsfähigkeit erweisen kann.

Wird die Entfaltung aller Leistungsfähigkeit auf wirtschaftlichem Gebiete, das der Beeinflussung von außen zugänglich ist, gehemmt, geschieht das gleiche, als wenn ein schlechter Zeichenlehrer an einem Malergenie sich versündigt. Die schöpferischen Energien lassen sich aber auch auf wirtschaftlichem Gebiete fördern: Wie ein guter Zeichenlehrer dem Zeichentalent des genialen Schülers zur Entfaltung verhilft; indem er das tut, erschließt er dem Schüler den Zugang zu dem nicht erlernbaren Künstlertum. So ist auch der Satz zu verstehen, daß die Wirtschaftspolitik durch die Pflege der wirtschaftlichen Leistungsenergien auch auf die Entfaltung des völkischen Schöpfertums auf technischem und chemischem Gebiete fördernd einwirkt.

Die Politik beeinflußt also, indem sie die wirtschaftlichen Leistungsenergien in der dem wirtschaftlichen Leistungswillen des Volkes entsprechenden Spannung hält, auch die Entfaltung des völkischen Schöpfertums auf dem Gebiete der Technik und Chemie. Tut die Politik das aber, dann tut sie das, was das Volk im Tiefsten will. Niemand kann einem anderen mehr helfen, als die Entfaltung seines Schöpfertums zu fördern. Freiheit besteht nur in der Entfaltung des Schöpfertums. Wer jemandem zur Entfaltung seines Schöpfertums verhilft, ermöglicht ihm, frei zu sein. Eine Politik, die das rassische Schöpfertum fördert, ist die Politik der Freiheit.

*

Politik wird von Menschen gemacht. Sie ist so groß wie der Mensch, der sie macht. Der größte Mensch ist der, der in sich die schöpferischen Kräfte seines Volkes konzentriert. Aber die Brust selbst des Größten ist zu eng, um sie ganz umspannen zu können.

Das Volk ist größer als der größte einzelne. Der einzelne kann nie den Erfolg seiner Planungen sicher voraussehen. Ob er Erfolg hat oder nicht, darüber entscheidet das Glück. Alle Großen wissen es: Sie empfinden sich als Werkzeuge des Schicksals oder der Vorsehung. Indem sie das tun, sind sie der Sphäre verbunden, aus der das glückhafte Gelingen zu ihren Maßnahmen hinzukommt.

Glückhaft ist eine Politik, wenn das, was sich beim Betreten des gerade eingeschlagenen Weges nicht übersehen ließ, zum Guten ausschlägt. Eine Politik, die dem Unsicherheitsfaktor aus dem Wege geht, ist nicht groß, weil sie nicht kühn ist. Sie ist gar keine Politik, sondern Verwaltung. Die Verwaltung befaßt sich mit übersehbaren Sachbeständen, die Politik aber ordnet nicht die Gegenwart, sondern gestaltet die Zukunft, und die kann zum mindesten nicht ganz überschaut und durchschaut werden. Es ist direkt das Kennzeichen einer großen Politik, daß sie glückhaft ist: und das Glück in ihren Dienst zu stellen vermochte.

Alle Gestaltung geht von der Rasse und ihrem Schöpfertum aus. Die Politik, deren Zielsetzungen genau in der Richtung dieses Schöpfertums liegen, ist glückhaft. Sie erreicht mehr, als bei ihrem Beginn übersehen werden konnte; denn zu dem, was sie leistet, kommt hinzu, was das Schöpfertum des Volkes hinzutut. Vom Glück verlassen und hilflos ist die Politik, die in ihrem Charakter und ihren Zielsetzungen nicht in der vom Schöpfertum des Volkes gebotenen Richtung liegt. Sie kann planen soviel sie will, sie kann sogar beglücken wollen, wie es die Politik der Systemzeit in ihrer Absicht zu haben vorgab: Sie ist von Gott und dem Schicksal und dem Glück verlassen, alles schlägt ihr fehl. Sie kann die Tatbestände noch so intensiv durchdenken, sie kann noch so richtige Schlußfolgerungen aus diesen Tatbeständen ziehen: Weil sie das Volk nicht richtig sah, sieht sie die Tatbestände auch falsch und ihre Schlußfolgerungen verführen sie zu falschen Maßnahmen. Denken wir doch zurück an die Politik der Vorkriegszeit und Kriegszeit und der Systemzeit! Wie groß waren die Energien des Volkes, wie wenig verstand diese Politik, sie einzusetzen. Sie glaubte, selbst im Weltkriege das Volk begütigen

zu müssen und hatte nicht begriffen, daß das Volk siegen wollte. Wie aber kann der Politiker, der doch immer nur ein einzelner Mensch ist, erkennen, ob seine Zielsetzungen in der Richtung des völkischen Schöpfertums liegen? Sind wir immer abhängig davon, ob uns das Schicksal Männer gibt, die sich als Werkzeuge der Vorsehung empfinden und es sind, weil sie eine richtige Vorstellung vom Wesen des Volkes haben und deren Instinkt ihre Politik in der Richtung des völkischen Schöpfertums hält?

Jemand, der diesen Instinkt hat, muß zuallererst dem Volke innig verbunden sein. Aber darauf kann die Erziehung einwirken. Diese Erziehung wird immer uns den Kreis von Männern geben, aus dem für die Führerstellungen die ausgewählt werden können, die dem Volke am intensivsten verbunden sind.

Gibt es für sie denn nun auch einen objektiven Maßstab, an dem sie ablesen können, ob ihre politischen Maßnahmen in der Richtung des völkischen Schöpfertums liegen? Ja, er ist da!

Zuerst muß dieser Politiker sich davor hüten, das Volk beglücken zu wollen. Das führte zum Mißerfolg der wilhelminischen Politik und der Systemzeit. Das Volk will kein bürgerliches Glück in der Bescheidung, das Volk will Freiheit, es will die Anspannung aller seiner Kräfte, weil es diese Kräfte hat und sie ausleben will. Das Leben des Volkes besteht in der Betätigung dieser Kräfte und nicht in dem bequemen Alltag und der umhegten Sicherheit dieses Alltags, in die der einzelne sich zurückzuziehen immer gerne bereit ist. Dieses umfriedete Glück will das Individuum, aber nicht das Volk.

Das Volk steht über der engen Zeitspanne, die dem Individuum für sein Dasein auf dieser Erde zugemessen ist und in die es eingepfercht ist. Und das Volk hat ein Empfinden dafür, wenn auch seine einzelnen Individuen nur kurze Zeit leben. Es besteht ja nicht aus gleichaltrigen Individuen, sondern in der Gegenwart des Volkes verzahnen sich die Generationen, denen seine Individuen angehören. Im neunzehnten Jahrhundert hätte die Mehrzahl der Individuen es für eine Beglückung gehalten, wenn der Aufbau des Produktionsapparates verzögert worden wäre. Für das Volk aber lag trotz aller Härten das

Glück darin, daß dieser Aufbau wegen dieser Härten so schnell wie möglich vor sich ging: und es hatte das Glück, am Beginn des Weltkrieges einen so weit aufgebauten Produktionsapparat zu besitzen, daß er eine leistungsfähige Waffenschmiede sein konnte. Das Volk hatte das Glück, daß es diesen Produktionsapparat besaß, weil es in der Zeit vorher sein Glück in der Entfaltung seiner Schöpferkraft beim Aufbau dieses Produktionsapparates gesucht hatte. Glück haben und glücklich sein ist ein Unterschied. Glück haben liegt im Bereich des Schicksals, glücklich sein ist Charakter einer Gegenwart. Glück hat der, der die höchsten Ansprüche an seine Befriedigung stellt: der seine Befriedigung nur in der vollen Entfaltung seines Schöpfertums sucht und dadurch glücklich sein will.

Die Richtung, in der das völkische Schöpfertum geht, ist gekennzeichnet vom Freiheitswillen des Volkes. Wo das Volk frei sein will, dort kann es schöpferisch sein: Weil es hier zur schöpferischen Betätigung gedrängt ist, will es hier frei sein.

Die Politik hat zu forschen, wo ein ernster Freiheitswille des Volkes vorhanden ist. Ob er ernst ist, erkennt sie daran, daß dieser Freiheitswille mit dem Willen zur Mehrleistung gepaart ist, und daß das Volk Opfer für diese Freiheit zu bringen bereit ist. Wo das der Fall ist, dort ist der Freiheitswille tatsächlich dem Willen zum Schöpfertum entsprungen. Die Politik, die sich in den Dienst dieses Freiheitswillens stellt, ist glückhaft. Denn indem sie diesem Freiheitswillen die Bahn öffnet, mobilisiert sie das Schöpfertum des Volkes, dessen Energien hinzukommen zu den Energien, die der Staat durch seine Macht hat. Und diese aus dem Schöpfertum des Volkes entsprungenen und zu den Energien, die die politische Organisation hat, hinzukommenden Energien geben der Politik das glückhafte Gelingen. Übrigens behält die politische Organisation ihre Energien auch nur, wenn diese stets vom Glauben des Volkes frisch gespeist werden: und das ist nur der Fall, wenn die Politik im Dienste des völkischen Schöpfertums steht. Es kommt eben nicht auf die sachlichen Maßnahmen der Politik an, sondern darauf, ob ihr die Mobilisierung der schöpferischen Energien des Volkes gelingt.

Die wirtschaftspolitischen Tatbestände sind in ihrer Mannigfaltigkeit unübersehbar. Wenn Wirtschaftspolitik mit dem Rechenstift getrieben werden müßte, wäre es unmöglich geworden, Wirtschaftspolitik zu treiben. Dann würde hier organisiert, mit den Organisationen würden hier Lücken aufgerissen: und dann würde dort organisiert, und dort würden Lücken aufgerissen. Jeder Mechaniker versucht, mit möglichst wenig Zahnrädern auszukommen; eine Wirtschaftspolitik des Rechenstiftes sieht im Gegenteil das Heil in möglichst viel Organisationen. Bis nicht mehr an die Produktion, sondern an die Verwaltung der Organisationen der Hauptteil der nationalen Arbeitskraft geht: wie bei einem Uhrwerk, das zuviel Zahnräder hat, die Kraft der Feder für die Bewegung der Zahnräder so erschöpft wird, daß schließlich keine mehr für die Bewegung des Uhrzeigers übrigbleibt. Heute ist nur eine Wirtschaftspolitik möglich: die der Freiheit des Volkes und seines Schöpfertums.

Daß sie keine Sache des Rechenstiftes war, sondern im Dienste der Freiheit stand, ist das Geheimnis des Erfolges der Arbeitsschlacht des ersten Vierjahresplanes. Die organisationswütigen Reißbrettsozialisten wollten zuerst ein Wirtschaftssystem errechnen, dann dies Wirtschaftssystem zusammenorganisieren und diktieren, und dann erst glaubten sie, mit der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit beginnen zu können. Bis sie soweit gewesen wären, nun an die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit heranzugehen, wäre ihnen das halbe Volk verhungert und die andere Hälfte hätte sie dann mit Recht totgeschlagen. Der Nationalsozialismus hat dem Volke den Weg aus der Unfreiheit der Arbeitslosigkeit geöffnet: Er hat ihn geöffnet, wie einem gefangenen Tier der Käfig geöffnet wird. Daß das Tier den Käfig nicht verläßt, braucht niemand zu befürchten. Genau so verließ das Volk den Käfig der Arbeitslosigkeit. Das war dann auch die Wirtschaftsankurbelung. Jetzt kann man natürlich sagen, der Nationalsozialismus habe Glück gehabt, daß die erste Arbeitsschlacht gewonnen wurde. Wer so spricht, meint im geheimen, der Nationalsozialismus habe dies Glück eigentlich gar nicht verdient, weil er zuwenig geplant und organisiert habe. Aber da

mit dieser Planerei und diesem Organisieren und Schematisieren die Arbeitslosigkeit nie hätte bekämpft werden können, war es eben notwendig, daß der Nationalsozialismus Glück hatte. Und er konnte sich mit Sicherheit darauf verlassen, daß er es haben würde.

Bernhard Köhler hat immer darauf hingewiesen, daß eine Politik von sittlichen Gesichtspunkten ausgehen müsse. Weil sie das tat, war die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit siegreich und glückhaft. Was sittlich ist, spricht das sittliche Bewußtsein des Volkes an. Aus einem angesprochenen sittlichen Bewußtsein handelt das Volk. Und dadurch gibt das politische Handeln, das aus sittlichen Gesichtspunkten geboren ist, allem Handeln im Volke eine gemeinsame Ausrichtung, die keine Organisation zu erzwingen vermag. Das Zentrum aller sittlichen Gesichtspunkte, das Herz der Sittlichkeit, ist aber die Freiheit des Schöpfertums. Alle die, die das Wirtschaftsgeschehen erst berechnen und die Wirtschaft erst nach ihren Berechnungen organisieren zu müssen glaubten, damit die Arbeitslosigkeit bekämpft werden könnte, meinten doch, sie müßten das Volk und die Wirtschaft zur Arbeit zwingen, und vergaßen die Tatsache in Rechnung zu stellen, daß das Volk und die Wirtschaft arbeiten wollten. Was taugt aber eine Rechnerei, wenn der wichtigste Faktor nicht eingesetzt ist?

Der zweite Vierjahresplan steht so sehr im Dienste des völkischen Schöpfertums, daß er direkt dazu aufruft, schöpferisch zu sein. Deutlicher als hier kann kein Sachverhalt zeigen, daß die Freiheit der Lohn entfalteten Schöpfertums ist.

Einst war es das Glück aus den Wolken, das der Politik den Erfolg bescherte. Man sprach von Glück, weil man nicht wußte, was das Volk vermag. Das Glück, das die Maßnahmen der Politik mit dem Erfolge krönt, kommt aus dem Volke. Das Wissen um das völkische Schöpfertum ist die Erkenntnis, daß das Glück zu lenken ist. Wenn der Gott das „Fünklein“ in unserer Brust ist, dann kommt auch von diesem „Fünklein“ unser Schicksal, weil es von Gott kommt. Das „Fünklein“ ist die Lebendigkeit der Rasse: der zeitliche Ausdruck der Rasse ist das Volk. Die rassische Lebendigkeit im Volke bestimmt über das Schicksal der Politik: sie gibt ihr große Erfolge, wenn die Politik ihr die

schöpferische Entfaltung freigibt; sie erkennt eine Politik, die es nicht tut, nicht an und vereinigt sich nicht mit ihr zum Erfolge.

Wir können nicht wissen, wie die Ordnungen im Volke und wie alle anderen Einzelheiten nach dem Vollzug der technischen Revolution aussehen. Wir wissen aber, daß das völkische Schöpfertum auf dem Gebiete der Technik und Chemie sich entfalten will. Ein schlechter Reiter ist um seinen Sitz auf dem Pferderücken besorgt: ein guter Reiter läßt das Pferd laufen und paßt seinen Sitz dem Lauf des Pferdes an. Eine schlechte Politik wäre versucht, den Vollzug der technischen Revolution zu bremsen, weil sie in ihrer Beschränktheit nicht ertragen kann, daß sonst notgedrungen die Ordnungen im Volke in Fluß kommen. Sie will die Ordnungen stabilisieren, die sich doch wandeln müssen, weil sie nach der vollzogenen technischen Revolution gewandelt sind. Damit aber macht sie sich gerade das Schöpfertum im Volke zum Gegner. Eine gute Politik wird gerade diesem Schöpfertum den Weg frei machen und wird zu vermeiden versuchen, daß bestehende Ordnungen mit dem Schwergewicht, das sie durch die Gewohnheit haben, der Entfaltung dieses Schöpfertums hemmend entgegenstehen und als Steine auf den Gleisen seiner Bahn liegen.

Weil wir nicht wissen, wie die Ordnungen der Zukunft nach dem Ablauf der technischen Revolution aussehen, können wir die Zukunft nicht erobern, indem wir irgendwelche „idealen" Gesellschaftsordnungen verwirklichen. Doch weil wir wissen, daß einmal alle Ordnungen dem Geiste der Rasse angepaßt sein müssen, um gut zu sein, und daß ferner gerade deshalb das Volk seine Ordnungen sich selber schaffen muß, ist die Politik an der Gestaltung beteiligt, indem sie diesem Schöpfertum die freie Entfaltungsmöglichkeit sichert. Sie ist der Gärtner, der das Wachstum der Pflanzen nicht bewirkt — aber fördert!

Die Politik ist der Verstand, mit dem die schöpferische Gemeinschaft sich orientiert, genau so, wie jemand sich mit seinem Verstande und seinen Augen in seiner Umwelt orientiert. Mit den Augen sucht man den sicheren Auftritt für die Füße auf dem Wege. Der Weg der schöpferischen Gemeinschaft ist die schöpferische

Gestaltung: und die Politik ist das wache Auge, das Steine und Wasserlachen sieht, damit die Füße sie vermeiden. Weil unser völkisches Schöpfertum jetzt auf dem Gebiete der Technik liegt, ist die Wirtschaftspolitik, von der aus das technische Schöpfertum zu beeinflussen ist, das Feld, auf dem die Politik zuerst ihren neuen Charakter, orientierender Verstand der schöpferischen Gemeinschaft zu sein, verwirklicht.

Damit das technische Schöpfertum sich frei entfalte, muß auch das wirtschaftliche Handeln frei sein. Es soll so weitsichtig und tatkräftig wie möglich sein: dem Wesen entsprechend, das wir haben. Es soll den Charakter des Menschentums ausdrücken, den wir durch unsere schöpferische Leistung im neunzehnten Jahrhundert erworben haben. Das geht aber nur, wenn das wirtschaftliche Handeln frei ist. Es kommt ja gerade nicht auf die Wirtschaft, sondern auf den neuen Menschen an. Wird das wirtschaftliche Handeln gebunden, findet der neue Mensch nie den Eingang zu ihm. Es muß so dehnbar, also frei sein, daß der neue Mensch es seinem Charakter anpassen kann. Und nur wenn es frei ist, hat das Wirtschaftsgeschehen die Elastizität, die großen, vom Vollzug der technischen Revolution bedingten Wandlungen zu vollbringen.

Diese Freiheit des wirtschaftlichen Handelns wird selbstverständlich ganz anders aussehen als die liberalistische Freiheit der Wirtschaft. Schon die Tatsache, daß die Wirtschaft das arbeitende und wirtschaftende Volk ist, schließt eine Freiheit der Wirtschaft gegen das Volk — wozu die kapitalistische Freiheit der Wirtschaft geworden war — aus. Die liberalistische Freiheit der Wirtschaft war einmal die Freiheit zu einer schöpferischen Gestaltung, die zu lenken der damalige Staat nicht die genügende Einsicht besessen hat. Sie wurde zu einer Freiheit der Wirtschaftler, bei ihrem Handeln das Volk nicht berücksichtigen zu brauchen. Die Freiheit des wirtschaftlichen Handelns aber, die hier gemeint ist, hat ein Ziel, und mit dem Ziel ist ein Kriterium da, das es von der liberalistischen Wirtschaftsfreiheit unterscheiden läßt. Auf den Vollzug der technischen Revolution kommt es an: und wo das freie wirtschaftliche Handeln ihn hindert, dort ist es nicht am Platze.

Das ist in zwei Fällen möglich. Der erste ist der augenscheinliche und dennoch nicht der bedeutsamste. Jetzt — während des Vollzuges des Vierjahresplanes — wird das wirtschaftliche Handeln durch Befehle gelenkt. Die Rohstoffverteilung, die Stabilisierung der Preise und Löhne usw. ist gemeint. Diese Regelung des wirtschaftlichen Handelns steht im Dienste des Vierjahresplanes und der technischen Revolution. Aber die Eingriffe dieses Charakters werden im Laufe der Zeit zurücktreten gegenüber anderen.

Doch jene Freiheit darf in seinem wirtschaftlichen Handeln niemand haben, sich Schutzwehren zu bauen gegen den Wettbewerb mit anderen: Dadurch wird das Wirtschaftsgeschehen verfestigt und starr gemacht, während doch das wirtschaftliche Handeln gerade deshalb frei sein soll, damit es elastisch bleibe.

Der Gradmesser für die Freiheit des wirtschaftlichen Handelns ist der Leistungswille des deutschen Volkes. Der Gradmesser für seinen Leistungswillen ist sein Wille zur Freiheit: denn beides ist dasselbe! Wir wollen die Freiheit unseres Schöpfertums, also Freiheit zur Arbeit und Leistung. Der Gradmesser für das Leistungssoll des Betriebsführers ist der Freiheitswille seiner Gefolgschaft. Er muß seinen Betrieb so gestalten, daß jedes Gefolgschaftsmitglied seine Leistungsfähigkeit voll auswirken kann. Wie der Betriebsführer im Kleinen dem Leistungswillen der Gefolgschaft volles Betätigungsfeld geben soll, so daß der Arbeiter in Freiheit sein kann, was er geworden ist, so schafft im großen die Politik dem Volke die Bahn, daß es werden kann, was es nach seiner Bestimmung werden soll.

Sie dient der Gemeinschaft, weil sie ihrem Schöpfertum Verstand und Auge ist.

5. Kapitel

Rasse und Technik

In den vorstehenden Ausführungen ist zwar gesagt, daß das Schöpfertum der Rasse sich auf dem Gebiet der Technik entfalte, daß von der Revolution der Technik sehr große Umwälzungen

auf allen Gebieten des politischen Daseins ausgehen werden und daß wir ganz allgemein einer neuen Geschichtsepoche zugehen und eine neue Stufe der Bewußtseinsentwicklung ersteigen: Der Mensch nimmt über die Politik sein Schöpfertum in die Hand. Aber alles das ist noch nicht genügend begründet. Diese Begründungen werden in diesen drei letzten Kapiteln ausgefüllt werden. In diesem Kapitel soll der Zusammenhang zwischen der Rasse und dem Schöpfertum deutlich gemacht werden.

*

Daß die Naturwissenschaften, die nach der Renaissance aufgekommen sind, in der gesamten Weltgeschichte einzigartig dastehen, liegt auf der Hand. Die Technik, die sich von diesen Naturwissenschaften ableitet, ist ebenfalls eine Besonderheit unserer Entwicklung.

Zwar hat es, seit Menschen auf der Erde leben, Technik gegeben. Bei der Anfertigung des Blätterumhangs durch Adam und Eva ist auch eine Technik benutzt worden. Der Bau der Pyramiden war sogar eine sehr große technische Leistung.

Die Griechen zählen fünf technische Elemente auf: Den Hebel, den Keil, die Schraube, den Flaschenzug, das durch eine Kurbel bewegte Rad. Die Ägypter werden, obwohl sie Pyramiden gebaut haben, nicht über mehr Mittel der Kraftsteigerung und Kraftübertragung verfügt haben. Wäre das der Fall gewesen, würden die ägyptischen Priester das ebenso den Griechen erzählt haben, wie sie nach Plato dem Solon die Sage von Atlantis mitgeteilt haben. Diese fünf von den Griechen aufgezählten technischen Elemente haben gemeinsam, daß die Kraftquelle die menschliche Muskelkraft ist.

Die Windmühle, das mühlentreibende Wasserrad und das Segel kamen erst später auf. Hier wird die Kraft genommen, die die Natur unmittelbar gibt.

In der ausgehenden Antike wurden die technischen Zaubereien des Heron von Alexandria sehr bewundert. Er erfand z. B. die Feuerspritze, nachdem sein Lehrer Ktesibios die Orgelpfeife erfunden hatte. Heron hat noch mehr Dinge erfunden; alle seine Erfindungen wie auch die Orgelpfeife beruhen auf der Anwen-

dung der Preßluft. So konstruierte Heron einen Mechanismus, durch den die Tempeltüren sich scheinbar von selber öffneten und schlossen. Unter dem Altar war ein Wasserbehälter angebracht, in den der eine Fuß einer U-förmigen Röhre hineinragte, die mit ihrem zweiten Fuß in einem zweiten Wasserbehälter stand. Wurde das Feuer auf dem Altar entzündet, erwärmte sich die Luft im hohlen Altar, dehnte sich aus, drückte auf den Wasserspiegel in dem unter dem Altar angebrachten Behälter und trieb Wasser durch die U-förmige Röhre in den anderen Wasserbehälter. Der wurde dadurch schwerer und, da er an einem Seil hing, das über eine Rolle an dem Türpfosten befestigt war, zog er an dem Türpfosten und drehte ihn. Ging das Altarfeuer aus, kühlte sich die Luft im Altar ab, zog sich zusammen, aus dem zweiten Gefäß wurde das Wasser zurückgesaugt, das Gefäß verlor an Gewicht und wurde leichter als ein Stein, der mit seinem nunmehr größeren Gewicht dem Türpfosten die Drehung gab, daß er sich schloß.

Aber diese Erfindungen des Heron blieben Spielereien. In Rom beschäftigte man sich mit diesen Dingen nicht mehr. Dagegen halte man die Bemühungen, die der Erfindung der Dampfmaschine vorausgegangen waren: Otto von Guericke erzeugt das Vakuum, Papin füllte einen Zylinder mit Dampf, verwandelte den Dampf durch Abkühlung des Zylinders in Wasser, erhielt dadurch einen luftverdünnten Raum, in den die Außenluft einen Kolben niederdrückte. Newcomen baute nach diesem Prinzip die erste Dampfmaschine, die James Watt dann so vervollkommnete, daß sein Prinzip auch unserer Konstruktion der Dampfmaschine noch zugrunde liegt. Nachdem Otto von Guericke den luftleeren Raum geschaffen hatte, wurde in diesem luftleeren Raum durch fortgesetzte Arbeit die Dampfmaschine gefunden. Den Weg vom luftleeren Raum des Otto von Guericke bis zur Dampfmaschine findet man in jeder Geschichte der Technik beschrieben.

Im Vakuum stand die Dampfmaschine, und der Mensch ergriff sie, nahm sie heraus und setzte sie in seine Fabriken, nachdem er den „Horror vacui“, den „Schrecken der Natur vor dem Leeren“, also seine eigene Furcht überwunden hatte.

Daß im Vakuum die Dampfmaschine gestanden habe, ist mehr als eine mehr oder weniger geistreiche und ungenaue Redensart. Überlegen wir uns, daß das Vakuum den Druck der Außenluft zur Energieentfaltung bringt. Mit dem Druck einer Atmosphäre wird der Kolben in den luftleeren Zylinder gestoßen. Nun sind wir durch den Bau unseres Körpers aber diesem Druck der Luft derart angepaßt, daß wir ihn gar nicht spüren. Daß die Luft Gewicht hat, ist eine durch den Bau unseres Körpers für uns in ihrer Wirkung aufgehobene Tatsache.

Die Einsicht aber, daß die Luft Gewicht hat, steht jenseits der Erfahrungen unseres Körpers. Erst jetzt, nachdem wir uns in Höhen erheben können, in denen der Luftdruck abgenommen hat, ist uns diese Einsicht auch über die Erfahrungen unseres Körpers zugänglich. Aber um diese Höhe erreichen zu können, gebrauchen wir Maschinen, die aber erst konstruiert werden konnten, nachdem der Mensch das Vakuum geschaffen hatte. Auf hohe Berge zu steigen, wobei er ebenfalls gemerkt hätte, daß der Körper nicht jedem Luftdruck angepaßt ist, traute er sich mit Petrarka erst im Anfang der Epoche, die sich dann auch mit dem Vakuum befaßt hat. Ob Petrarka Bergeshöhen erklommen hat, auf denen einst Götter wohnten und Dämonen hausten, oder ob Otto von Guericke das Vakuum konstruierte, bedeutet in religiöser Hinsicht dasselbe. Denn das Vakuum war ja auch nach den Vorstellungen jener Zeit das „Gottlose“. Für Petrarka war der hohe Berg ebenfalls von den Geistern und Dämonen verlassen: sonst wäre er nicht hinaufgegangen.

Die Technik der Antike fiel nicht heraus aus den vom Körper zu machenden Erfahrungen. Der Hebel, der Keil, die Schraube, der Flaschenzug und das mit einer Kurbel gedrehte Rad, also etwa das Rad des Scherenschleifers, das durch den Tritt auf das mit einer Kurbel des Rades verbundene Trittbrett bewegt wird, sind absolut undämonisch. Es ist die menschliche Muskelkraft, die durch diese Mittel teils verstärkt, teils übertragen wird. Das von Wasser und Wind getriebene Rad war undämonisch, als Wasser und Wind selbst nicht mehr dämonisch waren, also im strömenden Wasser und ziehenden Wind kein Dämon sich mehr

äußerte. Aber das Vakuum war dämonisch. Unsere Technik geht aus von der Dampfmaschine und damit vom Vakuum; sie unterscheidet sich von der Technik der Antike dadurch, daß ihr Ausgangspunkt in Bereichen liegt, die für die Antike noch dämonisch waren.

Das ist noch intensiver zu betrachten. Mit dem Vakuum fällt der Kosmos auf die Erde. Das Vakuum, in das der Kolben vom Luftdruck gestoßen wird, zeigt, daß die Luft etwas anderes ist, als die Körpererfahrung ausgibt. Die Luft offenbart ihr eigenes, von unserem Körper unabhängiges Dasein. In diesem eigenen Dasein hat sie Schwere, die durch die Anpassung unseres Körpers an den atmosphärischen Druck aufgehoben ist. Zugleich mit dem eigenen, von uns unabhängigen Dasein der Luft offenbart sich aber auch ein eigenes, vom Menschen unabhängiges Dasein der Welt. Die vom Menschen unabhängige Welt ist der Kosmos. Mit dem Vakuum fällt der Kosmos auf die Erde, weil sie Bestandteil der vom Menschen unabhängigen Welt wird.

Daß die Erde Bestandteil des Kosmos ist und vom Menschen unabhängig ist, ist für uns ein gewohnter Gedanke geworden. Und dennoch war er bei seinem Aufkommen revolutionär in höchstem Ausmaße. Bis zu Kopernikus drehten sich die Himmelskugel, die Sonne und die Planeten um die Erde — und um den Menschen. Nach dem Schöpfungsmythos, der auch im Mittelalter galt, war der Mensch die Krone der Schöpfung. Um des Menschen willen war die Welt geschaffen worden. Die Kirche wandte sich gegen die Weltschau des Kopernikus, weil durch sie der Mensch aus dem Mittelpunkt der Gesamtschöpfung verdrängt wurde.

Vor Kopernikus war die Vorstellung des Vakuum unmöglich. Im ganzen Mittelalter ist die Möglichkeit des Vakuums geleugnet worden. Die Welt war ein geschlossener Raum, der auf der Erde wie auf einem Teller lag. Der Raum war damit als Substanz empfunden, wie wir den von einem Glassturz eingeschlossenen Raum ja auch unwillkürlich als Substanz empfinden, weil er begrenzt ist. Der Raum in dem Glassturz ist der Inhalt des Glassturzes und als Inhalt ist er Substanz. Aristoteles empfand genau so, als er die Unmöglichkeit des Vakuums be-

weisen wollte. Unbegrenzte Größen seien nicht denkbar, also auch kein unbegrenzter Raum. Der Raum ist nach ihm zu bestimmen als die Grenze des einschließenden Körpers gegen den umschlossenen. „Der Ort jedes einzelnen Körpers wird daher von der (inneren) Grenze als der ihn umfassenden gebildet, der Raum im ganzen von der Grenze der Welt*). Der umschließende Körper ist der Glassturz, der umschlossene etwa die Uhr unter dem Glassturz, und zwischen dem äußeren Umriß der Uhr und der Innenwand des Glassturzes ist der Raum; man ist versucht, zu sagen: der Zwischenraum. Den Zwischenraum zwischen Uhr und Glassturz füllt der Raum aus. Einen leeren Raum kann es nach Aristoteles nicht geben, weil dort, wo kein Körper sei, auch kein Raum sein könne: „Ein leerer Raum wäre etwas Umschließendes, das nichts umschließt." (Zeller).

Kopernikus mußte seinen Gedanken, daß die Erde sich in der Sphärenklänge Wettgesang um die Sonne drehe, verkündet haben, bevor Otto von Guericke mit seinem Vakuum die Entwicklung der Dampfmaschine beginnen konnte. Die Raumvorstellung des kopernikanischen Weltbildes ist anders als die des mittelalterlichen, die ptolemäische. Nach dem kopernikanischen Weltbilde hat der Raum keinen Boden mehr und ist von keinem Himmelsgewölbe mehr überdacht. Während nach dem mittelalterlichen Weltbild der Raum auf der Erde stand, bewegt das Sonnensystem des kopernikanischen sich im Raum: Und dieser Raum ist unendlich (Giordano Bruno).

Kopernikus leugnete das, was das Auge sah: Das Auge sah das Himmelsgewölbe sich über der Erde drehen. Otto von Guericke leugnete genau so die alte Körpererfahrung, daß die Luft kein Gewicht habe. Der Mensch hörte auf, im Mittelpunkte des Denkens und des Gedankens zu stehen. Mit der Erkenntnistheorie, in der Kant den höchsten Gipfel erstiegen hat, hat er unter Mühe versucht, doch noch eine innere „geschaffene" Beziehung zwischen Mensch und Welt zu suchen, an die das Mittel-

*) Zeller, die Philosophie der Griechen, Aristoteles und die alten Peripatetiker, S. 398, Leipzig 1921.

alter geglaubt hatte und die Kopernikus zerrissen hatte. Die Naturwissenschaften haben sich aber nicht darum gekümmert, wie Erkenntnis möglich sei, sondern sie haben durch das Experiment nach Wissen geforscht, wie man durch das Dunkel des Wassers Netze zieht, und haben es gefunden.

Die Naturwissenschaften beruhen auf der Tatsache, daß die Welt entmenschlicht worden ist. Indem sie entmenschlicht wurde, war der Mensch aus ihr herausgetreten: Sie war leer geworden. Diese Leere in ihrer konzentrierten Form war das Vakuum. Und in dem fand der Mensch die Dampfmaschine. Mit dieser Ausdrucksweise ist der geschichtliche Vorgang zwar bildhaft geschildert, aber dies Bild ist erlaubt, weil es das tatsächliche Geschehen richtig zusammenrafft wie eine Linse.

Die Pyramiden und alle großen Bauwerke drücken die Distanz des Menschen zu den Göttern und ihren Söhnen, den Fürsten, aus. Das große Erleben, das etwa der Kölner Dom auslöst, ist dies Erlebnis der Distanz. Die moderne Technik ist erwachsen aus dem Erleben der Distanz zwischen dem Menschen und der Welt. Die Naturgesetze sind richtig, aber sie sind keine „menschlichen" Gesetze. In ihrem Hintergrund bergen sie keinen Erlösungswillen eines Gottes, wie es die mittelalterliche Welt nach der Weltanschauung jener Zeit getan hat. Sie gehen ihren ewigen, menschenfernen Gang: Aber unter gleichen Umständen in ewig gleicher Weise. Diese Neutralität, die sie gegenüber dem Menschen haben, drückt sich dadurch aus, daß ein Stein, der von einem Punkte über dem Haupte eines Menschen fallen gelassen wird, dies Haupt sicher trifft und es zerschmettert, wenn die zu berechnende Festigkeit der Schädeldecke den ebenfalls aus Gewicht und Beschleunigung zu berechnenden Stoß des Steines nicht aushält. Kein Gott, der die Haare auf dem Haupte zählt, greift mehr ein. Aber gerade diese Neutralität der Naturgesetze gegenüber dem Menschen macht sie fähig, vom Menschen angewendet zu werden. Der Druck der Luft stößt den Kolben immer in den Zylinder, in dem die Luft verdünnt ist.

Der Gott ist aus der Nähe, die der mittelalterliche Mensch zu ihm hatte, hinausgetreten. Bildlich gesprochen: Während er

früher über dem Himmelsgewölbe thronte, das der Mensch sehen konnte, ist er jetzt hinter praktisch unendliche Räume, in denen die Spiralnebel Weltensysteme sind, gerückt. Die Spanne zwischen Mensch und Gott ist riesengroß geworden. In diese Spanne hinein baute er seine Technik: Wieder in den leeren Raum zwischen Mensch und Gott.

Das ist ein mythischer Sachverhalt. Der große Irrtum des 19. Jahrhunderts war, dem Mythos keine Realität zuzubilligen. Er ist im Gegenteil die Grundlage der gültigen Realität. Ohne Mythos gibt es kein fruchtbares Verhältnis zwischen Mensch und Welt: sondern nur die Banalität. Ihre Mythen waren es, kraft deren die Völker des Altertums die ihnen zugängliche Wirklichkeit beherrscht haben. Auch die Technik hat mythischen Ursprung. Der Wille zur naturwissenschaftlichen Weltschau kam aus dem Ringen um Gott. Man denke an Männer wie Kopernikus, Kepler und Newton und auch Kant. Nicolaus von Cues, eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Weltgeschichte, dachte über Gott nach, als seine Gedanken sich mit dem unendlich Großen und dem unendlich Kleinen befaßten. Ihm ging zuerst die Unendlichkeit Gottes auf, weil er das unendlich Große mit dem unendlich Kleinen in Verbindung brachte; denn ohne diese Verbindung mit dem unendlich Kleinen ist die Vorstellung des unendlich Großen keine lebendige Vorstellung, sondern nur die Grenze des Endlichen. Weil Nicolaus von Cues einen lebendigen Begriff von der Unendlichkeit Gottes hatte, hatte er auch einen Begriff von der Unendlichkeit überhaupt und kam mit seinem theologisch-mythischen Denken bis ganz dicht an die Integral- und Differentialrechnung heran. Otto von Guericke dachte zuerst über den Gottesbegriff nach. Läßt Gott das Vakuum zu, oder tut er es nicht, wie die Scholastiker sagten? Tut er es nicht und fällt die ganze Welt in das Vakuum hinein? Sie fiel tatsächlich hinein, genau so, wie die Erde, als sie nach der Einsicht des Kopernikus sich um die Sonne drehte, aus der alten mittelalterlichen Welt ihre Bahn hinaus nahm. Die mittelalterliche Welt stürzte hinein in das Vakuum des Otto von Guericke, aber zugleich stürzte der Kosmos auf die Erde. Eine Luftsäule, deren Ende auf

der äußersten Grenze des Luftmantels der Erde lag, drückte die beiden Halbkugeln zusammen, fester, als daß die Pferde, die man doch kannte, sie auseinanderbringen konnten. Nachdem Otto von Guericke diese Wirkung des Vakuums und der Luft gesehen hatte, hörte er auf, über Gott nachzudenken, und fing an, sich mit der Elektrizität zu befassen.

Jedenfalls ist klar, daß die Naturwissenschaften nur aufkommen konnten, weil der Mensch aus einer neuen inneren Haltung heraus die Welt entmenschlicht zu sehen begann. Die Naturwissenschaften sind Ausdruck dafür, daß der Mensch der Welt ihr eigenes von ihm selber unabhängiges Dasein zuzuerkennen den Mut hatte. Das ist keine Sache des Wissens, sondern der inneren Haltung. Weil das so ist, blieben die Automaten des Heron von Alexandria Spielereien: Er hatte den Schlüssel zum Wissen in der Hand, aber er hatte die innere Haltung nicht, die ihn zu benutzen erlaubte. Die Naturwissenschaftler und Techniker seit der Renaissance hatten diese Haltung. Sie erlaubte nicht nur den Schlüssel zu gebrauchen, sondern sie zwang sogar dazu.

Der Gott ist seit dem Ausgang des Mittelalters weit in die Ferne gerückt. Nicht die Naturwissenschaften haben ihn an die Grenzen eines unendlichen Alls verbannt, sondern weil er sich in die Unendlichkeit begeben hat, deshalb sind die Naturwissenschaften aufgekommen. Zuerst war ja jenes aus der neuen Haltung entsprossene religiöse Erleben da, das seinen Ausdruck dadurch suchte, daß es Gott unendlich dachte. Nicht wir haben Gott vertrieben durch die Naturwissenschaften, sondern er ist in die Ferne gezogen, und um ihn zu ergreifen, haben wir die Naturwissenschaften aufgebaut. Das ist buchstäblich so: Beispiele dafür sind Newton und Kepler, die ihre Gesetze fanden, weil sie in den fernen Gott einschauen wollten. Um zu sehen, wohin Gott entwichen war, baute der Mensch das Fernrohr. Alles menschliche Schöpfertum hat zur tiefsten Quelle die Sehnsucht nach Gott. Denn wie in allem menschlichen Schöpfertum der Gott sich entfaltet, kann schöpferisch nur der sein, der den Gott sich entfalten läßt: also ihn will.

Wir werden auch den in die Ferne gerückten Gott wieder-

finden. Aber in welcher Gestalt wir ihn finden, wissen wir nicht. Jedenfalls haben wir, wenn wir ihn wiedergefunden haben, diese unendliche Ferne überbrückt — und sie uns untertan gemacht. Wir haben dann neue Macht gewonnen. Was ist die Ferne, in der der Gott jetzt waltet? Es ist unsere eigene Tiefe! Die Unendlichkeit des Weltenraumes ist nur Symbol für unsere eigene Tiefe. Haben wir sie erschlossen, tritt der Gott in neuer Gestalt mit einem neuen Mythus wie mit einer Fahne heraus. Was aber ist unsere Tiefe? Es ist die Rasse. Wir haben den Gott dann eingeholt in seiner unendlichen Ferne, wenn wir unsere eigene Tiefe besitzen; wenn wir das Schöpfertum unserer Rasse besitzen. Jetzt wirkt es noch durch unser Ich und ist durch das Ich, die jetzige Form unseres Bewußtseins, gebrochen. Leben wir aber aus unserer Tiefe heraus, dann leben wir aus der Gemeinschaft heraus: Und diese Gemeinschaft beherrscht das Schöpfertum der Rasse. Sie beherrscht es, wie wir jetzt durch die Technik die Naturgesetze beherrschen. Wie die Kräfte der Natur uns dienstbar sind — und in welch phantastischer Weise sind sie es z. B. in der Form der Elektrizität —, machen wir die Schöpferkräfte der Rasse uns dienstbar, indem wir sie steuern wie Naturkräfte, deren edelste sie sind. Wenn wir es tun, haben wir eine neue Fülle des Lebens.

Und wenn aus der erschlossenen Tiefe, die wir erobert haben, weil wir die Gemeinschaft erobert haben, der Gott heraustritt, wenn wir dann seine Ferne erreicht haben, was ist denn die jetzige Ferne zu Gott anderes gewesen als die Ferne des Individuums zur Gemeinschaft?

*

Der Entstehung unserer Naturwissenschaften und Technik, die beide etwas Einzigartiges in der Weltgeschichte sind, ist ein ebenfalls einzigartiges Geschehen vorausgegangen. Die abendländischen Völker, teils germanischen Ursprungs, teils stark germanisch durchsetzt, hatten das Christentum angenommen. Das Christentum war auf gänzlich anderem Boden erwachsen. Diese Religion stellte zudem ganz besondere Ansprüche an die innere

Haltung der Gläubigen. Daß das Christentum das tat, ist vielleicht der Grund dafür, daß es im Abendland durchgesetzt werden konnte. Die Götter des heidnischen Mythos hatten nicht gefordert, daß an sie geglaubt wurde. Sie waren in selbstverständlicher Weise da. In den griechischen Göttermythen, die doch so mannigfaltige Züge zeigen, findet sich kein einziger Hinweis, daß ein Gott den Glauben gefordert oder den Ungläubigen bestraft hätte. Das Christentum wäre für die abendländischen Völker auch nie selbstverständlich gewesen, aber indem es den Glauben verlangte, verzichtete es von vornherein darauf, selbstverständlich zu sein. Es verlangte eine bestimmte innere Haltung des Gläubigen: Da sie von den abendländischen Völkern sehr schwer aufzubringen war, gingen sie mit verstärkter Mühe daran, diese Haltung dennoch zu verwirklichen.

Das abendländische Christentum war viel stärker gespannt als etwa das griechische. Der Grund war, daß das hellenistische Griechentum eine der Wurzeln des Christentums gewesen war. Weil es in den germanischen Völkern bei seiner Entstehung keine Wurzeln gehabt hatte, deshalb wurde bei ihnen der Unterschied zwischen dem natürlich-sündigen Menschen und dem in die göttliche Gnade aufgenommenen besonders stark empfunden. Da in diesem Unterschied die innere Spannung des Christentums besteht, war diese Spannung und damit das Christentum bei den germanischen Völkern besonders intensiv.

Diese Völker fühlten sich trotz ihrer Rasse mit aller Energie in eine Religion ein, die auf ganz anderem rassischen Boden erwachsen war.

Daraus konnten sich nur zwei Möglichkeiten ergeben. Entweder wurde der Geist und damit das Schöpfertum der eigenen Rasse ertötet. Der „alte Adam“ hätte allzu vollständig ausgezogen werden können. Die Völker wären dabei ausgestorben, ihre Lebendigkeit wäre versickert im Klosterwesen, im Singsang der Litaneien, im Herdentum der einen Herde mit einem Hirten in einer eingebildeten und engen Heiligkeit. Ob es an der Rasse oder am Christentum lag, daß das nicht geschehen ist, ist hier nicht zu untersuchen. Tatsache ist, daß das Christentum, das diese

Rasse aus dem übernommenen Glaubensmaterial gemacht hat, die Menschen nicht in der kleinlichen Eitelkeit der Gotteskindschaft hat ersterben lassen. Diese Eitelkeit, die viel später bei den Pietisten anzutreffen ist, wäre das Kennzeichen einer restlosen Ertötung der eigenen Rasse zugunsten des Christentums gewesen und die Schwelle zum Untergang. Eitel ist ja immer der, der sein eigenes Schöpfertum zugunsten eines fremden Scheines ertötet hat: Der also etwas anderes scheinen will, als er ist. Anstatt daß aber die abendländischen Völker die eigene Rasse aufgaben und sich dem fremden Gott unterwarfen, rangen sie mit ihm.

Damit war der anderen Möglichkeit die geschichtliche Auswirkung eröffnet. Weil die Völker mit dem fremden Gott rangen, mußten sie obsiegen. Tausendmal kehrt in allen Mythen der Zug wieder, daß der Mensch, wenn er ernstlich und bitter mit dem Gotte ringt, ihn auch besiegt. Ein Prometheus hat immer das Schicksal eines Zeus in der Hand, trotz aller Qual an seinem Felsen: Weil er die Qual am Felsen mit unerweichlichem Herzen und harter Stirn erträgt.

Daß die abendländischen Völker mit Gott rangen, war schon eine Rebellion gegen den Christengott. Man kann nur um den eigenen und mit dem eigenen Gott ringen, nie aber mit einem fremden. Die Heftigkeit dieses Ringens um den eigenen Gott, das äußerlich als der Seelenkampf um den Christengott in Erscheinung trat, wird, wie vom Manometer der Druck im Kessel, zuerst von den romanischen, dann von den gotischen Domen angezeigt. In Palästina und in Rom selber ist aber in den ersten christlichen Jahrhunderten nie in der Weise der romanischen Dome gebaut worden. Der romanische Dom bezeugt eine Wandlung des inneren Gehaltes des Christentums, die sich fortsetzte und im gotischen Dom dann ihre Charakteristik gefunden hat.

Hier ist nicht der Ort, dies Ringen im einzelnen geschichtlich nachzuweisen. Jedenfalls wurde das ungeheuerliche Gebäude einer neuen geistigen Welt durch das theologisch-philosophische Denken des Mittelalters aufgebaut. Seine strahlendste Zusammenfassung hat es im unsterblichen Gedicht Dantes gefunden.

Aber das von Dante geschilderte Weltbild ist nur äußerlich noch das gleiche wie das vom heiligen Augustin aufgezeichnete. Dem Wesen nach ist es etwas ganz anderes. Dante setzt den Cäsarmörder Brutus dem Judas Ischariot gleich im Maule des Teufels; dem Augustin wäre das ein gotteslästerlicher Gedanke gewesen, und nicht minder wäre es das Auftreten des Virgil und der Beatrice gewesen. Bei Augustin sollte die Welt des Christengottes die ganze Welt einschließen, bei Dante tat sie es wirklich. Dante schaute in Gottes Antlitz, und zwar zu Dantes eigener Überraschung als Gottgleicher: Und weil er sich in dieser Überraschung nicht faßte, schloß er die Augen, die er erblindete nannte. Dante hatte den Gott, der seinen Sitz auf dem ptolemäischen Himmelsgewölbe hatte, erreicht. Er tat genau dasselbe wie Kopernikus, wie Giordano Bruno und Otto von Guericke: Er setzte den Sitz Gottes hinter die größten Fernen. Denn das bedeutet es doch praktisch, wenn Dante den Gott nicht mehr mit dem leiblichen Auge sah und ihn nicht mehr als Gestalt, sondern als flammende Mathematik erblickte.

„Das aber weiß ich, daß infolgedessen
Ich kühner ward, so daß mit meinem Auge
Die Kraft ich, die unendlich ist, erreichte.“

„Ich sah in dieses hohen Lichtes tiefer
Und heller Wesenheit drei Kreise schimmern,
An Farbe dreifach, doch nur eines Umfangs.“

„Das Kreisen, das mir dreifach aufgefaßt
Erschienen war, es dünkte, wie ein Spiegel,
Als meine Augen länger es betrachtet,

In seinem Innern mit den eignen Farben
Mir unseres Angesichtes Bild zu zeigen,
Weshalb mein Schau'n ich völlig drin versenkte.
Dem Geometer, der sich ganz vertieft,
Den Kreis zu messen, und, wie sehr er sinne,
Den Grundsatz, dessen er bedarf, nicht findet,

War ich vergleichbar bei dem neuen Anblick.
Wie mit dem Kreise jenes Bild sich einigt,
Und wo sein Platz drin ist, wollt' ich erkennen;
Doch nicht vermochten das die eignen Flügel.
Da wurde plötzlich, wie von einem Blitze,
Mein Geist durchzuckt und das Ersehnte kam.
Hier schwand die Kraft der hohen Phantasie;
Doch schon bewegte Willen und Verlangen
Mir, wie ein gleichbewegtes Rad, die Liebe,
Die kreisen macht die Sonne wie die Sterne"*).

Was schaute Dante, als sein Geist vom Blitz durchzuckt war, und was konnte seine Phantasie nicht halten? Wie sahen die Kreise aus, in denen die Liebe die Sonne und die Sterne hält? Die Geschichte gibt die Antwort. Alle Gedanken kommen aus dem inneren Erleben. Dante schildert das innere Erleben, aus der die Gedanken des Kopernikus gekommen sind. Von dieser Stelle, bis zu der Dante emporgestiegen ist, zu Giordano Bruno ist ein Schritt vorwärts: Zu Augustin sind tausend zurück. Aber noch glich Dante dem Geometer, der den „Grundsatz, dessen er bedarf", wohl ahnte, aber nicht ableiten kann. Jenes Erleben, aus dem die Gedanken kommen, war noch nicht reif, sie zu formulieren. Wo Dante schloß, fing Kopernikus an. Beide stehen Rücken an Rücken: Der eine schaut von der gewonnenen Erlebenshaltung zurück und zeichnet den Weg nach, den er bis zu ihrer Erringung zurückgelegt hat, der andere hat sie und beginnt, nach vorne schauend, sie schöpferisch wirksam zu machen.

Das theologische Denken des Mittelalters war von ungeheuerer Kraft und innerer Spannung. Das theologische Denken nach Luther etwa ist ihm gar nicht zu vergleichen. Mit einer scheinbaren Ausnahme: Jakob Böhme. Der machte den letzten Versuch, die ganze Welt in Gott zu begreifen. Aber seine Gedankenwelt ist nicht mehr die Theologie, deren Magd im Mittelalter

*) Zitiert aus der Übersetzung von Prof. Dr. Karl Witte, Berlin 1917. Paradies, Dreiunddreißigster Gesang.

die Philosophie war, sondern buchstäblich göttliche Chemie. Mit der gleichen Energie, die das mittelalterliche theologische Denken hatte, fing das naturwissenschaftliche an. Und in dem Augenblick, als das naturwissenschaftliche Denken anfing, hörte das theologische auf. Wenn ein Strom aus dem Gebirge in die Ebene hinaustritt, dann ist die Landschaft, durch die der Strom fließt, anders geworden, der Strom aber ist derselbe geblieben. Das theologische Denken des Mittelalters und das naturwissenschaftliche und das technische nach dem Mittelalter sind zwei Landschaften verschiedenen Charakters: Der sie durchfließende Strom ist der gleiche.

Was für ein Strom? Die Rasse und ihre Schöpferkraft! Mit dem mittelalterlichen theologischen Denken hatte die Rasse um ihren Gott gerungen: Sie hatte sich nicht beschieden mit dem religiösen Weltbild, das ihr mit dem Christentum gegeben war. Dies Denken war, wie gesagt, schon eine Rebellion gegen den fremden Gott gewesen. Er sollte zum eigenen Gott gemacht werden, und von diesem Willen aus war bis Dante das Christentum des Augustin so stark umgedacht worden. Luther wollte das Christentum der Evangelien wiederherstellen, aber er übersetzte die Worte der Evangelien nicht nur in die deutsche Sprache, sondern auch ihren Inhalt und Geist ins Deutsche, soweit das möglich war. Doch das fremde Gewand wurde nicht nur umgenäht, gleichzeitig wurde es fallen gelassen. Die Rebellion gegen den fremden Gott endete auch mit der Abkehr von ihm.

Darin, daß die ersten großen Naturwissenschaftler in Gottes Wirken blicken wollten, drückt die Tatsache sich aus, daß das naturwissenschaftliche Denken die Fortsetzung des mittelalterlich-theologischen in einer anderen Landschaft ist. Dadurch, daß die Kirche sich gegen dies neue Denken wandte, ist bezeugt, daß es auch eine Abkehr vom Christengott gewesen ist. Die Rasse hatte sich durchgesetzt gegen ein aus fremdem Weltgefühl erwachsenes und dieses ausdrückendes Weltbild.

*

Soviel also hat die Rasse mit den Naturwissenschaften zu tun, daß mit dem schöpferischen Vorstoß zu ihnen hin ein fremdes Weltbild durchstoßen worden ist. Und ebenso viel hat die Technik mit der Rasse zu tun. Indem sie die Naturwissenschaften schuf, erkämpfte sich die Rasse ein ihrem Wesen entsprechendes Weltgesicht gegen ein fremdes. Da dem so gewesen ist, hat selbstverständlich auch der Schwerpunkt des rassischen Schöpfertums in den Naturwissenschaften gelegen, die das Mittel zum Ausdruck des wesensgemäßen Weltgefühls waren.

Die Naturwissenschaften hatten religiöse Bedeutung, solange man glaubte, durch sie die Welträtsel lösen zu können. Man hat das geglaubt, sowenig wir uns auch noch in diesen Glauben hineinfühlen können. Die leitende Vorstellung der naturwissenschaftlichen Forschung war einmal, Gott in seine Werkstatt blicken zu können: Man wollte sehen, wie die erste Ursache wirkte und die Welt spann. Ein Mann wie Häckel ist der direkte Nachfahre eines Kepler oder eines Giordano Bruno. Wie sie in das Wirken Gottes hineinschauen wollten (man denke an die Beethovensche Musik zu dem Texte: „Sphären rollt sie in den Räumen“. Übrigens: Diese Freude, die die Sphären rollt, ist die Liebe, von der Dante sprach!), glaubte Häckel, diesen Blick tun zu können. Wir haben nicht mehr den Glauben, daß die Naturwissenschaften die letzte Ursache aufdecken können. Wir suchen die Ursache des Lebens nicht mehr in Protoplasmaklümpchen, sondern wir haben das schöpferische Leben in der Rasse gefunden. Die Naturwissenschaftler sind so resigniert, daß einzelne von ihnen wieder nach der Weltwanderung der Naturwissenschaften dorthin zurückkehren, woher diese ausgegangen sind: Zum Christentum, aber als Besiegte der unendlichen Räume und Fernen, nicht mehr als Rebellen.

Die Technik ist aus den Naturwissenschaften gekommen. Solange die Naturwissenschaften für den Ort gehalten wurden, wo der Schlüssel zu den Welträtseln zu finden sei, waren sie mehr als die Technik. Jetzt ist die Technik mehr als die Naturwissenschaften. Es wird geforscht, um technische Methoden zu finden. Wir treiben Wissenschaft in der Hoffnung, die Ergebnisse ihrer

Forschung praktisch benutzen zu können. Dabei sind wir so großzügig, daß wir auch dann rein wissenschaftlich forschen, wenn die Möglichkeit der praktischen Benutzung der Forschungsergebnisse noch in weiter Ferne liegt: Wir forschen dann gerade weiter, um dennoch die Methode zu finden, durch die praktische Arbeit zu leisten ist. Mit den gewaltigen Hochspannungsanlagen in den Versuchsanstalten langt unser Wille zur Atomtheorie hinauf, um die Energien der zersprengten Atome in die Fabriken herunterzuholen.

Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man die letzte Ursache, den Quell des schöpferischen Lebens am Ende einer unendlichen kausalen Wirkungsreihe sucht, oder ob man das schöpferische Leben in der Rasse, also im Menschen selber, gefunden hat. Tut man das erste, dann sind die Naturwissenschaften religiöser Selbstzweck. Das einzelne Individuum will die letzte Ursache erkennen, und für das einzelne Individuum ist die Erkenntnis der letzten Ursache und die Schau über den erkannten Zusammenhang der Welt Beglückung. Genau wie im Mittelalter das einzelne Individuum die größte Beseligung erfuhr, wenn Gott sein Antlitz schauen ließ oder wenn das Individuum in den Himmel kam und selig wurde. Ist aber die Rasse als Quell des Schöpfertums erkannt, dann tritt das Individuum zurück gegenüber der Gemeinschaft. Ohne sein Volk und ohne die Gemeinschaft vermag der einzelne gar nichts. Je mehr er der Gemeinschaft verbunden ist, desto mehr ist er der Rasse und ihrem Schöpfertum, also auch dem seinen, verbunden. Die Technik ist das Mittel, durch das das Schöpfertum der Gemeinschaft für die Gemeinschaft wirksam wird.

Als die Naturwissenschaften den Vorrang vor der Technik hatten, hatte tatsächlich auch das Individuum den Vorrang vor der Gemeinschaft. Die Technik bekommt den Vorrang vor den Naturwissenschaften, weil die Gemeinschaft den Vorrang vor dem Individuum erhält.

Das Individuum will die Welt erkennen. Die Gemeinschaft schafft ihre Welt. Wir sind dabei, es zu tun, und die Technik hilft uns wesentlich dabei.

*

Als mit den Naturwissenschaften die Rasse ihren Geist durchgesetzt hatte, war damit ein Feld unendlicher Möglichkeiten erschlossen. Die Naturwissenschaften selber waren als Anfang dieser Möglichkeiten nur behelfsweise Ausdrucksmittel des Rassengeistes. Kein Anfang ist schon die Erfüllung.

Daß sie nur Anfang waren, wissen wir jetzt. Weil sie gegenüber den Möglichkeiten, die im Schöpfertum der Rasse liegen, nur Anfang waren, sind die Naturwissenschaften nicht steckengeblieben im naturwissenschaftlichen Positivismus. Solange sie im Zeichen des Positivismus standen, glaubte man, daß in ihnen der Schlüssel zur Lösung der Welträtsel zu finden wäre. Unser Schöpfertum hat diesen naturwissenschaftlichen Positivismus durchstoßen „etwa durch die Quantentheorie" und damit den religiösen Charakter der Naturwissenschaften weit hinter sich gelassen.

Die Naturwissenschaften waren so sehr Anfang der neuen Schöpferlaufbahn aus dem Geist der Rasse nach der Reformation, daß sogar wir, die wir doch vierhundert Jahre später leben, das Empfinden haben, jetzt erst am Beginn einer neuen Geschichtsepoche zu stehen.

Im Mittelalter versuchte der Mensch die Welt durch die Christenlehre hindurch zu erkennen. Das ist uns heute kaum noch faßlich. Vielleicht macht diesen Versuch die Betrachtung der Alchimie verständlicher. „Da war", wie Faust sagt, „ein roter Leu der weißen Lilie vermählt." Die Alchimie mischte nicht materielle und wirkliche Stoffe, sondern Symbole. Nicht die Stoffe wurden als wirkend gemäß dem Charakter ihrer Substanz aufgefaßt, sondern das, wofür sie Symbole waren, wirkte über den Stoffen. Man mischte gleichsam platonische Ideen, die durch die Stoffe vertreten waren, und glaubte, dadurch eine neue platonische Idee konstruieren zu können, die dann in einem neuen Stoff sich ihren Widerschein im Materiellen schaffen sollte. Ähnlich verhielt es sich mit der mittelalterlichen Weltbetrachtung. Alles Dingliche war Symbol des Religiösen. Kaiser und Papst kämpften ihren Machtkampf, aber er wurde als der Kampf zwischen den beiden Schwertern aufgefaßt, dem weltlichen und geistlichen. Die Begriffe sollten eine eigene Wesenheit haben, so daß

die Begriffe die Dinge ordneten und nicht der Mensch die Charaktere der Dinge in Begriffen zusammenfaßte. Bei Dante wird das am besten verständlich: Hier ist alles, was ist, Symbol. Man schaute auf die Dinge und realen Sachverhalte durch die Christenlehre hindurch: Man handhabte diese wie ein Vergrößerungsglas, das die wirkliche Beschaffenheit der Dinge zeigen könne. Es ist wahr, daß eine durch ein Vergrößerungsglas betrachtete Brotkrume anders als die mit unbewaffnetem Auge angeschaute aussieht. Im Mittelalter waren die Dinge nicht in der Weise wirklich, wie sie es für den natürlichen Verstand heute sind, sondern ihre Wirklichkeit war die „Vergrößerung", in der sie vor dem Vergrößerungsglas „Christentum" erschienen.

Das naturwissenschaftliche Denken beruhte auf dem Entschluß des Menschen, die Dinge so zu sehen, wie sie waren. An die Stelle der theologischen Spekulation trat das den kausalen Sachverhalten nachforschende Denken.

Aber wenn man aus einem Dom herausgeht, hat man den Geruch des Weihrauchs noch in den Kleidern. Ein Zug, wie das Christentum in den Naturwissenschaften in anderer Gestalt fortlebte, ist schon erwähnt, nämlich die Tatsache, daß hinter der Naturgesetzlichkeit eine letzte Ursache ebenso gesucht wurde, wie hinter der christlichen Welt der christliche Gott gestanden hatte. Ein zweiter ähnlicher Zug ist noch zu nennen: er war die Fremdheit der Welt.

Die in ihrer Gesetzmäßigkeit sich bewegende und dem Menschen gegenüber absolut neutrale Welt der Naturwissenschaften steht dem Menschen vollkommen fremd gegenüber. Wir empfinden das nicht mehr so, aber dies Fremdheitsgefühl des Menschen gegenüber der Welt ist sehr stark gewesen: Ausdruck dafür sind die erkenntnistheoretischen Bestrebungen gewesen. Die Erkenntnistheorie suchte doch nach einer verborgenen Verbindung zwischen Mensch und Welt, weil die Welt als so menschenfremd empfunden worden ist. Die Naturwissenschaften befassen sich mit der Welt, die das Christentum das Diesseits nannte. Dieses Diesseits ist mit den Naturwissenschaften aus ihrer Verbindung mit dem christlichen Jenseits herausgetreten mit diesem Effekt:

Erstens wurde das Jenseits gesucht in der Gestalt der letzten Ursache, und zweitens war die naturwissenschaftliche Welt so menschenfremd wie das christliche Diesseits.

Diese Ausführungen sind keine spekulativen Spielereien. Sie decken Färbungen des Empfindens auf: Gerade weil sie für uns heute so schwer nachzuerleben sind, zeigen sie, wie verhältnismäßig schnell das Empfinden sich wandelt. Aber indem das Empfinden sich wandelt, wandelt sich auch das Denken und das ganze Verhältnis zwischen Welt und Mensch. Die realen Tatbestände folgen diesem Empfinden und seinen Wandlungen und nicht umgekehrt die Wandlungen des Empfindens der Verlagerung der realen Tatbestände, wie der Marxismus lehrt. Wer herrscht: Der Mensch oder die Dinge? Wenn der Mensch den Ablauf der sachlichen Tatbestände bestimmt, dann wird ihr Ablauf bestimmt von den Wandlungen des Empfindens. Wenn dem nicht so wäre, dann wäre die nationalsozialistische Zielsetzung unmöglich. Nach ihr sollen alle unsere Ordnungen unseres gesellschaftlichen Lebens zu Ordnungen der Gemeinschaft werden. Diese Ordnungen sollen das Wesen unserer Rasse ebenso widerspiegeln wie das Kunstwerk das Wesen des Künstlers. Das kann aber nur geschehen, wenn erstens unser Empfinden sich so wandelt, daß der ganze Geist der Rasse es durchtränkt und daß zweitens dieses derart aufgefüllte Empfinden die sachlichen Tatbestände derart gestaltet, wie die Mehlschicht, auf die wir mit der flachen Hand schlagen, die Hohlform der Innenfläche der Hand ist.

Mit den Naturwissenschaften vollzog der Geist der Rasse seinen Durchbruch, aber die Welt der Naturwissenschaften war menschenfremd. Diese Situation war zwiespältig. Denn wenn der Geist der Rasse sich dadurch, daß er ein neues Weltsehen zeitigt, sich schöpferisch äußert, so muß doch angenommen werden, daß diese Welt den Menschen dieser Rasse nicht fremd gegenübersteht, sondern in blutwarmer Nähe, wie es jedes Weltbild, das mit ihrem Mythos eine Rasse sich geschaffen hatte, sonst getan hat.

Diese zwiespältige Situation war die Ursache der Tragik der Geschichte der letzten vierhundert Jahre.

Sie war tragisch. Nie hat es eine derart irrlichternde Ge-

schichtsepoche gegeben. Oberflächlich betrachtet, ist sie so sinnlos, daß man verzweifelt hat, in der Geschichte einen einheitlichen Zug zu erblicken. Die Krönung der scheinbaren Ziellosigkeit der Geschichte der letzten vierhundert Jahre ist der Weltkrieg. Daß man sich nach einem Kriege gefragt hat, wofür man ihn eigentlich geführt hatte, stellt ein Unikum der Weltgeschichte dar.

*

Wie benahm sich der Mensch, als die Rasse den Durchbruch durch den fremden Mythos vollzogen hatte, aber die Welt heute ihm trotzdem fremd gegenüberstand? Er sah die Dinge, wie sie waren. Von dem naturwissenschaftlichen Sehen leitet sich ab, daß wir die Dinge in ihrer eigenen Wirklichkeit sehen. Das tun heute alle, ob sie sich nun Christen nennen oder nicht. Alle denken in der Weise unserer Zeit und nicht mehr in der des Mittelalters. Es fällt keinem mehr ein, bei den Kirchenvätern nachzublättern, wie er eine geschäftliche Transaktion vornehmen soll. Die Weise des naturwissenschaftlichen Sehens ist so allgemein geworden, daß Mönche Astronomen geworden sind.

Aber vor der Fremdheit der Welt verkroch sich der Mensch. Wo war am Ende des neunzehnten Jahrhunderts der harte Pflichtbegriff, den Kant an seinem Beginn aufgestellt hatte und der ihm die Fähigkeit gab, die erhabene Fremdheit des Sternenhimmels zuerst zu ertragen und dann mit sinnendem Staunen zu umfassen? Diese Verflachung des Kantischen Pflichtbegriffs steht zwischen dem Preußen Friedrichs des Großen, der den Kantischen Pflichtbegriff vorgelebt hatte, und dem Preußen, das durch Wilhelm II. repräsentiert worden ist.

Die Zeit vor dem Weltkrieg war unerträglich platt. Sie war es, nicht weil die Menschen rational dachten, sondern weil sie bürgerlich dachten. Der Unterschied der Klangfarbe des Wortes bürgerlich am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts und an seinem Ende ist der Unterschied zwischen dem Kantischen Pflichtbegriff und der Erweichung des Pflichtgefühls vor dem Weltkriege.

Definieren wir, wie wir den Begriff „bürgerlich“ heute empfinden. Bürgerlich ist der, der zwar rational denkt, aber es nicht aus einem erhabenen Weltgefühl heraus tut. Das rationale Denken und ein erhabenes Weltgefühl gehören aber zusammen, wenn das rationale Denken Würde haben und sinnvoll sein soll. Das Beispiel ist Kant. Und die Würde eines Denkens macht seine Größe, und seine Größe seine innere Spannung, und seine innere Spannung den Umkreis des Bedachten, und der Umkreis des Bedachten seine Richtigkeit aus.

Je sachlicher und rationaler der Mensch im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts dachte, desto enger dachte und empfand er. Das rationale, also streng sachliche Denken braucht an sich nicht eng zu sein. Es ist groß, wenn es auf eine in ihrer Fremdheit erhabene Welt bezogen ist. Klein ist es, wenn es auf die kleine und naheliegende Nützlichkeit ausgerichtet ist. Das Kantische Denken war rational und groß, weil es auf eine erhabene Welt bezogen war und nicht auf die bürgerliche Nützlichkeit. Der typische Bürger denkt rational und bezieht sein Denken auf den Vorteil seines eigenen kleinen Ichs, und deshalb ist dies Denken klein.

Der Mensch ertrug die Fremdheit der Welt, wie sie die Naturwissenschaften zeigten, nicht und flüchtete unter ein Dach. Im Christentum hatte zwischen dem Sternenhimmel und dem Menschen der christliche Mythos gestanden. Im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts stellte er zwischen sich und den Sternenhimmel das Dach seines Hauses. Wie sich in den Kleidern ein Mantel warmer Luft bildet, der den Körper vor der Winterkälte schützt, so umhüllte sich der Mensch im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts mit einer Schutzschicht gegen die Fremdheit der Welt. Er benutzte dazu auch wieder die christliche Religion. Alles, was wir als bürgerliches Denken bezeichnen, war eine derartige Schutzschicht; keine Größe und Würde, aber muffig warm. Dem Leben fehlte jeglicher Ernst und jegliche Bedeutung.

Es hat nahegelegen, aus dieser Situation den Untergang des Abendlandes zu folgern. Die bürgerlich gewordene Kultur schien keine Möglichkeit der Weiterentwicklung zu haben. Aus

Totem erwächst nichts Lebendiges. Der Ungeist erzeugt keinen Geist, und wo er sich den Ausdruck sucht, drückt er sich in krankhaft verzerrten Gebilden aus. Es hat eine Verfallskunst gegeben. Sie ist charakteristisch durch den Mangel an Ernst und beweist, mit welcher Nichtachtung die Macher dieser Kunst dem Leben und der Welt gegenüberstanden. Die Willkürhaftigkeit dieser Bilder macht die Willkürhaftigkeit des gesamten bürgerlichen Weltempfindens in der Vorkriegszeit deutlich.

Auf der anderen Seite stand der Arbeiter. Er wollte Ernst und Würde schon deshalb, weil er Freiheit wollte. Aber zu einem großen Teil wurde die Arbeiterschaft die Beute des Marxismus.

Aus der vom Marxismus eingefangenen Arbeiterschaft konnte auch keine neue Kultur ersprießen. Eine wahre Kultur hebt den Menschen empor; sie appelliert an das Edle in ihm, an sein Schöpfertum. Aber der Marxismus rief nur das Niedrige und Gemeine an. Er zog den Menschen herab, aber nicht hinauf. Auf Sümpfen kann kein Garten angelegt werden.

Der Marxismus ist unfähig, eine neue Kultur zu zeitigen, weil das Bürgertum auch dazu unfähig war und der Marxismus nichts anderes ist als die Konsequenz des liberalistischen Bürgertums; er ist die letzte Folgerung des bürgerlichen Interessentenstrebens, der bürgerlichen Indifferenz gegenüber Volk und Reich, sobald dadurch die eigenen Interessen berührt werden. Der marxistische Materialismus ist die bürgerliche Engigkeit in ihrer äußersten Form.

Wie konnte in dieser Situation das Abendland noch eine Zukunft haben? Das Leben war verspielt, und der Marxismus wollte mit dem Leben selber spielen. Aus einer spielerischen Politik züngelte der Weltkrieg hoch. Das Abendland schien anzufangen, dem Untergang mit beschleunigter Fahrt zuzurollen. Aber es tat es nicht, und alles kam ganz anders.

Unsere Rasse hatte sich einst dadurch, daß sie die Naturwissenschaften schuf und zur sachlichen Betrachtung der Dinge in der Welt vorstieß, durchgesetzt gegen einen fremden Mythos. Wenn die Spannung zwischen dem Menschen und der ihm fremden Welt für das einzelne durchschnittliche Individuum auch zu groß war,

um es auf die Dauer ertragen zu können, so war sie für den Rassengeist die Spannung des Schöpfertums. Die lebendige Rasse hatte den fremden Mythos abgestreift, denn auch die, die sich Christen nannten, dachten nicht mehr in der Weise des Mittelalters, sondern sie dachten wie Menschen des neunzehnten Jahrhunderts. Weil die Rasse den fremden Mythos abgestreift hatte, war die Welt aus dem Mythos herausgetreten und deshalb fremd geworden. Doch wenn die Rasse durch ihr gegen den fremden Mythos gerichtetes Schöpfertum die Welt fremd gemacht hatte, so war damit schon die nächste Aufgabe gestellt, sie wieder in die Nähe des Menschen zu ziehen. Diese fremde Welt wieder zu ergreifen, war die schöpferische Spannung der Rasse.

Sieht ein ernster Mensch ein Problem, so ringt er darum. Wo ein Problem ist, ist eine schöpferische Spannung. Alle Problematik besteht darin, daß etwas Fremdes unterworfen und in die Nähe des Menschen gezogen werden soll. Ein geometrischer Sachverhalt, den wir nicht verstehen, ist uns fremd: Haben wir ihn verstanden, beherrschen wir ihn und empfinden diesen Sachverhalt dann in ganz anderer Weise, als wir den noch nicht durchschauten empfanden. Ringt ein Mensch um ein Problem, dann tut er es aus seiner rassischen Artung heraus. Durch ihn ringt die Rasse um das Problem. Ist die Welt fremd, dann ist sie für die Rasse problematisch, und sie ringt darum, diese Fremdheit zu besiegen. Geht das nicht durch das Denken und Handeln des einzelnen Individuums, also in geradliniger Fortsetzung der gewohnten Weise des Denkens und Handelns, dann bricht ein neues Lebensgefühl auf und ein neues Schöpfertum, durch das eine neue Zeit mit neuem Charakter emporgeschleudert wird. Das ist im Weltkrieg geschehen.

Langemarck ist uns ein heiliger Name. Langemarck ist der Beweis, daß der Frühling unseres Volkes selbst da aus der bürgerlichen Enge heraus wollte, wo der Schritt hinaus der Schritt in den Tod war. Die Stürmer von Langemarck wollten wieder Größe und Ernst und Würde und Ehre. Und die liegt zuerst immer im Tode. Langemarck, der Name einer militärisch

verfehlten und bedeutungslosen Sache, ist uns deshalb heilig, weil ein großes Sterben uns heilig ist.

Hinter dem Tod stand Deutschland, stand das Reich. Als der Tod überwunden war, wurde es sichtbar. Was ist uns das Reich?

Es ist eine Idee. Aber eine unbürgerliche Idee. Das Reich ist groß und heilig und der Urquell aller Würde. Das Reich hat die Größe und den schweren Ernst jenes Sternenhimmels, den Kant sah. Das Reich ist unsere Welt, aber wieder eine erhabene Welt, und uns nicht mehr fremd.

Die Reichsidee, die wir haben, hat es noch nie gegeben. Unser Reich ist nicht mehr das weltliche Schwert wie das mittelalterliche. Sie leitet sich nicht mehr ab von einem mythischen Weltbild. Die Reichsidee ist ganz anders als die Idee Preußen bei Friedrich dem Großen oder als das Reich Bismarcks. Das Reich Bismarcks ist Ausfluß der bürgerlichen Nationalstaatsidee gewesen. Wir nennen unser Reich das Dritte Reich. In dieser mythischen Bezeichnung drückt sich ein mythisches Empfinden aus. Das Dritte Reich ist nie da, aber es ist immer im Werden: Friedrich kämpfte um ein Preußen, das da war; als Bismarck sein Reich gegründet hatte, war es fertig. Wir kämpfen um das Dritte Reich, weil wir um die Freiheit unseres Schöpfertums kämpfen. Unser Reich ist die der Zukunft zuziehende Kolonne des Volkes. Das Reich hat wohl eine Form und ist als solche Staat, wie eine Kolonne formiert ist; aber das Wesen einer Kolonne besteht nicht darin, daß sie formiert ist, sondern daß sie marschiert.

Das Reich ist unsere Welt, weil unsere Welt die Zukunft ist. Die schöpferische Rasse hat die Fremdheit der Welt bezwungen, indem das Reich zu unserer Welt geworden ist. Es wird immer Zukunft sein, wie es das in seiner Geburtsstunde auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges war, wie es das in der nationalsozialistischen Kampfzeit war und es das jetzt ist, wo uns Aufgaben über Aufgaben gestellt werden. Was ist die Erfüllung dieser Aufgaben, hinter denen immer neue stehen werden, anders als ein gewaltsames Zudrängen auf das Morgen?

Unser Reich ist eine Wikingerfahrt. Seitdem wir die Reichsidee haben, ist die starre Fremdheit der dinglich-sachlichen natur-

gesetzlichen Welt gebrochen: Wir schauen in die Zukunft wie einst Kant in den Sternenhimmel. Die Welt ist uns nicht mehr fremd, weil wir unsere Welt in der Zukunft gestalten wollen.

Wir sind sicher, es zu können. Diese Gewißheit ziehen wir aus dem Erleben des Weltkrieges und der Kampfzeit des Nationalsozialismus. Hier war ein schöpferischer Ausbruch gewaltigsten Ausmaßes. Und dieses Schöpfertum gibt der Geschichte ihre Bahn und nicht der bürgerliche Verstand und die bürgerliche Engigkeit dieses Verstandes. Was hier im Angesicht des Todes geschah, ist stark genug, die Geschichte zu tragen.

Die Gestalt des Frontsoldaten schmückt die Schnalle, in der ein gewaltiger Ring sich schließt. Der Ring begann sich zu runden, als aus dem Schöpfertum der Rasse heraus sich unser dinglich-sachliches Denken durchsetzte gegen das auf einen fremden Mythos bezogene Denken. Allerdings mußte dieses dinglich-sachliche Denken damit bezahlt werden, daß die Welt dem Menschen fremd wurde. Das dinglich-sachliche Denken behalten wir. Aber die Fremdheit der Welt wird gebrochen. Denn wir denken und handeln, um unsere Welt zu gestalten. Es ist ein himmelweiter Unterschied, ob die Natur betrachtet wird, um die letzte Ursache zu finden, und ob Erkenntnistheorie getrieben wird, die eine Verbindung zwischen dem einzelnen Individuum und der naturgesetzlichen Welt finden soll, oder ob wir darangehen, die dem Geist der Rasse gemäße und deshalb blutwarme Welt zu gestalten.

Damit aber die naturgesetzliche Fremdheit der Welt gebrochen werde, mußte der Frontsoldat da sein. In seiner Gestalt hat sich der Wandel der naturgesetzlichen Fremdheit der Welt in die von uns zu schaffende neue Welt der völkischen Gemeinschaft vollzogen. Im Frontsoldaten traf zusammen einmal die unmenschlich wirkende Welt in ihrer furchtbarsten Form: Sie erschien in der Wirkung der technischen Waffen. Aber er hielt stand. Das war ein gewaltiger schöpferischer Akt. Weil er standhielt, machte er sich eine neue, eigene Welt zu eigen: die Idee des Reiches der Zukunft. Er hielt aber stand, weil die Rasse die Fremdheit der naturgesetzlichen Welt schöpferisch überwinden wollte.

Es ist hier von einem schöpferischen Vorgang die Rede. Tat-

bestände eines sich entfaltenden Schöpfertums sind Tatbestände des Erlebens und des Empfindens. Erst wenn der Schöpfungsprozeß vollendet ist in der vollbrachten Gestaltung, liegt offen, was er gestaltet hat. Man schließt dann von der vollbrachten Gestaltung auf das Schöpfertum, während wir hier vom Schöpfertum auf die zu vollbringende Gestaltung schließen. Es sei zugegeben, daß diese Ausführungen leicht mißverständlich sein mögen. Der eine mag die Behauptung herauslesen, daß es keine Naturgesetzlichkeit der Welt mehr gäbe, der andere, daß das Reich, wenn es unsere Welt sein solle, sich über die konkrete Erde ausbreiten müsse. Das ist allerdings nicht gemeint. Die Naturgesetze bleiben, aber die naturgesetzliche Welt hat endgültig ihren religiösen Charakter abgestreift. Das Reich ist unsere Welt, auch ohne daß es die Erde überdeckt, weil es uns erfüllt und weil wir uns im Reiche erfüllen. Was interessiert uns denn heute? Doch die Politik, also die Bereitung des Weges in die Zukunft.

Wir ringen um die Volksgemeinschaft genau so ernst, wie die Menschen früherer Zeiten um Gott gerungen haben und um die Erkenntnis der Naturgesetze. Aber ohne die Tat des Frontsoldaten wäre das nicht möglich. Ohne die Tat des Frontsoldaten wäre das Abendland untergegangen. Aber durch die Tat der Frontsoldaten offenbarte sich die innere Kraft, die das Abendland noch hat.

Die Leistung des unbekannten Soldaten hat den Verlauf der Geschichte bestimmt. In Deutschland hat sie es buchstäblich getan und tut es noch immer. Der unbekannte Soldat ist von den äußersten Grenzen der Fronten durch Deutschland gezogen auf den Sitz der Macht. Das war eine Weltenwende.

*

Kann die Technik in diesem Zusammenhang genannt werden? Jawohl, sie kann es. Diese ganzen Ausführungen sind ja gemacht worden, um zu zeigen, wie sehr jetzt unser Schöpfertum auf dem Gebiet der Technik liegt.

Daß wir die Technik haben, dazu war nicht allein notwendig, daß die Naturgesetze erkannt wurden. Es wäre ja auch denkbar

gewesen, daß der ungeheure Anblick der kopernikanischen Welt und das unausweichliche Walten des Kausalitätsprinzips den Menschen sich als klein und nichtig innerhalb dieser Weltmaschinerie hätte empfinden lassen. Es wäre folgerichtig gewesen, wenn er in einen passiven Fatalismus versunken wäre, nachdem er das undurchbrechbare Abrollen der Kausalität gesehen hatte.

Aber indem er die Technik aufbaute, bewies er, daß die Kausalität für ihn wohl eine Denkmethode war, daß er sich ihr aber nicht unterwarf. Er benutzte sie und machte sie sich dienstbar.

Eine Rasse, die zum Fatalismus geneigt gewesen wäre, hätte also die Technik nie entwickeln können. Ihre Entwicklung war einer Rasse vorbehalten, die aus ihrer Sehnsucht zur Ferne den Mut hatte, die Freiheit zu wollen. Aller Wille zur Freiheit entspringt der Fernesehnsucht. Denn jeder Freiheitswille ist Wille zur Zukunft.

Am Ende des Mittelalters trafen zwei Umstände zusammen, die der Entwicklung der Technik den Antrieb gaben. Da war einmal das naturgesetzliche Denken. Und das war ferner die Tatsache, daß dieses naturgesetzliche Denken der Rebellion der Rasse gegen einen fremden Mythos entsprungen war. Die Rasse war sieghaft zu diesem Denken gekommen. Der Vorstoß zu ihm war ihre eigene schöpferische Leistung. Weil das der Fall war, weil also die Rasse selber dieses naturgesetzliche Denken geschaffen hatte, brauchte sie sich ihm nicht zu unterwerfen. Sie benahm sich eben nicht wie Pygmalion, der sein eigenes Geschöpf über sich selber stellte. Wer weiß, welche Rasse diese Pygmalionsage gezeugt hat!

Als Ausdruck dafür, daß die Rasse sich der Naturgesetzlichkeit der Welt nicht unterwarf, sondern daß sie sich bewußt war, dies Denken in Naturgesetzen selber geschaffen zu haben, schuf sie die Technik. Weil sie selber das naturgesetzliche Denken entwickelt hatte, benutzte sie es für ihre technischen Konstruktionen.

Wenn unsere Rasse durch das naturgesetzliche Denken sich durchsetzte gegen einen fremden Mythos, dann war es schöpferische Notwendigkeit, daß sie sich eine eigene Welt schuf. Es war der Sinn der Geschichte nach dem Mittelalter, daß sie die fremde

Welt der Naturwissenschaften in eine blutnahe verwandelte. Diese Verwandlung hat im Weltkriege begonnen, wie oben ausgeführt worden ist. Ist dem aber so, dann lag der gesamte schöpferische Schwerpunkt in den letzten vierhundert Jahren auch schon in der Vorbereitung dieser Verwandlung. Während dieser ganzen Zeit muß die Rasse in der schöpferischen Spannung zwischen der fremden Welt der Naturgesetzlichkeit und einer blutnahen Welt sich befunden haben.

Dann muß aber auch während dieser Zeit der schöpferische Schwerpunkt auf der Technik gelegen haben. Indem die Naturgesetze technisch benutzt wurden, machte der Mensch sie sich nämlich zu eigen und untertan. Er brach damit ihre Fremdheit und tat genau das, was die schöpferische Entwicklung im großen wollte.

In den letzten vierhundert Jahren flossen drei Entwicklungsströmungen. Die erste ist durch das Bestreben ausgemacht, hinter der naturgesetzlichen Welt den Gott wiederzufinden. Entweder in der Gestalt eines Gottes oder als letzte Ursache. Aus diesem Bestreben kamen die großen künstlerischen, denkerischen und politischen Leistungen. Die Namen Kant, Fichte, Hegel, Schopenhauer, Schiller, Goethe, die Romantiker, die Musiker Bach, Beethoven und Wagner, aber auch Friedrich der Große, der durch den kantischen Pflichtbegriff gekennzeichnet ist, und ferner die durch den Pflichtbegriff Fichtes zu verstehenden Männer der Befreiungskriege, und auch noch Bismarck und Wilhelm I. lassen das einleuchten.

Die zweite Entwicklungsreihe ist das Aufkommen der bürgerlichen Resignation, die Bescheidung in der heimeligen Wärme und der Verzicht darauf, die Welt groß und ernst zu empfinden. Die dritte ist der Aufbau der Technik. Die erste dieser Strömungen ist in der zweiten ausgelaufen. Die dritte ist geblieben.

Die Zeit, in der die Kultur uneinheitlich war, neigt sich ihrem Ende zu. Sie war uneinheitlich, weil sie hohl geworden war. Weil sie zerrissen und leer war, war auch das Volk zerrissen. Der Arbeiter wird in die Nation nur wieder einbezogen, wenn er in die nationale Kultur eingegliedert wird. Der neuen Kultur kann er aber nicht angehören, wenn er sie nicht selber mitgeschaffen

hat. Er kann sie aber nur mitschaffen, wenn seine Leistung kulturelle Bedeutung und seine Gestalt kulturelle Würde hat. In seinem Typus ist er von der Technik bestimmt. Sein Typus ist die harmonische Vereinigung von Rasse und Technik. Weil das Volk im vergangenen Jahrhundert durch den Aufbau der Technik und in der Folge daraus der Wirtschaft eine große schöpferische Leistung vollbracht hat, ist der Arbeiter geworden, was er jetzt ist.

Der Arbeiter wirkt schöpferisch mit am Aufbau der neuen Kultur, im selben Grade, wie die Technik als kulturschöpfender Faktor sich auswirkt.

Diese neue Kultur besteht nicht nur allein aus den Werken, die die Künstler schaffen. Dadurch, daß der Arbeiter in Bildern geschildert wird, ist der Arbeiter nicht in die Kultur einbezogen. Unter der neuen Kultur ist hier das Reich verstanden, das wir wollen, und die Gesamtheit unseres in diesem Reiche gestalteten Lebens. Der Tag „für Freiheit und Brot" ist gemeint, der anbricht. Die neue Kultur ist die Erfüllung aller unserer Sehnsüchte, die in das Reich der Zukunft greifen. Oder, da diese Sehnsüchte hoffentlich nie erlahmen und da hoffentlich jede erfüllte Sehnsucht eine neue gebiert, ist die neue Kultur die geschlossene Arbeit der Nation am dauernden Aufbau des Reiches. Sie ist die Einheit und der einheitliche Geist der Nation auf dem Marsche.

Eine Kultur ist immer die Herrschaft eines bestimmten Geistes. Eine Kultur ist eine gestaltete Geistigkeit; und eine sinnvolle Kultur ist eine innerhalb der Entwicklungsgeschichte sinnvolle Geistigkeit. Sinnvoll ist eine Kultur, wenn das Schöpfertum der Rasse sich in ihr ausdrückt. So war die mittelalterliche Dogmatik, die der Kultur ihrer Zeit den Stempel aufdrückte, sinnvoll, weil durch sie die Rasse einen fremden Gott in den ihrem Wesen gemäßen umwandeln wollte. Sinnvoll war die Kultur seit dem Mittelalter, weil die Rasse sich mit der „Fremdheit" der naturgesetzlichen Welt auseinandersetzte. Der Sinn der neuen Kultur kann nur darin bestehen, daß das rassische Schöpfertum die fremde Welt zur eigenen Welt macht.

Und in deren Mittelpunkt steht die Arbeit, der Arbeiter, der Techniker und die Technik. Die Arbeit tut es, weil es nur auf die Leistung ankommt. Der Arbeiter tut es, weil wir alle Arbeiter sind und weil gerade in der Gestalt des Arbeiters an den Maschinen die während des neunzehnten Jahrhunderts vollzogene Wandlung unseres Lebensgefühls sich aufs deutlichste offenbart. Alle Arbeitenden werden von der Gestalt des Arbeiters den Stempel aufgedrückt erhalten, wie der Frontoffizier seine Wesenszüge vom Frontsoldaten erhalten hat. Der Arbeiter tritt als Gestalt in den Mittelpunkt der neuen Kultur, weil der Bürokrat abgelöst wird von einem Menschen, der rein sachlich, aber in dieser reinen Sachlichkeit zweckbewußt und nicht formbewußt denkt. Der Arbeiter tritt weiterhin in den Mittelpunkt der Kultur, weil nur die Leistung gilt, aber nicht das Gebiet, auf dem jemand arbeitet. Der Mensch wird danach gewertet, wieviel er leistet — aber jeder Leistungsplatz muß durch die eigene Leistungsfähigkeit und nicht durch die des Vaters oder Großvaters erobert sein. Mit dem Arbeiter tritt der Techniker in den Mittelpunkt der neuen Kultur. Der Techniker verhält sich zum Arbeiter genau so, wie es der Frontoffizier zum Frontsoldaten getan hat. Welch ein Unterschied liegt zwischen dem Typus des Rechtsanwalts der Vorkriegszeit und dem des Ingenieurs! Die Juristen waren ihrer geschichtlichen Herkunft nach ein typisch humanistischer Stand. Mit der Kultur, der sie verbunden waren, geht der frühere Typus des Juristen zugrunde. Es wird soviel von der Rechtskrise gesprochen: Sie ist die Krise des Typus des Juristen! Deshalb die große Aufgabe der Reichsrechtsfront, die dabei ist, diesen Typenwandel zu beschleunigen. Aber eine Krise im Typus des Ingenieurs gibt es nicht, ganz im Gegenteil! Der Techniker kommt jetzt erst in die Luft, die seinem Wesen angemessen ist. Der Ingenieur, der sich bisher ohne Geltung fühlte, fängt an, sich seiner Geltung bewußt zu werden.

Die Arbeit wird adelig. Das ist eine kulturelle Revolution. Und ob dieser Adel vom Reiche oder von der Technik kommt, ist nicht zu unterscheiden, so eng hängen Reich und Technik hier zusammen. Zwischen dem Infanteristen der Vorkriegszeit und

dem Frontsoldaten steht das Erlebnis der Weltkriegsschlachten und damit das Erlebnis der Technik. Der Vorkriegssoldat hatte dieses Erlebnis nicht. Niemand hat sich vor dem Kriege eine Vorstellung von den Schlachtfeldern gemacht, wie sie im Weltkrieg sich zeigten. Der Frontsoldat hielt dieser furchtbaren Offenbarung der Technik stand. Daß er es tat, gab ihm seinen Adel. Der Soldat im Flugzeug oder im Panzer ist ein neuer Soldatentypus, der nur möglich ist, weil der Typus des Frontsoldaten des Weltkrieges da ist. Der Soldat im Flugzeug und im Tank ist ein moderner Ritter. Er hat den Adel der Ritterschaft, und er kommt aus der Synthese der Technik mit einem Menschentum, das sie im Angesicht des Todes mit kühler und sicherer Ruhe zu beherrschen als fähig erwiesen hat.

Hier die Synthese zwischen Menschentum und Technik: Die Schlachtfelder des Weltkrieges waren die Synthese von Reich und Technik. In der erhabenen Pracht der vom Reiche entfalteten Machtmittel — und sie waren technischer Art — hat die Macht des Reiches und das Reich selber sich offenbart. Beim Anblick von Kriegsschiffen oder feuernden Batterien in den Wochenschauen der Kinotheater fühlen wir uns unweigerlich erhoben. Das Kriegsschiff ist ein technisches Gebilde und fähig, das Reich in seiner ganzen Wucht zu repräsentieren. Das Kriegsschiff ist adelig! Aber ist das der Adel des Reiches oder der der Technik? So eng also gehören beide zusammen für unser Empfinden, also für unser Schöpfertum, daß wir die Antwort nicht zu geben vermögen.

Die Technik tritt in den Mittelpunkt der neuen Kultur. Die Produktion steht nicht nur im Mittelpunkt der Wirtschaftspolitik, sondern der Gesamtpolitik. Die Reichsautostraßen werden nicht in erster Linie aus wirtschaftspolitischen Motiven gebaut, und der Neubau der Städte verfolgt auch nicht in erster Linie wirtschaftspolitische Zwecke. In diesen Bauarbeiten manifestiert sich das Reich selber. Sie sind keine wirtschaftspolitischen, sondern gesamtpolitische Taten. Der Vierjahresplan treibt die Erzeugung voran, aber er tut es doch um der Freiheit des Reiches willen. Durch den Vierjahresplan ist die Produktion in den Mittelpunkt der

Gesamtpolitik gestellt worden, weil die Freiheit des Reiches auch von der Produktion abhängt. Damit steht die Technik im Mittelpunkt der Gesamtpolitik! Überlege man sich doch, wieviel ernster man sich heute mit der Entwicklung der technischen Waffen befaßt als in der Vorkriegszeit und in welchem Umfang der technischen Ausgestaltung der Waffen entscheidende Bedeutung zugemessen wird. Da hat man den Maßstab, wie sehr heute die Technik im Mittelpunkt der Gesamtpolitik steht und wie sehr sie es in der Vorkriegszeit nicht getan hat. Der moderne Soldat ist ein Ingenieur, der Vorkriegssoldat war es nicht.

Die Technik ist also in den Mittelpunkt der Gesamtpolitik gestellt, weil unser Schöpfertum darauf ausgeht, die Fremdheit der naturgesetzlichen Welt zu brechen. Wir können vor dieser Fremdheit nicht flüchten; das wollte man in der Vorkriegszeit. Wir können sie nur schöpferisch überwinden; und das ist unsere große Aufgabe.

Was tun wir mit unseren Fabriken und mit der Technik anderes, als unsere eigene Welt in die naturgegebene hineinschieben? Gewiß ist es schön, den Sommerabend unter den Bäumen des Waldrandes am Hang zu sitzen und über den Frieden der bebauten Felder zu schauen. Aber das tun wir im Urlaub, und das Bewußtsein erfüllter Pflicht hat uns den Frieden gegeben, den wir in der Landschaft wiederfinden. Heimat haben wir dort nur, wo wir das Reich haben. Und ist unsere Heimat eine Landschaft oder ist es die Gemeinschaft?

Wir überwinden die Fremdheit der naturgesetzlichen Welt, indem wir ihre Gesetze zum Aufbau unserer Technik benutzen. Die Größe, die diese Welt hat und vor der das Bürgertum flüchtete, strahlt uns entgegen aus den Werken der Technik und den Stätten der Arbeit an den Maschinen: Wir bekennen uns zur Technik und zur Arbeit, während das wohlhabende Bürgertum der Vorkriegszeit auf dem Wege war, sich nur zum Erfolg der Arbeit, nämlich dem Geld, zu bekennen.

Ein Beispiel dafür, wie alles Geschehen aus dem Geistigen kommt und wie die Haltung des Menschen die Tatbestände bestimmt, mit denen er dann rechnet, ist die alte Weltwirtschaft.

Lösen wir uns einmal von den sachlichen Tatbeständen, innerhalb deren das weltwirtschaftliche Geschehen sich vollzog, und von den sachlichen Gründen, die sie als notwendig haben erscheinen lassen; betrachten wir sie also einmal rein geistig.

Das volkswirtschaftliche Geschehen vollzog sich nach Gesetzen, die wie Naturgesetze dem Menschen gegenüber neutral waren. Er hatte sie nicht in der Hand: sein Fremdheitsgefühl gegenüber der Welt drückte sich in der Anerkennung dieser Gesetze aus. Die Weltwirtschaft war die Krönung der Volkswirtschaft. In ihr hatte jenes Schicksal, das von der Wirtschaft ausgemacht sein sollte, seinen Ausdruck gefunden. So war die Weltwirtschaft die notwendige Folge einer Haltung des Menschen, kraft deren die Welt als ein in sich geschlossener Mechanismus ihm fremd gegenüberstand. Er formte die Wirtschaft nach dem Bilde der naturgesetzlichen Welt: mit Gesetzen, die sich immer feiner verspannen, die immer unübersichtlicher wurden, die immer schicksalhafter für ihn wurden und denen gegenüber er immer ohnmächtiger wurde; und das war dann die Weltwirtschaft.

Wie die Weltwirtschaft aus einer bestimmten menschlichen Haltung gezeugt worden ist, so ist es auch die Werkstoffsynthese. Wir fangen in Deutschland an, unser wirtschaftliches Schicksal selbst zu gestalten und zu lenken und die Schicksalhaftigkeit der Wirtschaft zu brechen. Welch ein Unterschied zwischen der Anerkennung der Fremdheit der Welt, ausgedrückt in der Anerkennung der Schicksalhaftigkeit der Wirtschaft und der Repräsentation dieser Schicksalhaftigkeit der Wirtschaft durch die Idee Weltwirtschaft — und dann auf der anderen Seite dem Willen, die Schicksalhaftigkeit der Wirtschaft zu brechen und die Weltwirtschaft nicht mehr als Repräsentation dieser Schicksalhaftigkeit gelten zu lassen! Und die Mittel dazu, die Möglichkeiten der Werkstoffsynthese, fanden sich. Sie waren genau so da, wie ein Volk, das mit Ernst Waffen haben will, sie sich nehmen kann.

Die Wirtschaftskrise, die politische Krise, die Kulturkrise sind alle zusammen eine Krise des Menschen. Bei einer schöpferischen Rasse ist die Krise ihrer Menschen Ausdruck dafür, daß die Rasse sich zu einem neuen Schöpfertum anschickt. Es wurde schon einmal

gesagt, daß eine derartige allgemeine Krise der Nervosität und Gereiztheit eines Künstlers vergleichbar ist, der vor einem Akte des Schöpfertums steht. Die Rasse will die Fremdheit der Welt überwinden und sich die blutnahe Welt schaffen.

Obwohl dem Menschen die naturgesetzliche Welt fremd gegenüberstand, hatte die Rasse schon lange begonnen, ihre eigene Welt in diese naturgesetzliche Welt hineinzuschieben. Sie tat es auf drei Weisen:

1. Der Nationalstaatsgedanke. Die Völker sammelten sich in ihren Staaten und grenzten sich damit ab gegen die Welt. Und zwar in einem doppelten Sinne gegen die Welt: gegen die übrige politische Welt wie gegen die Welt des naturgesetzlichen Geschehens. Der Staat war der Schutz des Bürgers. Als Angehöriger eines Staates war er nicht mehr einsam unter dem Sternenhimmel.

2. Der Aufbau der Wirtschaft. Obwohl diese Wirtschaft sich nach eigenen Gesetzen vollziehen sollte, war sie doch das eigene Werk der Menschen. Sein tätiges Leben spielte sich hier vornehmlich ab.

3. Durch den Aufbau der Technik. Er benutzte die Naturgesetze für seine Zwecke.

Nationalstaat, Wirtschaft und Technik ändern sich, je intensiver die Rasse die Fremdheit der Welt bricht und sich die eigene schafft.

Zu 1. Die Nationalstaatsidee hört auf, Abgrenzung gegen die Welt zu sein. Im neunzehnten Jahrhundert hatten die Menschen in den einzelnen Nationalstaaten eine annähernd gleiche Haltung. Jetzt sind die Haltungen auch der Menschen in den einzelnen Staaten verschieden. Sie sind in ihrer Verschiedenheit auf die Linie gestreut, deren beide entgegengesetzte Pole der Nationalsozialismus und der Bolschewismus sind. Die Menschen betonen diese Unterschiede der Haltung, weil sie mit der ihnen eigenen Haltung die ganze Welt umspannen zu können glauben. Der Staat ist also keine Schutzwehr gegen die Fremdheit der Welt mehr — derartige Staaten gibt es zwar heute auch noch, und deshalb betont gerade Frankreich sein Schutzbedürfnis so sehr —,

sondern er ist Ausgangslinie zur Ergreifung der Welt geworden. Die Bolschewisten wollen sie materiell ergreifen: sie wollen die Erfassung der materiellen Erde durch die Weltrevolution. Der Gegenpol des Bolschewismus, der Nationalsozialismus, will die Welt geistig erfassen und auf diese einzig mögliche Weise die Fremdheit der Welt überwinden. Angenommen, der Bolschewismus habe die ganze Welt erobert, so wird er die Fremdheit der Welt doch nicht gebrochen haben, und weil sie ihm noch fremd erscheint, wird er in der ganzen eroberten Welt eine einzige Sabotageorganisation gegen den Bolschewismus erblicken. Die ganze krankhafte Sucherei nach Schädlingen in Sowjetrußland ist eine Folge der Weltangst des Bolschewismus, die in dieser Form typisch jüdisch ist. Der Jude hat Angst vor der Welt, weil er verzweifelt, sie schöpferisch zu überwinden. Und weil er so empfindet, will er sie zerstören.

Für uns hat die Nationalstaatsidee Bismarcks sich zur Reichsidee gewandelt: Das Reich aber ist die ewige Aufforderung, unsere Welt zu gestalten und damit die Fremdheit der naturgesetzlichen Welt zu brechen.

Zu 2. Die Gestaltung der Wirtschaft entreißen wir den „Gesetzen". Indem wir sie selber und mit Bewußtsein gestalten, sind wir schon dabei, uns die eigene Welt zu schaffen. In unserer Wirtschaft wird unser Schöpfertum sich frei entfalten können. Wie die Gestaltung dieser eigenen Welt auf wirtschaftlichem Gebiet aussieht, ist im vorstehenden Kapitel ausgeführt.

Zu 3. Die Technik — doch hierüber kann nicht mehr im Rahmen dieser drei Punkte gesprochen werden. Von größeren Gesichtspunkten aus kommen wir hierauf zurück.

Die Nationalstaatsidee und die Wirtschaft sind in einem Wandel begriffen. Die Richtung, in der sie sich wandeln, ist in Deutschland sichtbar. Das Reich ist die Gemeinschaft auf dem Wege zur Zukunft, die Wirtschaft ist das wirtschaftende Volk und schöpferische Gemeinschaft auf wirtschaftlichem Gebiete. Hinter der Umwandlung der Nationalstaatsidee und der Auffassung der Wirtschaft steht der schöpferische Wille zur Gemeinschaft. Die Gemeinschaft will lebendig werden. Die Welt der

Gemeinschaft ist die neue Welt, die an die Stelle der alten, fremden Welt der Naturgesetzlichkeit tritt.

Auch die Technik, der wir jetzt entgegensehen, wird anders sein als die Technik der Vergangenheit. Aber sie wird sich nur in dem Sinne wandeln, daß sie viel stärker hervortritt als bisher.

Die technische Entwicklung war gehemmt; sie war fundamental gehemmt, weil nicht politische oder wirtschaftliche Gründe, sondern geistige diese Hemmung verursacht hatten. Als die bürgerliche Kultur der Technik keinen kulturellen Rang zuschrieb und sie in die „Zivilisation" abschob, war zwangsläufig das technische Schöpfertum gebremst. Die Technik war eine Methode der schöpferischen Rasse, die fremde Welt der Naturgesetzlichkeit dem Menschen zu unterwerfen. In ihr entfaltete sich das Schöpfertum der Rasse, die jene fremde Welt ergreifen wollte. Aber, so läßt sich das ausdrücken: noch mußte die Rasse ihre Energie auch für den Durchbruch durch die christlich-humanistische Kultur konzentrieren. Das alles mußte erst absterben.

So lange die Welt dem Menschen noch fremd gegenüberstand, war die Technik in ihrer Entwicklung gehemmt. Wie ein Mann in seinem Wirken gehemmt ist, der dem Volk neue Wege zeigt, während das Volk noch glaubt, mit den bestehenden politischen Zuständen auskommen zu können.

Im selben Grade, als wir jetzt die Fremdheit der naturgesetzlichen Welt brechen wollen, strömen der Technik neue zusätzliche schöpferische Energien zu: denn sie ist ein Mittel, das zu vollbringen.

Weil sie das ist, glauben wir an die Revolution der Technik. Denn die Betrachtung der Geschichte und der Blick auf den Boden der allgemeinen kulturellen Krise zeigt das Schöpfertum, das bereit ist, sich auf dem Gebiet der Technik auszuwirken.

Und wie hinter der neuen Reichsidee und der neuen wirtschaftspolitischen Gestaltung der Wille zur Gemeinschaft steht, so steht er auch hinter der Technik. Technik, Reich und Gemeinschaft gehören zusammen, wie sie es im Kriege getan haben: auf den Schlachtfeldern offenbarte sich die Macht des Reiches und der Technik — und die neue Gemeinschaft in der Kameradschaft der

Soldaten. Aber das Verhältnis von Technik und Gemeinschaft muß in einem besonderen Kapitel behandelt werden.

6. Kapitel

Technik und Gemeinschaft

Die Beziehung, die die Technik zur Gemeinschaft hat, deckt sich mit der Bedeutung, die sie für die politischen Gestaltungen besitzt.

Wie groß die schon für die Vergangenheit gewesen ist, mag in Umrissen ein Rückblick auf die Geschichte zeigen. Diese Bedeutung besteht nicht nur darin, daß im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts durch die technischen Hilfsmittel und durch den Aufbau der kapitalistischen Wirtschaft die Völker sich nähergerückt sind: oft allzu nahe. Sie besteht also nicht nur darin, daß auf der Technik sich die Weltwirtschaft aufgebaut hat, die ebenfalls ein politischer Faktor gewesen ist. Wir werden uns daran gewöhnen müssen, tiefer in die Technik hineinzusehen und damit auch durch diese an der Oberfläche liegenden politischen Wirkungen hindurch.

Es ist eine geschichtliche Merkwürdigkeit, daß nach dem Mittelalter Europa sich aufgeteilt hat in eine Mannigfaltigkeit von Staaten. Vorauszusehen war das im Mittelalter nicht. Im Gegenteil mag damals der Gedanke nahegelegen haben, daß das mittelalterliche Ziel, das eine Reich der Christenheit zu verwirklichen, erreicht würde. Die Betrachtung der Geschichte könnte im Mittelalter diesen Glauben bestärkt haben. Immer ist es sonst so gewesen, daß eine Mannigfaltigkeit von Staatengebilden zusammengeschlossen worden ist zu einem großen Reiche. So geschah es mit den Ländern in Mesopotamien, in Kleinasien, in Italien, und die ewigen Kämpfe um die Führerschaft in Hellas hatten die Einigung Griechenlands als Sinn. Das griechische Reich hat sich dann ja auch später gebildet mit der Hauptstadt Byzanz. Im mittelalterlichen Abendland gab es die Idee des

einen Reiches der Christenheit, und obwohl in der Geschichte eine anfängliche Zersplitterung immer in einer großen Einheit aufgegangen ist, ist Europa dennoch in eine Mannigfaltigkeit von Staaten auseinandergefallen.

Alle Gründe dafür aufzählen, hieße die abendländische Kulturgeschichte schreiben. Gerade weil uns diese Aufteilung Europas in viele Staaten so selbstverständlich erscheint, müssen die Gründe sehr tief im Geistigen liegen. Anstatt daß diese Gründe erforscht werden, sei gefragt, ob diese Aufteilung Europas in die vielen Staaten für die europäischen Völker nützlich gewesen ist oder nicht.

Die Antwort auf diese Frage ist bedingt durch die Antwort auf eine andere Frage. Im Mittelalter herrschten mittelalterliche Zustände, jetzt herrschen ganz andere Zustände. Ob die Aufteilung Europas nützlich gewesen ist, hängt von der Antwort auf die Frage ab, ob die europäischen Völker den Weg von den mittelalterlichen Zuständen zu unseren heutigen leichter in einem Einheitsreich hätten zurücklegen können oder ob das durch die Aufteilung Europas in besserer Weise geschehen ist.

Angenommen, Europa wäre ein Einheitsreich geworden. Jeder Staat war bisher eine feste Ordnung. Dies europäische Reich am Ausgang des Mittelalters wäre es auch gewesen. Und diese Ordnungen wären notgedrungen die mittelalterlichen gewesen, schon deshalb, weil sie übersehbar waren, weil die Menschen an die Ordnungen gewöhnt waren und weil sie die Ordnungen waren, die am ehesten für alle europäischen Völker in diesem Reich allgemein gültig sein konnten. In diesem Reich wären die mittelalterlichen Ordnungen mit Gewalt aufrechterhalten worden.

Den Versuch, das Einheitsreich zu bilden, hat Karl V. gemacht. Die Politik Philipps II. zeigt, was in diesem Einheitsreich geschehen wäre. Es wäre versucht worden, alle Freiheitsbestrebungen zu unterdrücken.

In einem europäischen Einheitsreich wäre das gelungen. Weil diese Unterdrückung in der Geschichte nicht gelungen ist, haben wir ja dieses Einheitsreich nicht bekommen. Die ungeheure

geschichtliche Bedeutung der Reformation erhellt daraus, daß ohne sie vielleicht die Zusammenfassung der gesamten politischen Gewalt in Europa in einer Spitze vielleicht möglich gewesen wäre. Ohne diese Glaubensspaltung wären die europäischen Völker vielleicht nicht hellhörig genug gewesen, den Bestrebungen, die Macht zusammenzuballen, rechtzeitig entgegenzutreten. Um des Glaubens willen traten die Niederlande und England Philipp II. entgegen. Weil sie ihren Glauben schützen wollten, waren die protestantischen Fürsten sehr feinfühlig gegenüber allen Wünschen der katholischen Mächte, ihre Macht auszudehnen. Frankreich ist von Karl V. nicht unterworfen worden, was vielleicht anders gekommen wäre, wenn in Deutschland nicht der erste Religionskrieg gewesen wäre.

Gegen eine Stabilisierung der mittelalterlichen Ordnungen hätten die europäischen Völker ohne die Glaubensspaltung vielleicht anfangs nichts einzuwenden gehabt. Was aber wäre geschehen, wenn wegen der Glaubensspaltung nicht von vornherein gegen diese Stabilisierung in einem Einheitsreich Einspruch erhoben worden wäre?

Die ungeheuren Spannungen, die sich bei der Umformung der mittelalterlichen Ordnungen in unsere heutigen ausgewirkt haben, wären auch da gewesen. Aber sie wären nicht überall in diesem Reiche, und zwar zu gleicher Zeit, da gewesen. Das war ja auch in der Geschichte, wie sie abgelaufen ist, nicht der Fall. Einmal war England das revolutionäre Land, dann Preußen vom Großen Kurfürsten über Friedrich Wilhelm I. an bis zum Tode Friedrichs des Großen, dann Frankreich. Das ist selbstverständlich nur eine ganz grobe Überschau. Aber das Detail ist für diesen Zusammenhang auch durchaus gleichgültig; hier kommt es nur auf die Tatsache an, daß in dem Einheitsreiche die in Rede stehenden starken Spannungen sich nicht überall und gleichzeitig ausgewirkt hätten.

Also hätten sie sich zu verschiedenen Zeiten in den verschiedenen Ländern ausgewirkt. Immer ein Land hätte rebelliert: und über diese Rebellion wäre die ganze Macht dieses Einheitsreiches dahingefahren und hätte sie in Blut erstickt.

Das wäre aber nur eine Zeitlang möglich gewesen. Nämlich so lange, bis in allen Ländern die Spannung zwischen den bestehenden mittelalterlichen Ordnungen und dem Willen zu neuen unerträglich geworden wäre. Dann hätte es eine allgemeine Empörung gegeben. Und in dem Kampfe zwischen dieser konzentrierten und allgemeinen Revolution und der konzentrierten und allgemeinen Reaktion wäre Europa vielleicht untergegangen. Europa wäre im Einheitsreich zuerst das Schicksal Spaniens zugestoßen: Die Unterdrückung aller Freiheitsregungen durch die Inquisition und danach der Dreißigjährige Krieg nicht in einem Lande, sondern mit ganz Europa als seinem Schlachtfeld.

Das ist das Bild einer geschichtlichen Entwicklung, das sich ergibt, wenn man die Unterdrückung der Spannungen, die zur vollständigen Umwandlung der mittelalterlichen Ordnungen geführt haben, einmal annimmt. Es ist anders gekommen, Europa zerfiel in eine Mannigfaltigkeit von Staaten.

In den einzelnen Staaten und in ihren Grenzen spielten sich die Revolutionen ab. Sie siegten. Für die Gesamtheit Europas waren diese Revolutionen Modellrevolutionen. Keine dieser Revolutionen ging spurlos an den anderen Staaten vorüber. Die niederländische Revolution hat auf den Großen Kurfürsten und damit auf das entstehende Preußen gewirkt, die englische auf Frankreich, die preußische auf Joseph II. in Österreich, die französische auf Preußen usw. Jede dieser Revolutionen zog alle europäischen Staaten in ihr Fahrwasser und war für alle europäischen Staaten gewonnen. Denn alle übernahmen von den siegreichen Revolutionen das eine oder das andere. Sie haben alle gegenseitig soviel übernommen, daß die Zustände in allen europäischen Staaten jetzt europäisch sind. Das heißt, sie sind grundsätzlich so weitgehend ähnlich, daß schon kleine nationale Besonderheiten deutlich hervortreten.

Und wesentlich ist, daß Europa trotz dieser ungeheuren Wandlung der allgemeinen Zustände seit dem Mittelalter bestehen geblieben ist. Einzelne Staaten mögen noch so sehr am Boden gelegen haben; Europa als Gesamtheit lag nie am Boden. Weil Frankreich und England nach dem Dreißigjährigen Krieg stark

und lebendig waren, hatte das daniederliegende Deutschland die Beispiele vor Augen, an denen es sich wieder erheben konnte. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob ein Land allein auf der Erde so aus allen Gliedern blutend daniederliegt, wie jenes Deutschland; oder ob der Anblick blühender Länder ringsum den Ansporn und die Energie zur neuen Arbeit gibt.

In einem europäischen Einheitsreich wäre, und auf diese Antwort ist diese ganze Betrachtung zugesteuert, die Umwandlung der mittelalterlichen Zustände nicht so gut vollzogen worden, wie es wegen der Aufteilung Europas in verschiedene Staaten geschehen ist. Jetzt haben wir ein sehr lebenskräftiges Europa. Die Lebenskraft eines jeden europäischen Landes ist auch europäische Lebenskraft. So schicken wir uns an, in eine neue Geschichtsepoche einzutreten, während in der Geschichte nach jedem großen Einheitsreich der Verfall und der Austritt aus der Geschichte gekommen ist.

Die Umwandlung der mittelalterlichen Ordnungen war notwendig, damit die Technik sich entfalten konnte. Es ist nicht einzusehen, weshalb die Zunftordnung nicht mehr funktionskräftig hätte sein sollen, wenn die Technik sie nicht ins Unrecht gesetzt hätte. Sie war ja eine Planwirtschaft, so schön, wie sie unsere Planwirtschaftler sich nur erträumen können. Die Technik hatte den Schiffsbau vervollkommnet, so daß die Schiffe über den Ozean fahren konnten. Die Technik des Bergbaues machte die Fugger so reich und mächtig, daß sie als Finanzmacht Kaisern gegenübertreten konnten. Das Schießpulver hat den Ritterkampf gesprengt. Und wie die Technik die Sozialordnungen verwandelt hat, machen die gesellschaftlichen Umschichtungen im neunzehnten Jahrhundert sichtbar. Wegen der Technik sind die gesellschaftlichen Ordnungen ebenso umgewandelt worden, wie die Kriegführung. Unsere jetzigen öffentlichen Zustände verhalten sich zu den mittelalterlichen genau so, wie die Ritterschlacht zum Kampf um Verdun.

Es ist ganz klar, daß die Technik sich nur entwickeln konnte, weil die gesellschaftlichen Ordnungen sich verwandeln konnten. Das ist genau so sicher, wie jetzt der weitere Spielraum für die

Entwicklung der Technik nur zu schaffen ist, wenn die gesellschaftlichen Ordnungen elastisch gemacht werden.

Überschaut man die Entwicklung der Technik in bezug auf die englische, französische und preußische Revolution und hat man gesehen, wie nach diesen Revolutionen eine Periode technischen Aufschwungs einsetzte, dann erkennt man auch, daß die Umgestaltung der Ordnungen der Entwicklung der Technik neues Feld gegeben hat.

Also: Ohne die Aufteilung Europas in die verschiedenen Staaten wäre der Weg von den mittelalterlichen Zuständen bis zu unseren heutigen nicht zurückzulegen gewesen. Ohne die Umwandlung der gesellschaftlichen Ordnungen hätte die Technik sich nicht entwickeln können, und es wäre uns vielleicht so ergangen wie den Chinesen. Die hatten das Papier, das Porzellan und das Schießpulver, konnten aber wenig damit anfangen. Die Technik der Chinesen zeigt, daß die Technik in ihrer Entwicklung steckenbleiben kann. Es ist alles andere als selbstverständlich, daß die Technik bei uns den Lauf genommen hat, den sie in unserer Geschichte durchmessen hat. Weil Europa kein Einheitsreich war, konnten die gesellschaftlichen Ordnungen sich wandeln; weil sie sich wandeln konnten, hat die Technik sich bei uns entwickelt. Und damit zeigt sich, wie die Entwicklung der Technik von der politischen Gestaltung Europas abhängig gewesen ist.

Läßt sich dieser Satz umkehren und läßt sich behaupten, daß die politische Geschichte Europas wenigstens insoweit, als es zu keinem Einheitsreich gekommen ist, von der Entwicklung der Technik bedingt gewesen ist?

Ohne den Rassegedanken müßte die Antwort ein glattes Nein sein. Denn unsere Technik war am Ende des Mittelalters noch gar nicht entwickelt, und Europa fiel auseinander, bevor es die Entwicklung der Technik gab. Was noch nicht da ist, kann aber auch noch nicht wirksam sein. Vom Rassegedanken aus aber war die Technik schon am Ende des Mittelalters insoweit da, als das rassische Schöpfertum, aus dem heraus die Technik entwickelt wurde, vorhanden war.

Jedenfalls hat dieselbe Rasse, die die moderne Technik ge-

schaffen hat, auch die Bildung eines europäischen Einheitsreiches nicht zugelassen. Diese Zusammenhänge näher zu untersuchen, ist hier nicht die Aufgabe. Es genügt die Feststellung, daß die Frage, ob der schöpferische Wille der Rasse zur Technik nicht auch verantwortlich für die Aufteilung Europas zu machen ist, doch nicht so glatt zu verneinen ist. Selbstverständlich haben die Niederländer für ihre Erhebung gegen die Spanier nicht das bewußte Motiv gehabt, die für die Entwicklung der Technik notwendige Freiheit zu erkämpfen. Sie wollten die Freiheit allgemein. Dasselbe war in England der Fall, und die deutschen Protestanten wollten die Freiheit ihres Glaubens. Aber diese Freiheit ist benutzt worden zur Verwandlung der Sozialordnungen, und schon damit wurde die Voraussetzung für die Entwicklung der Technik geschaffen.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist noch aufschlußreicher. Es hieß im vorigen Kapitel, die Technik sei Ausdruck dafür, daß die Rasse die Naturgesetzlichkeit trotz ihrer strengen Kausalität nicht fatalistisch empfunden hat. Wäre die Naturgesetzlichkeit in dieser fatalistischen Weise empfunden worden, dann wäre eine einem europäischen Einheitsreich sehr günstige menschliche Haltung vorhanden gewesen. Dies Einheitsreich hätte als schicksalhafte Gegebenheit, der der Mensch sich zu unterwerfen hatte, empfunden werden können. Und wenn der Mensch in fatalistischer Weise die Naturgesetzlichkeit empfunden hätte, dann wäre das Einheitsreich gerade dieser Haltung entgegengekommen, hätte sie ausgedrückt und wäre also wohl geschichtliche Wirklichkeit geworden. Der Mensch empfand aber gerade nicht fatalistisch. Deshalb nahm er erstens eine politische Übermacht nicht hin, sondern erhob sich gegen sie und schuf damit den Nationalstaat, und zweitens benutzte er die Naturgesetze für den Aufbau der Technik. Sowohl die Technik wie die Aufspaltung Europas hat also ihre Wurzel in der einen Tatsache, daß die Rasse nicht fatalistisch war, und das ist die innere Beziehung zwischen der Technik und der Aufspaltung Europas.



Die Beziehungen zwischen den politischen Gestaltungen und der Technik in der Vergangenheit liegen allerdings nicht offen zutage. Wenn eine bestand, dann war sie den Menschen jener Zeit nicht bewußt. Sie knüpfte sich über ihren Köpfen. Die Menschen handelten in der Weise, zu der sie von ihrer Rasse und ihrem Schöpfertum bestimmt waren. Sie wußten ja nicht einmal, was Technik war, weil sie nicht wußten, daß sie das Feld für die Entfaltung des Schöpfertums der Rasse war.

Wir aber haben den Rassegedanken und damit den Schlüssel zur Weltgeschichte. Besitzen wir den aber, dann muß es ebenso, wie die richtige Erkenntnis der Vergangenheit mit ihm aufzuschließen ist, auch möglich sein, das Tor zu öffnen, durch das die Gestaltung der Zukunft zu übersehen ist. Wenn man weiß, wie Kräfte gewirkt haben, muß man doch auch wissen können, wie sie wirken werden. Unsere Technik beruht auch darauf, daß man infolge der Kenntnis des Wirkens von Naturkräften weiß, wie sie wirken werden. Indem man Maschinen baut, wird diese zukünftige Wirkung eingefangen.

Zu fragen also ist, inwieweit die Technik bestimmender Faktor der zukünftigen Entwicklung ist. Wohlverstanden, hier sind nicht die Maschinen usw. gemeint, und es ist nicht gefragt, wie die weitere Ausbildung der Technik materiell wirken wird. Mit dieser materialistischen und damit oberflächlichen Fragestellung hat sich gerade der Marxismus befaßt. Der Kommunismus von Karl Marx war seine Antwort darauf, wie die Ausbildung der Technik in materialistischer Weise die politische Gestaltung beeinflussen werde. Wer die Entwicklung materieller Tatbestände auf eine weitere Strecke überschauen will, verfällt unweigerlich in Fehlschlüsse. Denn nicht die materiellen Tatbestände laufen in irgendeiner Gesetzlichkeit ab, sondern ihr Ablauf ist bestimmt vom Schöpfertum des Menschen, also vom Wandel seiner Haltung. Nur so konnte es dann auch geschehen, daß das deutsche Volk in eine neue Haltung hineingewachsen ist, gerade da, als die materiellen Tatbestände nach der marxistischen Berechnung den Bolschewismus hätten aufspringen lassen müssen.

Wenn die, die immer noch glauben, daß es primär auf die

Beeinflussung der sachlichen Tatbestände ankäme, nur wüßten, wie „weltfremd“ sie sind. Weil ihnen die Welt noch in der Fremdheit des 19. Jahrhunderts gegenübersteht, legen sie so großen Wert auf die äußeren materiellen Tatbestände. Denn eine andere Methode, das Geschehen zu betrachten, haben sie nicht. Das ist aber heute weltfremd, Unfähigkeit, das wirkliche Geschehen zu sehen. Heute, wo wir unsere Welt schaffend ergreifen, kann das Geschehen nur vom Schöpfertum der Rasse aus betrachtet werden. Der Mensch ist nicht immer derselbe, vor dem die Tatbestände in eigengesetzlicher Entwicklung ablaufen. Wer noch so denkt, für den kommt alles immer anders, als er berechnet hat. Im Menschen ist die Rasse schöpferisch. Weil sie es ist, verwandelt er seine Haltung und findet neue Möglichkeiten, den Lauf der sachlichen Tatbestände zu beeinflussen. Wer es nicht glauben will, überlege doch einmal, was seit 1914 alles geschehen ist. Wenn man den Lauf der Tatbestände ansieht, so sind noch mehr Kurven in dieser Zeitspanne überhaupt nicht möglich. Vom Menschen aus gesehen aber ist diese Entwicklung so geradlinig, daß sie in einen Satz zu fassen ist: Wir mußten den Krieg verlieren, um unsere Revolution zu gewinnen.

Die Technik bestimmt die zukünftige Entwicklung soweit, als es das in der Technik wirksame Schöpfertum tut. Das rassische Schöpfertum schafft die Technik nicht um der Maschinen usw. willen, sondern um zu höheren Formen des Lebens zu gelangen. Was höhere Formen des Lebens sind, darf nicht im bürgerlichen Sinne verstanden werden. Der „Komfort“ ist bestimmt nicht gemeint. „Höhere Formen“ des Lebens lassen uns unsere Lebendigkeit intensiver ausleben. Höhere Formen des Lebens geben unserem Dasein eine größere Fülle.

Die Technik ist in dem Umfange bestimmender Faktor der zukünftigen Entwicklung, als das rassische Schöpfertum, das der Technik zugrunde liegt, zu höheren Formen des Lebens vorstößt: also auf die Gemeinschaft, da nur in der Gemeinschaft das Leben des einzelnen größere Fülle haben kann. In diesem und den beiden folgenden Unterabschnitten dieses Kapitels werden drei Punkte behandelt, die den Einfluß der Technik auf die

Bildung höherer Lebensformen in der Gemeinschaft zeigen. Der erste dieser Punkte betrifft die Beziehung zwischen der Technik und dem Geist.

Der Geist, der in einer Zeit herrscht, ist die Summe des geistigen Lebens in dieser Zeit. Das geistige Leben in einer Zeit ist davon bestimmt, wie ihre Menschen die Welt anschauen. Das Verhältnis zwischen Mensch und Welt ist immer geistig. Alles, was die Menschen in einer Zeit tun, ist Ausfluß ihrer Weltanschauung. In der Geschichte hat es die verschiedensten Weltanschauungen und damit Geistigkeiten gegeben.

In den Weltanschauungen der Vergangenheit trat das Volk nicht hervor. Die durch die großen Mythen der vorchristlichen Vergangenheit ausgemachten Weltanschauungen bezogen sich auf die Götter, nicht auf die Völker. Denken wir an die Perser und die Ägypter. Die Könige waren Söhne der Götter und weit über das Volk erhaben. Sie waren nicht um der Völker willen, sondern die Völker waren ihretwillen da. Das mittelalterliche Christentum war völkisch neutral: es wollte die Christenheit. Gebraucht man das Wort Volk zur Bezeichnung der Summe der kleinen Leute, so teilte das Christentum dem Volke einen niederen Rang zu. Es war die niederste Stufe auf der Ständeleiter, die, wie Thomas von Aquino sagt, die Stufenfolge der Nähe zu Gott darstellen sollte.

Das neunzehnte Jahrhundert war weitgehend kosmopolitisch. Um die Nation schwang sich die weite Welt, und wenn auch auf der Nation Wertakzente lagen, so lagen die stärkeren doch auf der sie umfassenden Welt. Die Nation wurde nicht als Mittelpunkt der Welt, sondern als Teil der Welt empfunden. In unserem Bürgertum war ein merkwürdiges Gemisch zwischen kosmopolitischem Denken und nationalem Wollen. Die Vorstellungen über die Wirtschaft bezeugen es: die Volkswirtschaft um der Weltwirtschaft willen, wobei die Volkswirtschaft wiederum nur Teil der Weltwirtschaft war. Diese Zwiespältigkeit des Bürgertums läuft der anderen Zwiespältigkeit parallel: einmal versuchte es, vor der Fremdheit der naturgesetzlichen Welt zu flüchten und geriet dabei in die Banalität, auf der anderen Seite aber

wurde gerade aus dem Bürgertum heraus die Technik in die Wirtschaft einbezogen, und mit beidem schob der Mensch seine eigene Welt in die naturgesetzliche hinein.

Das Bürgertum glaubte ein höherer Stand zu sein. Es bildete die Front von „Bildung und Besitz“ und drückte dabei das Volk zurück in den Hintergrund.

Für die gesamte bisherige Geschichte sind die Standesunterschiede charakteristisch. Die höheren Stände verlangten von ihren Mitgliedern eine höhere Geistigkeit. Der letzte Ausfluß dieses Verlangens ist die „Bildung“, deretwillen sich das Bürgertum über das Volk erhaben dünkte. Das Volk war die „ungebildete“ Masse. „Bauer“ war die Sammelbezeichnung für die Ungebildeten. Die Bildungsunterschiede waren um so größer, je weiter man in die Geschichte zurücksieht.

Alles das heißt: nur die höheren Stände hatten eine ausgebildete Geistigkeit und damit Weltanschauung. Das Volk lebte seinen Tag dahin als „misera plebs“, als „elende Masse“. Auch im Mittelalter, gemäß der Auffassung der geistlichen Herren. Thomas von Aquino spricht das deutlich genug aus. Das begann sich erst mit dem Auftreten der Bettelorden zu ändern: also zu gleicher Zeit, wo das Handwerk stark wurde. Das Volk sollte einfach gläubig sein, aber mit geschlossenen Augen; man traute ihm nicht zu, mit der Vernunft und denkend das Weltgebäude des christlichen Mythos überschauen zu können.

Die Geistigkeit schwebte über dem Volke. Sie zu pflegen, war Sache der höheren Stände. Das wissen wir ja alle noch aus eigener Erfahrung. Aber heute sehen wir keinen Grund mehr, der Standesunterschiede notwendig machen sollte. Heute wird nicht nur von den höheren Ständen Haltung verlangt, wie einst etwa von der Ritterschaft oder vom Adel oder allgemein von der bürgerlichen Persönlichkeit Kants, die als „gebildet“ empfunden war, sondern von allen. Heute soll jeder eine feste Weltanschauung haben, und die Geistigkeit ist damit nicht nur bestimmten Schichten, die die Zeit des geistigen Trainings erübrigen können und zu diesem Training fähig sind, vorbehalten. Und unsere heutige national-sozialistische Weltanschauung ist so welt-

nahe und volksnahe, daß sie jeder packen kann und nicht nur die Elite.

Nicht nur die Weltanschauung bezeichnet das Verhältnis von Mensch und Welt. Durch die Arbeit setzt sich der Mensch ebenfalls in Beziehung zur Welt, denn mit der Arbeit gestaltet er in der Welt.

Im selben Grade, als in der Vergangenheit die ständischen Unterschiede groß waren und das Volk als Summe der kleinen Leute nicht geachtet war, war auch die Arbeit mißachtet. In der Antike war die Arbeit Sklavensache. In den zahlreichen uns überkommenen Schriften aus der Antike findet sich kein Wort, das von der Ehre der Arbeit spricht. Der mittelalterliche Handwerker achtete seine Arbeit, und unter den Handwerkern hatte die Arbeit Ehre. Aber der Adel schaute auf diese Arbeit herab. Nach dem allgemeinen Umbruch durch die Reformation bekam die Arbeit zwar allgemein Ehre. Aber schon im Puritanismus war nicht die Arbeit an sich ehrenvoll, sondern der Erfolg: er bezeugte den Segen Gottes und den Gnadenstand dessen, der diese Arbeit geleistet hatte. Im neunzehnten Jahrhundert war die Arbeit grundsätzlich, wie ja auch die kantische „Persönlichkeit“ „allgemein“ war, geachtet, aber die Arbeitenden waren verschieden geachtet: die geistig Arbeitenden entschieden höher als die mit der Hand Werkenden, und obwohl man von der Ehre der Arbeit sprach, achtete man den Arbeiter in den Fabriken nicht.

Die Ehre, die die Arbeit hat, ist genau so groß wie die Bedeutung, die das Volk in der Weltanschauung hat. Dafür ist gerade die bürgerliche Stellung zur Arbeit bezeichnend. Das Bürgertum war national, aber sein Nationalismus war gebrochen und schillerte ins Kosmopolitische hinüber. Genau in gleichem Maße, als es national war, gab es der Arbeit Ehre, also in gebrochener Weise. Es sagte nicht, daß es unter der Nation den bürgerlichen Staat begriff, und so sagte es auch nicht, daß die Ehre der Arbeit, die es verkündigte, sich nur auf die bürgerliche Arbeit — und das war nicht die vom Fabrikarbeiter geleistete — beziehen sollte. Sie tat es aber. Von der allgemeinen Ehre aller Arbeit wurde geredet, wie vom ganzen Volke ge-

sprochen wurde; gemeint war aber die gehobene, vom Bürgertum vollbrachte Arbeit, und nicht alle Arbeit, wie auch nur der bürgerliche Staat als Nation aufgefaßt wurde, während das Volk der kleinen Leute nur Anhängsel der Nation war. Wie man Nationalist sein konnte und gleichzeitig etwas Besseres als alle anderen anständigen Volksgenossen zu sein glaubte, ist uns heute kaum mehr verständlich. Dennoch war es so. Heute ist der, der sich als etwas Besseres als andere zu sein dünkt, kein Nationalist, sondern Imperialist.

Eine Weltanschauung trägt eine Kultur. Die Weltanschauung und die Gesamtheit ihrer Kultur machen gemeinsam eine Geistigkeit aus. Durch die Weltanschauung ist das Verhältnis zwischen Mensch und Welt festgelegt. Durch seine Kultur zieht der Mensch die Folgerungen aus diesem festgelegten Verhältnis. Ganz deutlich ist das im mythischen Zeitalter. Da waren die Gesetze von den Göttern gegeben und göttliche Satzungen. Die Götter hatten mitgewirkt bei der Gründung der Staaten und ihnen die Ordnung gegeben. Diese Gesetze und Ordnungen waren Kulturinhalte, und diese Kulturinhalte leiteten sich ab von dem durch den Mythos gegebenen Verhältnis zwischen Mensch und Welt. Das war auch noch im neunzehnten Jahrhundert der Fall. Der Liberalismus ist eine Folgerung aus der Weltanschauung, die die Welt als naturgesetzlichen Ablauf begriff. Ob die Athener noch bei ihrem Eintritt in die Geschichte ihre Gesetze als göttliche Satzungen begriffen haben oder ob die Lehre des wirtschaftlichen Liberalismus die Wirtschaft als gesetzlichen Ablauf ansah, deren Triebfeder der Eigennutz war: in beiden Fällen waren die Ordnungen mythisch begründet und ihr Unterschied ist nur der Unterschied der Mythen. Der Eigennutz spielte im Liberalismus die gleiche Rolle wie die Schwere in der Theorie der Weltentstehung von Kant, und die Wirtschaftsordnung sollte sich nach den von diesem Eigennutz bewegten Gesetzen ableiten, wie die Bahn der Planeten durch das Newtonsche Gesetz bestimmt war. Also auch hier war die Wirtschaft nach dem Bilde gesehen, das die Weltanschauung für die Welt im großen zeigte. Mit seinen Ordnungen also hat der Mensch die Folgerungen aus dem

Verhältnis gezogen, das seine Weltanschauung ihm zur Welt gab. Diese Ordnungen sind also von der Weltanschauung bestimmte Kulturinhalte gewesen.

Wie die Ordnungen sich von der Weltanschauung ableiten, so tun es alle anderen Schöpfungen des Menschen: auch sein Denken und seine Kunst. In immer neuen Varianten wird hier das durch die Weltanschauung festgelegte Verhältnis zwischen Mensch und Welt geschildert. Alles das zusammen ist die Kultur in einer Zeit und die Geistigkeit in dieser Zeit.

In diese Geistigkeit der verschiedenen Weltanschauungen ragten Volk und Arbeit nicht hinein. Deshalb hatten beide keine kulturelle Würde und geistigen Rang. Der Nebel steigt zwar aus dem See auf, liegt aber über dem See. Wie eine Nebelwolke über dem See, lag die Geistigkeit über dem Volke. Man betrachte die griechische Philosophie, die mittelalterliche Dogmatik, das naturwissenschaftliche Denken: und man weiß, was gemeint ist mit der Behauptung, daß die Geistigkeit über dem Volke schwebte.

Weil das Volk nicht in Verbindung mit dieser Geistigkeit stand, tat es die Arbeit auch nicht. Nach Horaz ist es vornehm, Muße zu haben. In der Muße kamen die Musen. Beten galt im Mittelalter mehr als Arbeiten. Mit einem Stehkragen zu arbeiten war im neunzehnten Jahrhundert vornehmer als mit freiem Halse zu werken. Als der bürgerliche Hochmut vor dem Kriege den Gipfelpunkt erreicht hatte, waren die Stehkragen so hoch, daß sie jede körperliche Arbeit unmöglich machten: wie um zu zeigen, daß der Träger nicht körperlich arbeitete; und wenn der überhohe Stehkragen das bestätigen sollte, so war er für den Bürger genau dasselbe, was der überlange Fingernagel für den vornehmen Chinesen war.

Wo die Arbeit in die Geistigkeit hineinragte, dort hatte sie Würde. Die mittelalterliche Handwerksarbeit tat das dort, wo der Handwerker zum Künstler wurde. Die mittelalterliche Malerei hat ihren Ausgang von der Darstellung der heiligen Geschichte genommen. Der Maler stellte die heilige Geschichte genau so dar, wie es der Priester tat: nur in anderer Weise. Er befaßte sich mit geistigen Dingen. Deshalb, weil sie in die Geistigkeit ihrer

Zeit hineinragte, bekam die Arbeit des zum Künstler gewordenen Handwerkers Adel.

Auf breiterer Grundlage hatte die Arbeit im neunzehnten Jahrhundert Adel. Der Bürger arbeitete mit der Stirn. Er machte seine Bildung praktisch wirksam. Seine Arbeit ragte in die Geistigkeit jener Zeit hinauf, und von ihr hatte sie Würde.

Die Brücke zwischen Arbeit und Geistigkeit im zwanzigsten Jahrhundert ist so breit, daß das ganze Volk sie beschreiten kann. Es ist die Technik. Die Technik ist in außerordentlichem Maße geistig. Sie ist aber auch allgemeine Methode der Arbeit. Die Technik setzt die Arbeit unmittelbar in Verbindung zur Geistigkeit. Die Technik leitet sich ab von den Naturwissenschaften, und die Naturwissenschaften leiten sich ab von der großen Weltschau des Kopernikus. Die Technik ist von den Sternen heruntergeholt worden, und über die Technik steht der Arbeiter in Verbindung mit den Sternen. Im neunzehnten Jahrhundert hat der Arbeiter wegen seiner Arbeit an der Maschine seinen Typus verändert. Der Monteur stellt den neuen Typus einprägsam dar. Wie unendlich groß ist der Weg vom Sklaven zum Monteur! Er geht durch das Vakuum, aus dem die Maschine herausgeholt worden ist, und über die Sterne: er geht über das Schöpfertum der Rasse.

Die Arbeit steht in so breiter Front derart in Verbindung zur Geistigkeit, daß nicht mehr eine alte Geistigkeit gefragt wird, ob sie bereit ist, der Arbeit Adel zuzuerkennen, sondern daß diese alte Geistigkeit beweist, daß sie hohl ist, indem sie das nicht will. Weil die Arbeit durch die Technik adelig geworden ist, erzwingt sie eine neue Geistigkeit, die deshalb natürlich und nicht verkrampft ist, weil sie dem Adel der Arbeit als einer gegebenen und zentralen Tatsache Rechnung trägt. Diese neue Geistigkeit zu schaffen, sind wir am Werke. Sie ist die auf der Volksgemeinschaft errichtete Kultur.

Und weil jetzt alle Arbeit adelig ist, ist es das ganze Volk. Das Volk steht im Mittelpunkt unserer Weltanschauung.

Die Technik ist Mittel des Schöpfertums der Rasse, alle Arbeit adelig zu machen und mit dem Volke sich selber in den Mittel-

punkt der Weltanschauung zu stellen. Was das besagen will, wird durch eine andere Ausdrucksweise klarer:

Die Rasse, unser Schöpfertum, will die Welt ergreifen. Der grundsätzliche Unterschied unserer Weltanschauung zu allen anderen ist der, daß alle früheren Weltanschauungen die Welt als eine feste und unwandelbare Gegebenheit gezeigt haben. Für uns ist die Welt aber keine feste Gegebenheit mehr, sondern eine Aufgabe: unsere Welt zu gestalten. Wir können sie nur gestalten, wenn wir unser Schöpfertum konzentrieren. Das geschieht durch die enge Bindung eines jeden an die Gemeinschaft. Das Volk steht im Mittelpunkt unserer Weltanschauung, weil wir die Konzentration unseres Schöpfertums in der Gemeinschaft wollen.

Das Schöpfertum der Rasse wirkt nicht mehr aus mittelbar über Religionen und Weltbilder, die es zwar geschaffen hat, aber in deren Rahmen der Mensch erst handelt und schöpferisch ist, sondern es schickt sich an, unmittelbar zu wirken und unsere Welt zu gestalten. Das Volk tritt in den Mittelpunkt unserer Weltanschauung, weil das rassische Schöpfertum zu unmittelbarer Gestaltung dieser Welt sich anschickt. Die Arbeit ist adelig, weil mit seiner Arbeit das Volk dies Schöpfertum betätigt. Der schöpferische Charakter dieser Arbeit aber ist dargestellt durch die Technik. Die Maschinen, die die Ergiebigkeit der Arbeit steigern, stellen das Schöpfertum dar, durch das diese hohe Ergiebigkeit gewonnen wird.

Durch seine schöpferische Arbeit ergreift das Volk die Welt und schafft sich seine Welt. Mit dem Volke tut es die Rasse. Jede Weltanschauung drückt das Verhältnis zwischen Mensch und Welt aus. Wir betrachten die Welt nicht mehr als feste Gegebenheit, und unsere Geistigkeit ist deshalb auch nicht anschauend. Die Welt ist für uns keine Vorstellung mehr, sondern eine Aufgabe. Unser Verhältnis zwischen Mensch und Welt besteht darin, daß wir unsere Welt gestalten wollen, und unser Verhältnis zur Welt drückt unsere Weltanschauung aus, die das unbegrenzte Zutrauen zum Schöpfertum der Rasse ist. Wie sich alle Geistigkeit von der Weltanschauung ableitete, wird sich unsere Geistigkeit ableiten von dem Willen, unsere Welt zu gestalten. Wer tut es?

das Volk. Wie tut es das? Durch seine Arbeit, die durch die Technik in ihrer Wirkung so ungeheuer gesteigert ist. Volk und Arbeit sind zusammen in den Mittelpunkt unserer Weltanschauung getreten.

*

Wie die Technik ein Mittel des Schöpfertums der Rasse ist, die Arbeit adelig zu machen, so wirkt sie auch gemeinschaftsbildend. Selbstverständlich kann eine Gemeinschaft nur von innen heraus wachsen. Schließen sich Menschen, um ihre Interessen besser vertreten zu können, in einer Vereinigung zusammen, so ist das keine Gemeinschaft, sondern eine G. m. b. H. Wenn behauptet wird, daß die Technik gemeinschaftsbildend wirke, so ist das anders zu verstehen.

Sie schafft zwar eine Gemeinsamkeit von Interessen. Insofern würde sie nur zur Bildung von Interessengruppen den Anstoß geben. *Aber hier ist, und das muß man im Auge behalten, um nicht zu marxistischen Fehlschlüssen zu kommen, unter Technik nicht nur der materielle technische Apparat verstanden, also die Summe der modernen Hilfsmittel, die die Ergiebigkeit der Arbeit steigern.* Für uns ist die Technik auch etwas Lebendiges, weil sie entfaltetes und in der Entfaltung begriffenes Schöpfertum der Rasse ist. Das Schöpfertum der Rasse aber ist die Lebendigkeit, aus der heraus die Gemeinschaft erwächst.

Die Gemeinschaft wird nicht zusammengehalten durch Interessen, sondern durch das zu vollbringende Werk. Aber dennoch ist dort, wo eine Vereinigung für die Vollbringung eines Werkes zusammengeschlossen ist, damit noch keine Gemeinschaft vorhanden. Die Gründer, die sich zur Errichtung eines Werkes in einer Aktiengesellschaft zusammengetan haben, sind deshalb noch lange keine Gemeinschaft. Denn ihr Lebensinhalt liegt nicht in der Vollbringung dieses Werkes, sondern im Erfolg, den ihnen das errichtete Werk beschert. Erst wenn Menschen sich zur Vollbringung eines Werkes zusammentun und gleichzeitig ihren

Lebensinhalt in der Vollbringung dieses Werkes sehen, ist eine Gemeinschaft da. So wird die Betriebsgemeinschaft nicht geschaffen dadurch, daß die Betriebsangehörigen am Erfolg beteiligt werden. Wenn sie durch die Arbeit selber zusammengeschlossen sind, ist die Betriebsgemeinschaft da. Nur aus dem Erlebnis der Arbeit und dem Zusammenwirken bei der Arbeit erwächst die Arbeitskameradschaft und Arbeitsgemeinschaft. Betriebsgemeinschaft kann nur Arbeitsgemeinschaft sein. Nur wenn das Reich eine unendliche Aufgabe ist, bildet sich die Volksgemeinschaft. Sie ist die Gemeinschaft, die durch das Erleben des tätigen Zusammenwirkens an dieser Aufgabe lebendig ist. Wird das Reich nicht als unendliche Aufgabe aufgefaßt, dann ist die Nation nur ein Zusammenschluß für die Erfüllung von bestimmten, in bestimmter Zeit zu erledigenden Aufgaben: sind sie erfüllt, dann fällt die Gemeinschaft auseinander in eine Menge von einzelnen Individuen, die das Ergebnis der bei der Erfüllung dieser Aufgaben vollbrachten Leistung verzehren. Die Nation wäre saturiert, und saturierte Nationen sind bisher immer in der Geschichte schnell auseinandergefallen.

Wenn die Gemeinschaft lebendig ist durch das Erleben der Verbundenheit in der Leistung — das Wort Kameradschaft ist der Kommentar dessen, was gemeint ist —, dann ist die Gemeinschaft lebendig durch das Erlebnis ihres Schöpfertums. Der einzelne ist der Gemeinschaft verbunden, weil er in ihr etwas erleben kann, was ihm sonst ewig verschlossen bleiben würde: den durch die Gemeinschaft fließenden schöpferischen Strom. Das Leben an der Front war anders, als es jeder Soldat von dem Weltkriege gelebt hatte. Die enge Verbundenheit der Soldaten in diesem neuartigen Leben war die Frontkameradschaft. Durch sie wurde jeder einzelne mit diesem andersartigen Leben fertig: und weil er mit der Gemeinschaft kameradschaftlich verbunden war, bekam sein Leben neuen Inhalt durch die Kameradschaft und von der Gemeinschaft. Dieser Inhalt war dann um so viel großartiger als alles, was er bisher gekannt hatte, als das Leben im Kriege anders war als das bis zum Kriege gewohnte.

Ist die Gemeinschaft das Erleben des Schöpfertums — im

Weltkrieg bestand es in der Anpassung an diese neuartigen Lebensumstände —, dann ist auch das rassische Schöpfertum der Mutterboden, aus dem allein die Gemeinschaft erwachsen kann. Da auch die Technik rassisches Schöpfertum ist, wirkt sie gemeinschaftsbildend.

Weil sie das vom Geistigen und Schöpferischen her tut, tut sie das auch in materieller Hinsicht. Das Materielle ist nur vom Geistigen her bestimmt, von der Wirksamkeit des Schöpferischen. Der Materialismus ist nicht deshalb verwerflich, weil er die Dinge sachlich betrachtet, sondern weil er das menschliche Schöpfertum leugnet: weil er ein Triumphgeheul darüber anstimmt, daß der Mensch der Gesetzlichkeit im Ablauf der Tatsachen unterworfen sei; weil er sich über die Unfreiheit des Menschen freut, in der ihn die Herrschaft dieser materiellen Gesetzlichkeiten hält. Würde hier behauptet, daß die Technik nur deshalb gemeinschaftsbildend sei, weil sie materielle Gemeinsamkeiten von Interessen schüfe, so wäre das materialistisch gedacht. Eine marxistische Behauptung wäre aufgestellt. Der Marxismus sagte ja tatsächlich, daß durch die Ausdehnung der Produktion die Akkumulation des Kapitals, also praktisch die Entwicklung der Technik, die gemeinsamen Interessen des Proletariats stark hervortreten würden. Nachdem das Proletariat sich dadurch der Gemeinsamkeit seiner Interessen bewußt geworden wäre, würde es die kommunistische Revolution veranstalten.

Aber erstens ist dieses „Proletariat“, das, durch die Gleichheit der Interessen veranlaßt, die bolschewistische Revolution machen sollte, als eine Interessentengruppe gekennzeichnet und kann nie eine Gemeinschaft werden. Und zweitens wird gerade dadurch, daß ausschließlich die durch die Technik bewirkte Interessengemeinsamkeit erblickt wird, das technische Schöpfertum nicht gesehen. In Sowjetrußland ist das geschehen. Und das technische Schöpfertum ist nicht da. Zusammenorganisieren läßt sich die Technik nicht, und wer es dennoch versucht, wird erfahren müssen, daß er nicht organisieren kann.

Geht man dagegen vom Rassegedanken aus, dann geht man vom Schöpfertum aus. Da ist die Technik Feld der Entfaltung

des Schöpfertums. Weil die Entfaltung des Schöpfertums gemeinschaftsbildend wirkt, tut es das technische Schöpfertum auch. Aber im Begriff des Schöpfertums liegt, daß es sachlich gestaltend, also materiell gestaltend wirkt, und deshalb wirkt auch das technische Schöpfertum sachlich gestaltend. Weil also das technische Schöpfertum gemeinschaftsbildend wirkt, tut dasselbe auch die Technik als sachlicher Apparat, als das Ergebnis des technischen Schöpfertums. Das Sachliche ist Ausdruck des Geistigen. Die materielle Wirkung der Technik, durch die die Gemeinschaft sachlich notwendig gemacht wird, ist Ausdruck dafür, daß das technische Schöpfertum wie jedes Schöpfertum gemeinschaftsbildend wirkt. Inwiefern wirkt die Technik gemeinschaftsbildend?

Sie tut es zuerst im Betriebe. Darüber ist in anderem Zusammenhang schon gesprochen worden. Der weitere Einsatz der Technik im Betrieb gelangt erst dann zur vollen Wirkung, wenn die Organisation der Betriebsarbeit umgestellt und dem Leistungswillen und der Leistungsfähigkeit aller freie Bahn gegeben wird. Das zu tun wird vom Betriebsleiter gefordert: der Maßstab der von ihm verlangten Leistung ist der Freiheitswille des deutschen Arbeiters. Seine Leistung muß so groß sein, daß er mit der neuen Organisation der Betriebsarbeit fertig wird: damit der Arbeiter alle seine Leistungsfähigkeit in Freiheit auswirken kann. Jeder, der offene Augen hat, weiß, daß in den Betrieben die Arbeitskameradschaft genau im gleichen Grade wie die Freiheit der Leistungsentfaltung zunimmt. Wo die Leistung frei ist, wirken die Leistenden freudig zusammen. Die Technik erzwingt also die neue Organisation der Betriebsarbeit, sie erzwingt damit die Freiheit der Leistung und sie wirkt dadurch hin auf die Schaffung der Arbeitskameradschaft. Sie tut aber darüber hinaus noch mehr.

Stellen wir uns den Staat Friedrichs des Großen vor. 1806 schon war er eine hohle Schale. Solange Friedrich regierte, hatte Preußen eine lebendige Seele. 1806 schon hatte sie sich verflüchtigt. Alle Staaten waren bisher zusammengehalten von einer derartigen Seele. Ihr Halt war die Festigkeit dieser Seele: die schwankte.

Diese Staaten hatten einen Verwaltungsapparat. Mit dem Verwaltungsapparat wurde das Volk regiert. Er umfaßte das Volk wie eine Schale. Und wie eine Schale hielt der Staat das Volk umschlossen. Der frühere Staat also war als Verwaltungsapparat eine Schale, und ferner hatte er eine bestimmte Seele, die mehr oder weniger stark lebendig sein konnte. Unter Seele ist verstanden der Klang des Wortes „Preußen“ zur Zeit Friedrichs des Großen, oder der Name „Ludwig XIV.“ für das Frankreich seines Königtums, oder der „Zar“ für das alte Rußland oder „Country“ und „Empire“ für England. Diesen Klängen vermischt sich der aus Blut, Boden und Geschichte kommende Hauch. Rosenberg sagt, daß für Italien bestimmend sei die Anschauung „Staat“, für „la douce France“ der aus dem Boden und dem Himmel über ihm strömende Ruch, für England die Tradition, für das neue Deutschland das Volk.

Die den Staat zusammenhaltende Kraft seiner Seele darf nicht unterschätzt werden, aber ebensowenig darf die zusammenhaltende Kraft der äußeren Schale, des Verwaltungsapparates, überschätzt werden.

Das Säugetier mit dem von innen her tragenden Knochengerüst ist eine höhere Lebensform als das Krustentier, das ebenfalls von einer äußeren Schale umschlossen ist. Wie verwandelt sich der Staat aus einem Krustentier in ein Säugetier, wie also erhält er ein inneres Knochengerüst? Er ist dabei, es zu erhalten, und zwar in Gestalt der Wirtschaft.

Vor dem Merkantilismus war es wirtschaftlich für den einzelnen ziemlich gleichgültig, welchem Staate er angehörte. Wurde eine Stadt im Kriege nicht zerstört, hatte der Handwerker immer seine Existenz. Auf den Handel übten die Staatsgrenzen so wenig Einfluß aus, daß er mit dem Münzwirrwar fertig werden konnte. Der Staat prägte Geld, aber der Wert war dem Gelde nicht von der Wirtschaft des Staates gegeben, sondern vom Golde. Dieser Umstand charakterisiert deutlich und einwandfrei, wie wenig wirtschaftlich bedeutungsvoll die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Staate war. Ihre einzige Bedeutung bestand

in der Höhe der geforderten Abgaben — aber da sie alle Abgaben forderten, war es gleichgültig, wo sie gezahlt wurden.

Zur Zeit des Merkantilismus wurde das anders. Friedrich der Große trieb eine Wirtschaftspolitik, durch die das Wirtschaftsleben in seinem Lande sich deutlich abhob von dem anderer Länder. Es wurde für die Wirtschaftler von Bedeutung, in welchem Lande sie wirtschafteten.

Im 19. Jahrhundert wurde die Weltherrschaft aufgebaut. Wäre der allgemeine Freihandel durchgeführt worden, so wäre es für den Wirtschaftler wieder gleichgültig geworden, in welchem Lande er wirtschaftete, wenn es nur in der Weltwirtschaft günstig lag. Die Goldwährung war eine internationale Währung, wobei die Staaten die Aufgabe hatten, die internationale Parität, also gerade die internationale Kaufkraft ihrer Währung, aufrechtzuerhalten. Der Stempel, den sie ihren Goldstücken aufprägten, war gleichsam die Bekundung der Verpflichtung, für die Einhaltung der international bedeutsamen Parität zu sorgen. Im übrigen war der Stempel gleichgültig, da das Gold doch eingeschmolzen wurde, und der Stempel des einen Landes durch den des anderen ersetzt wurde.

Nach dem Kriege schickte sich der internationale Finanzkapitalismus an, seine Herrschaft über die Volkswirtschaften zu errichten. Er ist gescheitert. Wäre ihm sein Vorhaben gelungen, wären die Volkswirtschaften nicht mehr Wirtschaften der einzelnen Völker gewesen, sondern Distrikte im allgemeinen Herrschaftsbereich des Finanzkapitals.

Es ist anders gekommen. Wir „sitzen alle in einem Kahn". Die wirtschaftliche Existenz von uns allen ist bestimmt von unserer Volkswirtschaft. Unweigerlich und unlöslich. Die Volkswirtschaft ist ein Organismus. Der Wellenschlag, der durch unsere Volkswirtschaft zieht, wird von jedem einzelnen gespürt.

Der Staat kann nicht besiegt werden, ohne daß die Volkswirtschaft zerbrochen wird. Wir haben nach dem Kriege gesehen, in welchem Grade das politische Schicksal das wirtschaftliche bestimmt. In Zukunft wird die Bindung des wirtschaftlichen Schicksals an das politische noch viel stärker gestrafft sein. Umgekehrt ist die

starke und zielsichere politische Macht des Staates der Garant für die Blüte der Volkswirtschaft. Das haben wir seit 1933 gesehen.

Die Technik hat die Ergiebigkeit der Arbeit gesteigert und tut es weiter. Aber deshalb hat sich zwischen Produzent und Konsument die ganze Volkswirtschaft eingeschoben. Nun ist jeder sowohl Produzent als auch Konsument. Zwischen seiner Produktion und seinem Verbrauch steht die gesamte Volkswirtschaft. Daß jemand erwartet, mit Sicherheit für sein Geld eine gewünschte Ware kaufen zu können, hat das Bestehen der Volkswirtschaft zur Voraussetzung. Je mehr die Technik sich entwickelt, desto größer wird die Arbeitsteilung und desto wichtiger wird mit der Steigerung der Produktion die Volkswirtschaft, die den Austausch der gesteigerten Erzeugung der verschiedenen Wirtschaftszweige sichert. Steigt die Erzeugung, desto notwendiger wird es, daß die Volkswirtschaft intakt ist. Ist sie es, kann jeder teilnehmen an der gesteigerten Erzeugung und mehr verbrauchen. Ist sie es nicht, dann kann das Erzeugte nicht ausgetauscht werden und dann wird die Erzeugung sinnlos.

Die Technik bewirkt, daß das ganze Volk eine wirtschaftliche Interessengemeinschaft ist. Genau das gleiche Interesse, das im Dreißigjährigen Kriege mancherorts die Bauern sich zusammenschließen ließ, Plünderer von ihren Höfen abzuwehren, hat das ganze Volk heute, um Eingriffen von außen in seine Volkswirtschaft entgegenzutreten. Die deutsche Volkswirtschaft ist für das deutsche Volk dasselbe, was sein Hof für den Bauern im Dreißigjährigen Kriege war.

Weil das Schicksal des Staates für die Volkswirtschaft entscheidend ist, ist die Volkswirtschaft das Gerippe des Staates. Sie ist eine Organisation, die die Interessen eines jeden unmittelbar an das Schicksal des Staates bindet. Durch seine Abhängigkeit von der Volkswirtschaft ist jeder ganz fest auf das Schicksal des Staates bezogen: Es ist sein unmittelbares materielles Interesse, seinen Staat zu verteidigen. Mit seiner Existenz ist er an das Schicksal des Staates gebunden. Und das war früher nicht so. Vor dem Kriege glaubte man in ganz breiten

Schichten, daß auch ein Eroberer vor dem Privateigentum haltmachen würde und daß man immer die Werke laufen lassen könne und daß jeder, der Arbeit haben wolle, immer arbeiten könne. Man glaubte, daß das wirtschaftliche Schicksal weitgehend vom politischen unabhängig sei. Man war der echt liberalistischen Überzeugung, daß auch ein Sieger ebensowenig an der Wirtschaft rühren dürfe, wie es nach dieser Meinung dem eigenen Staat erlaubt war. Wir sind eines anderen belehrt worden. Jeder ist mit seiner wirtschaftlichen Existenz derart an das Schicksal des Staates gebunden, daß er es auch weiß. Dem Besitzenden muß klar werden, daß er nach einer Niederlage seines Staates alles verliert; der Arbeiter muß wissen, daß seine ganze Lebenshaltung zerschlagen und er arbeitslos werden wird.

Die Technik hat dadurch, daß sie die Ergiebigkeit der Arbeit gesteigert hat und steigert, das ungeheuer feinmaschige Geflecht der Volkswirtschaft notwendig gemacht; von dieser Volkswirtschaft ist die Existenz eines jeden abhängig. Und deshalb ist jeder von der Politik abhängig, die über das Schicksal der Volkswirtschaft entscheidet. Und deshalb hat die Technik, deren Funktion die moderne Volkswirtschaft ist, dem Staate ein von innen zusammenhaltendes Gerippe gegeben: „Wir sitzen alle in einem Kahn."

An diesem Punkte wird entscheidend, ob diese Abhängigkeit des materiellen Schicksals eines jeden nun vom Staate ausgenutzt wird, alle unter seine despotische Gewalt zu halten, oder ob umgekehrt diese wirtschaftliche Schicksalsgemeinschaft von der Volksgemeinschaft gekrönt wird. Im Mittelpunkt der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik steht die Produktion, und im Mittelpunkt des Bolschewismus steht sie auch. Aber in polarer Gegensätzlichkeit. Der Bolschewismus macht die Wirtschaft zu einem Apparat, durch den die Despotie seines Staates untermauert werden soll. Die bolschewistische Wirtschaft ist organisierte Despotie und Mittel der Despotie. Die nationalsozialistische Wirtschaft ist die Leistungsgemeinschaft der Nation, ist das wirtschaftende Volk. Gewiß ist jeder vom Schicksal des Staates abhängig: Der nationalsozialistische Staat zieht daraus die Folgerung, die Volks-

wirtschaft zu schützen und damit alle Eingriffe von außen in die wirtschaftliche Existenz eines jeden abzuwehren. Weil die Existenz eines jeden von der Volkswirtschaft und damit von der Politik abhängig ist, nutzt der bolschewistische Staat diese Abhängigkeit aller für sich selber aus, während der nationalsozialistische in dieser Abhängigkeit aller von der Politik die Verpflichtung erblickt, die Politik in den Dienst des Volkes zu stellen. Daß alle von der Politik abhängig sind, nutzt der Bolschewismus dazu aus, sich alle dienstbar zu machen; der nationalsozialistische Staat macht sich selber allen dienstbar.

Indem wir in Deutschland arbeiten, arbeiten wir alle zusammen am Werk der Nation. Daraus erwächst die nationale Gemeinschaft. Die Abhängigkeit der Existenz aller von der Volkswirtschaft wird nicht als Beschränkung der Freiheit des einzelnen empfunden werden, sondern als Bereitschaft, Reich und Volkswirtschaft mit der nationalen Gemeinschaft zu verteidigen. Die Volkswirtschaft aber ist das Feld der Entfaltung der Leistungsenergie eines jeden. So ist die Volkswirtschaft die Konzentration der Leistungsenergie aller. Daß der einzelne von der Volkswirtschaft in seiner materiellen Existenz abhängig ist, ist eine Tatsache, die er nicht als Raub an seiner Freiheit empfindet; sondern weil er mit allen wirtschaftlich in der Volkswirtschaft verbunden ist, kann er in der Gemeinschaft mit ihnen seine ganze Leistungsfähigkeit ausleben. Er kann schöpferisch sein in der Gemeinschaft mit allen. Die deutsche Wirtschaft ist auf dem Schöpfertum der Nation aufgebaut. Die Technik, deren Funktion die Volkswirtschaft ist, wirkt daher gemeinschaftsbildend. Denn der Schwerpunkt liegt auf dem technischen Schöpfertum und der Leistungsenergie der Nation und nicht auf dem materiellen Apparat, den der bolschewistische Staat dazu benutzt, das Volk in Untertänigkeit zu halten.

In der Volkswirtschaft sind alle aufeinander angewiesen. Die Tatsache, daß sie es sind, wird in Deutschland bejaht: Alle wollen aufeinander angewiesen sein, weil sie zusammen das Neue schaffen wollen.

*

Die Technik ist es also, die ein neues Verhältnis von Volk und Staat fördert. Noch nie ist das Schöpfertum der Nation in derart breiter Front aufgetreten, wie sie es auf dem Gebiete der Technik tut. Ein Staat, in dessen Gebiet der Ackerbau nach altüberkommener Methode gepflegt wird und dessen Gewerbefleiß sich nur im Handwerk ohne Maschinen betätigt, muß anders sein, als ein Staat, dessen Volk in den Fabriken arbeitet und dessen Agrarproduktion nach modernen Methoden wirtschaftlich ist.

Die Menschen, die mit technischen Hilfsmitteln umgehen und sie beherrschen und die vor allem fähig sind, sich immer neu auf die neuen Maschinen einzustellen, sind andere Menschen als die, die mit verhältnismäßig primitiven Mitteln in einer gewohnten Weise arbeiten. Sie sind deshalb anders, weil das Schöpfertum der Rasse, das die Technik hervorgebracht hat, in ihnen durch ihren Umgang mit der Technik durchgeschlagen ist. Und wie der Staat sein muß, hängt ab von den Menschen, die in ihm zusammengeschlossen sind.

Die Politik, die das Leben des Volkes gestaltet, gebraucht die Technik wie ein jeder Künstler sein Handwerkszeug. Die Politik ist, wenn sie groß ist, künstlerisch; aber des guten Handwerkszeuges in Gestalt eines hohen Standes der Technik bedarf sie gerade dann in betonter Dringlichkeit. Daß die Politik der Technik bedarf, gibt sie zu, indem sie eingesteht, daß die Freiheit der deutschen Volkswirtschaft und damit auch die Freiheit der Politik abhängig ist von der Erfüllung des Vierjahresplans — und damit von der Technik und Chemie. Diese Abhängigkeit ist die einzige, die der nationalsozialistische Staat kennt; denn indem er abhängig ist von der Technik, ist er abhängig vom Schöpfertum der Nation.

Weil durch die Technik das Schöpfertum des Volkes so stark hervorgetreten ist, kann der Staat sich jetzt mit dem völkischen Schöpfertum in Beziehung setzen. Er kann ihm dienen und sich auf diesen Dienst einrichten und von diesem Dienst her seinen Charakter ausbilden. Indem der Staat dem Schöpfertum der Nation dient, dient er der Freiheit und sorgt er für die Freiheit eines jeden, sich schöpferisch zu betätigen.

Dieser Staat wird der Staat der Freiheit; einer Freiheit, die es in diesem Umfange noch nie gegeben hat. Denn alle Freiheit hängt ab vom Schöpfertum; aber das Schöpfertum der Nation hat sich noch nie derart gewaltig entfaltet wie jetzt in der Technik, noch nie ist es so greifbar gewesen wie hier, noch nie war das Schicksal des einzelnen von den Ergebnissen des nationalen Schöpfertums derart unmittelbar beeinflußt, noch nie waren die Interessen aller Volksgenossen derart gleichgerichtet, wie sie es jetzt sind, wo die Volkswirtschaft jede Einzelexistenz bestimmt. Noch nie war die Politik in dem Grade Schicksal, wie sie es heute ist, wo sie der Hüter der Freiheit dieser Volkswirtschaft ist und wo sie der Führer ist, daß alle Leistungsenergien sich frei entfalten können.

Das in der Technik zum Ausdruck gelangte Schöpfertum der Nation hat den Staat der Freiheit möglich gemacht, den Staat also, der dem Schöpfertum der Nation dient. Dieser Staat unterscheidet sich von dem bisherigen dadurch, daß er das Schöpfertum der Nation will, während die früheren Staaten es fürchteten.

Denn sie fürchteten die Revolution. Schöpferische Kräfte waren wach geworden, die im bestehenden Staat kein Betätigungsfeld fanden und sich deshalb gegen den Staat wandten.

Nur ein Betätigungsfeld gab es, das sich nicht gegen den bestehenden Staat zu wenden brauchte: die Kunst. Weil die Kunst gleichsam ein Ventil war, durch das der Überdruck der schöpferischen Kräfte entweichen konnte, pflegten die Fürsten die Kunst gerade in stark gespannten Zeiten. Die Renaissancefürsten waren die Mäzene der Kunst in einer besonders bewegten Zeit.

Oben hieß es, daß durch die Kunst die Handwerksarbeit in die Geistigkeit jener Zeit emporragte und deshalb Adel und Würde hatte. Es hieß ferner in jenem Zusammenhang, daß durch die Technik jetzt die Arbeit mit ganz breiter Brücke der kommenden Geistigkeit verbunden sei. Indem der Staat Mäzen der Technik wird, tut er auf breiter Basis dasselbe, als wenn früher der Fürst die Kunst pflegte, um den Überdruck ihm gefährlicher schöpferischer Kräfte entweichen zu lassen.

In den früheren Staaten waren die Lebensformen streng gebunden. Abgesehen von der Kunst hatte das rassische Schöpfertum keine andere Möglichkeit der Auswirkung, als diese Gebundenheit zu lockern. Immer gab es in den Staaten Staatsfeinde, die andere Lebensideale verfolgten, als die vom bestehenden Staat vertretenen. Immer gab es Leute mit Reformplänen, die sie aber nur verwirklichen konnten, wenn sie die Macht im Staate hatten. Preußen steht einzigartig in der Geschichte da, weil seine Revolutionäre gerade seine Fürsten waren.

Die Technik in der modernen Wirtschaft hat ein Leistungsfeld von unbegrenztem Umfange erschlossen. Die schöpferischen Energien können sich voll entfalten, ohne daß sie in den Kampf gegen den bestehenden Staat gedrängt werden. Die Technik hat damit für die Friedenszeit die Folge, die früher nur der Krieg hatte. Der Krieg galt als Mittel, einen schwankenden Staat zu stützen. Denn im Kriege war Leistungsenergien der Raum zur Auswirkung gegeben, den sie im Frieden nicht hatten und den sie sich im Kampfe gegen den bestehenden Staat erobern wollten. Sie wurden durch den Krieg von ihrem Angriff gegen den bestehenden Staat abgelenkt. Die Technik und die Wirtschaft geben bei ihrem heutigen Stand allen Leistungsenergien auch im Frieden ein Betätigungsfeld, das früher nur im Kriege zu finden war.

Weil in der Technik und der Wirtschaft die Leistungsenergien sich ganz breit entfalten können, und zwar ohne daß sie die Staatsmacht anzugreifen brauchen, wird die Staatsgewalt nicht angegriffen. Denn die Energien, die sich früher nur über den Angriff gegen den Staat entfalten konnten, können es jetzt gleichsam neben dem Staat, auf dem Gebiet der Technik und Wirtschaft.

Die Staatsgewalt muß eine Bedingung erfüllen: Die Führung muß dem Schöpfertum der Nation freien Spielraum sichern. Tut sie das, dann steht sie fest. Denn Kämpfe der Weltanschauungen, in denen die Staatsgewalt nur eine Richtung war, die sich gegen andere opponierende Richtungen verteidigen mußte, wird es nicht mehr geben.

Ist das Schöpfertum des Volkes auf dem Gebiete der Technik und Wirtschaft frei, dann braucht es sich nicht mehr aus der Engigkeit und Gebundenheit des Daseins in die Wolken zu erheben, um dort nach Theorien zu suchen und ihnen dort nachzujagen. Das Volk braucht nicht mehr nach Voraussetzungen zu suchen, deren Erfüllung seinem Schöpfertum Freiheit geben könnte. Jede Theorie ist eine derartige gesuchte Voraussetzung. Das Volk kann unmittelbar und praktisch sein Schöpfertum ausüben, anstatt daß es über die Umstände nachgrübeln müßte, unter denen die freie schöpferische Entfaltung möglich wäre, und sich über diese Umstände streitet.

Der Führerstaat ist in materieller Hinsicht möglich geworden, weil die schöpferischen Energien des Volkes sich auf dem Gebiete der Technik und Wirtschaft frei entfalten können. Erstens brauchen sie sich nicht ihr Entfaltungsfeld gegen den bestehenden Staat zu erkämpfen; zweitens fallen alle Unklarheiten und Halbheiten weg, in denen früher die Theorien und unter ihnen der Marxismus gediehen ist. Weil jeder sein Schöpfertum frei entfalten kann, ist eben alles klar, und damit gibt es die Verschwommenheiten und Unklarheiten nicht mehr, die früher der Nährboden für die Opposition waren. Drittens aber fallen auch für die staatliche Führung selber diese Unklarheiten und Verschwommenheiten weg. Alle früheren Staaten haben große Fehler gemacht, weil in der engen Gebundenheit des Lebens in jenen Zeiten nicht erkenntlich war, wohin das Schöpfertum der Nation wollte. Kann es sich aber frei entfalten, dann ist das erkenntlich.

Weil das Schöpfertum der Nation sich auf dem Gebiet der Technik und Wirtschaft frei entfalten kann, ist der Führerstaat nicht nur möglich, sondern notwendig. Denn nachdem einmal das Schöpfertum der Nation auf diesem breiten Feld wirksam werden kann, muß die staatliche Führung in Beziehung zum Schöpfertum der Nation treten. Das ist etwas ganz anderes, als wenn der Staat für die Sicherheit seiner Bürger da ist und ihren Willen erfüllt. Was ihr Wille ist, darüber wird sich eine Mehrzahl von Menschen selten lange einig bleiben. Also kann der Staat sie auch nicht nach ihrem Willen fragen. Die Führung

muß aus der Verbundenheit mit der Nation heraus wissen, was das Volk gebraucht. Das kann nur einer entscheiden. Die staatliche Führung tritt in Beziehung zum Schöpfertum der Nation durch das eigene Schöpfertum des Führers.

Jeder frühere Staat wandte sich gegen die lebendigen Energien im Volke, soweit sie nicht in seinem Rahmen ein Betätigungsfeld fanden. Die Staatsform war wichtiger, als daß diese Energien Spielraum hatten, und so wurde die Staatsform gegen diese Energien verteidigt. Der Führerstaat ist ein Staat, dessen Form gegenüber den Akten der Führung nebensächlich ist, ein Staat also, der seine Form den lebendigen völkischen Energien jeweils anpaßt. Er tritt nicht in Gegensatz zu ihnen, sondern ist ihre Spitze. Die Revolution ist ausgeschlossen, weil der Staat selber Werkzeug der dauernden Evolution ist.

*

Die Technik ist bestimmend für die politischen Gestaltungen der Zukunft.

1. Sie ist die breite Brücke zwischen Arbeit und Geistigkeit. Alle Arbeit hat Adel, weil sie der Geistigkeit über die Technik verbunden ist. Die Gestalt des Arbeiters, der durch die Technik bestimmt ist und durch die Rasse, deren Schöpfung die Technik ist, bezeugt das. Weil die Arbeit Adel hat, hat ihn das ganze Volk.

2. Durch die Technik ist die moderne Volkswirtschaft geworden. In ihr ist jedes Einzelschicksal von der Gesamtheit abhängig. Die Folgerung aus diesem Tatbestand ist der Sozialismus. Da alle in der Volkswirtschaft miteinander verbunden sind, soll auch die Volkswirtschaft der gerechte Ausgleich der Interessen aller sein. Im Sozialismus sind alle der Nation verbunden. Der Staat erhält durch diese enge Verbundenheit aller ein festes Gerippe.

3. Der Führerstaat ist möglich und notwendig, weil Technik und Wirtschaft der Leistungsenergie aller freien Spielraum geben. Der Staat wird nicht mehr angegriffen von Energien,

die sich nur durch die Eroberung der Macht den Raum für ihre Entfaltung schaffen können. Der Staat muß dauernde Evolution sein, weil es das Schöpfertum der Nation auch ist. Aber diese Evolution wird nur garantiert durch das Schöpfertum eines einzigen: des Führers.

Alles in allem: Weil die Technik Ausdruck des Schöpfertums der Rasse ist, hat die Rasse durch die Technik sich die sachlichen Voraussetzungen für neue Lebensformen ihrer Menschen geschaffen. Wir sind dazu da, diese Voraussetzungen auszunutzen und die neuen Lebensformen zu realisieren. Sie sind verwirklicht, wenn die nationale Gemeinschaft da ist. Weil die Technik die Voraussetzungen für diese neue Daseinsform geschaffen hat, wirkt sie gemeinschaftsbildend.

Wir sind nicht gefragt, ob wir unsere neue Gemeinschaft auf dieser von der Technik geschaffenen Grundlage errichten oder ob wir andere wählen. Die Grundlagen sind unverrückbar gegeben. An uns liegt es, ob wir schöpferisch sind oder nicht, ob wir auf den gegebenen Grundlagen aufbauen oder ob wir es nicht tun, ob wir die Volksgemeinschaft verwirklichen oder nicht.

7. Kapitel

Der Geist und die Wirklichkeit: Das Schicksal

Unser geistiges Niveau muß auf eine sehr große Höhe gehoben werden.

Erstens um unser Arbeitstempo beibehalten zu können. Wir werden noch mehr arbeiten müssen als jetzt, aber die Bewältigung dieser Arbeitsmasse darf nicht geschehen auf Kosten der Gesundheit wie jetzt zuweilen. Gelingt es nicht, mit diesem Tempo zu arbeiten, ohne daß die Gesundheit stark leidet, dann muß es abgestoppt werden. Es kommt also darauf an, mit weniger Reibung zu arbeiten, um dadurch mehr zu leisten. Die Reibungen bei der Arbeit sind es, die die Arbeitsmasse vergrößern und den Ärger erzeugen, der an den Nerven reißt.

Sie können nur vermieden werden, wenn die Arbeit insgesamt ganz klar disponiert ist. Wenn alle ihre Arbeit ganz klar disponieren, dann arbeiten alle reibungslos miteinander. Das ist ein Idealfall, auf den, weil es ein Idealfall ist, zugestrebt werden muß. Die Fähigkeit, klar zu disponieren, hängt ab von dem geistigen Niveau. Man muß gelernt haben, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Diese Fähigkeit ist nicht angeboren, sie wird auch nicht durch einseitige Übung erlangt, sondern sie ist die Frucht intensiver allgemeiner geistiger Schulung. Vor allem gibt diese Schulung die Weitherzigkeit und Großzügigkeit, die den Menschen nicht in Pedanterie versinken läßt. Wir alle müssen bestrebt sein, immer so großzügig wie möglich zu sein; kleinlich sind wir von selber. Es ist eine ganz große Kunst, nicht alles selber machen zu wollen, sondern anderen Arbeiten zu überlassen und dennoch die Gesamtarbeit so zu ordnen, daß der andere die ihm übertragene Arbeit so macht, als ob man sie selber durchführe. Es ist einfach ein Zeichen von mangelnder Leistungsfähigkeit, wenn einer nie Zeit hat. Denn er hat sein Arbeitsquantum nicht richtig eingeteilt und befaßt sich zuviel mit Unwesentlichem. Er kann das Unwesentliche vom Wesentlichen nicht unterscheiden. Jeder, der einen Betrieb zu leiten hat, müßte dazu kommen, daß diese Arbeit von selber läuft. Das Automobil lief einmal mit fürchterlichem Geknatter. Die Motoren, die geräuschlos arbeiten, sind besser.

Der Betriebsführer wird so viel zu tun haben, daß er nur bestehen kann, wenn der Betrieb von selber läuft. Er muß sich auf dem laufenden halten über alle technischen Neuerungen; er muß allen Wendungen auf dem Markte folgen können. Das Wirtschaftsleben wird in sehr starker Bewegung sein. Der Betriebsführer wird, das Wesentliche vom Unwesentlichen scheidend, genau durchschauen müssen, wie sein Betrieb sich diesen Bewegungen gegenüber zu verhalten hat. Vom Betriebsführer wird ungleich mehr verlangt werden, als es im Kapitalismus geschehen ist. Schon allein der Umstand, daß die kapitalistische Wirtschaft vom Konjunkturrhythmus abhängig war, bedeutete doch, daß das Betriebsschicksal nicht ausschließlich vom Betriebs-

führer abhängig war. In dem Umfange, wie die Konjunktur entschied, wurde vom Betriebsführer selber nichts verlangt. War die Konjunktur gut, ließ er sich tragen, und zwar so sehr, daß er gerade in Zeiten der Hochkonjunktur am wenigsten leistete. Das ist nicht behauptet, um die Leistung der Betriebsführer in der Vergangenheit herabzusetzen. Was gesagt werden soll, beleuchtet am besten das Verhalten der Wirtschaftler in den Jahren 1924 bis 1929. Gearbeitet wurde sehr viel, aber diese Arbeit hatte nicht die genügende Intelligenz. Die Betriebsführer folgten der Parole der Rationalisierung, hatten die Hoffnung auf die dauernde Tragfähigkeit der Weltwirtschaft und den durch nichts gestützten Glauben, daß alles von selber gut werden würde. Weil sie Parolen folgten, durchdachten sie nicht selber den gegebenen Sachverhalt. Weil sie das nicht taten, war ihre Leistung nicht von der Qualität, die sie hätte haben müssen.

Es gibt in der Zukunft keine Krise mehr. Das heißt, daß nicht für alle Betriebe gleichzeitig und allgemein die Zeiten besseren Geschäftsganges mit anderen schlechteren Geschäftsganges wechseln. Für jeden einzelnen Betrieb wird aber seine Stellung in der Gesamtwirtschaft in stetigem Fluß sein. Nur auf den Betriebsführer kommt es an, wie er in diesem Wechsel besteht. Genau das, was früher die Kapitalreserve bedeutete, wird die Fähigkeit des Betriebsführers, sich in ungewohnte Lagen schicken zu können, bedeuten. Daß jeder Kapitalreserven bilden mußte für Krisenzeiten, war wieder eine allgemeine Parole, der jeder folgte. Indem Kapitalreserven gebildet wurden, wurde die Volkswirtschaft belastet, der diese Kapitalreserven entzogen wurden. Sie führten dann ihre Sondertänze auf an der Börse oder in spekulativen Gründungen, die die vollzogen, denen die Banken die als Kapitalreserven bei ihnen deponierten Gelder liehen. Kapitalreserven zu bilden, war nicht sehr schwer, da es im Kapitalismus kein Kunststück war, die Volkswirtschaft zu belasten. Dies ganze Wirtschaftssystem war darauf ausgerichtet, möglichst viel Kapital zu bilden, und diese Ausrichtung des Wirtschaftssystems half dem Betriebsführer bei der Bildung der Kapitalreserven.

In Zukunft wird es schwerer sein, Kapitalreserven zu bilden. Der gesteigerte Wettbewerb muß das erst gestattet haben. Und dann werden sie eine geringere Rolle spielen. Das Umsatzvolumen wird in der sozialistischen Wirtschaft derart steigen, daß beträchtliche Ausfälle des Umsatzes durch Kapitalreserven schwer zu ersetzen sind. Das Betriebskapital wird in seinem Verhältnis zu den Rücklagen ganz gewaltig steigen: und das heißt, daß der Schwund des Betriebskapitals aus der Rücklage nicht zu ersetzen ist.

Der Betriebsführer wird Strategie treiben müssen, um allen Bewegungen auf dem Markt und in der Wirtschaft folgen zu können. Da die ganze Volkswirtschaft viel enger verstrebt ist als früher, weil alles Geschehen eine viel größere Intensivität und Dichtigkeit erhält, als sie früher vorhanden war, wird der Betriebsführer auch viel sorgfältiger das, was in anderen Betrieben und Wirtschaftszweigen und in der staatlichen Wirtschaftspolitik geschieht, beobachten müssen. Verbrauchslenkung ist ein neues Wort, das ein neues Arbeitsgebiet bezeichnet. Ein Betriebsführer hat Chancen, wenn etwa die Preise in einem Wirtschaftszweige steigen; das geschieht, weil dort die Erzeugung knapp ist. Es ist volkswirtschaftlich notwendig, daß die Nachfrage nach Gütern dieser knappen Erzeugung umgelenkt wird auf Güter reichlicher Mengen. Ein weitsichtiger Betriebsführer kann das tun, indem er die Preise seiner Erzeugung senkt oder ihre Qualität hebt und so Verbrauchslenkung treibt. Er hat den Vorteil davon durch größeren Absatz: hat er den größeren Absatz nicht, hat ihn ein anderer seines Produktionszweiges, und dieser andere wächst ihm über den Kopf. Damit ihm niemand über den Kopf wächst, muß er ganz durchdringend das ganze Wirtschaftsgeschehen betrachten.

Die an ihn gestellten gesteigerten Anforderungen kann er aber nur erfüllen, wenn sein Betrieb von selber läuft. Der muß so organisiert sein, daß er leicht in jede neue Direktive einschwenken kann. Wir sind hier wieder bei der richtigen Organisation der Betriebsarbeit. Das geistige Niveau des Betriebsführers muß hoch sein, damit er einmal das gesamte Wirtschaftsgeschehen

durchschauen und die für ihn richtigen Schlußfolgerungen daraus ziehen kann. Es muß ferner sehr hoch sein, damit er die Betriebsarbeit richtig organisiert, so daß sie von selber läuft. Sie darf nicht nach einem Schema F laufen, weil sie dann auch an dies Schema F gekettet ist und die Betriebsarbeit dann nicht in neue Direktive einschwenken kann. Die Organisation der Betriebsarbeit hat die nötige Elastizität, wenn der Leistungswille und die Leistungsfreiheit der Gefolgschaft ihre Grundlage ist. Also auch wieder die Intelligenz der gesamten Gefolgschaft, die sich mit ihrer Energie paart.

Jede Planwirtschaft ist eine starre Wirtschaft. Sie ist da notwendig, wo ein allgemeiner Plan die fehlende Intelligenz ersetzen muß. Die dynamische Wirtschaft der Zukunft ist das Gegenteil der Planwirtschaft. Hier macht die hohe Intelligenz den allgemeinen Plan überflüssig. Aber die dynamische Wirtschaft zeitigt andauernd neue Lagen. Es ist sehr schwer, sich in neuen Lagen zurechtzufinden. Dazu gehört große Intelligenz.

Was für die Wirtschaft gilt, gilt für die Wirtschaftsführung und ihren Apparat auch. Wir sind bei Punkt zwei in unserer Betrachtung über die Notwendigkeit der Hebung des allgemeinen geistigen Niveaus.

Der Verwaltungsapparat der Vergangenheit mußte bürokratisch sein. Es war schon viel erreicht, daß er wenigstens in eingefahrenen Bahnen richtig lief. Wenn die Angehörigen eines Verwaltungsapparates darauf achten, daß die Verwaltungsarbeit sich genau in den eingefahrenen Bahnen hält, dann ist er bürokratisch. Lag das in einem bestimmten Falle Richtige außerhalb dieser eingefahrenen Bahnen, dann mußte es im Kampf mit der Bürokratie durchgesetzt werden. Die Bürokratie ist dann entbehrlich, wenn Menschen da sind, die sich an kein Schema zu halten brauchen, um das Richtige vom Falschen unterscheiden zu können. Es liegt an den Menschen und ihrer Leistungsfähigkeit, ob der Staat das Schwergewicht nicht darauf zu legen braucht, daß sein Verwaltungsapparat überhaupt einmal in den Bahnen einer durchschnittlichen Zweckmäßigkeit läuft. Hat er die Menschen nicht, die in jedem Einzelfall das Richtige auch dann,

wenn es der Gewohnheit zuwiderläuft, tun können, ist der Verwaltungsapparat bürokratisch. Er muß sie erst haben, damit sein Verwaltungsapparat elastisch sein kann und deshalb nicht bürokratisch zu sein braucht. Bürokratie ist ein relativer Begriff. Im achtzehnten Jahrhundert war sie viel stärker ausgebildet als im neunzehnten, aber die des neunzehnten wurde dennoch als drückender empfunden: weil die Menschen intelligenter waren. Voraussetzung dafür, daß der staatliche Verwaltungsapparat trotz Steigerung der Aufgaben nicht bürokratisch zu sein braucht, ist die allgemeine Hebung des geistigen Niveaus.

*

Die nationalsozialistische Wirtschaftspolitik ist absolut richtig. Für unsere Gegenwart hat sie aber den Nachteil, daß sie neu ist. Es fehlen vielfach die Menschen, die sie in ihrer Zielsetzung durchschauen können. Am stärksten macht sich dies Fehlen dort bemerkbar, wo Verwaltungsfunktionen zu erfüllen sind. Die Organisationsarbeit beim Aufbau der Wehrmacht ging fast ohne Reibungen vonstatten. Das war eine gewaltige Leistung, die auch durch die Tatsache nicht beeinträchtigt wird, daß die Männer noch vorhanden waren, die die Organisation des alten Heeres gekannt haben und die geschickt waren für die zu leistende Organisationsarbeit. Eine Organisation aber wie die zur Durchführung des Vierjahresplanes hat es jedoch noch nie gegeben; es mußten erst die Männer gesucht werden, die für diese Aufgabe geeignet waren. Die Leistung des vom Führer mit der Durchführung des Vierjahresplanes Beauftragten, Hermann Göring, und seines Stabes wird in der Geschichte auffällig bleiben. Es kommt sehr selten vor, daß eine Organisation, die noch nie da war, in einer derart zweckmäßigen Weise auf den ersten Anhieb aufgestellt wird und nun trotz der sehr großen sachlichen Schwierigkeiten, des Rohstoffmangels, auch läuft.

Wenn sie mit Reibungen läuft, so liegt das nicht am Rohstoffmangel, sondern daran, daß für die gesamte Wirtschaft der Zustand des Rohstoffmangels ungewohnt ist. Die ist nicht ausgerichtet auf diesen Zustand und benimmt sich deshalb so, als ob genügend

Rohstoff da wäre. Es muß Reibungen geben zwischen einer Stelle, die die vorhandenen wenigen Rohstoffe zu verteilen hat, und einer Wirtschaft, die auf die volle Freiheit im Bezug der Rohstoffe eingestellt ist.

Die wunderbarste Organisation, die ohne Vorbild aufgestellt und dennoch sofort mit größtem Erfolg gearbeitet hat, ist die Organisation der nationalsozialistischen Partei in der Kampfzeit. Hier war auch nicht der leiseste Hauch von Bürokratie und Pedanterie. Woher kam das? Weil diese Organisation aus dem Kampfeswillen heraus geschaffen und nur um des Kampfes willen da zu sein sich stets bewußt blieb. Die Organisation klappte, weil die in der Partei Organisierten von einer Idee erfüllt waren. Die Organisation zur Durchführung des Vierjahresplanes würde reibungslos arbeiten, wenn die gesamte Wirtschaft den Kampf um die Rohstofffreiheit so zur Herzenssache macht, wie ihr Kampf Herzenssache der Nationalsozialisten der Kampfzeit war.

Selbstverständlich soll nicht behauptet werden, daß alle Reibungen zwischen der Wirtschaft und dem Apparat der Wirtschaftsführung nur Schuld der Wirtschaft wären. Es ist überhaupt nicht richtig, hier von einer Schuldfrage zu sprechen. Besser ist es von einem Übergangszustand zu reden. Da noch nie eine Konzeption von der Größe des Vierjahresplanes durchgeführt worden ist, ist auch das ganze Volk noch nicht an eine derartige Konzeption gewöhnt. Im Gegenteil: Bisher war jeder daran gewöhnt und in der Richtung geschult, nur seinen kleinen Wirkungskreis voll zu übersehen. Jeder sah nur seinen Betrieb, aber nicht jeder hatte das Empfinden, auf die volkswirtschaftliche Gesamtheit angewiesen zu sein. Während der Vierjahresplan durchgeführt wird, wird nicht nur davon gesprochen, daß alle voneinander abhängig sind, sondern es wird auch danach gehandelt. Die Verbundenheit mit der Volkswirtschaft erscheint dem einzelnen jetzt als Belastung durch die Rohstoffnot. Das ist so, weil er viel zu sehr von seinem eigenen Betrieb aus empfindet und urteilt. Wenn er in der altgewohnten Weise vom Betrieb aus urteilt, muß ihm die Rohstoffnot als Beschränkung seiner Handlungsfreiheit erscheinen.

Das ist noch sehr weitgehend so. Aber das ist dann auch die Luft, in der der „Ressortstandpunkt" gedeiht. Wenn die Wirtschaftler die Gesamtwirtschaft von ihrem Betrieb aus betrachten, ist nicht einzusehen, weshalb die Männer, die an unteren Stellen des amtlichen Apparates der Wirtschaftsführung sitzen, das nicht auch tun sollen. Sie denken dann in derselben Weise, wie die Wirtschaftler denken, nur von einem anderen Standpunkt aus, nämlich vom Ressortstandpunkt statt von dem des Privatinteresses.

Es kommt darauf an, daß die Gesamtwirtschaft nicht von dem Punkt aus betrachtet wird, an dem der einzelne sitzt und wo er sich auswirkt. Das klingt nur theoretisch, ist aber in Wahrheit von ungeheurer praktischer Bedeutung.

Man kann von der Gesamtwirtschaft nicht verlangen, daß sie sich nach einem einzelnen Betrieb oder nach irgendeiner Verwaltungsstelle richten soll. Daß sie sich nach einem einzelnen Betrieb — nämlich nach dem eigenen — richte, war der kapitalistische Standpunkt. Nur die Wirtschaftspolitik galt als gut, durch die der eigene Betrieb es möglichst leicht hatte. Mit dieser Haltung aber kommt man nie zur „Volkswirtschaft", zur Wirtschaft der gemeinschaftlichen Arbeit des ganzen Volkes.

Ganz anders ist eine Haltung und eine Denkweise, die weiß, daß die Arbeit im eigenen Betrieb erst möglich ist, wenn eine große Anzahl von Vorbedingungen in der Volkswirtschaft erfüllt ist. Wenn also, um ein Beispiel zu nennen, die Rohstoffnot nicht als Beschränkung des eigenen wirtschaftlichen Handelns empfunden wird, sondern als eine allgemeine Aufgabe. Das ist aber nur möglich, wenn jeder von dem Empfinden seiner Abhängigkeit von der Volksgemeinschaft durchdrungen ist. Er sieht dann nicht von seinem Betrieb aus die Volkswirtschaft, sondern von der Volkswirtschaft und dem Volke überhaupt aus erblickt er seinen Betrieb. Wenn jeder einzelne das tut, tun es auch die, die in den Verwaltungsstellen sitzen. Diese neue Sehweise vernichtet den Ressortstandpunkt.

Der Vierjahresplan macht den einzelnen Betrieb ganz betont von der Volkswirtschaft abhängig. Bevor er durchgeführt ist, ist

sein Erfolg noch nicht bewiesen. Er wird aber durchgeführt werden und der Erfolg wird sich zeigen. Indem er sich zeigt, zeigt sich auch, daß es richtiger ist, den eigenen Betrieb von der volkswirtschaftlichen Gesamtheit aus zu sehen, als umgekehrt die in der Vergangenheit übliche Blickweise zu behalten. Der Vierjahresplan ist also ein Übergangszustand, nicht nur von der abhängigen Volkswirtschaft zur freien, von den naturgegebenen Rohstoffen zu den synthetischen, sondern auch von einer alten Sehweise zu einer neuen, nach der die Abhängigkeit des eigenen Betriebes von der volkswirtschaftlichen Gemeinschaft deutlich und klar empfunden wird. Was bei der Durchführung des Vierjahresplanes praktisch geleistet wird, ist Schulungsarbeit für alle und ein Anschauungsmaterial, von dem sie diese neue Sehweise absehen, sich aneignen, bis sie in Fleisch und Blut übergeht.

Diese Umschulung ist genau so wichtig, wie die sachlichen Erfolge des Vierjahresplanes. Denn nur diese neue Blickweise gibt den sachlichen Resultaten den praktischen Effekt. Durch sie werden erst die neuen Werke zur Ausgangsstellung der neuen Wirtschaft, anstatt daß mit ihnen eine „vorübergehende Notlage“ überwunden wird und „vorübergehende Lücken in der Versorgung“ mit natürlichen Rohstoffen gestopft werden. Bleiben die Wirtschaftler in der überkommenen Haltung, dann bleibt auch die alte Denkweise. Wenn die alte Denkweise bleibt, dann bleibt der alte Bezug auf die Weltwirtschaft. Und geschieht das, dann wird man nicht sehen, daß die Rohstofffreiheit die Freiheit der Volkswirtschaft ist, sondern man wird nur sehen, daß die eigenen Rohstoffe teurer sind als die jeweiligen Weltmarktpreise für die natürlichen Rohstoffe. Die Folge wird aber nicht sein, daß die neuen Fabriken stillgelegt werden, sondern etwas ganz anderes: eine riesig ausgedehnte Bürokratie. Die staatliche Führung weiß, daß die Rohstofffreiheit nötig ist. Wenn die Wirtschaft in der alten Denkweise befangen bleibt, kann der Staat seinen Standpunkt gegen den der Wirtschaft nur mit Gewalt durchsetzen: und das macht er, indem er seine Verwaltungsstellen ausbaut, in jedem Einzelfalle prüfen läßt, ob die Rohstoffe aus dem Ausland oder aus dem Inlande zu beziehen sind, und die

Wirtschaft würde selber diese Verwaltungsstellen zu Bürokratien machen, indem sie den Gesichtspunkten verständnislos gegenüberstehen, nach denen diese Stellen handeln.

Von der Wirtschaft und vom Volke hängen die Methoden ab, deren sich die Wirtschaftspolitik bedient. Darauf wiesen wir schon hin bei den Ausführungen über den Charakter, den die Arbeitsbeschaffung haben kann. Sie kann Regulierung der durchschnittlich geforderten Leistungsenergie der Wirtschaftler sein. Sie kann aber auch, wenn diese Leistungsenergie fehlt, in eine allgemeine Planwirtschaft übergehen. Weil die Wirtschaftler selber nicht das Eisen aus dem deutschen Boden herausholten, mußte der Staat die Hermann-Göring-Werke gründen. Welche Freiheit die Wirtschaft hat, hängt von ihr selber ab. Ihre Freiheit wird beschränkt werden nach der Durchführung des Vierjahresplanes, wenn sie sich nicht zu der neuen Sehweise durchringt; tut sie es aber, wird sie sehr groß sein. Und das hoffen und wünschen wir alle.

Die wesentlichen wirtschaftspolitischen Fragen sind heute nicht, wie das Verhältnis zur Weltwirtschaft sein wird, wie die Finanzpolitik aussieht, welche Lohn- und welche Preishöhe wir haben werden. Man kann sogar sagen, daß diese Fragestellungen heute falsch sind. Denn in ihnen lebt der alte Standpunkt der Wirtschaftsbetrachtung und Wirtschaftsauffassung weiter. Diese Fragen interessieren doch nur den, der für sich selber disponieren will. Heute geht es aber in erster Linie darum, daß das Denken umgestellt wird, und daß das Gefühl der Abhängigkeit von der Volkswirtschaft der Urboden allen wirtschaftlichen Denkens ist. Die wesentliche Frage ist heute, welche Freiheit die Wirtschaftler haben werden. Und das hängt davon ab, daß sie das Schicksal ihres Betriebs in Abhängigkeit von der Volkswirtschaft sehen, und daß sie nicht mehr von den Wünschen aus, die sie für ihren Betrieb haben, die Volkswirtschaft konstruieren wollen.

Wir sind uns bewußt, daß dieser Wandel der Denkweise genau so radikal ist wie jener zwischen der Anschauung, daß die Sonne sich um die Erde drehe, und der anderen, daß die Erde um die Sonne läuft. Die geozentrische Astronomie verhält sich zur helio-

zentrischen genau so wie das betriebszentrische Wirtschaftsdenken zum volkswirtschaftszentrischen.

Daß die Volkswirtschaft das Primat hat vor jedem Einzelbetrieb, steht fest. Entweder muß den Wirtschaftlern dieser Gesichtspunkt von außen aufgezwungen werden. Das kann in keiner anderen Weise geschehen, als daß jeder wirtschaftliche Akt überprüft wird, ob er auch volkswirtschaftlich richtig sei. Um diese Überprüfung vorzunehmen, würde der wirtschaftspolitische Verwaltungsapparat ausgebaut. Daß das nicht zu wünschen ist, liegt auf der Hand. Die Wirtschaftler, die diesen Verwaltungsapparat notwendig gemacht haben, fordern ihn auch dauernd heraus. Und viel besser als der alte Klassenkampf ist diese Kampffront zwischen Verwaltungsapparat und Wirtschaft auch nicht. Ganz anders ist es, wenn die Wirtschaftler das Empfinden, daß jeder auf die Volkswirtschaft bezogen ist, in Fleisch und Blut aufgenommen haben. Weil die Vorstellung der Volkswirtschaft in ihnen lebendig ist, weil sie sich nach den volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten richten, brauchen die volkswirtschaftlichen Erfordernisse vom Staat nicht verteidigt zu werden. Wir haben dann die verpflichtete, durch das eigene Gewissen verpflichtete Wirtschaft in der freien Volkswirtschaft. Frei ist die Volkswirtschaft, weil sie nicht gegen die Wirtschaftler verteidigt zu werden braucht, sondern als oberster geistiger und sittlicher Wert alles wirtschaftliche Handeln bestimmt.

Dahin muß und wird es kommen. Die ungeheure Spannung der vorhandenen Energien bekräftigt diese Überzeugung. Es ist nicht mehr so, wie es vor vierzig Jahren war. Vor vierzig Jahren war die Generation, die die Wirtschaft übernahm, viel weniger spannkräftig als die damals abtretende. Heute ist die junge Generation spannkräftiger als die jetzt abtretende. Die Generation, die jetzt die Wirtschaft übernimmt, ist von der Art, daß sie das während der Durchführung des Vierjahresplanes anfallende „Schulungsmaterial“ sich zu Gemüte führt. Sie will heraus aus der Enge der früheren Denkweise, die die Volkswirtschaft vom eigenen Betrieb aus beurteilte; sie will zu der Weite einer Betrachtungsweise, die den Betrieb von der Volkswirt-

schaft aus sieht. Diejenigen, die ihren Betrieb nicht von der Volkswirtschaft aus zu überblicken vermögen, verstehen das Geschehen nicht mehr. Sie sind es, die sich jetzt überarbeiten und resignieren.

*

Von der Notwendigkeit, das allgemeine geistige Niveau zu heben, ist die Rede. Die eigentliche Triebfeder dazu, daß der Betriebsleiter seinen Betrieb von der Volkswirtschaft aus betrachtet, ist das Ringen nach der neuen Geistigkeit, die Sehnsucht nach dem Geist.

Geist ist nicht Esprit. Wer Geist mit Geistreichigkeit verwechselt, weiß nicht, was Geist ist. Geist ist immer Erfüllung, ist das Schöpfertum in Aktion. Geist ist die Überschau des Verstandes, in der das Herz lebendig ist. Geist haben heißt mit dem Verstande dem Herzen folgen können. Und das ist schöpferisch sein. Alle Gestaltung kommt aus dem Geiste: schöpferische Gestaltung ist die Aufprägung eines großen Menschentums auf den Dingen. Den Dingen ein großes Menschentum als ihren Stempel aufprägen, heißt dem Herzen folgen können.

Wer innere Größe hat, der will nicht nur große Ziele für sein Handeln haben, sondern er schafft sich auch den Platz für ein großes Handeln. Er stellt es in den Dienst einer großen Idee.

Es gibt für uns keine Idee, die größer sein kann als die des Reiches. Nachdem diese Idee da ist, übt sie auf uns ihre Anziehungskraft aus: sie hebt uns empor. Die Reichsidee ist nur dann echt, wenn sie uns emporhebt zu einer neuen inneren Größe. Die Reichsidee richtet alles das, was in uns verworren drängt und uns die Zustände der Vergangenheit nicht mehr genügen läßt, einheitlich aus. Geist ist auch die Klarheit in dem, was in uns drängt. Die Reichsidee, das größte und umfassendste Ziel unseres Wollens, gießt in das, was in uns verworren drängt, Klarheit hinein, indem sie es ausrichtet: und verwandelt das Drängende in uns in Geist.

Da es keine höhere Idee als die Reichsidee für uns gibt, kann aber auch keine andere Idee das Drängen in uns zu der Aus-

wirkung auf praktische Ziele hinleiten. Unser Handeln ist genau so groß, wie die Reichsidee für uns groß ist. Die aber ist wieder genau so groß, als unsere Sehnsucht zur Zukunft stark ist. Denn gerade ihre Stärke hebt den Traum vom Reich so hoch.

Die Meinung, daß der Geist eine private Angelegenheit und Sache eines dressierten Gehirns oder eines flinken Mundes sei, sagt nichts über den Geist aus, sondern nur über die Kulturgesinnung, aus der heraus diese Meinung geäußert wird. Der Geist ist ungemein praktisch, weil er die Wurzel und Quelle aller Wirklichkeit ist. Die Wirklichkeit ist das, was wir als Wirklichkeit erblicken, und sie ist so, wie wir sie erblicken. Sie ist geistig. Daß die Dinge uns in der Weise wirklich erscheinen, wie sie es tun, bedeutet nicht, daß die Dinge wirklich sind und deshalb als wirklich erscheinen können, sondern daß wir sie als wirklich erblicken, und daß wir ihnen dadurch die Wirklichkeit für uns geben. Die Wirklichkeit aber, die wir den Dingen gegeben haben, ist geistig: sie ist die allgemeine geistige Betrachtungsweise aller derer, die unser geistiges Bewußtsein haben.

Ein neuer Geist schafft eine neue Wirklichkeit. Die im christlichen Mittelalter herrschende Wirklichkeit war von anderer Art als die dingliche Wirklichkeit des neunzehnten Jahrhunderts. Unsere neue Wirklichkeit wird wieder anders sein als die des neunzehnten Jahrhunderts.

Dies Buch handelt vom Schöpfertum und von geistigen Dingen. Und doch spricht es so viel von der Wirtschaft. Das muß so sein. Denn nur dort, wo die Gemeinschaft am tätigsten ist und ihre Energien in breitester Front entfaltet, dort nur kann der Ausgang des neuen Geistes sein. Denn der Geist kommt aus unserem Schöpfertum, und wo es am wirksamsten ist, wird es vorbrechen zu neuem Geist. In der Wirtschaft wird gearbeitet, und die Arbeit ist eben die Form unseres Gebetes.

Wir sind in dem Reich unserer Sehnsucht, wenn die Reichsidee die Grundlage für das wirtschaftliche Denken und Handeln geworden ist. Dann ist unser Reich das Reich der Volksgemeinschaft. Das wirtschaftliche Handeln und Denken soll auf die Höhe der Reichsidee heraufgehoben werden. Wenn die Reichsidee

Grundlage allen wirtschaftlichen Denkens und Handelns geworden ist, dann ist sie aus einer Idee zur Wirklichkeit geworden. Denn dann durchtränkt sie alle. Das Reich steht dann nicht mehr als Idee vor uns, sondern als Grundlage unserer Wirklichkeit. Alles bezieht sich auf das Reich: und damit auf die Gemeinschaft. Die Reichsidee ist solange Idee, als die Gemeinschaft ein Wunschziel ist. Das Reich ist Grundlage unserer Wirklichkeit, wenn wir uns ein anderes Dasein als in der Gemeinschaft mit den Volksgenossen überhaupt nicht mehr vorstellen können.

Man versuche einmal, sich in Kopernikus hineinzufühlen, als ihm der Gedanke seines Weltenplanes kam. Wie ungeheuer groß muß ihm die Welt erschienen sein. Viel gewaltiger, als es für uns heute der Gedanke ist, daß die Erde sich um die Sonne dreht. Das ist für uns nur ein Wissen. Für Kopernikus war es eine Eroberung. Es muß ihm gewesen sein, als ob sich ihm ein Tor öffne zu einem Tempelraum mit unendlichen Schätzen, die er ergreifen könne. Er ahnte keine neuen Möglichkeiten, sondern sah sie. Er schaute die Welt in einer ungeheuren Größe: die alles das umschloß, was wir inzwischen aus den Naturwissenschaften und der Technik herausgeholt haben. Mit dem Anblick dieser Welt war ihm die Schau auf ein gewaltiges Schöpfertum gegeben.

Der Zustand des Kopernikus in dieser Vision ist aber der einzig menschenwürdige Zustand. Weshalb sollen wir nicht die Höhen ersteigen, die wir ersteigen können? Wenn es Kopernikus konnte, weshalb sollen wir es nicht auch? Die Kühnsten der Menschheit wollten immer Gott gleich sein. Daß wir die Vorstellung eines Gottes fassen konnten, bedeutet, daß wir uns eine Aufgabe gestellt haben: diese Vorstellung selber zu erfüllen und einzuholen und zu verwirklichen, was wir als Traum vor uns geworfen haben.

Aber wie arm sind wir gegenüber dem Reichtum, den wir haben müßten! Wo ist für uns die Schau, die der Größe des Erlebens entspricht, die Kopernikus bei der seinen hatte! Wo sind wir Titanen, also Menschen, die die Sitze der Götter stürmen? Wo bescheiden wir uns nicht mit den Möglichkeiten, deren Erfüllung wir absehen können, und wo lehnen wir Möglichkeiten

deshalb ab, weil sie nicht grenzenlos sind? Wo erachten wir Möglichkeiten deshalb als unser würdig, weil sie grenzenlos sind?

Zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts war der Mensch nicht klein. Er schaute mit Kant hinauf zum unbegrenzten Sternenhimmel und auf das ebenso erhabene moralische Gesetz in seiner Brust. Er ist im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts aber klein geworden. Seine Welt wurde klein, weil sie nicht mehr in geistige Horizonte überging. Das hat die Welt Kants getan. Als Kant in den Sternenhimmel schaute, erblickte er das Gesetz Newtons, nach dem er aufgebaut war. Kant hat eine Theorie der Weltentstehung geschrieben und im unbegrenzten Sternenhimmel erblickte er die unbegrenzte Macht des Geistes, der dennoch trotz aller Ferne dessen Gesetz kannte: wie den Namen eines Geistes, durch dessen Nennung der Geist beschworen wird. Und als Kant auf das moralische Gesetz in seiner Brust schaute, hat er sich als Gesetzgeber der Welt gefühlt. So erhaben empfand er sich als dieser Gesetzgeber, daß er auf das Dasein von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit schloß. Kant schaute so groß wie Kopernikus.

Aber wo stößt für den Nichtnationalsozialisten unsere Welt an geistige Horizonte und geht in sie über? Sie muß es tun, wenn wir Menschenwürdiges leisten wollen. Aus den geistigen Horizonten, in die die Welt übergeht, kommt das Neue in die Welt: die schöpferische Gestaltung. Alles andere ist Kärrnerarbeit. Unsere Welt stößt nicht an geistige Horizonte. Deshalb beherrschen wir sie auch nicht: und deshalb ist sie so voller unlösbarer Probleme und birst in Wirrwarr auseinander. Das Urteil der Geschichte über unsere Zeit kann sehr peinlich sein: die Geschichte wird unsere Zeit nicht ernst nehmen und sich über sie als einen Witz lustig machen. So wird sie sagen: „Jene Menschen bissen sich die Zähne aus an politischen Problemen, weil sie meinten, eine Wirklichkeit ordnen zu können, die größer war als sie selber. Sie waren aber zu schwach, größer zu werden als diese Probleme und sie dadurch zu erledigen. Sie krähten wie Hähne und glaubten durch das Krähen eine neue Zeit heraufbeschwören zu können, anstatt daß sie den Mut zum einfachsten Weg besaßen:

sich selber zur Sonne machen und aufzugehen. Sie fingerten an ihren gordischen Knoten herum, anstatt Könige zu sein und sie mit dem Schwert zu durchschlagen."

Allerdings muß man königlich sein, um wie Alexander den gordischen Knoten zerschneiden zu können. Das königliche Machtgefühl der Überlegenheit muß da sein, das die eigenen Wege zur Lösung wählen läßt und nicht in den eingefahrenen Wegen befangen bleibt und damit tut, was alle erwarten: mit den Fingern den Knoten aufzuknüpfen versuchen.

Weshalb sind wir so klein? Weshalb stößt unsere Welt nicht mehr an geistige Horizonte? Weil wir allzusehr aufgehen in unserem Alltag und seinem beschränkten Umkreis. Weil für uns wirklich geworden ist, was platt und banal ist. Das kleine Einmaleins ist zu unserer Wirklichkeit geworden. Was wir nicht mit der Hand umspannen können, haben wir uns abzuleugnen angewöhnt. Wichtig ist für uns nur unser Interesse. Was nicht in unserem unmittelbaren Interesse liegt, streiten wir entweder ab, erklären es für „uninteressant" oder praktisch belanglos, oder bekämpfen es gar. Wir versuchen, die Welt mit unserem Interesse auszumessen: kein Wunder, daß sie uns über den Kopf wächst. Und nicht erstaunlich ist es da, daß die Dinge sich nicht fügen, sondern auseinanderklaffen. Sie können sich nur in großem Kreise glückhaft fügen, wenn wir sie ganz umspannen. Lassen wir uns von unserem Interesse treiben, dann lassen wir uns von den Dingen treiben: die regieren und laufen durcheinander. Damit sich die Dinge uns fügen, müssen wir sie umfassen. Wir müssen sie in unsere Wesenheit aufnehmen, d. h. sie geistig machen. Sind sie von unserer Wesenheit umschlossen, dann ist ihr Lauf auch von unserer Wesenheit bestimmt: das Geschehen ist glückhaft.

Der Künstler weiß, bevor er sein Werk vollendet hat, auch nicht, wie es wird. Das fertige Werk aber besagt soviel, als der Künstler in sich hatte. Und wie er es in sich hatte, in seinem Wesen und nicht in den Vorstellungen seines Verstandes, so wird das Werk: es fügt sich ihm, weil „es" in ihm dichtete und malte. Genau diese Glückhaftigkeit, mit der das Kunstwerk sich aus dem Künstler zusammenfügt, ist gemeint, wenn hier die Rede davon

ist, daß sich uns die Dinge nicht glückhaft fügen. Damit sie es tun, müssen wir erst wesenhaft geworden sein.

Wo große Schöpfungen sind, haben die Dinge sich gefügt, weil sie vorher wesenhaft umspannt waren. Deshalb quoll die Gestaltung aus dem Schöpfertum. So war es bei der Entstehung der großen Religionen. So war es auch, als Kopernikus seinen Blick in die Planetenbahnen tat. Indem er diesen Blick tat, sah er die Fruchtbarkeit einer Haltung, die ihm diesen Blick gegeben hatte. Er sah ein unendliches Feld realer Möglichkeiten: durch seine Haltung real gewordener Möglichkeiten.

In unseren Naturwissenschaften gibt es nichts, was sich nicht aus dem kopernikanischen Weltbild ableitete. Zwischen der Quantentheorie und den Gedanken des Kopernikus besteht kein Wesensunterschied, wie etwa zwischen dem Weltbild des Kopernikus und der mittelalterlichen Weltschau, wie sie auf Holzschnitten dargestellt ist mit Sphären von Geistern. Daß in unseren Naturwissenschaften nichts ist, was nicht mit dem kopernikanischen Weltbilde vereinbar wäre, bedeutet, daß in der Haltung, die unsere Naturwissenschaftler einnehmen, ebenfalls nichts ist, was sie von der Haltung des Kopernikus unterscheidet. Nur in einem ist sie anders: Die Haltung des Kopernikus war nicht ausgeschöpft; Kopernikus stand am Beginn einer großen schöpferischen Entfaltung. Die jetzige naturwissenschaftliche Haltung ist ausgeschöpft. Das werden die Naturwissenschaftler bestreiten. Aber das, was sie finden, besagt nicht mehr viel, keine weltanschauliche Weihe schwingt mehr mit, wie es früher war.

Das Reich! Unsere Sehnsucht zur Zukunft, unser Verlangen nach Größe! Das Reich: neuer Horizont, in dem wir uns dem Geistigen verbinden, damit das Dingliche wieder eine glückhafte Fügung habe!

Wir wollen ja hinaus aus dieser Enge, der Enge unserer „Interessen", weil wir die Beschränktheit unseres Ich sprengen wollen. Das Reich wölbt sich über uns, wie über Kant der Sternenhimmel. Die erlebte, mit unserem Blut erfüllte und mit dem Schlag unseres Herzens durchpulste Schau des Reiches

eröffnet uns den Blick auf ein ebenso großes Feld neuer realer Möglichkeiten, wie seine Schau es für Kopernikus getan hat.

Wir sehen im Reiche ein neues Leben vor uns liegen, in das wir nur hineinzugehen brauchen. Wir sind eine Stafette, und wie die Brände der Fackeln reichen wir das Feuer unserer Herzen weiter, bis wir mit diesem Feuer die Flamme auf dem Altar des Reiches entzünden. Das Reich von dieser Welt, unserer Welt: unser Reich.

Das alles sei nicht real, man könne damit nichts anfangen? Aber was hat man denn mit dem sogenannten „realen" Denken und Handeln seit 1890 etwa anfangen können? Real denken hieß in jener Zeit innerhalb eines möglichst beschränkten Umkreises denken. So hat man denn „real" gedacht und ist von den Geschehnissen umhergewirbelt worden. Also muß doch versucht werden, das Denken weiter zu spannen. Und es muß auch gelingen, das, was geschieht, vorauszusehen und damit lenken zu können. Dann muß man aber auch das, was die Geschehnisse beeinflußt, in das Denken aufnehmen. In dem, was geschieht, offenbart sich, wie wir in unserem Inneren sind; und wenn das, was wir im Innersten sind, in das Denken als sein bedachter Stoff einbezogen wird, dann muß man auch dazu kommen, die Geschichte vorauszusehen und zu lenken.

*

Es ist ein Unterschied, ob das Reich vor uns steht als ein mehr oder weniger erhebender Gedanke, oder ob es die Grundlage unserer Wirklichkeit ist. Wenn es ein mehr oder weniger erhebender Gedanke ist, führen wir im übrigen unser tägliches Leben nach altem Stil. Wann aber ist das Reich Grundlage unserer Wirklichkeit?

Bei den Negern, als ihre Kultur noch nicht durch die Europäer gebrochen war, war ihr Mythos Grundlage ihrer Wirklichkeit. Alles, was sie sahen, wurde durch den Mythos gedeutet, und das Handeln war mythisch bestimmt. Jene Neger sahen durch ihren Mythos hindurch die Welt ganz anders, als wir es tun. Aber ihr Mythos gab ihnen auch Fähigkeiten, die wir nicht haben.

Es ist gar nicht so unwahrscheinlich, daß die Zauberer der Neger wirklich gezaubert haben, zum mindesten aber glaubten die Stämme, daß ihre Zauberer zaubern könnten; und das war eine unbestreitbar zauberische Wirkung.

Bei den frühen Griechen noch war der Mythos Grundlage der Wirklichkeit. Die Götter mischten sich leibhaftig in den Kampf vor Troja. Wo heute die Politik steht, stand damals die Knüpfung der Geschehnisse durch die Götter.

Die christliche Wirklichkeit war anders als die der Griechen, aber sie war auch von einem Mythos bestimmt, dem christlichen. Ein Mythos ist nicht nur eine mehr oder weniger tiefsinnige Erzählung, sondern er ist Urquell und Halt einer Wirklichkeit. Wie anders muß eine Wirklichkeit, in der die Erlösungsgeschichte wahr war, gewesen sein als die unsere! Im Mittelalter fragte man nicht, wie es die christlichen Gläubigen heute tun, „wie paßt sich die Erlösungsgeschichte ein in diese unsere Wirklichkeit?", sondern „wie ist das, was mit dem Auge sichtbar ist, zu vereinbaren mit der wahren und realen Wirklichkeit der Erlösungsgeschichte?" Alles war in Beziehung zum Jenseits gestellt, alles Handeln stand vor dem Aspekt des Gerichtes: Wirklich war das Jenseits und das Gericht, und das Diesseits, das Leben auf der Erde, war nichtig, hatte nur Bedeutung wegen seines Einflusses auf das Jenseitsschicksal. Das Diesseits, also das, was wir als Wirklichkeit bezeichnen, war für das Mittelalter ein trügerisches Gespenst, Teufelstrug, so locker und sich verflüchtigend gewebt wie der Schleier der Maja.

Wie ist es überhaupt zu der Vorstellung gekommen, daß die Welt „Schleier der Maja" sei? Sehr einfach! Alle echte und feste Wirklichkeit war mythisch. Solange der Mythos feststand, stand seine Wirklichkeit fest. Als der Mythos verdunstete, verdunstete die feste Wirklichkeit überhaupt. Übrig blieben die mit dem Auge zu erblickenden und mit den Händen zu betastenden Dinge. Sie hatten nach dem Schwund des Mythos keine Beziehung zu einer festen Wirklichkeit mehr und waren damit losgelöst von der festen Wirklichkeit. Als die Griechen aus ihrem Mythos herausgetreten waren, hatten bei Plato die stofflichen

Dinge an sich keine feste Wirklichkeit: Der Mensch in der Höhle sah nur die Schatten der Wirklichkeit, die draußen im Freien am Höhleneingang vorbeiging. Die Erkenntnistheorie nach dem Mittelalter ist ein krampfhaftes Bemühen, die alte christliche mythische Wirklichkeit mit den Händen zu fassen und mit dem Verstand festzunageln, damit sie nicht endgültig entwiche. Die „Welt als Vorstellung" von Schopenhauer ist das christliche Diesseits, nachdem sein Jenseits entschwunden ist, und das deshalb sinnlos und ungreifbar geworden ist.

Das dinglich-sachliche Sehen des neunzehnten Jahrhunderts zeigte die Wirklichkeit, die für dieses Jahrhundert galt. Die Philosophie befaßte sich, wie eben geschildert, immer noch mit dem christlichen „Diesseits", das schwankend geworden war, weil das christliche Jenseits ihr keinen Halt und Sinn mehr gab. Die Wirklichkeit, in der die Menschen des neunzehnten Jahrhunderts lebten und aus der heraus sie die Technik entwickelten und die moderne Wirtschaft errichteten, war anders gestaltet als die, mit der die Philosophen sich befaßten. Deshalb war die Philosophie unpraktisch, und in der Tat waren jene Menschen, die in einer festen Wirklichkeit lebten, handelten und schöpferisch waren, weiter als die Philosophen, die noch nach einer festen Wirklichkeit suchten.

Aber weil die Philosophen hinter der Wirklichkeit nachliefen, ohne sie einholen zu können, fehlten der Wirklichkeit des neunzehnten Jahrhunderts die geistigen Horizonte. Sie war deshalb nicht ungeistig. Denn sie war schöpferisch lebendig. Der Mensch konnte in ihr schöpferisch sein, was er bewiesen hat durch die Entwicklung der Technik und den Aufbau der Wirtschaft. Aber diese Geistigkeit war nicht formuliert in einem festen mythischen Weltbild. Der einzelne sollte sie für sich zur Gestaltung bringen, indem er sich gestaltete: Persönlichkeit wurde. Aber das „moralische Gesetz" in der Brust war zu vage, zu sehr nur auf die Empfindung gestellt, um die genügende Festigkeit zu haben. Im gleichen Grade, als die Kantische Persönlichkeit dahinschwand, schwand das Geistige aus dieser Wirklichkeit. Der Mensch hatte es ihr durch jenes Schöpfertum gegeben, mit dem er die Persön-

lichkeit verwirklichte. Das war schöpferische Arbeit: etwas ganz anderes als das äußere Gehaben, durch das man später vortäuschte, Persönlichkeit zu sein. Und indem mit der Verflachung der Persönlichkeit das Geistige aus jener Wirklichkeit schwand, wurde sie hart, vertrocknete, wurde rissig: 1914, 1918, 1923 und die Folgejahre bis 1933 in Deutschland und der politische Wirrwarr in der Welt bis jetzt.

Wir brauchen eine feste Wirklichkeit und nicht den Schleier der Maja, den Spuk, wie ihn jetzt die Weltpolitik darstellt. Wie sie jetzt ist, ist die Weltpolitik Schleier der Maja und Teufelsspuk; heute ist die Lage so, morgen ist sie anders, und alles hat keinen Sinn. Vor lauter Interessen, kurzsichtigen Gesichtspunkten, Überbewertung jedes kleinen „aktuellen“ Geschehnisses wissen die Regierungen nicht mehr, was sie eigentlich wollen. Sie wissen, daß der Bolschewismus ihr Todfeind ist, und verbinden sich und paktieren mit ihm, weil sie vor kleinen Interessen nicht über ihre fünf Finger wegsehen können. Es gibt keine feste Politik aus einer festen Haltung heraus, die durch die feste Haltung heraus geradlinig ausgerichtet wird. Weil das Bewußtsein entschwunden ist, daß die Politik letzten Endes von einer festen Haltung bestimmt sein muß, ist die nationalsozialistische Haltung dem Bolschewismus gegenüber unverständlich. Es ist nun einmal so: wer keine feste Wirklichkeit hat, wird Pessimist. Alles schwankt um ihn, er sieht keinen Sinn, und das macht ihn mürbe. Weil der Pessimist das Schlimmste erwartet, glaubt er an das Schlimmste und beschwört es durch diesen Glauben herauf. Man ist zwar gegen den Bolschewismus, hält ihn aber im geheimen für unvermeidbar und macht ihn unvermeidbar, indem man mit ihm paktiert.

Die feste Wirklichkeit aber, die wir gebrauchen, schaffen wir uns, indem wir eine feste innere Haltung erringen. Und wie erringen wir sie? Indem wir den Mut aufbringen, nach ihr zu greifen.

Jede neue Haltung mit ihrer neuen Wirklichkeit kommt als Erlösung. Das Christentum war für die Menschen des Bodens, aus dem es erwachsen ist, eine Erlösung. Wer sich zu diesem Glauben bekannte, hatte die Haltung errungen, für die er reif

geworden war. Er erlebte das Pfingstwunder. Im Urchristentum war der, der sich zu Christus bekannte, erlöst. In den späteren Jahrhunderten war die christliche Haltung nicht mehr neuartig, und deshalb fehlte jenes Erlebnis der unmittelbaren Erlösung, mit der der Urchrist in diese Haltung einstieg, zu der er reif geworden war. Da kam denn auch prompt die Ansicht auf, daß durch Christi Tod nicht jedes Mitglied der Gemeinde erlöst sei, sondern daß ein besonderer göttlicher Gnadenakt ihn erst dieser Erlösung teilhaftig machen müsse (Augustin).

Das naturgesetzliche Denken, das während der Renaissance aufkam und dem von Kopernikus die feste Grundlage gegeben worden ist, wurde ebenfalls als Erlösung empfunden. Dem Geiste waren neue Schwingen gewachsen, und er konnte fliegen. Der Zermalmer Kant war auch der Erlöser Kant. Auch Kant hat Freiheit gegeben. Bei jedem großen Gedanken, der uns richtig erscheint, atmen wir „erlöst" auf. Denn er gibt uns die Freiheit, zu sein, was wir sind.

Die neue Haltung, für die wir reif sind, ist vom Nationalsozialismus formuliert. Jeder ist voll Rühmens über die nationalsozialistische Idee. Jeder möchte das Reich der Volksgemeinschaft. Wir sind reif für diese neue Haltung. Aber dann heißt es, das alles ist zu schön, um wirklich sein zu können. Die Welt sei nun einmal so, wie sie sei, und sie erlaube einfach nicht, daß diese Blütenträume reiften. Die harten Tatsachen legten ihr Veto ein.

Das tun sie allerdings, aber nur für die Feigen. Was sind denn die sogenannten harten Tatsachen? Es sind die Tatsachen, die uns regieren, weil wir sie zu regieren nicht den Mut haben. Wo sind die „harten Tatsachen" geblieben, nach deren Eigengesetzlichkeit sich der Ablauf des Wirtschaftsgeschehens vollziehen sollte? Was haben die „Gesetze der Wirtschaft" getan, nachdem wir den Mut aufgebracht haben, ihnen fest ins Auge zu sehen und sie damit zu ducken, wie der Tierbändiger den Tiger? Sie haben gekuscht wie der Tiger. Und lecken uns die Hände, anstatt daß wir ihnen — „Götz von Berlichingen".

Entweder unterwirft der Mensch sich den „Tatsachen", was

nichts anderes heißt, als daß er sich der Wirklichkeit des 19. Jahrhunderts unterwirft. Nun ist aber der Geist, der jene Wirklichkeit schöpferisch benutzbar machte, nicht mehr da: das seelische Training, Persönlichkeit zu sein, jenes sittliche Empfinden, das die Menschen innerlich aufeinander abstimmte und das z. B. in einer Gestalt wie Wilhelm I. einen so reifen und sympathischen Ausdruck gefunden hat. Wilhelm I. war an sich kein schöpferischer Mensch, aber seine innige und menschlich so edle Verbindung mit Bismarck und Moltke zeigt bildhaft, wie ganz allgemein diese sittliche Persönlichkeit sich dem Schöpfertum gepaart hat. Bleiben wir den Tatsachen unterworfen, dann behalten wir, nachdem die Persönlichkeit des neunzehnten Jahrhunderts entschwunden ist, zwar die Wirklichkeit des neunzehnten Jahrhunderts, aber wir haben keinen geistigen und schöpferischen Anteil mehr an ihr. Der ungezügelte Wellenschlag des Geschehens, das seit 1914 die Grundfesten des Abendlandes erschütterte, ebbt nicht ab, sondern wird noch stärker: die Tatsachen werden noch härter und noch ungezügelter.

Oder aber wir haben den Mut, in die neue vom Nationalsozialismus formulierte Haltung einzutreten. Die, die es schon getan haben, sind einer „Erlösung" teilhaftig geworden. Sie sehen unendliche Möglichkeiten offen. Sie empfinden eine Beglückung, die es sonst und auf andere Weise nicht gibt. Und diese Haltung gibt das Übergewicht über die „Tatsachen", was durch eine Tat bewiesen ist, die für unmöglich gehalten wurde: die Beseitigung der Arbeitslosigkeit gegen die „Gesetze" des Kapitalismus. Und je mehr das deutsche Volk in diese neue Haltung eintritt, desto größer wird seine Herrschaft über die Tatsachen sein. Die Tatsachen sind doch nur die Dinge, mit denen wir rechnen. Entscheidend ist nicht, daß wir mit ihnen rechnen, sondern wie wir das tun: und dieses „Wie" ist von der Haltung bestimmt.

Das Reich ist Grundlage unserer Wirklichkeit, wenn alles Handeln aus einer Haltung kommt, durch die der Mensch sich der Überlegenheit seiner Gemeinschaft über die Tatsachen bewußt ist. Das ist die nationalsozialistische Haltung, für die es das Wort „Unmöglich" nicht gibt. Weshalb gibt es das Wort

„Unmöglich“ nicht? Weil alle Gestaltung nur davon abhängt, ob es gelingt, die Energien der Gemeinschaft zu mobilisieren. Aber wenn alle die nationalsozialistische Haltung einnehmen, also alle nicht nur von der Volksgemeinschaft reden, sondern sie ernstlich wollen, sind sie mobilisiert.

Selbstverständlich ist hier von der Gesinnung die Rede. Aber von einer Gesinnung, die sich nicht in Worten äußert, sondern die Ausdruck des Handelns ist. Wir Nachfahren des 19. Jahrhunderts müssen uns schon einen Ruck geben, um einzusehen, daß es uns nicht freisteht, diese Gesinnung zu ergreifen oder nicht. Diese Gesinnung zu ergreifen, ist etwas ganz anderes, als im 19. Jahrhundert einer Partei beizutreten. Das war allerdings ziemlich belanglos. Aber es gibt keine andere Beglückung, als sich die nationalsozialistische Gesinnung zu eigen zu machen. Wenn wir ein reiches und erfülltes Leben haben wollen, steht es uns nicht frei, ob wir in diese Gesinnung eintreten wollen oder nicht. Denn nur, wenn wir es getan haben, können wir ein reiches und erfülltes Leben haben. Aber es ist auch zwangsläufig, daß diese Gesinnung das ganze Volk ergreift: es gibt keine größere Anziehungskraft für ein Volk als die, die das lebendige Leben in seinem Reichstum und seiner Fülle ausübt. Wir sind lebendig, und wir wollen lebendig sein, und wo sich Möglichkeiten größerer Lebendigkeit auftun, dort sind wir mächtig angezogen und angesogen.

*

Dazu kommt, daß schon eine neue Wirklichkeit in die des 19. Jahrhunderts hineingeschlüpft ist, wie eine Schlupfwespe in die Raupe. Man hat sich das allerdings noch nicht klar gemacht, und dennoch ist dem so. Die Wirklichkeit des 19. Jahrhunderts war die des naturgesetzlichen und kausalmechanischen Geschehens. Sie hatte ihre Stätte in der Natur, in der sich dies naturgesetzliche Geschehen vollzog. Es wurde schon erwähnt, daß diese Wirklichkeit letzten Endes auch mythisch war: man suchte die letzte Ursache hinter den Ursachenreihen. Die Weise, wie von dem naturgesetzlichen Sehen und Denken aus der Christengott be-

kämpft wurde, war die Weise eines religiösen Glaubenskampfes. Heute fällt es niemand mehr ein, den Christengott zu bekämpfen, weil er gegen ihn die naturgesetzliche Weltschau durchsetzen will. Also muß sich doch diese Wirklichkeit geändert haben, weil sie nicht mehr als Weltschau propagiert wird. Wir lesen Darwin, doch ob der Mensch vom Affen abstammt oder nicht, ist uns eine neutrale Frage der Wissenschaft. Es ist uns ziemlich gleichgültig, ob wir es tun oder nicht. Die Behauptung, daß wir es täten, ist aber kein Angriff mehr auf den Schöpfungsmythos, wie sie im 19. Jahrhundert aufgefaßt wurde, sowohl von den Anhängern des Schöpfungsmythos als auch von ihren Vertretern. Aber diese Änderung der Wirklichkeit des 19. Jahrhunderts könnte uns noch gleichgültig sein, wenn sie nicht Anzeichen für mehr wäre.

Nach der liberalistischen Theorie lebte der Mensch in der Welt, und zwar in seinem Staate. Das Wort Staat ist mit Absicht in den Nebensatz gestellt: er stand in Wahrheit darin. Zwar hatte der Staat im neunzehnten Jahrhundert die verschiedensten geistigen Inhalte, was auch dadurch zum Ausdruck kommt, daß er über alle liberalistische Theorien hinaus dennoch das war, was er war. Jedenfalls war dem Staate von der liberalistischen Theorie kein eigener Wert zugeschrieben: Er sollte der Nachtwächter sein. Die Völker hatten nach dieser Theorie den eigenen Staat und die Stadt die eigene Wach- und Schließgesellschaft.

Die Wirklichkeit war ausgemacht von der naturgesetzlichen Welt. Über dem Staat stand die naturgesetzliche Welt, wie im Mittelalter über dem Reiche der christliche Mythos gestanden hatte. Genau so, wie jenes Reich in diesen Mythos gebettet war, war der liberalistische Staat in die naturgesetzliche Wirklichkeit gebettet.

Die liberalistische Theorie spricht aus, wie im neunzehnten Jahrhundert der Staat aufgefaßt worden ist. Der Staat war allerdings etwas anderes, als er nach dieser Theorie sein sollte, *weil schon während des neunzehnten Jahrhunderts diese Wirklichkeit sich wandelte.* Bis zu ihrer heutigen Gestalt.

Und wie sieht sie heute aus? Was ist für uns wirklich? Selbst-

verständlich auch die Teekanne und die Straßenbahn und unsere Hausnummer. Doch die Wirklichkeit, die unser Alltag hat, ist durchaus platt gestampft. Sie ist nicht schöpferisch. Ob der Sternenhimmel noch wirklich ist, wissen wir nicht mehr. Wir sehen ihn zwar, aber wir wissen nicht mehr, was wir sehen. Die Naturwissenschaften streiten sich, ob die Sternenwelt endlich ist oder nicht, und es fällt dem Laien sehr schwer, überhaupt eine vage Vorstellung von dem zu erhaschen, was die Theorien der modernen Physik sagen wollen. Die Kausalität hat den Charakter verloren, den sie einmal hatte. Sie ist nicht mehr die allgemeine weltgestaltende Macht, sondern eine Methode, mit der wir uns ein Bild von den Geschehnisabläufen machen. Daß die Kausalität nicht mehr weltgestaltende Macht ist, läuft der Tatsache parallel, daß wir nicht mehr die letzte Ursache des kausalen Geschehens suchen und die „Welträtsel" lösen wollen. Weil wir das nicht mehr tun, verteidigen wir auch das naturgesetzliche Weltbild nicht mehr wie eine Religion gegen die andere Religion des Christengottes.

Das naturgesetzliche Denken und Sehen war in seiner Weise religiös. Weshalb hätte sonst die kapitalistische Gesetzmäßigkeit tabu sein können? Es kam ja der Lästerung eines Gottes gleich, als ihre Gültigkeit bestritten wurde. Das naturgesetzliche Sehen war religiös, weil man dem naturgesetzlichen Geschehen schöpferische Kraft zugeschrieben hat wie einem Gotte. Das Schöpfertum, das die Wirtschaftsgesetze haben sollten, ist nicht der einzige, sondern nur der am deutlichsten hervortretende Ausdruck der Tatsache, daß die Naturgesetze schöpferisch sein sollten. Ein anderer Ausdruck dafür war der Fortschrittsglaube des neunzehnten Jahrhunderts. Der Fortschritt sollte von selber kommen, bewirkt von den Naturgesetzen. Die Welt schritt „glücklichen Zeiten" entgegen, die die Gesetze des Geschehens wie auf einem Laufband heranbringen sollten: „Prosperity". Der Mensch selber aber blieb stehen. Denn er verwandelte sich ja gerade nicht.

Wo früher die Kausalität und die Gesetze gestanden haben, die schöpferisch sein sollten, steht jetzt der Appell an den Menschen, selber schöpferisch zu sein. Er muß nur noch diesen Aufruf

hören. Daß er aber an den Menschen ergeht, ist die Verwandlung der Wirklichkeit.

Denn sie ist ja gar nicht mehr naturgesetzlich, sondern sie ist politisch. Es glaubt niemand auf der ganzen Welt mehr daran, daß sein Schicksal von der Politik unabhängig sei. Daran hat man im neunzehnten Jahrhundert allgemein geglaubt. Da meinte man, daß es nur auf die persönliche Tüchtigkeit ankomme, deren Erfolg von der Politik höchstens gemindert werden könne. Da beschied sich die breite Masse in einem engen Dasein. Aber heute bricht alles ein in die Politik. Von der Politik ist die Gestaltung der Wirklichkeit abhängig. Alles wird von der Politik erwartet.

Also: Im neunzehnten Jahrhundert ist die Wirklichkeit ausgemacht worden von der naturgesetzlichen Welt. Diese Wirklichkeit war schöpferisch, weil sie über den lebendigen Persönlichkeitsbegriff mit dem Geiste in Beziehung stand. Der Mensch hat mit dieser naturgesetzlichen Wirklichkeit auch sehr viel angefangen. Er hat die Wirtschaft aufgebaut und die Technik entwickelt. Hinter der naturgesetzlichen Wirklichkeit erblickte er, nämlich vom Erlebnis des moralischen Gesetzes aus, Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. So drückte Kant diesen Sachverhalt und die Beziehung dieser naturgesetzlichen Wirklichkeit zum Geist aus. Wir haben diese Wirklichkeit des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr, weil wir seine Persönlichkeit nicht mehr haben. Wir erwarten auch das Heil nicht mehr vom Walten feststehender Gesetze. Unsere Wirklichkeit ist die Politik. An der Gestaltung der Ordnungen sind wir so interessiert wie das neunzehnte Jahrhundert an den „Welträtseln“. Die naturgesetzliche Wirklichkeit ist nicht mehr schöpferisch für uns, sondern wir schaffen uns durch die Politik unsere Wirklichkeit selber. Die Bedeutungsakzente sind weggeschoben von der naturgesetzlichen Wirklichkeit auf die politische. Der Erlebnisinhalt ist von der einen auf die andere übergesprungen. Jede Wirklichkeit hat ihren Charakter von unserem Erleben. Mit der Verschiebung der Bedeutungsakzente hat die Wirklichkeit ihren Charakter verändert.

Ein Titan steht mit seinen beiden Beinen auf zwei verschiedenen Sternen; unter ihm der unermeßliche Abgrund des leeren

Raumes. So stehen wir auf zwei Wirklichkeiten, und unter uns ist der Abgrund. Die eine ist nicht mehr gültig, die andere ist uns noch nicht angemessen. Die Politik ist unser Schicksal, aber wir treiben Politik in der Weise des neunzehnten Jahrhunderts, die noch nicht schicksalhaft war und nur für die Wirklichkeit dieses Jahrhunderts geeignet war. Wenn ein zu starker Strom durch einen Draht geht, schmilzt er: die politischen Energien in den Völkern sind viel zu groß, als daß die alte Weise der Politik nicht schmelzen müßte. Es gibt auch andauernd Kurzschluß.

Es bleibt uns nichts anderes übrig, als in die neue Haltung einzutreten, die der neuen werdenden Wirklichkeit angemessen ist. Wir finden in dieser neuen Haltung eine neue Fülle des Lebens: und wir können dann auch erst wieder in einer der neuen Wirklichkeit angemessenen, also praktischen, Weise Politik treiben und im Schatten dieser Politik handeln. Wir sind dann in der Lage des Kopernikus. Die christliche mittelalterliche Welt war zu dessen Zeit nicht mehr da. Die Menschen handelten aber noch nach der jener mittelalterlichen Welt angemessenen Weise: und das allgemeine Durcheinander war da. Vor Kopernikus schon hatten die Menschen angefangen, naturgesetzlich zu sehen, aber sie trauten sich nicht, das als wirklich wahrzunehmen, was sie sahen. Da stieg Kopernikus hinein in die neue, der werdenden neuen Wirklichkeit angepaßte Haltung. Weil er bereit war, zu glauben, daß die Erde sich um die Sonne drehe, erkannte er, daß sie es tat. Daß er dazu bereit war, war seine neue Haltung. Und das war die Haltung, auf der das naturgesetzliche Sehen beruhte: die rücksichtslose und bedingungslose Anerkennung dessen, was ist: Die Bereitschaft, alte Vorstellungsbilder fahren zu lassen, und mögen sie noch so lieb gewesen sein, die nicht im Einklang standen mit dem, was gesehen wurde. Und als Kopernikus diese Haltung eingenommen hatte, sah er nicht nur die Erde um die Sonne kreisen, sondern er sah ein unendliches Feld neuer realer Möglichkeiten vor sich. Jenes Staunen schlug die Augen in ihm auf, das wie eine Fee die Erkenntnis gibt.

Und so haben wir die neue Haltung erst dann, wenn sie uns fähig macht, die neue Wirklichkeit zu betreten und ihre unend-

lichen neuen Möglichkeiten zu sehen. Sie gibt uns eine große Fülle: Sie muß so groß sein, daß wir die Gewißheit haben, die Pioniere einer neuen Geschichtsepoche zu sein. Diese ganze Geschichtsepoche mit allem, was in ihr gestaltet wird, muß in uns lebendig sein, so wie in dem Gedanken des Kopernikus die ganze spätere Entwicklung der Naturwissenschaften schon vorhanden war. Diese in uns lebendige Zukunft ist die große neue Fülle, die uns die neue Haltung gibt. Ist diese Fülle nicht so groß, dann sind wir nicht in der gebotenen Haltung. Ist die Sendestation im Radio nicht genau eingestellt, kommt die Sendung schwach und verzerrt.

Das Reich wird Grundlage unserer Wirklichkeit. Das heißt nicht nur, daß wir der Politik eine höhere Bedeutung zuerkennen, als sie sie im neunzehnten Jahrhundert gehabt hat. Wer nur das tut, ist noch lange nicht der neue Mensch, sondern er ist nur nicht so verbohrt wie jener, der das immer noch nicht anerkennt und der irgendwo zu Hause sein mag, nur nicht im dritten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts.

Das Reich ist Grundlage unserer Wirklichkeit, heißt, daß es neben dem Reich keine andere Wirklichkeit mehr gibt, und daß das Reich Zentrum aller Wirklichkeit ist. Zentrum der Wirklichkeit genau so, wie es die letzte Ursache für die Wirklichkeit des neunzehnten Jahrhunderts war. Da war der Glaube, die letzte Ursache finden zu können, die Hoffnung für den Menschen, den ganzen Bau der Welt durchschauen und erklären zu können.

Das Zentrum einer Welt ist immer mystisch, weil wir lebendig sind. Die letzte Tiefe unserer Lebendigkeit spiegelt sich wider in den Sehnsüchten, Hoffnungen und dem Glauben, den das Weltbild erfüllen soll. Und da die letzte Tiefe unserer Lebendigkeit die Wurzel unserer Lebendigkeit ist, ist ihre Widerspiegelung im Weltbild der Kern der Wirklichkeit vor ihr. Das ist gar nicht so schwer zu verstehen, wenn man nur um sich schaut. Die Erlösungssehnsucht war die letzte Tiefe jener Lebendigkeit, die in der christlichen Haltung geformt war: und die Erlösungstat war Kern der christlichen Wirklichkeit. Das Ich wollte alles erkennen: der Glaube, daß das Ich alles erkennen könne, war die letzte

Tiefe der in dieser Haltung formulierten Lebendigkeit: und der Kern für die naturgesetzliche Wirklichkeit. Nur in der Wirklichkeit, die einen lebendigen Kern hat, ist der Mensch schöpferisch. Der Kern der neuen Wirklichkeit, die uns wieder erlaubt, schöpferisch zu sein, ist das Reich.

Das Reich ist Kern und Grundlage unserer Wirklichkeit geworden, wenn wir eine neue Haltung uns zu eigen gemacht haben, die uns die feste Überzeugung gibt, daß durch das Reich und die Politik alle unsere Hoffnungen erfüllt und aller Glauben verwirklicht wird: wie die Seligkeit durch die christliche Wirklichkeit bedingt war und wie die Naturwissenschaften für geeignet gehalten wurden, den Menschen die volle und lückenlose Erkenntnis des Weltzusammenhangs zu geben.

Das Reich muß Grundlage unserer Wirklichkeit werden, damit wir nicht nur in der Politik umherstolpern, sondern Politik treiben können. Wir sind in der Politik umhergestolpert, als unsere Hoffnungen auf die politischen Gestaltungen nicht erfüllt wurden, zerbrachen und verfaulten und angeschwemmt wurden wie Schilfrohre an den Rand des Sees: wodurch er zu versumpfen begann. Wir treiben Politik, wenn unsere Hoffnungen erfüllt werden: die nationalsozialistische Politik ist dabei, sie zu erfüllen. Der Nationalsozialismus treibt Politik. Für ihn ist das Reich Grundlage und Kern der Wirklichkeit.

*

Kann der Mensch zaubern? Er wäre kein Mensch, wenn er es nicht könnte. Geschaffen hat uns niemand. Wir haben uns selber geschaffen. Wir haben uns unseren Körper aufgebaut. Wir haben uns zu dem gemacht, was wir heute sind. Wir machen uns zu dem, was wir werden müssen. Wer befiehlt uns das? Unsere Lebendigkeit, unser Schöpfertum: die Rasse.

Jede neue Wirklichkeit gibt neue Möglichkeiten. Der Weg zu den neuen Wirklichkeiten und ihren Möglichkeiten führt über den Schutt der zerfallenen alten.

Beispiele für die neuen Möglichkeiten durch neue Wirklichkeiten: die Stadt Rom war lebendig. Das römische Weltreich

aber war eine Anschwemmung von Ländermassen mit zerbrochenen und abgestorbenen Kulturen. Diese beherrschte Ländermasse war tot, ein auf den Strand geworfener Walfisch. Rom war unfähig, für das Weltreich Prinzipien zu entwickeln, durch die es innerlich fest und lebendig zusammenhing. Das Christentum vollbrachte das für Rom Unmögliche. Sein Reich war ein Weltreich, das fest geschmiedet war sogar ohne territoriale Unterlagen. Die Idee des christlichen Universums hat den Germanen erst die Idee des Reiches gegeben. Ob die Idee des Reiches ohne die Idee des christlichen Universums sich hätte durchsetzen können? Bei jener Rivalität der Stämme, die die Geschichte gezeigt hat?

Im Mittelalter gab es nur die Alchimie. Weil eine neue Wirklichkeit sich erhob, konnte die Alchimie zur Chemie werden. Wir sind andere Menschen als die des Mittelalters. Wir sind es, weil wir eine andere Wirklichkeit haben. Das Mittelalter ist eine Stufe in der schöpferischen Entwicklung der Rasse: wir stehen auf einer anderen.

Das ganze Denken hat sich gegenüber dem Mittelalter verwandelt. Wir haben eine ganz anders geartete Wissenschaft. Wir können jetzt viel mehr als die Menschen des Mittelalters. Wenn wir die Haltung haben, kraft derer das Reich Grundlage aller Wirklichkeit ist, können wir viel mehr als jetzt. Weshalb sollten wir es nicht? Etwa weil wir feige wären? Mut gehört allerdings dazu.

Schiller schrieb das Gedicht vom Bildnis zu Sais. Wer den Schleier nicht abreißt, ist eigentlich nicht wert, Mensch zu heißen. Und reißt er ihn nicht ab, stirbt er bestimmt; das Bewußtsein, feige gewesen zu sein, tötet ihn und die Zwecklosigkeit eines Daseins, auf dessen Beherrschung er verzichtet hat. Wer den Schleier abreißt, bleibt leben, wenn er stark genug ist, den Anblick der Götter zu ertragen. Nicht weil Zeus so gewaltig war, verbrannte Semele in seinem Anblick, sondern weil sie nicht stark genug war. Unser Volk hat den Schleier abzureißen den Mut gehabt: seine Soldaten wollten das Unmögliche vollbringen. Wir sind vom Blitze getroffen worden, aber sind nicht verbrannt.

Und jetzt sehen wir das Reich ohne Schleier. Es ist keine Hoffnung mehr, sondern Aufgabe geworden.

Wenn wir zu einer neuen Haltung und einer neuen Wirklichkeit durchstoßen, stoßen wir vor zu einer neuen Geistigkeit. Das neunzehnte Jahrhundert ist allerdings in absoluter Geistlosigkeit ausgelaufen. Man hatte so sehr vergessen, was Geist war, daß die Art des Vortrags wichtiger wurde als das, was zum Ausdruck gebracht werden sollte. Die Beschäftigung mit „geistigen Dingen" war eine Sache der Muße geworden: was sie nicht gewesen wäre, wenn man das Bewußtsein gehabt hätte, daß es sich hier um die ernstesten und gewichtigsten Dinge überhaupt handelte. Aber das, was als „Geist" ausgegeben wurde, war weder ernst noch gewichtig.

Weshalb bringt eine neue Wirklichkeit eine neue Geistigkeit mit sich? Bei jedem Nachdenken greift der Mensch in seine Brust. Indem er denkt, formt er einen inneren Stoff; hat er den Gedanken, dann ist der Stoff geformt. Die bedeutsamsten Gedanken kommen als Einfälle. Ein Einfall ist ein Gedanke, den nicht unser Ich, sondern unsere Wesenheit erarbeitet hat. Er kommt aus größeren Tiefen, als sie dem Ich zugänglich sind.

Die Wirklichkeit, in der die Welt für den Menschen steht, und die Haltung, die wir haben, entsprechen einander. Der christlichen Wirklichkeit entsprach die christliche Haltung. Die Tiefe der Haltung ist, wie gesagt wurde, der mystische Kern der Wirklichkeit.

Es verhält sich Wirklichkeit und Haltung genau so, wie der Gedanke zu der inneren Beschaffenheit des Denkenden. Wenn ein Gedanke geformter innerer Stoff ist, dann ist der Gedanke nicht von der inneren Beschaffenheit des Denkenden zu trennen. Der geformte innere Stoff ist ja auch diese innere Beschaffenheit. Die Tatsache, daß der innere Stoff geformt ist, erleben wir in einer ganz bestimmten Weise; wir sind überzeugt, daß der Gedanke richtig ist. Wenn man eine Uhr zusammenzusetzen versucht, dann sitzen auf einmal die Zahnräder: diesem „Sitzen" ist die Überzeugung von der Richtigkeit eines Gedankens zu vergleichen. Wir haben ein eindeutiges Gefühl dafür, ob ein Ge-

danke richtig ist oder nicht, wobei es allerdings möglich ist, daß der für richtig gehaltene Gedanke objektiv falsch ist. Doch das gehört nicht hierher.

Jedenfalls hat ein Gedanke zwei Seiten. Auf der einen Seite ist er Deutung eines Sachverhaltes, auf der anderen Seite ist er geformter innerer Stoff. Die Geschichte selber beweist diese Behauptung. Das Höchste, zu dem der mittelalterliche Mensch gelangen konnte, war, Gottes Antlitz zu schauen. Voraus ging aber ein ungeheures Training: die Formung des inneren Stoffes. War er geformt, dann kam der Einfall: Gott zeigte sein Antlitz, und zwar aus Gnade. Also zeigte sich das Antlitz Gottes genau so, wie der Einfall kommt. Wir haben es ja auch nicht in der Hand, ob er kommt oder nicht, sondern der Einfall kommt aus eigener „Gnade“.

Genau so, wie der Gedanke und die innere Beschaffenheit des Denkenden zwei Seiten ein und desselben Tatbestandes sind, ist es die Wirklichkeit und die Haltung auch. Weil dem so ist, ist die Wirklichkeit genau so fest, wie es die Haltung ist. Die christliche Haltung war der Preis eines großen Glaubens- und Gewissenstrainings. Also war die Haltung nicht von vornherein fest; und deshalb war es die christliche Wirklichkeit auch nicht. Wie der Mensch mit sich kämpfen mußte, um die christliche Haltung zu erringen, war die Wirklichkeit der Kampf zwischen Gott und Teufel. Das Christentum hatte ein sehr starkes Gefühl dafür, daß die Wirklichkeit, von der Haltung bedingt, „ihre andere Seite“ war.

Nach dem Mittelalter war sich der Mensch seines Ichs sehr fest bewußt. Dieser Festigkeit des Ichs entspricht die Festigkeit der Wirklichkeit vor ihm, also der naturgesetzlichen und materiellen. Ihre Realität, von der das Ich fest überzeugt ist, ist nichts anderes als die Selbstverständlichkeit, mit der der einzelne ein Ich hat.

*

Eine Wirklichkeit verhält sich zu einer Haltung wie ein Gedanke zu einem inneren Stoff, der im Gedanken geformt ist.

Einen Gedanken hat das Individuum. Eine Wirklichkeit ist gültig für eine Gemeinschaft. Wie der einzelne seinen inneren Stoff formt und den Gedanken hat, so formt die Gemeinschaft ebenfalls ihren inneren Stoff, der nach dieser Ausformung auch zwei Seiten hat, genau so, wie Gedanke und geformter innerer Stoff zwei Seiten ein und desselben Tatbestandes sind. Hat die Gemeinschaft einen inneren Stoff geformt, so ist dessen eine Seite die Wirklichkeit, die andere die Haltung. Gültige Wirklichkeit und gültige Haltung sind aus dem Schöpfertum der Gemeinschaft erwachsen.

Jeder lebt in der Gemeinschaft, gleichgültig, ob er es weiß oder nicht. Jemand kann noch so sehr Interessenjäger sein, aber er hat doch nur Interessen, weil die anderen da sind. Die Robinsongeschichte ist grundfalsch, ist die tollste Utopie, die je geschrieben worden ist. Ein einzelner, der allein auf einer Insel lebt, tut etwas ganz anderes, als sich so manierlich und musterschülerhaft zu benehmen wie der Robinson der Erzählung. Er tut nämlich viel mehr. Er paßt sich der Einsamkeit seiner Insel an. Vom bürgerlichen Standpunkt aus vertiert er. In Wirklichkeit schafft er sich die geeignete Haltung und Form, allein mit seinem Dasein auf der Insel fertig zu werden. Er gibt die Fähigkeiten auf, die ihm in der Gemeinschaft mit anderen nützlich waren, und gewinnt andere, die ihm jetzt nützlich sind. Das größte Genie würde am schnellsten vertieren: nicht obwohl es ein Genie ist, sondern weil es das ist und weil es damit die größere innere Elastizität und Spannkraft hat. Ein Oberlehrer der Karikatur der Vorkriegszeit, den es in Wirklichkeit nie gegeben hat, würde nicht vertieren, aber deshalb, weil er ein so grausiger Pedant ist, und deshalb keine Elastizität und Spannkraft hat.

Die Gemeinschaft schafft für den einzelnen die Wirklichkeit und die Haltung. Wenn der einzelne nicht in die Gemeinschaft, in seine „Zeit“, in eine bestimmte Haltung und eine bestimmte Wirklichkeit hineingeboren würde, müßte er sich selber eine Wirklichkeit schaffen. Er müßte also durch eigene Tat die gesamte Entwicklungsgeschichte von der Urzeit der ersten Menschen bis

jetzt zurücklegen. Daß er das nicht kann, liegt auf der Hand. Aber das Embryo im Mutterleib legt ja auch nicht durch eigene Tat den Weg von der Eizelle bis zum fertigen Körper, der geboren wird, zurück. Es wird durch diese Bahn im Eiltempo gefahren. Genau so wird das geborene Kind bis in die gültige Wirklichkeit und die gültige Haltung gefahren. Wer Kinder beobachtet hat, weiß darum, wie es mit der Sprache Bewußtsein bekommt, wie die Mutter ihm die Welt ist, wie es beginnt, ein eigener Mensch zu werden, wie es dann durch eine Zeit der Gespensterfurcht hindurch muß und wie es dann sachlich sehen lernt. In seinen Träumen durchsaust das Kind Kulturepochen. Aber weil es sprechen kann, ist es an die Gemeinschaft gebunden und an ihre Wirklichkeit und Haltung. Von dieser gültigen Wirklichkeit wird es angesogen wie ein Meteor von der Erde, bis es dann in diese Wirklichkeit einschnappt.

Die Wirklichkeit, die wir haben, ist die Summe der vollbrachten schöpferischen Arbeit der Gemeinschaft von Urzeit an: wie unser Körper die Summe der vollbrachten schöpferischen Arbeit von der ersten Zelle bis zum Körper ist. Der Mensch hat eine bestimmte Lebendigkeit. Sie ist von seiner Rasse und mit seiner Rasse gegeben. Er ist auf diese Erde gestellt. Ebenso wie oben der Mensch ganz abstrakt aufgefaßt wurde mit dem Begriff „bestimmte Weise und Lebendigkeit", so sei die Erde auch ganz abstrakt aufgefaßt: als reines, objektives Sein.

Jeder Blick auf diese Erde und in ihr reines objektives Sein ist uns verschlossen. Die Erde, die wir sehen, sehen wir durch den Rahmen unserer Wirklichkeit: einmal der alten mythischen, dann der christlichen, dann der naturgesetzlichen. Wie sie an sich ist, also außerhalb dieser Wirklichkeit, können wir nie wissen. Zwischen der bestimmten Weise der Lebendigkeit, die der Mensch ist, und zwischen dem reinen objektiven Sein der Erde, hat eine jahrtausendelange Zwiesprache stattgefunden. Die Rasse hat mit der Erde debattiert. Zwischen der bestimmten Weise der Lebendigkeit, dem Menschen, und dem reinen objektiven Sein der Erde schob sich ein Zwischenglied: die jeweilige Wirklichkeit. Über sie und durch sie leben wir als Menschen auf dieser Erde.

Wirklichkeiten schwanden; Wirklichkeiten kamen: jede war eine höhere Form der vergangenen. Durch jede gewann der Mensch größere Freiheit. Wir sind freier als der Urmensch, weil wir mehr können. Wir sind ausgegangen von einem Zustand, wo das Zwischenglied zwischen der bestimmten Weise Lebendigkeit Mensch und dem reinen objektiven Sein, also die Wirklichkeit, vorwiegend bestimmt war von außen her: vom reinen objektiven Sein. Wir gehen hin auf einen Zustand, wo sie vom Menschen bestimmt ist. Tiere schaffen sich Körper, Menschen Wirklichkeiten.

*

Vielleicht hat gerade die naturgesetzliche Wirklichkeit auf der Mitte dieser Bahn gestanden. Vieles spricht für diese Schau. Der Mensch als Ich und die Welt als Wirklichkeit sind hier eindeutig geschieden. Das heißt doch, daß das reine objektive Sein endgültig abgekapselt ist. Es ist eingefangen in der naturgesetzlichen Wirklichkeit: Und mit ihr haben wir das reine objektive Sein in eine Form gebracht, durch die es beherrscht werden kann. Das Ich ist eine Haltung, die zum ersten Male sich diese Beherrschung zutraut. Noch deutlicher wird die Schau, daß wir uns auf der Mitte der Bahn zwischen der vorwiegenden Herrschaft des objektiven Seins und der der Lebendigkeit des Menschen befinden, durch diese Betrachtung:

Bisher hat die Wirklichkeit in Gestalt seiner Weltbilder und Religionen nur vor dem Menschen gestanden. Die durch diese Weltbilder und Religionen formulierte Wirklichkeit war immer größer als er selber. Die Religionen und Weltbilder strahlten dem Menschen seine Lebendigkeit zu. So war das Leben im Christen der ihm von seinem religiösen Weltbilde zugestrahlte Christus in ihm. Im neunzehnten Jahrhundert wurde noch die Ursache des Lebens außerhalb des Menschen, nämlich in gesetzmäßigen Vorgängen, gesucht. Immer war der Mensch abhängig von der Wirklichkeit, in der ihm die Welt erschien.

Die modernen Naturwissenschaften gehen sehr kühn um mit den erkannten Tatbeständen. Charakteristisch ist die Gleichgültigkeit, mit der eine Theorie fallen gelassen wird. Sie hat nicht

den geringsten „Überzeugungswert“ mehr; eine Überzeugung wird vom Menschen gehalten, weil sie zu einem Bestandteil seines Wesens geworden ist. Er will sie nicht aufgeben, um nicht einen Teil seines Selbst fahren zu lassen. Die naturwissenschaftlichen Theorien sind keine Überzeugungen in diesem Wortsinn mehr. Dadurch aber gerade ist die ungeheure Souveränität des naturwissenschaftlichen Denkens bezeugt: Der Naturwissenschaftler läßt Theorien leicht fallen, weil er selbst ihnen nicht mehr innerlich verbunden ist, weil sie keine religiöse Bedeutung irgendwelcher Art mehr haben. Nun vergleiche man den starken Überzeugungswert, den das Christentum hatte, mit diesem vollständigen Mangel an Überzeugungswerten der naturwissenschaftlichen Theorien. Im Christentum war das christliche Weltbild wirklich, und von dieser Wirklichkeit aus versuchte der Mensch, die Tatbestände zu deuten. Heute ist der Mensch wirklich, damit das, was er sieht, und damit die Tatbestände, und von denen aus deutet er die Welt des Naturgeschehens.

Diese Welt des Naturgeschehens hat keine Wirklichkeit mehr, wenn man den Begriff Wirklichkeit richtig auffaßt. Selbstverständlich ist diese Welt vorhanden. Es kommt aber darauf an, in welcher Weise sie als vorhanden empfunden wird. Sie war einmal wirklich, nämlich als wir deshalb kausal dachten, weil wir glaubten, daß uns die Weltwirklichkeit dieses kausale Denken vorschriebe. Aber jetzt wissen wir, daß der Bereich des kausalen Denkens nicht unendlich ist und also das kausale Denken nur eine Methode des Denkens ist. Die Welt des Naturgeschehens war wirklich, solange wir annahmen, daß die Weise unseres Denkens der Weise des Seins genau entsprach: wie es Kant noch annahm. Daß die Welt kausalgesetzlich sei und daß wir kausalgesetzlich dächten, sei einer geheimen Übereinstimmung zwischen Welt und Mensch entsprungen. Da haben wir die Definition der Wirklichkeit: eine Wirklichkeit ist dort, wo ihre Welt und der Mensch aneinander gebunden sind. An die Stelle der alten naturgesetzlichen Wirklichkeit ist heute die Souveränität des Denkens getreten. Nicht die Welt ist mehr wirklich, und der Mensch denkt nicht deshalb richtig, weil er das Wirkliche be-

schreibt, sondern der Mensch ist wirklich, und durch sein Denken schafft er die Weise, in der die Weltzusammenhänge ihm erscheinen.

Wir stehen auf der Mitte der Bahn des Menschen. Auf der ersten Hälfte dieser Bahn war die Welt wirklich durch ihre Religionen und Weltbilder. Der Mensch suchte die Wirklichkeit außer sich. Wir sind gerade in der Epoche, wo sich die letzten Wirklichkeitsreste aus dem Bilde von der Welt verflüchtigen. Und wo die Wirklichkeit umschwenkt in den Menschen: wo er sich seines Schöpfertums bewußt wird, und wo er sein Schöpfertum in die Hand nimmt, um es wachen Auges zu lenken. Nicht mehr ist der Mensch lebendig, weil die Welt wirklich ist, sondern die Welt ist wirklich, weil der Mensch lebendig ist. Bisher hat immer das Weltbild den Menschen zu einer Haltung aufgefordert, etwa das Christentum. In dieser Haltung entfaltete der Mensch seine Lebendigkeit. Jetzt nehmen zuerst wir eine Haltung ein und aus ihr lassen wir unsere Lebendigkeit ausstrahlen, damit wir die Welt gestalten. Bisher strahlte das Weltbild dem Menschen seine Lebendigkeit zu, jetzt beginnen wir, unsere Lebendigkeit in die Welt auszustrahlen, sie schöpferisch zu gestalten.

Mit dem Rassegedanken sind wir uns unseres Schöpfertums bewußt geworden. Wir wollen eine Welt, die dem Wesen unserer Rasse entspricht: also wollen wir doch der Welt unsere Wirklichkeit einstrahlen.

*

Eine Wirklichkeit ist das Grundverhältnis, in dem die Gemeinschaft zur Welt steht. Weil eine Wirklichkeit dies Grundverhältnis für die Gemeinschaft angibt, braucht es der einzelne nicht selber zu schaffen. Die Gemeinschaft hat es für ihn schon getan. Dem einzelnen bleibt nur übrig, sich in dies Grundverhältnis zu fügen. Auch hier sehen wir die Dynamik der Geschichte. In den Urmythen war dies vom Mythos gegebene Grundverhältnis zwischen Gemeinschaft und Mensch für den einzelnen selbstverständlich. Die Götter waren selbstverständlich da, und vom einzelnen wurde nicht verlangt, an sie zu glauben.

Er konnte nicht anders, als an sie zu glauben. Es bedeutete schon eine größere Freiheit des Menschen, als sein Glaube gefordert wurde: er konnte auch nicht glauben. Die Forderung des Glaubens, die das Christentum aussprach, war die Aufforderung an den einzelnen, sich in das durch den Mythos gegebene Grundverhältnis zwischen Welt und Gemeinschaft einzufügen. Die spätere Aufforderung an ihn, sich zur Persönlichkeit zu machen, bedeutet dasselbe.

Am Beginn der Geschichte war die Gemeinschaft selbstverständlich: sie war genau so selbstverständlich, als es die Götter waren. Im Verlauf der Geschichte schwand die Selbstverständlichkeit der Gemeinschaft und der Götter dahin. Es erging die besondere Aufforderung, sich der Gemeinschaft einzugliedern: zuerst an das christliche Weltbild zu glauben, dann die Persönlichkeit in sich zu verwirklichen. Diese Aufforderung, sich der Gemeinschaft einzugliedern, war gebrochen, weil sie über einen Umweg ging. Es wurde ja nicht gesagt, daß der einzelne sich der Gemeinschaft einzugliedern habe, sondern er sollte glauben und Persönlichkeit sein. Jetzt soll er unmittelbar und ohne Umweg in der Gemeinschaft aufgehen und sie dadurch verwirklichen. Denn da der Mensch seine Lebendigkeit in die Welt ausstrahlen soll, muß er sein Schöpfertum entfalten, was er aber nur kann, wenn er in die Tiefe hinabsteigt, wo er schöpferisch ist. In dieser Tiefe trifft er das Schöpfertum der Rasse: das Schöpfertum der Gemeinschaft also und damit die Gemeinschaft.

Am einzelnen liegt es, ob er das kann oder nicht. Je nach der Stärke, wie er es kann, wird er sich Gemeinschaften eingliedern: einer Gemeinschaft von geringerer Festigkeit und geringerem Schöpfertum, wenn er es nur in geringerer Weise kann; einer Gemeinschaft mit großem Schöpfertum und großer Festigkeit, wenn er es stark kann: dem Orden der Führerschaft. Am Führer haben wir das Beispiel, wie das Erlebnis der nationalen Gemeinschaft Schöpfertum zeugt. Am Wandel seines Antlitzes sehen wir die Stufen, über die er zu einem höheren Schöpfertum hinaufgeschritten ist.

Die aber, die sich überhaupt keiner Gemeinschaft einzugliedern

vermögen, sind ausgesetzt in einer Wüste. Sie haben keine Wirklichkeit mehr, weil sie in sich selber keine zu entzünden vermochten.

Der Nationalsozialismus hat es ausgesprochen, daß er den neuen Menschen will. Immer wieder betont er, daß alle politischen Gestaltungen vom Menschen ausgehen. So heißt es, daß die Wirtschaft das tun sollte. Die Wirtschaft geht vom Menschen aus, wenn sie von den Menschen eines bestimmten Typus getragen wird. Dann steht sie auch im Dienste dieser Menschen: sie ist Mittel zur Auswirkung ihrer schöpferischen Lebendigkeit für eine Gemeinschaft. Wie es mit der Wirtschaft ist, ist es mit der ganzen Politik.

Der neue Mensch hat einen neuen Geist und schafft sich eine neue Geistigkeit. Jede neue Wirklichkeit hat eine neue Geistigkeit mit sich gebracht. Wie wird die neue Geistigkeit aussehen?

Jede Geistigkeit hat schöpferische Aufgaben. Welche? Um erkennen zu können, wie die neue Geistigkeit aussehen wird, ist zuerst zu fragen, welche Leistung sie zu vollbringen hat. Und bevor darauf geantwortet werden kann, muß erkannt sein, welche Aufgaben die verschiedenen Geistigkeiten überhaupt zu vollbringen hatten.

Jede Geistigkeit hat die Aufgabe, die Wirklichkeit zu ergründen. Eine Wirklichkeit ist, wie gesagt, eine schöpferische Leistung der Gemeinschaft, die mit ihr ein Grundverhältnis zwischen Mensch und Welt geschaffen hat. Jede Wirklichkeit war bisher größer als der Mensch, gerade deshalb, weil sie nicht seine Leistung, sondern die der Gemeinschaft gewesen ist. Die Aufgabe der Geistigkeit war erstens, diese Wirklichkeit für den einzelnen nutzbar zu machen. Zweitens, und das ist wesentlicher, diese Wirklichkeit zu ergründen, bis auf ihren Grund hinabzutauchen.

Indem der Mensch denkt, taucht er zuerst einmal in sich selber hinab. Er bringt den inneren Stoff zur Empfindung, bevor er überhaupt darangehen kann, ihn in Gedanken oder Kunstwerken zu formen. Indem er denkt und gestaltet, bleibt er aber in Beziehung zu der Wirklichkeit, die für ihn gültig ist. Indem er in sich eindringt, dringt er also in diese Wirklichkeit selber ein. Daß

dem so ist, ist offensichtlich: der Gedanke soll doch tiefere Zusammenhänge der Wirklichkeit deuten und das Kunstwerk soll sie zu reinem Ausdruck bringen. Der Mensch geht durch sein Denken und Gestalten in die Wirklichkeit hinab, indem er in sich selber hinabgeht.

Nun ist die Wirklichkeit geistig. Sie ist Ausdruck des Schöpfertums der Gemeinschaft, also Ausdruck eines ganz bestimmten Schöpfertums, und damit ist jede Schöpfung Ausdruck einer bestimmten Seelenlage. Indem der einzelne in die Wirklichkeit und in sich selber hinabsteigt, steigt er in die Gemeinschaft hinab, deren schöpferischer Ausdruck die jeweilige Wirklichkeit ist. Er kann das, weil er ja in der Gemeinschaft lebt; denn er lebt in der Wirklichkeit, die sie geschaffen hat. Er ist ferner ihrem Schöpfertum verbunden, weil er vom gleichen Blute ist wie das, das in der Gemeinschaft schöpferisch war.

Im Verlaufe einer Kulturepoche ergründet der Mensch die Wirklichkeit dieser Kulturepoche, indem er selber in die Seelenlage hinabsteigt, als deren Ausdruck zu Beginn dieser Kulturepoche die Gemeinschaft die Wirklichkeit mit dem Mythos und dessen Weltbild geschaffen hatte. Er verwirklicht für sich die Seelenlage und macht sie zu seinem Besitz, die einst über die Köpfe der einzelnen hinaus die Gemeinschaft „instinktiv" beseelt und sich intuitiv bei der Erschaffung des Mythos und seines Weltbildes geäußert hatte. *Der Mensch macht damit am Ende einer Kulturepoche die Lebendigkeit, die an ihrem Beginn die Gemeinschaft und die Rasse hatte, zu seiner eigenen.* Während einer Kulturepoche strömt dadurch rassische Lebendigkeit in den Menschen hinein.

Das Christentum macht das sinnfällig. Am Beginn des Christentums war die Gemeinde der Leib Christi. Jeder einzelne sollte nun das, was in der Gemeinschaft lebendig war, den „Leib Christi", sich selber zu eigen machen. Er sollte zu Gott kommen. Er sollte für sich die Gottnähe verwirklichen, die bei der Entstehung des Christentums die Gemeinde „instinktiv" hatte.

Die geschichtliche Entwicklung liegt nicht in der Anhäufung

von Wissen oder Verfahrensmethoden. Man darf die Schwierigkeiten, Wissen zu erlangen, nicht überschätzen. Eine bestimmte Haltung hat das für sie notwendige Wissen. Wie schnell Wissen zu erlangen ist, haben wir gesehen, als im Verlaufe von vierhundert Jahren die Naturwissenschaften und die Technik sich entwickelt haben. Die Entwicklung der Geschichte besteht in der Verwandlung von Instinkt in Geist. Also in der Verwandlung dessen, was die Rasse vermag, in Fähigkeiten des einzelnen. Rassischer Instinkt wird zum Bewußtsein des einzelnen gemacht.

So ist das Ich am Ende des Mittelalters die endlich erreichte und eingeholte christliche Seele. Die christliche Seele ist zum Ich geworden: mit der Herrschaft über das Diesseits. Weil diese christliche Seele die Mutter unseres Ichs ist, ist das Ich immer wieder an die Mutterbrust dieser Seele zurückgekehrt und hat Kraft getrunken. Etwa bei Kant. Der Gegenpol zur Seele, Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, ist auch hier noch da. Aber die Seele ist zum Ich geworden: und deshalb schließt jetzt Kant vom moralischen Gesetz, dem Kern des Ichs, auf Gott, Freiheit und Unsterblichkeit.

Im Ich am Ende des Mittelalters war die Gemeinschaft. Sie war sogar sehr stark in diesem Ich, weil es ja die erreichte Seele ist. Die Gemeinschaft war so stark in diesem Ich, daß die Wirklichkeit, die vor diesem Ich stand, so fest war, wie sie es war. Die sehr große schöpferische Leistung nach dem Ende des Mittelalters wäre nicht möglich gewesen, wenn in diesem Ich nicht die Gemeinschaft gewesen wäre. Allerdings wußte das Ich nichts von seiner Bezogenheit auf die Gemeinschaft. Es brauchte das auch nicht zu wissen, weil sie schon dadurch gegeben war, daß alle das gleiche Ich hatten. Diese allgemeine Ausrichtung aller auf das Ich war die Bezogenheit aller auf die Gemeinschaft. Es wurde schon gesagt, daß der Robinson der Erzählung in der Einsamkeit der Insel eine utopische Figur ist. Dadurch, daß der einzelne sein Ich nur im Zusammenleben mit anderen behalten kann, ist bezeugt, wie stark er auf die Gemeinschaft bezogen ist. Und diese Gemeinschaft, die im Ich enthalten war, tritt jetzt am Ende der Kulturepoche, die

nach dem Mittelalter begonnen hat, zutage, wird erreicht und verwirklicht.

*

In der Kulturgeschichte, die die Weltgeschichte ist, ist ein sehr merkwürdiger Zug zu beobachten. Genau das, was am Beginn einer Kulturepoche unverrückbar feststand, wird zu ihrem Ende fraglich: wird das Problem. Am Beginn des Christentums stand das Dasein Gottes fest. Während der Ausbildung der Dogmatik ist in unzähligen kleinen und unmerklichen Abschnitten das Dasein Gottes fraglich geworden. Daß es fraglich geworden ist, ist dadurch bezeugt, daß es bewiesen werden sollte. Die Dogmatik hörte im gleichen Augenblick auf, als das Dasein Gottes und die Lehre stabilisiert wurde: als es also nicht mehr fraglich sein durfte, weil sonst dieser Glaube durch Fragen vollends aufgelöst worden wäre. Am Beginn der Naturwissenschaften stand die Kausalität unverrückbar fest. Jetzt ist sie fraglich geworden; als einzige Weise des Weltzusammenhangs und der Weltschöpfung ist sie abgetreten.

Die Geistigkeit in einer Kulturepoche löst also einmal ihre Wirklichkeit auf, indem sie das, was an ihrem Anfang unverrückbar feststand, problematisch macht. Ferner macht sie die Seelenlage, aus der die Gemeinschaft die Wirklichkeit geschaffen hat, zum Besitz des einzelnen. Daß diese Wirklichkeit aufgelöst wird, folgt aus ihrem Wesen. Daß sie aufgelöst werden kann, bezeugt wieder, daß sie geistig ist. Es ist ausgeschlossen, daß sie bestehen bleiben kann, wenn der einzelne jene Seelenlage der Gemeinschaft, aus der heraus sie die Wirklichkeit durch ihre Religionen und Weltbilder geschaffen hatte, in sich selber lebendig gemacht hat. Denn er sieht dann, daß diese Wirklichkeit nur Schöpfung der Gemeinschaft gewesen ist, nur „Annahme".

Ein nordisches Volk, die Griechen, hat den Mythos vom Geist geschaffen: die Prometheussage. Prometheus ist der schöpferische Geist des Menschen, oder konkreter: der nordischen Rasse. Er ist die ewige Bedrohung der jeweils herrschenden Wirklichkeit, des Zeus und seiner Welt. Er weiß, daß Zeus den Sohn zeugt, der

ihn stürzen wird, und weiß auch, mit welcher Mutter. Und Prometheus ist gewiß, daß sich seine Fesseln lösen werden: daß die Herrschaft des Zeus und der Wirklichkeit überhaupt fallen wird. Er hat den Menschen das Feuer gebracht. Durch das Feuer in seiner Brust wird er frei sein. Er strahlt seine Lebendigkeit aus und schafft sich seine Welt, und weiß, daß er der Schöpfer seiner Welt ist.

Prometheus und Luzifer! Wer ist Luzifer anders als die Verwandlung des jüdischen Teufels in den nordischen Prometheus! Oder der nordische Prometheus in jüdischer Auffassung! Luzifer ist der Lichtbringer. Er kämpft gegen die Götter und bringt das Licht, damit der Mensch selber Gott werde. Wir sind von einer Rasse, die nicht sogleich am Beginn ihrer Laufbahn von dieser Aussicht niedergeschmettert worden ist und beim ersten Versuch dieser Erhebung aus dem Paradies vertrieben wurde. Sogar im Mittelalter haben wir heimlich die Fahne Prometheus' bewahrt, um sie zu entfalten, wenn die Stunde gekommen wäre. Wir sind von der Rasse, die die Rebellen des Geistes erzeugt. Immer sind die Titanen unter uns, die den Sturm auf den Olymp vorbereiten und sich zum Sturm sammeln. Er findet jetzt statt. Die Fahne des Prometheus wird entrollt: die neue Geistigkeit. Die Stunde ist da.

*

Weltbilder über Weltbilder sind wie Wolken über den Himmel gezogen. Wirklichkeiten kamen und sind aufgelöst worden. Von Wirklichkeiten zu Wirklichkeiten schreitend, hat die Rasse ihre Instinkte ausgedrückt und ausgebreitet, und der Mensch dieser Rasse machte sich das, was in den Wirklichkeiten enthalten war, zu eigen. Die weitgespannte Überschau über die Welt, die uns unser Bewußtsein gibt, die Fähigkeiten, die wir durch unser Bewußtsein haben, haben wir errungen. Von allen Wirklichkeiten, durch die wir gezogen sind, sind die Herrschaft und die Fähigkeiten geblieben, die wir durch unser Bewußtsein haben. Die Weise der Lebendigkeit, die die Rasse besaß, ihre besondere Art der Anpassung an diese Erde und deren uns ewig verborgen bleibende „reine Objektivität“ ist zu unserer Herrschaft über die

Erde geworden. Wo das Tier von seinen Instinkten gezogen wird, handeln wir bewußt und überschauend.

Durch unser Bewußtsein orientieren wir uns in der Welt. Wir können uns in der Welt nur orientieren, weil wir ihr angepaßt sind. Die Tiere sind ihrer Welt durch ihr Instinktsystem und ihren Körper, der der Träger dieses Instinktsystems ist, angepaßt. Diese urtümliche instinkthafte Anpassung an die Welt lebt in unserem Bewußtsein weiter. Nur ist sie umgeprägt: wo das Tier durch seinen Instinkt gezogen wird, handeln wir bewußt. Die Instinkte sind in Geist verwandelt worden. Unser Bewußtsein gibt uns genau soweit die Richtlinien zu richtigem Handeln, als die Umwandlung des Instinkts in Bewußtsein reicht. Oben war die Rede von einem mythischen Kern der Wirklichkeit: er ist der Instinktkomplex, der in der betreffenden Kulturepoche in Geist verwandelt wird.

Die Aufgabe des Geistes war also, die Seelenlage, aus der heraus die Gemeinschaft ein Weltbild geschaffen hatte, im einzelnen zu verwirklichen, sie zu seinem Besitz zu machen, sie für den einzelnen zu übersetzen, kurz: Instinkte in Geist zu verwandeln und über die Brücke zu führen, die gespannt ist zwischen der Besessenheit durch den Instinkt und der Herrschaft durch das Bewußtsein. Unsere urtümliche Anpassung durch unser Instinktsystem an die Welt wird verwandelt in unsere Herrschaft über die Welt.

Der Geist verwandelt sich, weil es die Wirklichkeit tut. Die Zeit ist vorbei, wo die Gemeinschaft ihre Seelenlage in einem festen Weltbild ausgedrückt hat. Wir haben keine mythische vor uns liegende und über uns ausgespannte Wirklichkeit mehr. Weder die Götter noch die Kausalität sind unbestritten. Wie in jeder Kulturepoche der Geist deren Wirklichkeit aufgelöst hat, so ist durch alle Kulturepochen zusammen jene dogmatische Wirklichkeit, die in den Weltbildern lag, überhaupt aufgelöst worden.

Wenn aber keine feste Wirklichkeit mehr vor uns steht, so kann das nur besagen, daß wir durch keinen Instinkt mehr beherrscht werden: durch keinen Instinkt, der mächtiger als wir selber ist und der uns so sehr beherrscht, daß die Festigkeit seiner

Herrschaft wieder erscheinen kann in der Festigkeit eines Bildes von der Welt vor und um uns. Wenn es nun keine Instinkte mehr gibt, die uns beherrschen, dann bedeutet das doch, daß wir alle Instinkte in Geist verwandelt haben. Die Welt ist für uns nicht mehr mythisch, sondern geistig.

Ein Tier hat kein inneres Leben. Es lebt nicht von innen heraus, weil es von seinen Instinkten gezogen wird. Inneres Leben auf der einen Seite, die Instinkte auf der anderen Seite sind zwei Gegenpole. Wo beim Tier die Instinkte sind, da steht bei uns die innere Lebendigkeit. Unsere Instinkte sind vollständig in empfundene und eigene innere Lebendigkeit verwandelt worden. Die ist es, die wir jetzt schöpferisch ausstrahlen und der wir jetzt unsere Welt anzupassen beginnen, damit sie dieser inneren Lebendigkeit gleichgestimmt ist, damit unsere innere Lebendigkeit in einer gleichgestimmten Welt ihren Ausdruck findet und frei wird. Solange im Weltbild und seiner Wirklichkeit Instinkte ausgedrückt waren, strahlte das Weltbild dem Menschen seine Lebendigkeit zu: die er ja nur von seinen Instinkten haben kann.

Weil wir kein mythisches Weltbild über uns mehr haben, kann der Geist auch keine Wirklichkeit mehr auflösen. Dafür kann er heute mehr. Anstatt daß er Instinkte zu Bewußtsein macht, macht er heute die innere Lebendigkeit des Menschen zur Wirklichkeit. Er formuliert sie durch Gestaltung unserer Welt. Wirklich ist, was uns angemessen ist und was mit unserer inneren Lebendigkeit gleichgestimmt ist. Unser Geist ist bewußt gestaltendes Schöpfertum. Wir können unser Schöpfertum in die Hand nehmen, weil wir es in unserer inneren Lebendigkeit besitzen. Wir sind unserem Schöpfertum genau so verbunden, wie wir unserer inneren Lebendigkeit verbunden sind.

Wobei nicht vergessen werden darf, daß diese innere Lebendigkeit nichts anderes ist als die in den Besitz des Menschen gebrachte Gesamtheit der Instinkte der Rasse. Was nicht in den Instinkten der Rasse war, kann nicht in unserer inneren Lebendigkeit sein. Und ferner ist zu beachten, daß der einzelne

für sich gar nichts ist. Was er ist, ist er durch die Geschichte, durch die schöpferische Leistung der Gemeinschaft. Durch die hat er seine innere Lebendigkeit. Und da diese aus den Instinkten der Rasse im Verlauf der Geschichte herausdestilliert ist, ist sie dort am regsten, wo sie sich in der Gemeinschaft entfaltet. Wer in einer Gemeinschaft steht, weiß das. Die Instinkte waren auf die Gemeinschaft ausgerichtet. Infolgedessen ist die innere Lebendigkeit im Menschen die destillierte Gesamtheit der Rasseninstinkte, und sie ist auch in dem Menschen, der in der Gemeinschaft aufgeht.

Schauen wir von diesem Gesichtspunkte hinauf zum Reich. Es ist keine Wirklichkeit mehr, wie sie die alten Mythen gegeben haben. Es ist kein Götterhimmel oder Geflecht von Naturgesetzen über uns. Es ist die Formulierung unserer Sehnsucht, Träger aller unserer Hoffnungen und Wünsche. Es ist die allgemeinste Formulierung unserer inneren Lebendigkeit: es ist die von uns selbst ausgestrahlte Wirklichkeit. Es ist Geist und zugleich Nährboden des Geistes: weil das Reich unsere Gemeinschaft ist, weil sich im Reich unsere Gemeinschaften gliedern, die unsere Lebendigkeit stets von neuem speisen. Das Reich ist die Aufgabe unseres Schöpfertums und damit Objekt unseres Schöpfertums.

Wir stehen jetzt, da wir alle Instinkte in innere Lebendigkeit verwandelt haben, zur Welt nur noch über unser Schöpfertum in Beziehung. Da wir nicht mehr durch Instinkte gezogen werden, zieht und hält uns auch die Welt nicht mehr. Wir haben die Instinkte nicht mehr, die als mythisches Weltbild formuliert werden konnten und uns dann als feste Wirklichkeit wieder entgegenstrahlen konnten. In der Idee des Reiches begegnet sich unser Schöpfertum mit der Schöpfung: unsere innere Lebendigkeit fließt über in die Gestaltung. Und deshalb ist das Reich Grundlage der neuen Wirklichkeit.

Noch ein Anhängsel: Sind die Instinkte unserer Rasse wirklich in innere Lebendigkeit verwandelt worden? Sie sind es genau in dem Umfange, als wir an keine magischen Fähigkeiten mehr glauben. Wenn wir uns auf unsere Instinkte verlassen würden, würden wir an magische Fähigkeiten glauben: wie das alle

Zeiten getan haben, in denen die Instinkte nicht in innere Lebendigkeit verwandelt waren und wie es das mittelalterliche Christentum auch getan hat, das dem Priester, der zwischen Mensch und Gott stand, magische Fähigkeiten zugebilligt hat. Wir verlassen uns aber nicht mehr auf magische Fähigkeiten und wir beschwören das Glück nicht mehr. Wir werden es aber beherrschen lernen.

*

Jede Kulturepoche hatte die Geistigkeit, die sie gebrauchte. Wir werden die haben, die wir gebrauchen.

Zwar haben wir im Augenblick fast gar keine. Sie wird da sein, wenn wir in die neue Haltung eingezogen sind; wenn wir in die Gemeinschaft eingehen und dabei unsere innere Lebendigkeit entfalten.

Wie bisher der Geist Wirklichkeiten aufgelöst hat, war auch die Geistigkeit auflösend. Mit der „religio" hat sie ihre Bindung verloren. Die neue Geistigkeit kann erst da sein, wenn die Tendenz der Zersetzung endgültig abgeklungen ist, also wenn unser Aufbauwille und damit unser Wille zur Schöpfung uns restlos beherrscht. Dann steht sie im Dienste des schöpferischen Geistes.

Am Beginn dieses Kapitels war die Rede davon, daß das geistige Niveau gehoben werden müsse. Es hebt sich genau in dem Grade, als unser Wille zum Schöpfertum sich festigt.

Der Wirtschaftler hat jetzt zuviel zu tun. Es kommt darauf an, daß er mehr leistet und weniger zu tun hat. Also muß er fähig werden, mit vereinfachten Methoden zu arbeiten. Die Vereinfachung der Arbeitsmethoden ist der erste Schritt zur Heranbildung der neuen Geistigkeit. Aber wie werden sie vereinfacht?

Auf der einen Seite ist der Wirtschaftler eingespielt auf die alte, überkommene Weise seines Handelns und Denkens. Auf der anderen Seite wird von ihm gefordert, sich einzufügen in die nationalsozialistische Weise des Handelns und Denkens. Anstatt einer Weise des Denkens und Handelns soll er jetzt zwei bewäl-

tigen und sich in zwei hineinschicken. Dieser Widerstreit von zwei Weisen des Handelns und Denkens durchzieht die ganze Wirtschaft. Er ist verantwortlich zu machen für die Reibungen, die sich bei der Durchführung des Vierjahresplanes ergeben. Das Nebeneinander von Wirtschaftlern und Behörden spiegelt diesen Widerstreit wider.

Dies Nebeneinander ist mit einem Schlage verschwunden, wenn es gelungen ist, zu einer neuen Weise des Denkens und Handelns vorzustoßen. Dann hört für den durchschnittlichen Wirtschaftler die Spannung auf, in der er sich jetzt befindet: Daß er in dieser Richtung handeln möchte und in der anderen soll. Dann kann er auch einfacher arbeiten, weil er auf einem Pferde reiten kann und nicht, wie ein Kunstreiter, auf zwei Pferden stehend sich vorwärtsbalanciert und -bilanziert.

Aber diese neue Weise des Denkens und Handelns wird nicht erreicht, indem man sich besondere Kniffe aneignet. Sie ist die Frucht einer neuen Haltung. Nur von ihr aus kann überhaupt begriffen werden, was der Nationalsozialismus eigentlich will. Das ist bisher vielfach nicht begriffen worden. Der Nationalsozialismus will nämlich Freiheit und nicht die Balancierungskunststücke des Reitens auf zwei Pferden.

Das nationalsozialistische Wirtschaftsdenken ist an sich sehr einfach. Es läßt sich auf die eine Formel bringen, daß arbeiten immer billiger ist als nicht arbeiten: Von diesem Grundsatze leitet sich dann die praktische Lösung aller der Fragen ab, die im Kapitalismus soviel Kopfzerbrechen machten.

Macht sich der Wirtschaftler das nationalsozialistische Wirtschaftsdenken zu eigen, so betrachtet er die Wirtschaft in viel einfacherer Weise, als er es früher getan hat. Dann kann er aber auch intensiver handeln. Und auch geistvoller. Man überlege nur:

Im Kapitalismus mußte der Wirtschaftler mit Dingen rechnen, auf deren Gestaltung er keinen Einfluß hatte, z. B. mit dem Wellengang der Konjunktur. Er mußte in einer Wirtschaft handeln, deren Geschehen er nicht durchschaute. Wie konnte das Wirtschaftsgeschehen durchschaut werden, wenn seine eigentliche

Aufgabe, den Produktionsapparat aufzubauen, nicht begriffen war? Weil er in einer Wirtschaft handelte, deren Geschehen er nicht durchschaute und weil er ferner mit Dingen rechnen mußte, auf die er keinen Einfluß hatte, waren der Dispositionsfreiheit des Wirtschaftlers enge Grenzen gezogen. Um der Krise zu begegnen, wurden stumpfsinnig Reserven angehäuft. Um das Wirtschaftsgeschehen zu ergründen, wurden nicht weniger stumpfsinnige Marktanalysen veranstaltet. Man kann nur dort handeln, wo man klar sieht. Ein Tappen im Dunkeln ist kein energisches Schreiten. Nun wird das allgemeine Wirtschaftsgeschehen durch die nationalsozialistische Politik durchsichtig gemacht. So weiß der Wirtschaftler jetzt, daß wir nach Erfüllung des Vierjahresplanes eigene Rohstoffe haben, während er einst bestimmt nicht sicher sein konnte, daß eine Brüningpolitik der Belebung der Ausfuhr Erfolg haben würde. Er weiß ferner, daß es keine Krisen mehr gibt. Er wird von nichts mehr betroffen, ohne sich vorher zweckentsprechend einrichten zu können. Wo er früher nicht disponieren konnte, kann er heute disponieren. Wo früher die Wirtschaft Schicksal war, kann jetzt die eigene Initiative und der eigene Verstand des Wirtschaftlers sich entfalten.

Im Mittelalter tappte man in allen Dingen, die die Natur betrafen, im Dunkel herum. So wußte man, daß der Stein jedesmal fiel, wenn er geworfen wurde, und man sah auch, daß der geworfene Stein in einem Bogen fiel. Aber Fallgeschwindigkeiten zu berechnen, schien unmöglich. Das Naturgeschehen schien überhaupt viel zu kompliziert zu sein, als daß man es gründlich erkennen zu können glaubte. Es war so kompliziert, weil man das Naturgeschehen vermengte mit der religiösen Weltanschauung. Die Alchimie stellt diese Vermengung in anschaulicher Weise dar. Das kapitalistische Wirtschaftsdenken war ebenso kompliziert. Wie die Alchimie ein Gemengsel von religiöser Weltanschauung und Naturbetrachtung war, so war das kapitalistische Wirtschaftsdenken ein Gemengsel von schicksalhaften Gesetzmäßigkeiten und dem Handeln des einzelnen.

Am Ende des Mittelalters wurde die Art der Naturbetrachtung ungeheuer vereinfacht. Es geschah, indem sie aus dem religiösen

Weltbilde herausgehoben wurde. Die gesamte Naturbetrachtung wurde auf eine einzige Hypothese gestellt: die Kausalität. Diese Hypothese war außerordentlich einfach. Weil die Art der Naturbetrachtung so einfach geworden war, konnte das naturwissenschaftliche Denken so mannigfaltig sein und so weit gehen. Man hatte mit dem Kausalitätsgedanken festen Boden unter den Füßen: man hing nicht mehr in der Luft wie im Mittelalter, als man gleichsam am Himmel hing und mit den Füßen versuchte, einen Stand auf der Erde zu erreichen.

Das Wirtschaftsdenken wird jetzt ebenso vereinfacht wie die Naturbetrachtung am Ende des Mittelalters. Die Schicksalhaftigkeit wird aus dem Wirtschaftsgeschehen ausgeschieden. Jetzt gilt es für den Wirtschaftler die feste Grundlage nutzbar zu machen, die er durch die Vereinfachung des allgemeinen Wirtschaftsgeschehens und durch die Durchsichtigkeit der Wirtschaftspolitik hat. Die Wirtschaftspolitik ist die beste, die am durchsichtigsten ist, so daß sich jeder auf sie einrichten kann. Wie auf der einfachen Grundlage, die die Naturbetrachtung durch den Kausalitätsgedanken erhalten hatte, die Naturwissenschaften aufgebaut werden konnten, kann der Wirtschaftler auf der vereinfachten Grundlage, die die Durchsichtigkeit der Wirtschaftspolitik ihm gibt, nun seine Initiative betätigen und neue und mannigfaltigere Methoden des Handelns ausbilden.

Hierauf kommt es übrigens an. Die Ansicht, die man jetzt zuweilen hört und derzufolge die Gestaltung der Wirtschaft allein von der Politik abhängig sei, ist ganz falsch. Wenn die Politik die Wirtschaft allein gestalten könnte, brauchte sie das Volk nicht: das ist eine bolschewistische Ansicht. Die Politik kann noch so gut sein: erreichen kann sie nur, was das Volk erreichen kann. Der beste Feldherr kann mit schlechten Soldaten keinen Krieg gewinnen. An die Stelle der Schicksalhaftigkeit oder Gesetzmäßigkeit der kapitalistischen Wirtschaft muß die Initiative und eine neue Weise des Handelns auch der Wirtschaftler treten: sonst wird diese Schicksalhaftigkeit eben nicht gebrochen. Die Politik kann nur die Voraussetzung dafür schaffen, daß diese Initiative sich entfalten und dies neue Handeln sich ausbilden

kann. Bis jetzt haben wir eine Mehrleistung erreicht, weil mehr gearbeitet worden ist. Da die Arbeitsenergie jetzt bis zur äußersten Grenze ausgenutzt wird, läßt die Leistung sich nur steigern, wenn weniger unproduktiv gearbeitet wird. Die unproduktive Arbeit auszuschalten ist das wesentliche wirtschaftspolitische Problem. Ob die unproduktive Arbeit ausgeschaltet oder ob alle Leistungsenergien sich frei entfalten können, ist dasselbe.

Aber bildet sich die neue Weise des wirtschaftlichen Handelns aus, und wird das Handeln mannigfaltiger, weil das Sehen einfacher geworden ist, dann ist der Anfang der neuen Geistigkeit da. Selbstverständlich ist sie anders als das, was man jetzt im allgemeinen unter Geistigkeit versteht, und deren Kriterium das intellektuelle Amüsement und die Tatsache ist, daß sie nicht praktisch verwertbar ist.

Die neue Geistigkeit wird sich aber auf das Volk gründen. Deshalb schon muß sie praktisch sein. Ihr Charakter muß dem Wesen des Volkes entsprechen, damit das Volk mit ihr wesensgemäß und das heißt praktisch handeln kann. Die Arbeit ist die Grundlage dieser neuen Geistigkeit: die Arbeit selber ist, wie oben ausgeführt worden ist, durch die Technik geistig geworden. Das Volk baut seine Welt auf im Reiche. Es verwirklicht die Gemeinschaft. Und zwar die Gemeinschaft nicht des Feiertages und nach der Arbeit. Die wäre hohl. Echt ist sie nur, wenn es die Gemeinschaft des ganzen Lebens ist. Volksgemeinschaft ist Leistungsgemeinschaft: Schöpfertum aus der Gemeinschaft. Also kann die Volksgemeinschaft doch nur von der Arbeit ausgehen. Die neue Geistigkeit wird der Inbegriff aller Methoden und des ganzen Denkens sein, mit dem das Volk die Volksgemeinschaft verwirklicht. Sie wird die Gesamtheit der Denkweise der Volksgemeinschaft sein.

Das wäre ein leerer Spruch und Utopie? Für den allerdings, der die Geschichte nicht kennt. Das naturwissenschaftliche Sehen und Denken nach dem Mittelalter war genau dem Ich nach dem Mittelalter angepaßt. Das Weltbild entsprach immer der Haltung des Menschen. Das naturwissenschaftliche Sehen und Denken war eine Geistigkeit: nicht nur der Naturwissenschaftler, sondern

der ganzen Zeit. Alles denkt in der kausalen Denkweise. Durch die Naturwissenschaften wurde die Geistigkeit ausgebildet, durch die wieder jeder in der Haltungsweise des Ichs denken konnte. Und jeder hat diese Haltungsweise, weil er vernünftig, und das ist kausal, denkt und handelt. Also hat die Geistigkeit mit ihren Denkmethoden die Haltung bestimmt: Die Haltung der Gemeinschaft, die sich in den großen Individuen verkörpert, zeugte die Haltung aller auf diesem Umwege.

Jetzt, in dieser Zeit des weltgeschichtlichen Umbruchs — auf der Hälfte der Bahn! —, beginnt der Mensch von seiner inneren Haltung aus die Welt zu gestalten. Die Gestaltung unserer Welt ist die Gestaltung der Volksgemeinschaft. In uns drängt es zu der neuen Haltung, durch die allein wir frei sind. Und diese Haltung wird auch die Geistigkeit zeitigen, die ihr gemäß ist. Sie muß es: denn indem sie gewonnen wird, wird die neue Geistigkeit gewonnen. Ausbildung der neuen Haltung und der neuen Geistigkeit sind ein und derselbe Vorgang. Die Volksgemeinschaft ist nicht nur eine erbauliche Idee. Sonst reichte sie nur so weit, als ihre Idee erbaulich ist: also nur so weit, als sie nichts vom einzelnen verlangt. Sie soll praktische Wirklichkeit werden und wird es werden: nicht nur deshalb, weil sonst das Reich zugrunde geht.

Sondern deshalb, weil sonst niemand die innere Lebendigkeit, die in ihm ist, ausleben kann. Mit der gleichen Kraft und Gewalt, als in uns die innere Lebendigkeit zur Entfaltung drängt, wird die Volksgemeinschaft geschaffen: und wenn keine innere Lebendigkeit zur Entfaltung in uns drängt, dann wird die Volksgemeinschaft allerdings nicht geschaffen, und das Reich geht unter. Aber weshalb brauchen wir denn das Reich? Nur damit wir nicht totgeschlagen werden? Doch weshalb nicht, wenn wir innerlich tot wären? Sind wir schon so beschaffen, daß wir nur Nachläufer der Geschichte sein können, dann sollten wir doch wenigstens den Stolz haben, die ganze Geschichte nicht mehr mitmachen zu wollen. Sich der Geschichte aufgedrängelt und keinen anständigen Abgang gefunden haben bis jetzt nur die Juden: Wir wollen wenigstens den Anstand des Tieres haben,

das sich, wenn gestorben sein muß, zurückzieht und anständig stirbt. Aber wir sind voller Lebendigkeit. Das Reich ist uns nicht nur Schutzwehr nach außen, sondern wir gebrauchen es vor allem, um unsere Lebendigkeit auszuleben und unser Schöpfertum zu betätigen.

Wir wollen leben, weil wir schöpferisch sein wollen. Also schaffen wir die Volksgemeinschaft. Sie ist unser praktisches Dasein. Also müssen wir die Denkmethoden entwickeln, mit denen wir in der Volksgemeinschaft praktisch handeln. Das ist die neue Geistigkeit.

Ihre Denkweisen werden der bisherigen genau so überlegen sein, wie ein in einer Gemeinschaft zusammengeschlossenes Volk einem in Klassen gespaltenen oder despotisch unterjochten Volk überlegen ist. Die alten Denkweisen haben zum bolschewistischen Materialismus geführt. Der ist die geradlinige Konsequenz der Denkweise des neunzehnten Jahrhunderts. Aus diesem Grunde steht der Liberalismus auch dem Bolschewismus so ohnmächtig gegenüber und verbündet sich mit ihm sogar in Volksfronten. Wie der Liberalismus in den Bolschewismus ausläuft, so tut es die Denkweise des neunzehnten Jahrhunderts ebenfalls: der Kapitalismus tut es z. B. mit seinen planwirtschaftlichen Tendenzen, wie es der bürgerliche Intellektualismus mit seinen Spitzfindigkeiten tut. Das Wort Kulturbolschewismus umreißt das, was gemeint ist.

Es kann aber nicht so sein, daß auf der Seite dieses bürgerlichen Denkens die Folgerichtigkeit ist, und die lebendige Entwicklung kann nicht darin bestehen, daß diese äußersten Folgerungen gezogen werden. Und der Antibolschewismus kann nicht nur das Bemühen sein, diese Entwicklung sich nicht vollziehen zu lassen und dabei etwa sagen: hier bleiben wir stehen und machen die weitere Entwicklung nicht mehr mit. Das wäre nur der Versuch, das Rad der Geschichte aufzuhalten, und dabei bricht man sich bestimmt die Arme. Die Entwicklung des Denkens des neunzehnten Jahrhunderts und die Ziehung der Konsequenzen aus dieser Denkweise ist nicht aufzuhalten, wenn nicht ein neues und besseres und praktischeres Denken an seine Stelle gesetzt wird.

Das neue Denken, zu dem wir vorstoßen, wird viel praktischer sein als das des neunzehnten Jahrhunderts. Denn es wird von viel einfacheren Tatbeständen ausgehen. Die sind einfacher, weil der Mensch klarer ist. Am französischen Revolutionssoldaten hat es gelegen, daß eine neue Taktik nicht einen ungeheuren Wust von Einzelvorschriften mit sich gebracht hat. Es brauchte ihm nicht alles befohlen zu werden wie dem friderizianischen Grenadier etwa, wenn er in Schützenlinie hätte vorgehen sollen. Es war für den französischen Soldaten vieles selbstverständlich geworden und brauchte ihm deshalb nicht mehr befohlen zu werden. Indem wir uns die neue Haltung zu eigen machen, kommen wir aus der inneren Wirrnis heraus, die uns die Tatbestände so verwirrt erscheinen läßt. An die Stelle der Rücksichten — die immer nach rückwärts gewandt sind — tritt die Zielsicherheit, die vorwärts blickt.

Auf wirtschaftlichem Gebiet ist sichtbar, wie durch die neue Haltung die wirtschaftlichen Tatbestände vereinfacht werden, so daß das Denken und Handeln weiter als bisher reichen kann: daß es praktischer werden kann. Daß diese größere Weite des wirtschaftlichen Denkens der Entwicklung der Technik neue Impulse gibt, liegt auf der Hand. Das Denken des Chemikers und Technikers kann nur so weit gespannt sein, als es das Denken im Volke überhaupt ist. Ein weitgespanntes Denken im ganzen Volke ist die Grundlage für die produktive Zusammenarbeit von Wissenschaftler, Ingenieur und Mechaniker. Und diese Zusammenarbeit ist der Motor, daß die Erfindungen gemacht werden.

Ein weitgespanntes Denken ist ein hohes geistiges Niveau. Ein hohes geistiges Niveau wird nicht nur dadurch erreicht, daß jeder einzelne viel lernt. Wenn es vom vielen Lernen allein abhinge, wäre es ebenso krampfhaft, wie die Anstrengungen des Lernens es sind. Das geistige Niveau des Bürgertums ist rapid gesunken, weil es vom vielen Lernen abhing, also krampfhaft gewesen ist. Fest ist ein hohes geistiges Niveau, wenn es natürlich ist. Das heißt: wenn zwar viel gelernt werden muß, aber auch leicht gelernt wird, und wenn vor allen Dingen viel selbst-

verständlich geworden ist, was früher sorgfältig und unter Aufwendung großer Anstrengungen analysiert werden mußte.

Möglich ist das, wie zwei Beispiele zeigen. In den ersten Jahrhunderten nach der Reformation war das Volk sehr bibelfest. Es hatte die Bibel gelernt; aber es hatte sie leicht gelernt, und deshalb konnte dieser große Stoff bewältigt werden. Und weshalb wurde er leicht gelernt: weil der innere Antrieb zu diesem Lernen groß war. Ferner ist es möglich, daß vieles, was früher sorgfältig analysiert werden mußte, selbstverständlich wird. So war das Urchristentum eine Philosophie; es war sogar der Gipfel des philosophischen Denkens der Antike. Aber das, was die antiken Philosophen mühsam analysieren mußten, war hier ganz einfach geworden. Der Urchrist hing nicht mehr an der Reckstange wie der antike Philosoph, sondern saß auf ihr.

Wir werden mit den Aufgaben des Daseins überhaupt nicht mehr fertig, wenn wir sie nicht klarer und einfacher sehen. Das neunzehnte Jahrhundert ist in einer Unmenge von Problemen zerfasert: wir müssen endlich damit anfangen, nicht neue Probleme und Verwirrung zu schaffen, wie wir es bisher getan haben, sondern sie zu lösen.

Das ist wieder nur möglich, wenn wir ein hohes geistiges Niveau ersteigen, das nicht krampfhaft, sondern natürlich ist: also daß wir viel in leichterer Weise lernen, und daß die Tatbestände vereinfacht werden. Man lernt leicht, wenn dem Lernen eine innere Prämie gesetzt ist. Wo nehmen wir die her?

*

Indem das, was gelernt werden soll, neu geordnet wird. Das, was Freude macht, soll gelernt werden. Freude macht das, was wichtig ist. Der unverdorbene einzelne empfindet das als wichtig, was für das Volk wichtig ist. Mit den Dingen, die für das Volk wichtig sind, kann man selber etwas anfangen. Damit das, was für das Volk wichtig ist und was dem einzelnen Freude macht, gelernt werde, muß vorerst die Politik das Schöpfertum des Volkes in Aktion bringen. Ist das Schöpfertum in Aktion, dann scheidet sich das Wichtige vom weniger Wichtigen und vom Un-

wichtigen. Was wichtig und was unwichtig ist, tritt klar zutage. Das war bisher nicht der Fall und deshalb haben wir soviel toten Wissensballast mit uns herumgeschleppt, den wir nur für die Schule, nicht aber für das Leben gelernt haben. Wir lernen leicht, was wir wirklich für das Leben lernen. Und indem ferner die Politik das Schöpfertum des Volkes in Aktion setzt, so daß das Wichtige vom Unwichtigen sich abhebt, werden die Tatbestände auch einfacher. In allererster Linie kommt es auf den schöpferischen Schwung des Volkes an. Den lenkt die Politik. Alle sollen freie Entfaltung für ihre Leistungsenergien haben. Jeder soll sein Bestes geben dürfen. Es ist gar keine Frage, daß der einzelne das auch will. Dann lernt er aber auch das, was er für die Entfaltung seiner Leistungsfähigkeit braucht. Und wenn alle ihre Leistungsenergien entfalten, dann ist es auch klar, daß dieses völkische Schöpfertum in Aktion vollkommen daseinsnah und absolut untheoretisch ist. Es wird also das gelernt, was daseinsnah und kein toter Stoff ist.

Die neue Geistigkeit wird sich im praktischen Leben bilden, weil das Volk im praktischen Leben steht. Sie wird aber nicht materialistisch sein. Das kann sie gar nicht. Nur eine zerfallene Geistigkeit ist materialistisch, aber keine werdende.

Jede zerfallene Geistigkeit ist materialistisch. Eine lebendige Geistigkeit verhält sich zu einer zerfallenden wie ein Stoff, der radioaktiv ist, zu einem Stoff, der das Zerfallsprodukt des radioaktiven Elementes ist. Es ist Gesetz der radioaktiven Stoffe, daß sie zerfallen: und das der Geistigkeiten auch. Alles Sakrale wird alltäglich. Aber alles Alltägliche ist Zerfallsprodukt des Sakralen: Unser Alltag ist ebenso wie das Feuer von Prometheus vom Himmel geholt. Der Ackerbau z. B. ist nicht entstanden, weil die Weidefläche der Nomaden zu gering wurde. Es ist die Veralltäglichung des Kultus der Demeter. Im alten Rom war sogar der Backofen eine Gottheit. Es hat sehr lange gedauert, bis das Christentum die sakrale Bedeutung des Alltäglichen endgültig auslöschte, sie zum „Diesseits“ machend. Sogar die Naturwissenschaften hatten einmal sakrale Bedeutung, als der Mensch nämlich in „Gottes Werkstatt blicken“ wollte. Eine Geistigkeit ist

zerfallen, wenn Sakrales in Alltägliches umgewandelt ist, und deshalb ist sie materialistisch.

Die Geistigkeit des neunzehnten Jahrhunderts ist aus denselben Gründen materialistisch. Sie ist ausgegangen von dem Glauben an die Herrschaft des Menschen, derzufolge er die Naturgesetze einsehen und durch das Kausalitätsprinzip seine Macht ausüben könne. Solange diese Herrschaft ein Glaube war, ist die Geistigkeit des neunzehnten Jahrhunderts sakral gewesen. Aber jetzt ist diese Herrschaft kein Glaube mehr, sondern Tatsache. Der Wille des Menschen, diese alltäglich gewordene Herrschaft in der Weise des neunzehnten Jahrhunderts auszunutzen, ist der Materialismus unserer Zeit.

Aber der Mensch kann gar nicht auf die Dauer Materialist sein. Er ist einmal lebendig und will deshalb lebendig sein. Er muß es; er ist nicht zum Stoiker geboren. Die Stoa war die Verzweiflung der Antike darüber, daß ihre Geistigkeit zerfallen und materialistisch geworden war. Es gibt auch einen Stoizismus des Materialismus: es ist die alte Dogmengläubigkeit, zu der einige Naturwissenschaftler sich zu bekennen wieder anfangen. Aber die schöpferische Entwicklung ist über die Stoiker des alten Roms mit dem Christentum hinweggeschritten. Sie schreitet immer über stoische Haltungen hinweg, wie das Preußentum über den Pietismus.

Für uns ist die Tatsache, daß der Mensch im neunzehnten Jahrhundert Herrschaft errungen hat, Ansporn dafür, sie auszuüben. In materialistischer Weise geht es nicht. Denn dann ist der Raum, in dem wir sie ausüben, zu eng, und wir arbeiten gegeneinander. Die großen Gesichtspunkte, nach denen wir miteinander wirken, fehlen in diesem Falle. Und diese Gesichtspunkte dürfen nicht theoretisch sein. Rein theoretisch kann auch der Bolschewismus mit glänzendem Flitter aufgeputzt werden. Diese Gesichtspunkte müssen praktisch sein.

*

Das aber ist nur möglich, wenn sie sich aus einer neuen Geistigkeit, die Ausdruck aus neuer Haltung ist, ergeben. So läßt

sich eine Bureaukratie auch nicht durch bureaukratische Maßnahmen wegbringen und eine Überorganisation kann unmöglich durch weitere Organisationsarbeit beseitigt werden. Sowohl ein überspannter Bureaukratismus wie eine Überorganisation wird nur zum Verschwinden gebracht, wenn die Menschen eine neue Haltung einnehmen und das in Freiheit und aus Überzeugung tun, wozu der Bureaukratismus und die Überorganisation sie zwingen wollten.

Überhaupt können die neuen Methoden des praktischen Handelns nur erwachsen, wenn unser ganzes Dasein wieder an geistige Horizonte stößt. Die neuen Methoden des vereinfachten Sehens und des erweiterten Handelns gehören zur neuen Geistigkeit: also müssen sie sich von ihr auch ableiten. Der Mensch muß eine geistige Aufgabe haben, um praktisch handeln zu können. Er hat sie, wenn er in großer Weise praktisch gehandelt hat, immer gehabt.

Und immer besteht sie in der Eroberung der Freiheit. Allerdings nicht jener Freiheit, die uns den Unbequemlichkeiten des Alltags enthebt. Nicht jener Freiheit, der ein beschränkter Verstand zustrebt. Der kann Freiheitsparolen aufstellen, die, wenn ihnen gefolgt wird, dennoch in die Knechtschaft leiten: der Bolschewismus. Sondern jener Freiheit, in der das Schöpfertum der Rasse sich entfalten kann. Jede Kulturepoche hat ihre großen entwicklungsgeschichtlichen Aufgaben; und jede Kulturepoche hat sie erfüllt, weil unser Bewußtsein ja die Summe der Freiheit ist, die im Verlauf der verschiedenen Kulturepochen erreicht worden ist. Es handelt sich hier wohlgemerkt nicht um bürgerliche Freiheiten. Die Weltgeschichte hat andere Aufgaben gehabt, wie etwa die Diskretion der Post zu erreichen. Es handelt sich hier um die Freiheit des Menschen gegenüber der Welt: daß wir etwa jetzt die Naturgesetze praktisch in der Technik anwenden können, unseren Verstand zu unserer Orientierung in unserem Dasein besitzen — und nicht mehr wie in Urzeiten von Dämonen abhängig sind.

Es gibt für uns nur eine Möglichkeit, die bisher in der Geschichte errungene Freiheit gegenüber der Welt zu erweitern:

wenn wir die Macht und die Fähigkeit bekommen, unser Schöpfertum in die Hand zu nehmen. Wir müssen die Möglichkeit erringen, unsere innere Lebendigkeit, in die die Instinkte der Rasse sich im Ablauf der Weltgeschichte verwandelt haben, auszustrahlen.

Selbstverständlich verwandelt sich dabei der Anblick der Welt. Er hat sich verwandelt, als die Götter aufhörten, die Herren der Welt zu sein, und die Welt nur von einem Schöpfer geschaffen war. Er hat sich weiter verwandelt, als in der vergangenen Kulturepoche nicht mehr ein Gott die Welt geschaffen hatte, sondern sie selbst durch die Kausalität. Er wird sich weiter verwandeln, wenn wir die Kausalität ebenso durch unser Schöpfertum überhöhen, wie sie selbst einst den Christengott als Weltschöpfer überhöht hat. Selbstverständlich bleibt die Kausalität als Hilfsmittel des Denkens. Ein Stein wird genau so fallen, wie er immer gefallen ist. Aber die Kausalität hört endgültig auf, Weltprinzip zu sein. Das ist sie zwar heute schon nicht mehr. Aber Götter werden nicht gestürzt, indem der Mensch an ihnen zweifelt, sondern indem er ein höheres Weltprinzip an ihre Stelle setzt. Ein höheres Weltprinzip ist noch nicht an die Stelle des durch die Kausalität ausgemachten getreten; und deshalb hat sich auch der Anblick der Welt für uns noch nicht verwandelt, obwohl er es für die Physiker und ihre Theorien getan hat. Der Anblick der Welt wandelt sich aber, wenn die Kausalität nicht mehr wie bisher die oberste Methode des menschlichen Handelns ist, sondern wenn wir uns zusätzliche Gebiete für unser Können erobern. Dann wird von den Prinzipien, die die Methoden des Handelns auf diesen zusätzlichen Gebieten ergeben, sich auch ein neues Weltprinzip ableiten, das dann auch unserem Anblick der Welt zugrunde liegt. Wann aber ist dies zusätzliche Gebiet für unser Handeln gefunden?

*

Wenn Geschehensabläufe überschaubar werden, die bisher noch in keiner Weise vorauszusehen waren. Das sind die auf politischem und gesellschaftlichem Gebiet. Sie können aber überschau-

bar und damit lenkbar gemacht werden: wenn die innere Lebendigkeit des Menschen wie eine Naturkraft, etwa wie die Elektrizität, aufgefaßt wird, wenn genau erkannt wird, in welcher Richtung sich diese innere Lebendigkeit schöpferisch auswirken will: wenn ihr diese Auswirkung freigegeben wird. Also wieder: wenn über die Politik der Mensch sein Schöpfertum in die Hand nimmt und bewußt lenkt.

Die Elektrizität leiten wir, wohin wir wollen. Wir schicken sie über Drähte. Die Elektrizität fließt von selber über diese Drähte: sie entfaltet gleichsam ihre Freiheit; und das heißt: sie folgt ihrer inneren Gesetzmäßigkeit. Die Geschehensabläufe auf gesellschaftlichem und politischem Gebiete sind nicht mehr unübersichtlich, wenn der Mensch seine schöpferische Freiheit entfalten kann, seiner inneren Gesetzmäßigkeit folgend. An die Stelle der revolutionären Explosionen tritt die stetige schöpferische Evolution. Für die Politik kommt es darauf an, die innere Gesetzmäßigkeit, die dem Willen zur Freiheit die Bahn anweist, auf der er läuft, zu erkennen. Sie kann das erkennen: sie muß genau darauf achten, wo Schöpfertum sich entfalten will, und ihm folgen.

Unser Dasein stößt an geistige Horizonte, wenn wir uns unseres Schöpfertums bewußt werden. Das ist der geistige Horizont. Das Wissen um dieses Schöpfertum und sein Erleben ist der Kern der neuen Geistigkeit. Sie leitet sich von diesem Wissen und Erleben ab.

Daß dabei der Anblick der Welt sich verwandelt, ist ausgeführt. Eine Welt, die nach kausalen Gesetzen aufgebaut ist, deren letzte Ursache wir suchen, muß anders erscheinen als eine Welt, in der wir selber in der „letzten Ursache" stehen. Das werden wir aber tun, wenn wir in unserem Schöpfertum stehen, und es lenkbar gemacht haben. Wir sehen dann die Welt mit anderen Augen an. Sie bleibt zwar bestehen in ihrer Sachlichkeit, aber die Sachlichkeit selber hat für uns einen anderen Charakter bekommen und ist überhöht worden. Sie ist auf der einen Seite erweitert, weil unser eigenes Schöpfertum sachlich geworden ist, das wir

lenken wie etwa die Elektrizität, und auf der anderen Seite ist sie gerade dadurch durchbrochen. Denn unsere eigene Lebendigkeit kann nicht in der Weise sachlich betrachtet werden wie etwa eine Tasse. Wir stecken mit unserer eigenen Lebendigkeit in dieser Sachlichkeit drin, während wir bisher vor der Sachlichkeit standen.

Dieser neue Charakter, den die Sachlichkeit annimmt, wird sehr fruchtbar sein. Eine neue Psychologie wird aufkommen. Psychologie treiben heißt, Lebendiges sachlich betrachten. Eine geistige Haltung, kraft deren wir mit unserer Lebendigkeit in der Sachlichkeit drinstecken, ist für die Psychologie prädestiniert: und die hat die Politik notwendig, um das Schöpfertum, das sich entfalten will, zu erkennen, und es lenken zu können. Sie schaut in das Schöpfertum hinein: so wie ein Mann wie Kepler in die Werkstatt Gottes hineinschauen wollte. Vielleicht verhält sich unsere jetzige Psychologie zu der kommenden wie die Naturwissenschaften vor Kopernikus zu den jetzigen.

Sie kann die neue Philosophie zeitigen, die „Königin der Fakultäten“, wie Rosenberg die kommende Philosophie genannt hat. Sie ist die Erkenntnis der Rasse und des Wesens der Rasse: und ihres Wirkens, also ihres Schöpfertums.

Vor den Naturwissenschaften hatte die Erkenntnis des Naturgeschehens keinen sachlichen Zusammenhang. Durch die Naturwissenschaften hat sie ihn bekommen. Für uns hat die Weltgeschichte keinen inneren Zusammenhang. Er kann nur im Schöpfertum der Rasse liegen. Werden wir da hineinblicken, dann wird sich im Weltgeschehen der innere Zusammenhang erkennen lassen. Bisher hat der Mensch wenig aus der Geschichte gelernt. Er hat immer wieder seine Fehler gemacht. Ist der Ablauf der Weltgeschichte durchsichtig geworden, dann wird sich bestimmt ein großes Material ergeben, das die Politik praktisch ausnutzen kann. Genau so, wie sich aus den Naturgeschehen seit Kopernikus auch ein Material ergeben hat, das praktisch verwendbar war: die Naturgesetze zum Aufbau der Technik.



Wir sind dabei, andere Menschen zu werden, als wir waren. Indem wir andere Menschen werden, fangen wir an, anders zu denken. Die Summe des neuen Denkens ist die neue Geistigkeit.

Die Tatbestände werden durchsichtiger werden, weil sie einfacher werden. Einfacher werden sie, weil wir in der neuen Haltung es selber werden: wir treten heraus aus der Zwiespältigkeit, in der wir jetzt befangen sind.

Und treten dabei ein in die Gemeinschaft, in der wir eine reichere und tiefere Lebendigkeit finden, als wir sie in unserem Ich finden können. Je fester wir in der Gemeinschaft verbunden sind, desto mehr denken wir auch aus dieser Verbundenheit mit der Gemeinschaft heraus. Dieses Denken aus der Verbundenheit mit der Gemeinschaft heraus, also ein Denken aus der neu erschlossenen Lebendigkeit heraus, ist auch die neue Geistigkeit.

Durch dieses Denken werden die Dinge in dem Zusammenhang gesehen, den sie durch das Schöpfertum der Gemeinschaft haben. In unserem alten Denken waren die Dinge auf das Ich bezogen. Die neue Geistigkeit wird von der alten sich genau so unterscheiden, wie die Bezogenheit der Dinge auf das Schöpfertum der Gemeinschaft anders ist als ihre Bezogenheit auf das Ich.

Wir sehen immer nur so tief in die Dinge hinein, als wir es selber sind. Wenn wir uns dadurch, daß wir in der Gemeinschaft aufgehen, eine neue Tiefe erschlossen haben, werden wir tiefer in die Dinge hineinsehen.

Es kommt zwar nicht auf das Erkennen, sondern auf das Können an. Letzten Endes erkennen wir nur dort, wo wir die Erkenntnis für unser Können gebrauchen. Unser Können hat sich bisher gradlinig entwickelt, unser Erkennen aber nicht. Mit dem durch die Technik vermittelten Können sind wir eingebrochen in die Allmacht des mittelalterlichen Christengottes. Aber der Weg der Erkenntnis nach dem Mittelalter ist nicht die gradlinige Fortsetzung des mittelalterlichen Erkennens. Nicht die Theologie wurde weiter ausgebaut, sondern die Naturwissenschaften wurden aufgebaut. Mit einer Kulturepoche sinken ihre Probleme dahin. Mit ihr entschwindet auch ein Bodensatz ungelöster Pro-

bleme. Vielleicht bringt eine neue Kulturepoche deshalb, weil der Mensch eine neue Haltung errungen hat und die Dinge anders ansieht, auch die Lösung der in den vergangenen Kulturepochen ungelöst gebliebenen Probleme: Wir können fliegen, während in den Gestalten des Wieland und des Dädalus Germanen und Griechen vom Fliegen nur geträumt haben.

Die Aufgaben, die die neue Geistigkeit stellt, werden anders sein als die, mit der die alte sich befaßt hat. Deren Aufgaben sind genau so ausgetrocknet, wie es die Haltung ist, die diese Geistigkeit getragen hat. Der Umkreis dieser Aufgaben ist mager, weil jene Haltung sich ausgegeben hat, und die Aufgaben selber sind theoretisch, weil die Haltung theoretisch geworden ist: ein Spuk.

Wir wollen aber eine Unendlichkeit von Aufgaben, eine verwirrende Fülle von Problemen. Wir wollen in der Lage eines Schriftstellers sein, auf den der Hagel der Einfälle schlägt, und der deshalb mit eingezogenen Schultern schreibt. Wir wollen das Gefühl haben: so reich ist die Welt! Das sehende Auge soll so gesegnet sein, daß die Hand die Vielfalt der Erkenntnisse gar nicht auf einmal ergreifen kann. Diese Stunde schlägt bald. In ihr bricht die neue Geistigkeit auf, wie sie nach dem Mittelalter aufgebrochen ist in der Schau des Kopernikus, als dieser mit dem neuen Blick auf die Welt eine unendliche Fülle von Möglichkeiten in der neuen Welt sah. Wir werden in unendlichem Reichtum das sehen, was unsere Nachfahren ausformen müssen.

Wir werden die Welt anders sehen, als wir sie bisher gesehen haben: so gewaltig weit, als wir es durch unsere neue Haltung sind. Und so daseinsnah, wie wir es auch durch die neue Haltung sind. Unsere Probleme werden real, also lösungsfähig sein, und nicht theoretisch, also unlösbar. Real aber wird die Welt wieder, indem die Gemeinschaft verwirklicht wird. Sie als Reich ist der Boden der Wirklichkeit. Wenn wir in ihr stehen, stehen wir auf dem Boden einer neuen wirklichen Wahrheit und wahren Wirklichkeit. Und durch unsere Geistigkeit formulieren wir sie.

Und in dieser Geistigkeit brennt unser Schöpfertum. Es ist das Feuer, das in uns frei auflodern kann, wenn wir uns die neue Haltung zu eigen gemacht haben.

Die Rasse ist es: das lebendige Leben in uns, das unsere Welt gestaltet.

Vom Rassegedanken aus, der die Erkenntnis unseres eigenen Schöpfertums ist, geht ein neues Denken und eine neue Geistigkeit aus, wie vom Gedanken des Kopernikus aus seinerzeit dasselbe geschehen ist.

Wir haben durch das naturgesetzliche Denken die Schicksalhaftigkeit des Naturgeschehens gebrochen. Alles Naturgeschehen war im mittelalterlichen Christentum noch schicksalhaft.

Zwar ist die Schicksalhaftigkeit des Naturgeschehens durch die Naturwissenschaft auf eine ganz andere Weise gebrochen, als das im Mittelalter hätte vorgestellt werden können. Dort glaubte man, daß Zaubern, in der Art der Alchemie usw., der einzige Weg dazu sei, oder Bittprozessionen, Flagellantenzüge usw. Wir haben die Schicksalhaftigkeit des Naturgeschehens gebrochen, indem wir seine Gesetze erkannten und praktisch anwandten: nachdem wir das Naturgeschehen in neuer Weise gesehen hatten. Nicht das Naturgeschehen haben wir verwandelt, sondern uns selber, so daß wir in neuer Weise sehen konnten. So haben wir einst die Schicksalhaftigkeit des Naturgeschehens gebrochen, indem wir uns in eine andere Haltung gebracht haben, von der aus wir es einsehen und benutzen konnten.

Nicht gebrochen ist bisher die Schicksalhaftigkeit des gesellschaftlichen und politischen Geschehens. Das zu tun ist die neue Aufgabe der kommenden Kulturepoche. Dieses Geschehen war bisher wildflackernde Bewegung. Es hört auf, wild zu züngeln, wenn es von der Bewegung getragen wird.

„Wir nehmen unser Schöpfertum in die Hand." „Die Politik ist der orientierende Verstand unseres Schöpfertums." „Das Reich ist der Boden unserer Wirklichkeit." „Wir strahlen unsere Lebendigkeit aus und schaffen uns unsere Welt." „Diese unsere Welt wird den Geist der Rasse genau so widerspiegeln, wie das

Kunstwerk das Wesen des Künstlers." Was besagen diese Sätze zusammen anders, als daß wir dadurch, daß wir selber unser Schöpfertum lenken, die Schicksalhaftigkeit des gesellschaftlichen und politischen Geschehens brechen?

*

Wir beherrschen dann das Glück. Aber eine Wehmut mischt sich in diese Aussicht. Weil sie die Aussicht auf ein Ende ist. Was kann der Mensch mehr erreichen, als das Glück beherrschen? Das Ende seiner Aufgabe ist die Grenze seiner Größe. Der höchste Preis aber dafür, Unmögliches vollbracht zu haben, ist der hiermit eroberte Ausblick auf neue Unmöglichkeiten, die angegriffen werden können.

Doch dieser Hunger nach neuen Unmöglichkeiten ist die Gewähr dafür, daß die neue Geistigkeit des Zeitalters, in dem wir die Schicksalhaftigkeit des politischen und gesellschaftlichen Geschehens brechen und das Glück beherrschen, uns neue Ziele stellen wird, die wir dann stürmen können. Weil wir die neue Geistigkeit noch nicht haben, sehen wir nicht, zu welchen Ufern sie die Brücke ist. Wir sehen gerade ihr Morgenrot. Für welches fernere Morgenrot wird uns das jetzt sichtbare Morgenrot das Abendrot sein? Doch zwischen diesem Morgenrot und Abendrot liegt unser Tag, der jetzt anbricht. Seine Sonne ist aufgegangen: das sich aus sich selber drehende Rad, das Schöpfertum.

Stehen wir auf! Schauen wir in die Sonne und lassen wir uns nicht blenden!

